

Fünzig Jahre Nelkenrevolution: Transkulturelle und intermediale Perspektiven auf Portugals demokratischen Wandel seit 1974

Pinheiro, Teresa (Ed.); Stock, Robert (Ed.); Thorau, Henry (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
transcript Verlag

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pinheiro, T., Stock, R., & Thorau, H. (Hrsg.). (2024). *Fünzig Jahre Nelkenrevolution: Transkulturelle und intermediale Perspektiven auf Portugals demokratischen Wandel seit 1974* (Biblioteca Luso-Afro-Brasileira, 2). Bielefeld: transcript Verlag. <https://doi.org/10.14361/9783839474792>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Teresa Pinheiro, Robert Stock, Henry Thorau (Hg.)

FÜNFZIG JAHRE NELKENREVOLUTION

Transkulturelle und intermediale Perspektiven
auf Portugals demokratischen Wandel seit 1974

Teresa Pinheiro, Robert Stock, Henry Thorau (Hg.)
Fünfzig Jahre Nelkenrevolution

Editorial

Die Bibliotheca Luso-Afro-Brasileira ist eine Schriftenreihe des Ibero-Amerikanischen Instituts Preußischer Kulturbesitz, in der Monographien und Sammelbände zu Literatur, Kultur, Sprache, Geschichte, Wirtschaft und Politik aus den portugiesischsprachigen Ländern veröffentlicht werden. Die Reihe ist multidisziplinär ausgerichtet und offen für regionenübergreifende und vergleichende Forschung. Die Publikationssprachen sind Portugiesisch, Englisch und Deutsch. Alle Veröffentlichungen dieser Reihe werden einem Peer-Review-Verfahren unterzogen.

Herausgeberat: Peter Birle (Berlin), Tobias Brandenberger (Göttingen), Karen Macknow-Lisboa (Hannover), Ricarda Musser (Berlin), Christoph Müller (Berlin), Teresa Pinheiro (Chemnitz), Peter W. Schulze (Köln), Joachim Steffen (Augsburg) und Doris Wieser (Coimbra).

Teresa Pinheiro (Prof. Dr.) ist Inhaberin der Professur Kultureller und Sozialer Wandel am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Dort leitet sie die Cátedra Camões für Iberische Studien.

Robert Stock (Prof. Dr.) ist Juniorprofessor für Kulturen des Wissens am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach einem Studium der Europäischen Ethnologie in Berlin und Lissabon promovierte er mit einer Arbeit über kulturelle Dekolonisierungsprozesse und Dokumentarfilme zwischen Mosambik und Portugal an der Justus-Liebig-Universität Gießen.

Henry Thorau (Prof. Dr.) war von 1996 bis 2017 Inhaber der Cátedra Carolina Michaelis de Vasconcelos für Portugiesische Kulturwissenschaft und Leiter des Portugalzentrums an der Universität Trier. Von 1997-1999 war er Vizepräsident, von 1999-2003 und 2009-2013 Präsident des Deutschen Lusitanistenverbandes.

Teresa Pinheiro, Robert Stock, Henry Thorau (Hg.)

Fünfzig Jahre Nelkenrevolution

Transkulturelle und intermediale Perspektiven auf Portugals demokratischen Wandel seit 1974

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de> abrufbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird. (Lizenz-Text:

<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>)

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld

© Teresa Pinheiro, Robert Stock, Henry Thorau (Hg.)

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld

Korrektur & Satz: Patricia Schulze

Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar

Print-ISBN 978-3-8376-7479-8

PDF-ISBN 978-3-8394-7479-2

<https://doi.org/10.14361/9783839474792>

Buchreihen-ISSN: 2752-1990

Buchreihen-eISSN: 2752-1419

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Inhalt

Einleitung

- Die Nelkenrevolution fünfzig Jahre danach: Wo bleiben die Nelken?**
Teresa Pinheiro, Robert Stock und Henry Thorau 11
- Ein halbes Jahrhundert Transformation. Portugals Wandel
seit der *Revolução de Abril***
Bodo Freund 17

I Transnationale Einblicke

- Die Nelkenrevolution im Spiegel der Zeitung *Neues Deutschland***
Rainer Bettermann und Ana Trancoso 69
- Nelken schön, aber bitte nicht rot. Die deutsche Sozialdemokratie
und Portugal von der Diktatur zur Demokratie**
Antonio Muñoz Sánchez 103
- O 25 de Abril na cena cultural galega do século XXI**
Carla Sofia Amado 125

II Ikonographie einer Revolution

- Revolution und Fotografie. Visuelle Repräsentation
und Erinnerungskultur der Nelkenrevolution**
Henrick Stahr 151
- “No princípio era a canção, e a canção estava com o povo”. A canção
como meio de protesto e desencadeadora da Revolução dos Cravos (1974)**
Benjamin Meisnitzer 179

III Kritische Chronisten der Nelkenrevolution

**José Saramago und die Nelkenrevolution: poetische und politische Spuren
(1974–1975)**

Burghard Baltrusch 201

„De ilusos cravos foi a cambalhota“:

Natália Correia und die Nelkenrevolution

Tobias Brandenberger 225

**As repercussões do 25 de Abril na Guiné-Bissau, a partir de contos
de Tony Tcheka**

Doris Wieser 233

IV Kolonialismus und Erinnerung

**Das Trauma der Afrika-Erfahrung und seine Aufarbeitung
im portugiesischen Roman**

Helmut Siepmann 257

**Wider das Vergessen. Die „Literatur der *retornados*“ im kulturellen Gedächtnis
Portugals zwischen unnötigem Tabubruch und notwendiger Aufarbeitung**

Martin Neumann 267

**Qual 25 de Abril, qual Portugal, 50 anos depois?
Questões de colonialidade na literatura portuguesa após 1974**

Roberta Guimarães Franco 287

V Aufarbeitung von Krieg und Repression

„A guerra no bolso“: Das portugiesische Theater als Gedächtnis-Bühne

Kathrin Sartingen 309

**A voz como arquivo afetivo. Testemunhos, silêncio e fotografia
em 48 de Susana de Sousa Dias**

Robert Stock 325

VI Zeitzeugeninterviews

Rainer Bettermann	351
Karl Heinz und Maria Manuela Gouveia Delille	355
Gert Peuckert	361
Mário dos Santos	367
Philine Meyer-Clason	371
Zu den Autorinnen und Autoren	381

Einleitung

Die Nelkenrevolution fünfzig Jahre danach: Wo bleiben die Nelken?

Teresa Pinheiro (Technische Universität Chemnitz), Robert Stock (Humboldt-Universität zu Berlin) und Henry Thorau (Berlin)

Die Nelkenrevolution wird fünfzig! Vor einem halben Jahrhundert fiel das fünfhundert Jahre alte, im ausgehenden 20. Jahrhundert anachronistisch gewordene Kolonialsystem in Portugal und riss die genauso aus der Zeit gefallene Diktatur mit sich. Befreit von der Altlast von Kolonialismus und Diktatur konnte das Land an der Westküste der Iberischen Halbinsel Salazars atlantischer Bestimmung trotzen und den Anschluss an Europa und an die Demokratie finden. In diesem Selbstfindungsprozess spielte die revolutionäre Wende der ersten zwei Jahre – der so genannte *Processo Revolucionário Em Curso* (PREC) – eine wesentliche Rolle. Politik, Militär und Gesellschaft ließen sich auf ein soziales Experiment ein, das wir heute – aus der Distanz von fünf Jahrzehnten und aus der Ex-post-Erkenntnis heraus, dass „alles gut ging“ – teils mit Schauern um die damals vermeintlich imminente Sowjetisierung, teils mit Anerkennung ob des basisdemokratischen Potentials der revolutionären Jahre für die Festigung einer soliden Demokratie betrachten.

Fünfzig Jahre Revolution zu feiern, bedeutet auch Rückschau zu halten auf ein halbes Jahrhundert sozialen, kulturellen, demographischen und wirtschaftlichen Wandels. Wie gestaltete sich Portugals Neuverortung zwischen Europäisierung, Lusophilie und Lusophonie? Wie hat sich die kulturelle Produktion – ob Theater, Literatur, Musik oder Film – in den letzten fünf Jahrzehnten den gesellschaftspolitischen Herausforderungen gestellt? Inwiefern ist sie Resonanzraum und zugleich Triebkraft des Wandels?

Mit dem vorliegenden Band möchte die deutschsprachige Lusitanistik zur Bilanzierung des vergangenen halben Jahrhunderts in Portugal und der portugiesischsprachigen Welt beitragen. Schließlich sind viele von uns im Vorfeld und teilweise aufgrund der portugiesischen Revolution zu Lusitanist:innen geworden. Als ‚Revolutionstouristen‘ waren einige von uns Zeugen der Aufbruchsstimmung der siebziger Jahre und trieben die Rezeption der lusophonen Kultur im deutschsprachigen Raum voran. Unsere Arbeiten blieben eng mit den gewaltigen Transformationen in Angola, Guinea-Bissau, Mosambik, Ost-Timor, Portugal, Sao Tomé und Príncipe und den Kapverden verschränkt. Auch für die jüngeren Generationen, die ihre akademische Arbeit der Erforschung der portugiesischsprachigen Welt widmen, ist das Jahr 1974

ein Schlüssel, um kulturelle und soziale Phänomene zu verstehen – ganz gleich ob in Portugal, Afrika, Brasilien oder Osttimor.

*

Fünzig Jahre Transformationsprozess rückblickend zu betrachten, ohne stereotyper Vereinfachung anheimzufallen, ist ein ambitioniertes Unterfangen. Dies gelingt dem Geographen und Portugal-Kenner Bodo Freund, dessen Beitrag uns einleitend auf eine Reise in die Zeit und in den Raum mitnimmt, um in genauso lebendigen wie wissensbasierten Schilderungen einen Eindruck der gewaltigen Veränderungen zu vermitteln, die Portugal seit 1974 in allen Bereichen zu verzeichnen hat. Nach diesem Streifzug durch fünf Jahrzehnte und 92 212 Quadratkilometer Territorium werden Kontinuitäten, vor allem aber der Kontrast zwischen einem rückständigen Land, das über Nacht in die Moderne katapultiert wurde, und dem heutigen europäischen Portugal deutlich.

Die besondere Aufmerksamkeit für Portugals Wandel, zu der die Jubiläumstimmung einlädt, soll jedoch nicht zu der Annahme verleiten, in der übrigen Welt habe es nicht auch tiefgreifende Veränderungen gegeben. Dies trifft in besonderem Maße auf die beiden deutschen Staaten und Spanien zu. Die erste Sektion des vorliegenden Bandes ist daher den transnationalen Blicken aus der Bundesrepublik, der DDR und Spanien gewidmet. Denn: so peripher Portugal auch war, ließen die Gerüchte um einen Militärputsch gegen eine rechte Diktatur in Zeiten des Kalten Krieges aufmerksam aufhorchen – ganz besonders im geteilten Deutschland und in Francos Spanien.

Im ersten Beitrag dieser Sektion bieten Rainer Bettermann und Ana Troncoso eine filigrane Analyse der Berichterstattung der SED-nahen Tageszeitung *Neues Deutschland* vom 25. April 1974 bis zum 25. November 1975. Es gelingt ihnen hierdurch eine besonders erkenntnisreiche – und lange überfällige – Untersuchung der Positionierung der DDR-Funktionäre angesichts des mäandrierenden Wegs, den Portugal während des PREC einschlug. Die Aussicht auf eine ‚revolutionäre Demokratie‘, die Dekolonisierung und der Kampf der portugiesischen Schwesterpartei PCP gegen Kapitalismus und Großgrundbesitz sorgten für eine intensive Portugal-Berichterstattung (in dieser Zeit). Die Verabschiedung der Verfassung und die Parlamentswahlen im April 1976 nahmen den Wind aus den revolutionären Segeln, das Interesse an diesem nunmehr kapitalistischen Staat flaute in der DDR rapide und deutlich ab.

Mit diesem Blick kontrastiert die westdeutsche Wahrnehmung des portugiesischen Revolutionsprozesses. Antonio Muñoz Sánchez gewährt uns mit seinem Beitrag einen Einblick in das Einwirken der Bundesrepublik auf die Lenkung Portugals in Richtung Mehrparteiendemokratie nach westeuropäischem Vorbild. Die Zusammenarbeit auf Parteiebene zwischen der SPD und der 1973 in Bad Münstereifel gegründeten sozialdemokratisch ausgerichteten portugiesischen Sozialistischen Partei, die Überzeugungsarbeit gegenüber dem amerikanischen Partner, Portugal nicht aufzugeben, sondern anhand einer intensiven wirtschaftlichen Zusammenarbeit unter die Arme zu greifen, waren entscheidende Faktoren, die zum Sieg der Westmächte in diesem Stellvertreterkrieg führten.

Der letzte Beitrag in dieser Sektion widmet sich dem erinnerungskulturellen Potential der Nelkenrevolution über die nationalstaatlichen Grenzen hinaus. Carla Sofia Amado zeigt anhand einer detaillierten Dokumentation von Kulturinitiativen in Galicien seit 2006, dass die portugiesische Nelkenrevolution eine zentrale Erinnerungsfigur des gegenwärtigen galicischen Kulturnationalismus ist. In dieser Vereinnahmung der por-

tugiesischen Revolution spielt die symbolische Annäherung an Portugal als Zeichen der Emanzipation aus Spaniens nationalstaatlichem Zentralismus eine Rolle – aber auch die Suche nach einer geeigneteren Referenz für die heutige Demokratie in Spanien als der eines Diktators, der bis zu seinem Tod für die Kontinuität seines Regimes sorgte.

Der radikale Bruch mit der Diktatur, der mit der Nelkenrevolution einsetzte, wird in der Tat oft mit Spaniens paktierter *Transición* zur Demokratie kontrastiert. Portugal wachte an jenem 25. April 1974 gewissermaßen demokratisch auf, nachdem eine Gruppe junger Hauptleute das Schicksal des kolonialen alten weißen Mannes am Atlantik in die Hand nahm. Mit Panzern und Gewehren fuhren sie ins Zentrum der Macht, um Marcelo Caetano die Kapitulation abzutrotzen, ihn ins Exil zu verabschieden, Hand in Hand mit der Bevölkerung demokratische Parolen zu rufen und das alte Kolonialsystem mit einer Nelke im Gewehrlauf der Soldaten zu besiegen.

Doch lässt sich das romantische Narrativ noch aufrechterhalten? Waren es die portugiesischen Streitkräfte, die vierzig Jahre Diktatur und fünfhundert Jahre Kolonialismus an einem Tag begruben? Oder haben nicht vielmehr die afrikanischen und osttimoresischen Befreiungsbewegungen Portugal den Einzug ins postkoloniale Zeitalter und in die Modernität geebnet? Kurzum: Wer waren die Akteure der Geschichte? Und wie steht es mit Portugals Bewältigung der Diktatur und des Kolonialkriegs? Bereiteten die Prozesse gegen Mitglieder der *Polícia Internacional e de Defesa do Estado* (PIDE) und die teilweise Substitution der politischen Eliten im Sinne einer *transitional justice* eine solide Grundlage für eine demokratische Neuordnung oder begünstigten sie eher das baldige Desinteresse für die Vergangenheit zugunsten von Europäisierung und wirtschaftlichem Aufschwung?

Neben dem politischen und dem wissenschaftlichen Diskurs ist die Kunst ein wichtiges Feld der Neuerhandlung kollektiver Identität. Erschufen Literatur, Theater, Film, Fotografie und Musik nach 1974 neue Symbole und Narrative, die zum Teil zur Erstarrung einer Ikonographie des 25. April beitrugen, so fungieren diese gegenwärtig ebenso als Medien der Dekonstruktion von Mythen. Beiden Tendenzen stehen im Mittelpunkt der intermedialen Sektionen.

Die Beiträge in Sektion II sind dem Aufspüren einer Ikonographie der Revolution gewidmet. Henrik Stahr geht auf die Rolle der Fotografie als Bedeutungsträger der Nelkenrevolution ein. Anhand einer materialnahen Betrachtung der wichtigsten Fotosammlungen der revolutionären Periode zeichnet der Autor eine Entstehungsgeschichte zentraler bildlicher Ikonen der portugiesischen Revolution nach, allen voran der Nelke, sowie der von Zivilist:innen besetzten Panzer und der Figur des jungen Hauptmanns Salgueiro Maia.

Neben der roten Nelke ist wohl José Afonsos „*Grândola, vila morena*“ die große Ikone der Revolution. Als das Protestlied um 00:20 Uhr im Radio abgespielt wurde, begann der Militäraufstand, der in knappen achtzehn Stunden das Land in ein neues Zeitalter brachte. Benjamin Meisnitzer kehrt in seinem Beitrag durch ein literarisches *close reading* zum Text zurück, dessen ursprüngliche Aura im Zuge der ikonografischen Reproduktion zu verblassen droht, und setzt es im Kontext des iberischen Protestliedes neben genauso zu Erinnerungsfiguren avancierten Stücken wie Lluís Llach's „*L'estaca*“ und Maria del Mar Bonets „*Què volen aquesta gent?*“.

Sektion III lädt zum Dialog mit Schriftsteller:innen ein, die – ob als zeitgenössische Chronist:innen oder aus der Distanz – sich kritisch mit der Nelkenrevolution und ihren Folgen auseinandersetzen. Burghard Baltrusch gibt sich auf die Suche nach

poetischen und politischen Spuren der Revolution im frühen Werk José Saramagos. Besondere Aufmerksamkeit schenkt der Autor Saramagos wenig beachtetem Roman *O ano de 1993*, den der Nobelpreisträger unter dem Eindruck des vereitelten Aufstandes des 16. März 1974 begann und der – wie Saramago selbst behauptete – auf tragikomische Art und Weise durch die Nelkenrevolution unterbrochen wurde. Saramago war sowohl als Romanautor als auch als Journalist ein begnadeter Chronist der bewegten revolutionären Zeiten und er blieb auch im weiteren Werk dank seiner anarchischen Gedankenautonomie ein luzider Beobachter seines Heimatlandes – auch dann, wenn es in Saramagos Vorstellung orientierungslos am Atlantik vom (revolutionären?) Kurs abzudriften drohte.

Eine weitere kritische Begleiterin der Revolution war Natália Correia. In seinem Beitrag kehrt Tobias Brandenberger zum 1978 unter dem Titel *Não percas a rosa* veröffentlichten Tagebuch der einflussreichen Schriftstellerin zurück, in dem sie tagesaktuelle Einblicke in die komplexen und sich teilweise widersprechenden Windungen des PREC gewährt. Die Analyse zeigt die Entwicklung zwischen zwei Polen – der hoffnungsvollen Freude des ersten Eintrags am 25. April 1974 und der desillusionierten Anerkennung, dass Revolutionen Strukturen der Macht einstürzen lassen, um neue wiederaufzubauen.

Eine andere Perspektive eröffnet der Beitrag von Doris Wieser über das 2020 veröffentlichte Werk *Quando os cravos vermelhos cruzaram o Geba* des guinea-bissauischen Autors Tony Tcheka. Durch eine kontextbezogene und textnahe Analyse gelingt es der Autorin, die Folgen der Nelkenrevolution aus der Perspektive der damaligen Kolonien zu beleuchten, die nach langem Befreiungskampf zusehen mussten, wie über ihr Schicksal erneut in Lissabon entschieden wurde. In den Worten Tchekas selbst waren nicht alle Nelken rot, und manche verwelkten schneller als andere. Das trifft besonders auf Guinea-Bissau zu, das bald nach der Unabhängigkeit in eine politische Instabilität verfiel, von der sich das Land bis heute nicht erholte.

Der Erfahrung von Kolonialismus und Dekolonisierung aus portugiesischer Perspektive ist Sektion IV gewidmet. Der Beitrag von Helmut Siepmann nimmt fünfzig Jahre portugiesischer Literatur ins Visier, um darin einen Wandel im Umgang mit dem schweren kolonialen Erbe aufzuspüren. Während die Stimmen der ersten Stunde wie António Lobo Antunes, Lídia Jorge oder Teolinda Gersão die traumatische Erfahrung des Krieges auf teils kollektiver Ebene, vor allem aber auch aus individuellem Blickwinkel thematisierten, zog seit der Jahrtausendwende die Perspektive der *retornados*, der „Heimkehrer“, schlagartig in die Literatur und Öffentlichkeit ein.

Genau an der Literatur der *retornados* setzt Martin Neumanns Beitrag an. Ausgehend von Theorien des kollektiven Gedächtnisses geht Neumann exemplarisch auf Isabela Figueiredos *Caderno de memórias coloniais* (2009) und Dulce Maria Cardosos *O retorno* (2011) ein, um die komplexe und widersprüchliche Aufarbeitung des Kolonialismus aus der Perspektive derjenigen zu verstehen, die im revolutionären Portugal als die Stützen von Salazars Kolonialregime in den *provincias ultramarinas*, so der damalige offizielle Sprachgebrauch, angesehen wurden.

Die Sektion endet mit einer Reflexion über Verhandlungen von Identität in der portugiesischen Literatur nach 1974. Obwohl die Literatur Portugals eine Neuorientierung im Gesamtgefüge Europas anstrebt und zur Aufarbeitung von Diktatur, Krieg und Dekolonisierung anspricht, weist sie einen weißen Fleck auf: die afrikanische Literatur Portugals, die integraler Teil einer postkolonialen Identität ist. Wie Roberta

Guimarães Franco in ihrem Beitrag zeigt, erweitern Werke wie Tvons *Um preto muito português* von 2017 oder Kalaf Epalangas *O angolano que comprou Lisboa (por metade do preço)* von 2014 die Perspektive auf das afrikanische Portugal, ohne die eine Reflexion über fünfzig Jahre Postkolonialität unvollständig geblieben wäre.

Die Gewalterfahrung im Afrika-Krieg und unter dem Repressionsapparat des Estado Novo wird in Sektion V am Beispiel des zeitgenössischen Theaters und Films in Portugal analysiert. Vieles ist zum Drama und Theater Portugals nach der Nelkenrevolution geschrieben worden – siehe nur Orlando Grosseghes *Die portugiesische Dramatik seit der Nelkenrevolution* (1997); Carlos Portos *Postrevolutionäre Dramatik in Portugal* (1997); Ilse Pollacks *Afrika und das portugiesische Theater* (2000) und Henry Thoraus *Anmerkungen zum portugiesischen Autorentheater im 21. Jahrhundert* (2008) –, wenig jedoch wurde zum Teatro de Almada publiziert, das einen wesentlichen Beitrag zur Neuschreibung der Geschichte aus dekolonialer Perspektive leistete. Diese Lücke schließt der Beitrag Kathrin Saringens, die das Theater als privilegierten Ort der Inszenierung von Erinnerung darstellt und die narrativen Strategien herausarbeitet, durch die Rodrigo Franciscos *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* (2021) dem Publikum des 21. Jahrhunderts die traumatischen Auswirkungen des Kolonialkriegs in Angola näherbringt. Auch wenn das Stück einen längst vergangenen Krieg inszeniert, bietet es einen wichtigen Raum zum Nachdenken über diese offene Wunde im kollektiven Gedächtnis.

Robert Stock geht ebenfalls auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Darstellung von Gewalterfahrung in der bildenden Kunst ein, bezieht sich dabei auf die Perspektive der Opfer der PIDE/DGS (Direção Geral de Segurança) im Film *48* von Susana de Sousa Dias (2009). Nach einer umsichtigen wie erhellenden Analyse des Zusammenspiels zwischen dem Schweigen der Opfer und den einstigen *mugshots*, die die politische Polizei bei ihrer Aufnahme schoss und die nun im Film von den Abgebildeten kommentiert werden, zeigt der Autor, inwiefern dieser Film einen Meilenstein der kritischen Aufarbeitung des Estado Novo darstellt. Zum ersten Mal konfrontiert ein Film das Publikum direkt mit der Perspektive der Opfer, indem er ihnen ein Gesicht und eine Stimme verleiht – und zwar Frauen und Männern nicht nur aus Portugal, sondern auch aus den ehemaligen Kolonien.

Ein Jubiläumsband wäre ohne die Stimme derjenigen, die die Nelkenrevolution aus der Nähe erlebt haben, unvollständig. Wir baten deshalb Kolleginnen und Kollegen, ihre Erinnerungen an jene bewegten Zeiten zu teilen. In Sektion VI sind Zeitzeugenkommentare gesammelt, die viele verschiedene persönliche Einblicke auf die Revolution gewähren. Da sind zum Beispiel die rückblickenden Beobachtungen und Erfahrungen des Forscherehepaares Prof. Dr. Manuela Delille und Prof. Dr. Karl Heinz Delille von der Faculdade de Letras da Universidade de Coimbra, die umso interessanter sind, als sie sowohl die portugiesische wie auch die deutsche Perspektive abbilden und reflektieren, oder die von Philine Meyer-Clason, heute Inhaberin einer Buchhandlung in München, die sich in ihre Zeit als vierzehnjährige Jugendliche zurückversetzt und nachzeichnet, wie sie als Tochter des damaligen Direktors des Goethe-Instituts Curt Meyer-Clason und Schülerin der Deutschen Schule in Lissabon den Umsturz und seine Folgen erlebte. Mit Gert Peuckert und Rainer Bettermann haben wir die Zeugenschaft zweier Bürger aus der ehemaligen DDR: Peuckert war als Praktikant an der DDR-Botschaft in Lissabon und Bettermann als Lektor für deutsche Sprache und Kultur an der Associação Portugal-RDA in Lissabon tätig. Mário dos Santos

schildert die Nelkenrevolution aus seiner Perspektive als junger Portugiese, der illegal nach Paris auswanderte, um dem Militärdienst in Afrika zu entkommen.

*

Das Jahr 2024 bringt das Bedürfnis nach Bilanzierung mit sich. Was hat sich verändert, welche Rolle spielte dabei der 25. April, inwiefern steht die politische, soziale, wirtschaftliche und kulturelle Konfiguration Portugals im direkten Zusammenhang mit dem Militärputsch von 1974 und den zwei revolutionären Jahren danach? In den folgenden Seiten versuchen die Autor:innen aus verschiedenen Blickwinkeln Antworten zu geben auf die Frage: Wo bleiben die Nelken? Die kaleidoskopischen Antworten der unterschiedlichen Beiträge lassen sich auf einen gemeinsamen Nenner bringen: Die Nelken blühen. Sie blühen in einer konsolidierten Demokratie, in der Bildungsrevolution und im sozialen Wandel – die alle aus dem heutigen Portugal eine bessere Gesellschaft machen als vor fünfzig Jahren. Die Nelken sind auch da, wenn sich Unzufriedenheit mit der Gegenwart breitmacht. Die Finanzkrise 2008 etwa brachte eine Wiederbelebung der Ikonographie des 25. April, und auch Phänomene der heutigen Zeit – ob das bedrohliche Erstarken des Rechtspopulismus oder das schwere Erbe des Kolonialismus – werden oft durch eine Rückbesinnung auf 1974 angeprangert.

Eine Nelke leuchtet in besonderer Frische auf, nämlich diejenige, die uns Akademiker:innen aus Portugal und Deutschland zusammenbrachte: sei es auf universitärer Ebene der Studierendenaustausch im Rahmen des Erasmus-Programms, Promotions- und Postdoc-Stipendien, Summerschools oder die vom Instituto Camões an deutschen Hochschulen geförderten Cátedras, seien es wechselseitige Stipendien für Künstler:innen und Übersetzungsförderungen, seien es die vielfältigen und von Portugal und der Bundesrepublik gleichermaßen geförderten Aktivitäten im Wissenschaftsbereich wie Kolloquien und Kongresse – genannt seien stellvertretend nur die Deutschen Lusitanistentage des DLV und die Deutsch-Portugiesischen Arbeitsgespräche, die abwechselnd an deutschen und portugiesischen Standorten stattfinden.

In diesem Sinne gilt unser erster Dank allen Autorinnen und Autoren dieses Bandes, die dem Aufruf folgten, auf dieser Weise den runden Geburtstag der Nelkenrevolution zu feiern. Über ein Jahr standen wir in einem regen und bereichernden Austausch. Für die professionelle Haltung und die Geduld, all unsere Kommentare ernst zu nehmen, danken wir von Herzen! Besonders danken möchten wir auch den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, die bereit waren, ihre persönlichen Erinnerungen mit der breiten Öffentlichkeit zu teilen – *bem hajam!*

Dem Camões – Instituto da Cooperação e da Língua, I.P. danken wir für die jahrzehntelange finanzielle und immaterielle Unterstützung der wissenschaftlichen und kulturellen Aktivitäten der deutschen Lusitanistik, für die dieser Band ein Beispiel ist. Wir freuen uns, diesen Jubiläumsband in Zusammenarbeit mit einer anderen wichtigen Partnerinstitution für die deutschsprachige Lusitanistik zu realisieren, nämlich dem Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin. Der vorliegende Band erscheint in der Reihe Biblioteca Luso-Afro-Brasileira des IAI.

Zum Schluss aber umso verbundener gilt unser Dank Agesiláu Silva de Carvalho Neto, studentische Hilfskraft an der Professur Kultureller und Sozialer Wandel der TU Chemnitz, und Patricia Schulze, IAI. Beide haben in hundert Stunden Einsamkeit das Manuskript mit großer Akribie und Professionalität für den Druck vorbereitet. Hierfür *muito obrigado*.

Ein halbes Jahrhundert Transformation. Portugals Wandel seit der *Revolução de Abril*

Bodo Freund (Kronberg)

Seit 1965 habe ich in rund fünfzig Reisen, darunter als Leiter von neun Exkursionen mit Studierenden der Geographie, alle Landesteile Portugals erfahren, dabei viele Stellen im Laufe von Jahrzehnten wiederholt aufgesucht. Während des Studienjahres 1974/75 war ich Professor an der Universidade (Clássica) de Lisboa. Die Verpflichtungen in Lehre und Forschung sowie gegenüber der jungen Familie bewirkten, dass ich die Phänomene des damaligen gesellschaftlichen und politischen Umbruchs nicht gezielt verfolgt, sondern eher durch Zufälle wahrgenommen habe. Die folgenden Ausführungen beruhen auf über die Jahre akkumulierten Kenntnissen und nur indirekt auf der Auswertung wissenschaftlicher Literatur. Ich verzichte deshalb entgegen den wissenschaftlichen Gepflogenheiten auf einen Zitierapparat und hoffe, dass die Leser und Leserinnen die folgenden aus Erfahrung gewonnenen Betrachtungen über ein halbes Jahrhundert Transformationsprozess Portugal in seiner Gattungshybridität mit Gewinn lesen können.

Eine politisch-wirtschaftliche Zeitreise

Von der Revolution zur politischen ‚Normalisierung‘: Die Mäander des Demokratisierungsprozesses

Wer kurz nach dem 25. April 1974 nach Lissabon geflogen ist, fuhr dann am wahrscheinlichsten mit dem Taxi durch die Avenida Almirante Gago Coutinho in Richtung Innenstadt. Wer diese Strecke zum ersten Mal zurücklegte, konnte meinen, in einem lateinamerikanischen Entwicklungsland angekommen zu sein. Die im Tal verlaufende Straße war beiderseits von prächtigen Villen gesäumt; aber direkt darüber erstreckte sich am westlichen Steilhang eine ausgedehnte Ansammlung von Hütten – ein *bairro de lata*. Den östlichen Gegenhang überzog überwiegend Ödland; kaum zu erkennen waren auf der oberen Verebnung die geschwungenen Reihen seriell gefertigter Holzhäuser. Das war ein *bairro de realojamento*, ein Umsiedlungs-Quartier. Dort lebten Menschen, deren Hütten andernorts abgerissen worden waren, beispielsweise im Bereich der Stadtteile Alcântara und Santo Amaro, wo die Autobahn seit 1966 zur neuen Ponte Salazar führte, die 1974 zur Ponte 25 de Abril umbenannt werden sollte.

Wahrscheinlich verlief die Taxi-Fahrt schnell und ungestört, denn die Zeit der vielen Demonstrationen war noch nicht angebrochen. Die Strecke war zu kurz, um ein längeres Gespräch mit dem Fahrer zu führen. Klar schien, dass die Militärs das

Richtige getan hatten, die innerhalb von 16 Stunden die Regierung Caetano gestürzt hatten und von Zivilisten mit Nelken beschenkt worden waren. Denn das *antigo regime* war *velho e podre* gewesen, alt und morsch. Insofern klang es nicht wirklich nach einer Heldentat, wenn dem mehr als vierzig Jahre alt gewordenen *Estado Novo* so leicht ein Ende bereitet werden konnte.

Nun konnten Taxifahrer frei reden, mussten die PIDE nicht mehr fürchten, die Polícia Internacional e de Defesa do Estado. Gar nicht weit vom beliebten Platz Chiado, an der Ecke der Rua António Maria Cardoso zur Rua Vítor Cordon, war deren Hauptquartier gewesen. Dort hatte ich mich 1966 wegen des längeren Aufenthalts als Doktorand registrieren lassen müssen – heute ein prächtiger Geschosswohnbau in bester Lage.

Gleich nach dem Putsch des Movimento dos Capitães, der Bewegung der Hauptleute, waren die Oppositionellen aus dem Gefängnis im westlichen Vorort Caxias und aus der Seefestung von Peniche befreit worden. Ein *saneamento* sollte die Agenten der Repression aus den diversen Dienststellen bringen, am besten ins Gefängnis. Unklar blieb, wohin die Militärs der Bewegung der Streitkräfte, des Movimento das Forças Armadas (MFA), wie die veränderte Bezeichnung lautete, das Land führen würden. Zugesichert waren nur freie Wahlen innerhalb eines Jahres und Demokratie.

Das Ende der Diktatur wirkte befreiend, bewirkte weder eine schlagartige Minderung wirtschaftlicher Probleme noch die Lösung sozialer Spannungen. Der „Ölpreisschock“ von 1973 hatte Portugal schon hart getroffen, und infolge der Rezession in den Ländern Westeuropas wurden viele *emigrantes* zu *remigrantes*. Die erste vorläufige Regierung ist also unter höchst ungünstigen Bedingungen von Staatspräsident General António de Spínola ernannt worden, der selbst von der Bewegung der Streitkräfte in dieses Amt eingesetzt worden war.

Seit Beginn der Kolonialkriege in Angola 1961 und wegen der sukzessiven Verlängerung des Wehrdienstes bis auf vier Jahre waren besonders viele junge Männer mit Hilfe von Schleppern (*engajadores*) über zwei Staatsgrenzen als *clandestinos* nach Frankreich gegangen. Als Deserteure hatten sie keine Rückkehrmöglichkeit gesehen. Auch aus sprachlichen Gründen haben sie sich dort viel stärker eingelebt als die Gastarbeiter, die ab 1964 meist nach geleistetem Wehrdienst und staatlicher Prüfung mit Zeitverträgen nach Deutschland hatten gehen dürfen.

Hauptziel der Putschisten war, die Kolonialkriege zu beenden, für die keine Erfolgsaussichten bestanden. Das hatte António de Spínola geschrieben, der wegen seiner Meinung aus dem Generalstab entlassen worden war. Sein im Februar 1974 erschienenes Buch *Portugal e o futuro* hatte reißenden Absatz gefunden, war schon im März in zweiter Auflage erschienen. Wie und mit welchem Ergebnis die Entkolonialisierung durchzuführen sei, darüber herrschte im Movimento das Forças Armadas keine Klarheit.

Einen Monat nach dem Umsturz waren die Flugzeuge, die aus Luanda und Lourenço Marques (Maputo) kommend in Lissabon landeten, schon bis zum letzten Platz ausgebucht, worüber die Medien lange Zeit kaum berichteten. Zu den *remigrantes*, die immerhin eine Unterkunft in der Heimat hatten, kamen aus den ‚Überseeprovinzen‘ nun immer mehr *retornados*, die vor allem eine Bleibe suchten. Eine Möglichkeit bot sich in Hotels und Ferienanlagen. Da der Umsturz im Ausland als Zeichen unsicherer Verhältnisse wahrgenommen wurde, gingen die Übernachtungen von Ausländern schon 1974 um rund ein Viertel zurück, sanken im Folgejahr sogar fast auf die Hälfte.

Nun minderte das Ausbleiben von Touristen zwar ein Problem der *retornados*, bewirkte aber einen unerwarteten Einbruch an Deviseneinnahmen.

Die Staatsfinanzen konnten nicht durch andere, florierende Wirtschaftszweige gestärkt werden. Bisher hatte es einen wirtschaftlichen Aufschwung gegeben durch günstige Produktionsbedingungen für eine expandierende Industrie, nämlich niedrige Löhne, geringe Besteuerung, keine Störungen durch Streiks, Exportmöglichkeit in Länder der Europäischen Freihandelszone (EFTA), der Portugal seit 1960 als Gründungsmitglied angehörte, und der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG). Nun war plötzlich Unsicherheit aufgekommen, ausländische Investitionen blieben aus. Ein kleiner, aber wirtschaftlich wichtiger Teil der Portugiesen brachte Kapital ins sichere Ausland und verließ selbst das Land. Hinzu kam steigende Inflation.

Der wirtschaftliche Abschwung machte sich in steigender Arbeitslosigkeit bemerkbar. Mit der Beseitigung des autoritären Systems kam es keineswegs zu ähnlichen Lebensbedingungen, wie Auslandsportugiesen sie aus Frankreich und (West-) Deutschland gegen Ende der *trente glorieuses* bzw. des Wirtschaftswunders beschrieben hatten. Soziale Proteste mehrten sich. Schon nach zwei Monaten musste der konservative Staatspräsident Spínola die erste vorläufige Regierung entlassen, deren eher fachlich kompetente Mitglieder ein breites Spektrum politischer Meinungen vertraten. Gegen seinen Willen setzten die dominierenden Militärs Mitte Juli den Oberst Vasco Gonçalves als Regierungschef durch, der bis zum 12. September 1975 an der Spitze von vier weiteren provisorischen Regierungen blieb, in denen die Kommunistische Partei und linke Militärs sukzessive stärker wurden. Bald war Spínola in Bezug auf die Art der Dekolonisierung mit dem Koordinationsausschuss des MFA in einen aussichtslosen Streit geraten. Ende September 1974 wollte er die ‚schweigende Mehrheit‘ des Nordens gegen Vasco Gonçalves mobilisieren, musste deshalb aber selbst zurücktreten.

Sein Nachfolger wurde Costa Gomes. Als Chef des Generalstabs hatte auch er sich für eine Beendigung der Kolonialkriege eingesetzt und war deshalb ebenfalls abgesetzt worden. Mit seiner Billigung gewann der Partido Comunista Português (PCP) bis März 1975 zunehmend Einfluss. Nach der einstigen Aktivität im Untergrund bildeten die Kommunisten vorerst die einzige gut organisierte Partei des Landes. Deshalb gelang es ihnen schnell, fast alle Führungspositionen in dem tief zersplitterten System meist kleiner Gewerkschaften, in den Medien und in sozialen Bewegungen zu besetzen.

Die Regierungen westlicher Staaten registrierten die Entwicklung in dem NATO-Land mit gewisser Besorgnis, nahmen aber außenpolitisch kaum Einfluss, auch weil das Interesse sich auf andere Aufgaben wandte. Nach dem Jom-Kippur-Krieg (Oktober 1973) waren wegen des Ölpreisschocks wirtschaftliche Probleme zu lösen. Und im Juli 1974 kam es zwischen den NATO-Staaten Griechenland und Türkei fast zu einem Krieg um Zypern. Nach dem missglückten Anschluss an Griechenland brach das Obristen-Regime zusammen, woraufhin die demokratisch gewählte Regierung sofort einen Antrag auf EG-Mitgliedschaft stellte. Nun befürchteten die Regierungen Frankreichs und Italiens eine Gefährdung ihrer mediterranen Agrarwirtschaft. In Italien stimmte die damals sehr starke Kommunistische Partei die Politiker anderer Länder Westeuropas bedenklich.

Ganz anders reagierten die Staaten des Warschauer Paktes, mit denen Portugal bislang keine Beziehungen unterhalten hatte: Sie wurden schnell und massiv präsent, halfen sicher nicht nur mit Kulturschaffenden und Agrartechnikern. Als ich im Oktober 1974 eine Wohnung für die Familie suchte, schaltete ich eine Maklerin deutschen

Namens ein. Wie sich herausstellte, war sie allerdings Exilrussin und begeistert über den Großauftrag, für etwa 300 Bedienstete der entstehenden Botschaft der UdSSR Wohnungen zu beschaffen. Und als ich später für eine Tagungsreise nach Polen ein Visum benötigte, stand im Telefonbuch noch nicht die Botschaft dieser sozialistischen Volksrepublik. Von der Auskunft wurden mir gleich drei Adressen mitgeteilt, und am richtigen Ort stellte ich befremdet fest, dass das meiste Personal wie Portugiesen aussah. Danach verwunderte es nicht mehr, dass nach Zeitungsberichten die DDR mehr bauliche Maßnahmen durchführen wollte als erlaubt.

Für den 25. April 1975 waren die Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung angesetzt, die ersten freien Wahlen seit Jahrzehnten. Sechs Wochen vorher, am 11. März, wollten General Spínola und einige seiner Anhänger eine vermeintlich weitere Entwicklung in Richtung Kommunismus durch einen Putsch verhindern, der ganz schnell scheiterte. Ich erlebte diesen Tag bei einer agrargeographischen Exkursion mit Studierenden durch den Ribatejo: Nach der ausgedehnt-entspannten Mittagspause, organisiert von Studierenden auf einem Landgut unweit von Almeirim, sollte die Rückfahrt auf der rechten Seite des Rio Tejo erfolgen. Bei der Fahrt durch die Garnisonsstadt Santarém war eine befremdliche Stille festzustellen. Am Stadtrand kam die Überraschung: Die Nationalstraße war blockiert, indem Soldaten einfach mächtige Alleebäume gefällt hatten. Ein Mann in Uniform kam in den Bus, war etwas erstaunt über einen jungen Professor aus der unbeliebten Bundesrepublik Deutschland, die in aller Stille Waffen für die Kolonialkriege geliefert hatte. Glücklicherweise kontrollierte er nicht dessen Aktentasche mit vielen amerikanischen Luftbildern der Region, die im Centro de Estudos Geográficos nur ganz restriktiv für den Dienstgebrauch ausgehändigt wurden. Bis zur Weiterfahrt am Abend waren die Studierenden höchst aufgeregt, denn der Grund der Blockade wurde nicht mitgeteilt, und Telefonate mit den Eltern waren unmöglich.

Genau ein Jahr nach dem Umsturz fanden die Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung statt. Im Städtchen Cascais war ich von den Umständen ganz stark beeindruckt: Unter der befremdlichen Anwesenheit von Militär als Ordnungskraft warteten vor dem Wahllokal unzählige Menschen in einer langen, breiten Schlange. Landesweit wurde der äußerst hohe Grad an Wahlbeteiligung von 91,7% erreicht. Das Ergebnis überraschte: Nur 12,5% der Stimmen für die Kommunistische Partei, dagegen 37,9% für den erst ganz neu formierten, noch schwach profilierten Partido Socialista (PS), der jedoch durch den weithin bekannten Oppositionellen Mário Soares geführt wurde, welcher eine sozialistische Rhetorik pflegte. 26,4% erreichte der Partido Popular Português (PPD), eine Mitte-Rechts-Partei, die im eher konservativen Nordwesten eine starke Position einnahm. Nur 7,6% erreichte die klar rechts-konservative Partei Centro Democrático e Social (CDS). Eigentlich implizierte dieses Ergebnis eindeutig die Entscheidung für eine Mehrparteien-Demokratie westlichen Vorbilds. Linke Vertreter des Militärs hatten jedoch vor der Wahl allen Parteien das Zugeständnis abgefordert, dass sie selbst das letzte Wort behielten. Und trotz des Wahlergebnisses hat dann PCP-Chef Álvaro Cunhal in einem Interview unbedacht gesagt, dass es zu einer Staatsform westeuropäischen Typs nicht kommen werde.

Tatsächlich schienen die Weichen gestellt, denn sofort nach dem misslungenen Putsch-Versuch am 11. März, also einige Wochen vor der Wahl, war die Junta de Salvação Nacional aufgelöst und ein Revolutionsrat (Conselho da Revolução) von 29 Militärs gebildet worden, der den Aufbau des Sozialismus sichern sollte. Innerhalb weniger

Tage waren Banken, Versicherungen und große Industriebetriebe verstaatlicht worden. Allesamt hatten sie zu wirtschaftlichen Konglomeraten weniger großer Familien gehört, die als Stützen des alten Regimes galten. Ebenfalls vor der Wahl hatten im südportugiesischen Gebiet der Latifundien die Betriebsbesetzungen mit dem Ziel begonnen, landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften, *cooperativas agrícolas*, zu bilden. Da zur Zeit der Wahl auch die nichtkommunistischen Parteien zumindest rhetorisch weiter links standen, kann es nicht verwundern, dass nach den geschaffenen Fakten diese Errungenschaften mit der neuen Verfassung abgesichert werden sollten.

Nachdem ein Jahr zuvor PCP und PS noch wie Parteien einer Volksfront aufgetreten waren, kam es nun nach der Wahl zu heftigen Konfrontationen. Als die Kommunisten des Gewerkschaftsverbandes Intersindical mit Gewalt verhinderten, dass die Sozialisten in Lissabon an der Großdemonstration zum Ersten Mai teilnahmen, folgte eine Gegendemonstration mit überraschend starkem Zulauf.

Bald nach diesem Ereignis besetzten Drucker und Setzer die Räume der Tageszeitung *República* und erklärten die Redakteure für abgesetzt. Das von der PS erworbene Unternehmen war bis dahin die einzige Tageszeitung gewesen, die abweichend von den weithin kommunistisch kontrollierten Medien berichtete, stand also auch symbolisch für Pressefreiheit. Als der Betrieb nach fast zwei Monaten nicht zurückgegeben war, schied Mário Soares, damals Minister ohne Geschäftsbereich, unter Protest aus der vierten provisorischen Regierung aus. Seine Partei organisierte sowohl in Lissabon als auch in Porto lautstarke Kundgebungen nicht nur gegen die PCP und den Ministerpräsidenten Vasco Gonçalves, sondern sogar gegen den MFA. Im Norden wirkte die Demonstration als Auslöser von Gewaltakten gegen Kommunisten, ohne dass Polizei oder Militär dagegen einschritten, und im Süden blieben staatliche Stellen inaktiv, wenn es zu Gewaltakten gegen (vermeintliche) Unterstützer des ehemaligen Regimes kam. Das Land war politisch polarisiert, ein Bürgerkrieg schien nicht ausgeschlossen.

In diesem „heißen Sommer 1975“ erreichte während der allgemeinen Universitätsferien der Zustrom junger Leute aus westeuropäischen Ländern sein Maximum. Im Raum Lissabon füllten sie nicht nur die Campingplätze. Sie schlugen ihre Zelte auch an anderen Stellen auf, beispielsweise auf der parkartigen Freifläche vor dem Westflügel der Faculdade de Letras der Universität, mithin direkt vor dem damaligen Centro de Estudos Geográficos. Auch die hier Studierenden interessierten sich für die Ereignisse im Alentejo und schlugen mir eine Exkursion zur bekannten Kooperative Estrela Vermelha vor. Angekommen an den dortigen Wirtschaftsgebäuden, die in frischen Farben mit animierenden Bildern und Symbolen dekoriert worden waren, blieben sie allerdings skeptisch, ob die zur Hilfe angereisten, sprachunkundigen und fremdartig aussehenden Altersgenossen zur Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, zur Lösung sozialer Probleme und Vertreibung ‚faschistischer Latifundisten‘ beitragen. Skeptisch blieb auch ihr junger Professor, der – in damals ganz ungewöhnlichen Reisen – schon Bulgarien, Rumänien und Cuba gründlich kennengelernt hatte.

Seit dem 17. Juli 1974 hatte es mit jeder der vier Provisorischen Regierungen von Vasco Gonçalves und jedem Austausch von Ministern eine Stärkung der Kommunisten und linken Militärs gegeben. Nach vierzehn Monaten war allerdings nicht nur in der großen Mehrheit des Volkes, sondern auch unter den Militärs die Überzeugung geschwunden, dass mit einer Fortentwicklung in derselben Richtung die immer größer gewordenen wirtschaftlichen und sozialen Probleme gelöst würden. 1975 war mit einem Einbruch des Bruttosozialproduktes um 5,4% das bis heute schlimmste Jahr.

Umfangreiche finanzielle Hilfen waren nur vom Westen zu erwarten – allerdings nicht für eine kommunistische Militärdiktatur. Vermutlich auf Druck einer neuen Mehrheit unter den Militärs trat Vasco Gonçalves Mitte September 1975 zurück. Daraufhin bildete Admiral José Pinheiro de Azevedo die fünfte vorläufige Regierung, deren Minister hauptsächlich dem PS und dem PPD angehörten, der konservativen Partei, die 1976 den irreführenden Namen Partido Social-Democrata (PSD) annahm. Damit war jedoch noch nicht über die zukünftige Staatsform entschieden, denn die extreme Linke war keineswegs entmachtet.

Hauptmann Otelio Saraiva de Carvalho, der Organisator des Umsturzes vom 25. April, war im Juli 1974 vom damaligen Staatspräsidenten Spínola zum Kommandanten des Militärbezirks Lissabon ernannt worden und hatte, zum Brigadegeneral befördert, die Leitung des Comando Operacional do Continente bekommen. COPCON war eine vielgliedrige militärische Sondereinheit, ursprünglich dazu bestimmt, die Durchführung der Direktiven des MFA abzusichern. Unabhängig von den wechselnden Regierungen war Otelio, der meist nur bei seinem Vornamen genannt wurde, seit seiner Ernennung zum eigentlich mächtigsten Mann des Landes und Bewunderer Cubas geworden. Nach dem 11. März 1975 hatte er ohne triftige Begründung und ohne Prozesse dafür gesorgt, dass Hunderte von ‚Feinden der Revolution‘ in Gefängnisse gekommen waren. Auf Druck der neuen Regierung unter Pinheiro de Azevedo und des Revolutionsrates enthob Staatspräsident Costa Gomes ihn am 20. November seiner Funktionen. Fünf Tage danach besetzten Fallschirmjäger des COPCON auf Anweisung oder mit Billigung von Saraiva de Carvalho die Militärflughäfen, offenbar als ersten Akt eines geplanten Putsches. Aber General António Ramalho Eanes, der bis dahin nicht als Führer der gemäßigten Militärs hervorgetreten war, bereitete dem versuchten Umsturz innerhalb von Stunden ein Ende. Damit war nach sieben Monaten die revolutionäre Phase endgültig beendet.

Noch am selben Abend erreichte die Nachricht eine Gruppe von Lissaboner Geographie-Studierenden in einem Hotel von Westberlin. Als erfolgreiche Teilnehmer eines Oberseminars waren sie nach Ende des Studienjahres auf einer Deutschland-Exkursion, wofür das Auswärtige Amt finanzielle Unterstützung gewährt hatte. Viele reagierten auf das Ereignis mit Aufregung, einige mit der Befürchtung eines Rechtsrutsches. Dazu gehörten zwei spätere Geographie-Professoren, Diogo de Abreu und João Ferrão. Letzterer forschte lange am Instituto de Ciências Sociais (ICS) und wirkte von 2005 bis 2009 als Staatssekretär für Raumordnung und Städtebau.

Verlorene, goldene und bedrückende Jahre – die wirtschaftliche Entwicklung

Am 19. September 1975 war die sechste vorläufige Regierung unter Ministerpräsident Pinheiro de Azevedo vereidigt worden. Nach dreizehn Jahren kostspieliger Kolonialkriege, Ölpreisschock, Zustrom von weit über einer halben Million Menschen aus den einstigen *províncias ultramarinas* und immer mehr Arbeitslosen infolge von Demobilisierung sowie Entlassungen im In- und Ausland war das Land der Erschöpfung nahe. Sogleich am Folgetag gewährte die EG dieser Regierung einen Kredit von 150 Millionen ECU, der damaligen Rechnungseinheit European Currency Unit, und übernahm die Zinsen – ein deutliches Zeichen der Hoffnung und eines gewissen Vertrauens.

Zum zweiten Jahrestag des Umsturzes erfolgten am 25. April 1976 die ersten Parlamentswahlen, aus denen die PS mit 34,9% der Stimmen als stärkste Partei hervorging.

Daraufhin wagte Mário Soares eine Minderheitsregierung. Deren historisch wichtigster Akt war das Gesuch um Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft am 28. März 1977, auch um die errungene staatliche Ordnung zu sichern. Von nun an gewährte die EG in den fast neun Jahren bis zur Mitgliedschaft mindestens 875 Millionen ECU an Vorbeitrittshilfen. Sie dienten zur Förderung von Reformen, zum Aufbau von Institutionen, zur Qualifikation, zur landwirtschaftlichen und regionalen Entwicklung, alles um die Verhältnisse denen der Gemeinschaft anzunähern. Sie wurden aber auch dazu verwendet, das Land, das auf den Finanzmärkten als unsicher galt, vor bedrückenden Zinsen für Staatsanleihen zu bewahren. Allerdings ging damit die Verpflichtung zu höchst unbeliebten Austeritätsmaßnahmen einher.

Ab Januar 1978 folgten sechs weitere Regierungen. Davon wurden vier von Ministerpräsidenten der PSD, darunter Durão Barroso, geführt. Mit dem definitiven Ende der Revolutionszeit im November 1975 begann also keineswegs eine Epoche politischer Stabilität und des wirtschaftlichen Aufschwungs, sondern es verstrichen genau zehn Jahre wirtschaftlicher Stagnation.

Von 1973 bis 1976 nahm die Bevölkerung plötzlich um 774 000 oder 9% zu; Versorgung und Reintegration waren offenkundig große politische Aufgaben. Weniger deutlich erkennbar waren andere Herausforderungen. In vielen verstaatlichten Unternehmen, deren Bestand durch die Verfassung geschützt blieb, sank im Laufe der Zeit die Produktivität durch personellen Überbesatz, überdurchschnittliche Löhne und Mängel in der Betriebsführung. Das belastete den Staatshaushalt durch Subventionen aus dem Steueraufkommen, was wiederum die Handlungsfähigkeit aller Regierungen aus unabhängig von deren Zielsetzungen begrenzte.

Die Instabilität der Regierungen, die politisch geprägte Unternehmensstruktur, hinderliche Genehmigungsverfahren nach alten und neuen Bestimmungen, ja sogar der Fortbestand der Agrarkooperativen und einzelne Ereignisse wie der ungeklärte Flugzeugabsturz des Ministerpräsidenten Sá Carneiro (PSD) bewirkten bei potenziellen Investoren ein eher negatives Image von Portugal. Das stand in deutlichem Unterschied zu Spanien, wo es nach dem Tod des Diktators Franco im November 1975 keine revolutionäre Bewegung gab und wo ein weitaus größerer Binnenmarkt lockte. Seitdem Großbritannien gemeinsam mit Irland und Dänemark Anfang 1973 der EG beigetreten war, bestand zwischen der erweiterten Gemeinschaft und den verbliebenen kleinen EFTA-Ländern ein Freihandelsabkommen, das sukzessive verwirklicht wurde. In Portugal konnte dies jetzt für die Landwirtschaft und wichtige Industriezweige bedrohlich werden. Die auf neun Mitglieder vergrößerte EG, die schon keine Importzölle mehr auf vielerlei portugiesische Waren erhob, beschloss für das Land zeitliche Konzessionen, um dessen Wirtschaft zu schonen.

Ab Mitte 1983 führte Mário Soares die neunte Regierung seit Inkrafttreten der neuen Verfassung (IX Governo Constitucional). Als in der Koalitionspartei PSD Aníbal Cavaco Silva zum neuen Vorsitzenden gewählt worden war, kündigte dieser Mitte 1985 die Zusammenarbeit. In einer vorgezogenen Wahl wurde die PSD erstmals stärkste Partei, blieb jedoch mit nur 20,8% Stimmenanteil weit von einer Position der Stärke entfernt. Gleichwohl wagte Cavaco Silva im November 1985, nach „zehn verlorenen Jahren“, eine Minderheitsregierung mit einer vom ehemaligen Staatspräsidenten Ramalho Eanes inspirierten, kurzlebigen Protestpartei (Partido Renovador Democrático, PRD) und der kleinen rechten Partei CDS.

Keine zwei Monate nach Regierungsantritt, aber fast neun Jahre nach dem Beitrittsge such durch Mário Soares, wurde das Land am 1. Januar 1986 zusammen mit Spanien Mitglied der Europäischen Gemeinschaft. Die lange erhoffte Aufnahme brachte Cavaco Silva indirekt einen Prestige-Gewinn. Und nachdem vor rund zwölf Jahren einige Politiker das Land als *terceiro-mundista*, als zur Dritten Welt gehörig, bezeichnet hatten, fühlten sich die Portugiesen nun als Europäer bestätigt. Da Portugal bezüglich volkswirtschaftlicher Leistung und Landesentwicklung an letzter Stelle in der neuen Gemeinschaft der zwölf Staaten lag, waren ihm hohe Zuwendungen zum Aufholen auf nicht absehbare Zeit sicher. Zu den Mitteln aus Fonds für Regionalentwicklung, Landwirtschaft, Soziales und zwei Sonderprogrammen für Industrie und Landwirtschaft kamen noch hohe Kredite der Europäischen Investitionsbank (EIB).

Schon 1987 zerbrach die Koalition durch Streitereien. Daraufhin brachten die – wieder einmal – vorgezogenen Wahlen eine große Überraschung: Die kleineren Koalitionsparteien wurden abgestraft, die Mitte-Rechts-Partei von Cavaco Silva erzielte als erste unter allen Parteien mit 50,2% eine absolute Stimmenmehrheit. Damit bestand eine fast unangreifbare Position im Parlament, der Assembleia da República, eine zweite Amtszeit von vollen vier Jahren war gesichert.

Im April 1989 wurde es möglich, gemeinsam mit PS und kleineren Parteien eine Zweidrittelmehrheit für eine zweite Reform der Verfassung (nach 1982) zu bilden, die am 1. Juni in Kraft trat. Unter dem Eindruck der Entwicklung in Osteuropa wurde der Sozialismus als Staatsziel gestrichen; nicht einmal die Kommunisten stimmten dagegen. So kam es zu einer neoliberal orientierten Wende, nur weit weniger spektakulär als die Nelkenrevolution. Unter den vielen Änderungen sind zwei hervorzuheben: Erstens sollten die verbliebenen Strukturen aus der nie amtlich durchgeführten Agrarreform so weit wie möglich getilgt werden. Zweitens konnten die bislang irreversiblen Verstaatlichungen von Unternehmen aufgehoben werden, wenn auch ohne Rückgabe an die einstigen Eigentümer und mit vielen Verfahrensklauseln. Ziel war es, die Zahlungen an Staatsbetriebe einzusparen, mit den Erlösen aus Privatisierungen das Haushaltsdefizit zu mindern und die Staatsschulden abzubauen. Auch eine Anpassung an das Wirtschaftssystem der Europäischen Gemeinschaft dürfte ein Motiv gewesen sein.

Von nun an erschien die demokratisch legitimierte und wirtschaftsfreundliche Regierung als verlässlicher Partner. Ausländische Investitionen nahmen schnell zu. Dabei sind einerseits die eher modernen Branchen Maschinenbau, Elektrotechnik und Optik zu erwähnen, andererseits wurden durch Betriebsübernahmen oder Auftragsvergabe auch traditionelle Zweige gestärkt, vor allem die Herstellung von Textilien, Bekleidung, Schuhen. Ausländische Investoren brachten einerseits Maschinen, nutzen andererseits die niedrigsten Löhne unter allen EG-Ländern, die noch deutlich unter denen Spaniens lagen. Bei Lohnfertigung eröffneten sie den Zugang zu einem Absatzraum von damals 370 Millionen Einwohnern. Das war allein demographisch das Zweiunddreißigfache Portugals, nach Kaufkraft noch viel mehr. Die Impulse zur industriellen Fertigung machten sich besonders im Nordwesten bemerkbar, wo gewerbliche Fertigung und Erwerbskombination mit kleinbäuerlicher Landwirtschaft Tradition hatten. Eine dichte, damals noch zunehmende Bevölkerung, sowie die Abnahme der nebenerwerblichen Landnutzung sicherten auf absehbare Zeit die Verfügbarkeit von Arbeitskräften.

Durch den Tourismus kamen Devisen ins Land. Nachdem im Jahre 1977 der Stand der Ausländerübernachtungen von 1973 wieder erreicht worden war, nahm der Zustrom von Gästen weiter zu, und der Inlandstourismus expandierte ebenfalls. Ausländer stellten vor allem in der Algarve eine starke Bautätigkeit fest, nicht aber den Bau von Ferienimmobilien durch Inländer an der Westküste. Für die wachsende Inlandsnachfrage war dies nur eines von vielen Zeichen, neben der Menge neuer Autos, der Verbreitung von Supermärkten und dem Bau von Einkaufszentren. Dazu trugen mehrere Faktoren bei: Rückgang der Arbeitslosigkeit, steigende Realeinkommen, nachgebende Energiepreise, sinkende Importzölle. Portugiesische Banken warben mit günstigen Hypotheken und Kreditzinsen. Nicht zu unterschätzen war ein psychologischer Faktor: Viele Portugiesen waren optimistisch geworden und wollten nun „wie die anderen Europäer“ leben, und sei es auf Pump.

Ganz offensichtlich trugen große finanzielle Zuwendungen der EG zum Wirtschaftswachstum bei, leicht erkennbar an den vielen Neubauten der öffentlichen Hand (Autobahnen, Brücken, Schulzentren, Universitäten, Krankenhäuser, Busterminals, Hafenanlagen). Erhebliche Mittel flossen außerdem zur Technisierung im Agrarsektor, für die Stadterneuerung und die Regionalförderung (z. B. durch Museen). Nach den Sparmaßnahmen vorausgegangener Regierungen konnten unter Premier Cavaco Silva jetzt die nötigen Eigenanteile des Staates an den Projekten aufgebracht werden, wenn auch teilweise mittels Kreditaufnahme durch die Regierung. In einer Phase offensichtlichen Wirtschaftsaufschwungs wurde Cavaco Silva mit absoluter Mehrheit sogar für eine dritte Amtszeit gewählt. In diese Periode fiel 1992 erstmals die EU-Ratspräsidentschaft Portugals, mithin ein Prestigegewinn des Premiers, und zu diesem Ereignis wurde das Centro Cultural de Belém errichtet. 1994 wurde Lissabon europäische Kulturhauptstadt, und schon begannen die Arbeiten für die EXPO 98. Weitgehend parallel zur Regierungszeit von Cavaco Silva (1985–1995) verliefen von 1986 bis 1996 die beiden Amtsperioden von Mário Soares als Staatspräsident mit klarem politischem Profil. Im Verlauf der langen Kohabitation ließ er mehrere Vorhaben der Regierung durch das Verfassungsgericht prüfen, was als Korrektiv wirken konnte.

Während der zehnjährigen Regierungszeit von Cavaco Silva lag das durchschnittliche jährliche Wirtschaftswachstum Portugals deutlich über dem der EU (3,2/2,3%), es gab also Annäherung an den höheren Wohlstand im westeuropäischen Wirtschaftsraum, die sich in den darauffolgenden Jahren verlangsamte. So kann nicht verwundern, dass die Epoche Cavaco Silva im Rückblick als das kurze ‚goldene Zeitalter‘ erscheint. Noch in der Ära Cavaco Silva kam es völlig unvorhergesehen infolge der von Gorbatschow initiierten *Perestroika* 1990 zur Wiedervereinigung Deutschlands, und Mitte 1991 löste sich der Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW, COMECON) auf. In dieser seit 1949 bestehenden internationalen Organisation der kommunistisch regierten Staaten des östlichen Europa waren gemäß herrschender Doktrin die größten sozialen Probleme gelöst. Deshalb hatten in der schulischen und beruflichen Ausbildung die Naturwissenschaften und Technik einen hohen Stellenwert. Zur Qualifikation der Arbeitskräfte kam eine Spezialisierung vieler Großbetriebe auf den übernationalen Absatz. In Portugal wurde eine mögliche Bedrohung der eigenen Wirtschaft aus dem vermeintlich sehr weit entfernten Osten zwar wahrgenommen, fand aber zu wenig Berücksichtigung in Entscheidungen bei Tarifabschlüssen. Sehr bald wurden Auslandsinvestitionen nicht mehr nach Portugal, sondern in Unternehmen des östlichen Europa gelenkt, die schnell privatisiert wurden. Außerdem waren dort die

Löhne noch niedriger, Genehmigungsverfahren rascher, das Streben nach Wohlstand intensiver.

1999 wurde Portugal unter Ministerpräsident António Guterres (PS, 1995–2002) wunschgemäß und trotz Bedenken in manchen Mitgliedstaaten in die Europäische Währungsunion aufgenommen. Statt des Escudo, der leicht abzuwerten war, wurde der Euro zur Verrechnungseinheit, noch bevor Anfang 2002 die Währung als Bargeld ausgegeben wurde. Fortan galt gemäß Maastrichter Vertrag die Verpflichtung, die Staatsschulden unter 60 % des Bruttoinlandsproduktes und die Neuverschuldung unter 3 % im Jahr zu halten, die Inflation nicht um mehr als 1,5 Prozentpunkte über derjenigen der drei preisstabilsten Mitgliedsländer steigen zu lassen. Die Regierung hatte sich erhofft, durch höhere Markttransparenz, den Wegfall von Transaktionskosten und Wechselkursunsicherheiten mehr ausländische Investitionen und Touristen anzuziehen, wohl auch Prestige zu gewinnen. Aber schon 2001 konnte Portugal als erstes Land den Grenzwert von 3 % Nettoneuverschuldung am BIP nicht halten, geriet als erstes Land in eine Rezession. Von 2000 bis 2008 stiegen in Portugal die Löhne um 27 %, dreimal so stark wie in Deutschland und weit mehr als die Arbeitsproduktivität. Insbesondere arbeitsintensiv gefertigte Güter wurden erheblich teurer, waren schwerer zu verkaufen, sowohl im Ausland wie im Inland. Im Zuge der Globalisierung wirkte die asiatische, insbesondere chinesische Konkurrenz. Das Land verlor an Wettbewerbsfähigkeit, geriet wie die anderen südeuropäischen EU-Staaten 2008 in eine Krise, aber in keinem währte die Rezession gleichermaßen lange. Auch unter den nachfolgenden drei Regierungen blieben die hohen Staatsausgaben für die Beschäftigten im ausgedehnten öffentlichen Dienst, die in keinem anderen EU-Land einen so großen Anteil an der gesamten Beschäftigtenzahl einnahmen, zugleich günstigere Arbeitsbedingungen als in der Privatwirtschaft genossen.

Die Regierungszeit von José Sócrates (PS, 2005–2011) fiel in die langen Jahre der Rezession (2001–2012). Die Staatsverschuldung stieg dermaßen, dass Anleihen nur noch zu untragbar hohen Zinsen möglich waren, ein Staatsbankrott drohte. Die Regierung sah sich genötigt, im April 2011 den EU-Rettungsschirm zu beantragen. Zwei Institutionen der Euro-Länder zur Stabilisierung staatlicher Finanzen (EFSE und ESM) sowie der Internationale Währungsfonds gewährten zu gleichen Anteilen 78 Milliarden Euro unter der Bedingung von Sparmaßnahmen. Zwei Monate später wurde es zur Aufgabe der Regierung Passos Coelho (PSD), die höchst unbeliebten Maßnahmen unter der Kontrolle der von vielen verhassten Troika drei Jahre lang bis Mai 2014 durchzuführen. Personal des öffentlichen Dienstes wurde abgebaut, hohe Renten gemindert, Arbeitslosengeld nach Umfang und Dauer gekürzt, die Zahl der Gemeinden (*freguesias*) in der kommunalen Gebietsreform von 2013 mäßig reduziert. Zum Abbau der Staatsschulden wurden große Unternehmen privatisiert, beispielsweise ab 2011 die drei großen Elektrizitätsversorger und Netzbetreiber (EDP, EDP Renováveis; REN), der Flughafenbetreiber und 2014 die Post (CTT).

Andererseits kam es zur unvorhergesehenen Belastung des Haushalts durch eine zehnjährige Bankenkrise (2008–2017). Spätestens seit 2008 litten mehrere Institute des zersplitterten Bankensystems darunter, dass ein wachsender Teil der ausgegebenen Kredite nicht mehr bedient wurde. Nachdem schon eine Bank vom Staat aufgekauft worden war und einen zweiten Konkurs angemeldet hatte, musste der Staat in den Jahren 2014/15 zwei große Banken retten. Die Arbeitslosigkeit stieg 2013 auf 18 %, wobei die Quote unter jungen Erwachsenen fast 43 % erreichte. Es kam zu meh-

renen Generalstreiks sowie zur Arbeitsniederlegung in staatlichen Betrieben jeder Art (z. B. Verwaltung, Lehre, Bahn, TAP). Gegen einige der staatlichen Maßnahmen entschied das Verfassungsgericht. 2015 zerbrach die Koalitionsregierung von Coelho am Verhalten des kleineren Partners. Seit dem Ende des „goldenen Jahrzehnts“ unter der Regierung Cavaco Silva waren zwanzig Jahre geringen Wirtschaftswachstums, hoher privater und staatlicher Verschuldung vergangen. Nach vielen Enttäuschungen hatte sich Pessimismus verbreitet.

Die Regierung António Costa

In den vorgezogenen Neuwahlen im November 2015 erzielte PSD im Wahlbündnis mit einem kleinen rechten Partner trotz der zuvor durchgesetzten Härten einen höheren Stimmenanteil als die Sozialisten (38,5/32,2%). Aber deren frisch gewählter Generalsekretär António Costa, seit 2007 Bürgermeister von Lissabon, lehnte eine Koalition unter Pedro Passos Coelho kategorisch ab. Mit dem Linksblock (Bloco Esquerda, BE) und einem Wahlbündnis von Kommunisten und Grünen, der Coligação Democrática Unida (CDU), erreichte er ein Tolerierungsabkommen. Mit deren Duldung konnte seine Minderheitsregierung die ganze vierjährige Legislaturperiode durchstehen. Ihm kam zugute, dass portugiesische Staatsanleihen, die auf den Kapitalmärkten allenfalls mit exzessiv hoher Verzinsung zu platzieren gewesen wären, gleich 2016 von der Europäischen Zentralbank gekauft wurden. Diese höchst umstrittene Staatsfinanzierung der EZB unter Mario Draghi wurde dann auch mit anderen hoch verschuldeten Südländern praktiziert. Im selben Jahr zeichnete sich eine Erholung der Wirtschaft ab, Exporte und Tourismus nahmen zu, Banken erholten sich durch Geld von ausländischen Großaktionären; die staatliche Neuverschuldung kam unter 3%.

Wie schon unter Passos Coelho wurden keine staatlichen Großprojekte mehr initiiert, hingegen sollte der Binnenmarkt belebt werden. Der Mindestlohn wurde erhöht, ein Teil der Sparmaßnahmen der vorangegangenen Regierung rückgängig gemacht, gestrichene Feiertage wieder eingeführt. Das trug zur Popularität des Ministerpräsidenten Costa bei. Nach seiner vollen ersten Amtsperiode sank in der Wahl von 2019 die Beteiligung zwar auf den Tiefpunkt von 48,6%, aber der Anteil seiner Partei PS stieg, wohingegen der von PSD erheblich sank (36,3/27,8%). Wieder bildete Costa eine Minderheitsregierung, der die Parteien der äußeren Linken jedoch 2021 die Unterstützung versagten. Deshalb mussten am 30. Januar 2022 vorgezogene Wahlen stattfinden, bei denen die PS ein noch besseres Ergebnis erzielte, während PSD nahezu unverändert blieb (41,4/27,7%). Nun verfügten die Sozialisten über 120 von 230 Parlamentssitzen, so dass unerwartet eine Mehrheitsregierung gebildet werden konnte. Es galt als wahrscheinlich, dass mit dem Amtsantritt von Premier António Costa im November 2015 eine lange Regierungszeit bis 2026 begonnen wurde, ähnlich wie einst mit dem gewagten Akt von Cavaco Silva, nur unter anderem parteilichen Vorzeichen.

Die 2021 zugesprochenen Mittel aus dem Aufbaufonds der EU nach der Covid-Epidemie und der wieder verstärkte Tourismus erwiesen sich zwar als günstig für den Staatshaushalt, dessen Konsolidierung angestrebt wurde. Aber das Vertrauen in die Regierung ist schnell geschwunden, denn schon im ersten Jahr mussten die Ministerin für Gesundheit und der Minister für Infrastruktur und Wohnen neu besetzt werden, und auf vielen Posten von Staatssekretären erfolgte erzwungener Wechsel. Korruption, Gewährung exzessiver Abfindungen und Pflichtverletzungen waren die Gründe.

Da die Lebenshaltungskosten sich infolge von Inflation deutlich erhöht hatten, besonders aber weil die geforderten Mieten in den letzten fünf Jahren stärker gestiegen waren als in jedem anderen Land der EU, kam es seit Jahresbeginn 2023 in vielen Städten zu heftigen Protesten.

Für die Verknappung und den Preisanstieg (groß-)städtischer Wohnungen gibt es drei Faktoren: erstens deren massenhafte Vermietung zur zeitlich eng begrenzten Nutzung durch Ortsfremde, was als *alojamento local* seit 2008 zur Förderung des Tourismus gedacht war, was zumeist über die damals schon bestehende Internetplattform *airbnb* geschieht; zweitens die seit 2012 praktizierte Vergabe eines „goldenen Visums“ an Personen aus Staaten außerhalb der EU nach dem Kauf einer Immobilie im Wert von mindestens 500 000 Euro, drittens die Niederlassung wohlhabender ausländischer Rentner, die im Herkunftsland Steuern vermeiden wollen. Haushalte mit niedrigem Einkommen, insbesondere Bezieher des Mindestlohnes, sind dadurch in extreme Schwierigkeiten geraten. Zwar sollen zukünftig Genehmigungen für *alojamento local* in Lissabon und Porto nicht mehr erteilt werden, und das *Visto Dourado/Visto Gold* wurde im Februar 2023 abgeschafft. Aber andere Gesetze könnten diese Maßnahmen konterkarieren und die Nachfrage nach Wohnungen durch Ausländer verstärken. So werden seit 2022 die Aufenthaltsgenehmigungen an vier Personengruppen mehr oder minder großzügig erteilt, nämlich an Personen der neun Staaten mit portugiesischer (Amts-) Sprache, der 1996 gebildeten *Comunidade dos Países de Língua Portuguesa* mit rund 270 Millionen Menschen, an ortsunabhängig arbeitende, einkommensstarke „digitale Nomaden“, an Personen, die die Immatrikulation an einer portugiesischen Universität nachweisen können und schließlich an Arbeitsuchende. Im Zusammenhang mit Korruptionsverdacht kam es zu staatsanwaltlich angeordneten Untersuchungen sowohl in Ministerien als auch – infolge eines Irrtums – am Regierungssitz. Daraufhin nahm Staatspräsident Marcelo Ribeiro de Sousa das Rücktrittsgesuch von António Costa an und beauftragte ihn zur kommissarischen Führung des Amtes als Ministerpräsident bis zu den angesetzten Neuwahlen am 10. März 2024.

Zwischenfazit

Was ist nach einem Rückblick auf fast ein halbes Jahrhundert festzuhalten? Zweifelsfrei positiv war das Ende der Kolonialkriege, die nicht nur den einstigen *províncias ultramarinas*, sondern auch dem ‚Mutterland‘, der *metrópole* geschadet haben, demographisch, ökonomisch und sozial. Das Ende des *Estado Novo*, der plötzlich zum *antigo regime* geworden war, brachte die Befreiung großer Teile der Gesellschaft von einem Druck, der je nach individueller Position höchst unterschiedlich wirken konnte – vom Zwang zu vorsichtiger Formulierung bis zur Gefangenschaft und Tod. Insbesondere für junge Männer war jetzt das Motiv zum riskanten *salto*, dem „Sprung“ über zwei Staatsgrenzen entfallen. Beschäftigte können seither ihre Interessen frei vertreten. Positiv waren auch Aufbruchsstimmung und Leistungswille, zumindest unter den Studierenden.

Negativ wirkten sich wirtschaftspolitische Weichenstellungen aus, die weder demokratisch legitimiert waren noch auf Erfahrung beruhten. Nachdem portugiesische Industrieunternehmen einiger Branchen seit 1938 durch *condicionamento industrial* sogar vor inländischer Konkurrenz geschützt waren und andere jahrzehntelang einen gesicherten Absatzmarkt in den Kolonien gehabt hatten, kam es 1975 zu Verstaatli-

chungen. Dadurch bestand bis weit in die 1980er Jahre, also bis in die Zeit der Globalisierung, ein gewisser Schutz vor internationalem Wettbewerb. Die im Jahre 1975 mit Abstand größten Industriebetriebe hätten vielleicht die Möglichkeiten zur Expansion und Innovation geboten, auch wenn sie im internationalen Vergleich nach Beschäftigtenzahl nicht wirklich groß waren. Damals hatte die Werft Lisnave 8500 Beschäftigte, der Chemiekonzern CUF 7800, das Eisenhüttenwerk Siderurgia Nacional 4100. Sie sind jedoch zerschlagen worden oder haben geschwächt sehr an Bedeutung verloren.

Heute dominieren unter den nach Umsatz größten hundert Unternehmen die Versorger mit Elektrizität (EDP), Treibstoff (Petrogal) und Gas (Galp), außerdem Supermarkt-Ketten (Pingo Doce, Modelo) und ein Mischkonzern mit Schwerpunkt in Handelsimmobilien (Sonae), der auch im Ausland investiert hat (z. B. Alexa/Berlin). Dagegen liegen Siderurgia Nacional und Lisnave, nach der Schließung des Stammwerkes in Cacilhas im Jahre 2000 und Verlagerung nach Mitrena/Setúbal, nur noch auf hinteren Rängen, sind ganz bzw. teilweise im Besitz ausländischer Investoren. Unter den 18 wichtigsten Unternehmen, deren Daten als Grundlage für den Lissaboner Aktienindex dienen, tragen allein vier Versorger mit Elektrizität, Gas und Treibstoff mit rund 50 Prozent zur Gewichtung bei. Es folgen Unternehmen des Handels, der Telekommunikation und die Post. Die Industrie ist mit einer Gewichtung von nur 8 % durch zwei Firmen vertreten. Beide produzieren unter neuen Namen in mehreren Fabriken Zellulose und Papier auf der Grundlage von rund 200 000 ha Eukalyptuswald. Technologisch moderne Industriebetriebe mit hohem Exportanteil, in denen auch geforscht und entwickelt wird, gehören weitgehend zu multinationalen Unternehmen. Aus Deutschland sind dies beispielsweise VW (Autoeuropa), Siemens und Bosch, deren Erzeugnisse nicht alle den Namen der Mutterfirma tragen.

Streifzüge durch ein umgestaltetes Land

Ausgangspunkt Lissabon

Kommt man nach fünfzig Jahren am vergrößerten Flughafen von Lissabon an, so mag man erstaunt den hohen Anteil von Personen afrikanischer Herkunft wahrnehmen. 1974 waren in Lissabon, anders als in Paris und London, kaum Menschen aus den Kolonien festzustellen, sieht man von ganz wenigen Kapverdiern ab, die mangels lokaler Arbeitskräfte im Straßenbau und zur Anlage des dekorativen Kleinpflasters *calçada portuguesa* beschäftigt waren.

Bei der Fahrt durch die Avenida Gago Coutinho sind die alten Großvillen weitgehend erhalten, dienen aber jetzt vor allem als noble Bürogebäude. Der westliche Hang ist dicht von hellen, mehrgeschossigen Gebäuden überzogen, der östliche teilweise parkartig angelegt. Das betrifft auch die Stelle des einstigen *bairro de realojamento*, hinter dem sich nach Südosten ein weites hügeliges Gelände erstreckt, das ganz unübersichtlich von *azinhagas* (Hohlwegen) mit säumenden Mauern durchzogen war. Dahinter blieben Hüttensiedlungen versteckt, heute stehen dort mehrgeschossige Blocks der *habitação social*, deren Bewohner großenteils nichteuropäischer Herkunft sind.

Erfolgt die Fahrt zum Zentrum hingegen über die breite Avenida da República, so fällt als erstes auf, dass die lange Strecke des einstigen Vergnügungsparks *Feira Popular*, die nach der Räumung 2003 jahrelang Ödland bildete, komplett bebaut ist. Und im weiteren Verlauf bemerkt man zwischen vielgeschossigen, glatten Büro- und Ho-

telbauten nur noch vereinzelte Großvillen mit üppig dekorierten Fassaden. Das sind letzte Relikte aus der Zeit der Bebauung der Avenidas Novas (ca. 1890–1930), die quer zu dieser Achse verlaufen. Der Blick fällt auf den etwas zurück gesetzten, neo-arabischen Rundbau der Praça de Touros, der Stierkampfarena von 1892, die nach Umbau seit 2006 auch von Geschäften und für Veranstaltungen genutzt wird.

Am Kreisel des Saldanha-Platzes befindet sich gegenüber dem Sheraton-Hotel, das nicht mehr wie einst eine Landmarke bildet, das Shopping Monumental. Von der Rotunda do Pombal, dem großen Verkehrsverteiler, führt die Avenida da Liberdade als Prachtachse leicht abwärts zum Rossio, offiziell Praça D. Pedro IV. Einst kündeten die Showrooms ausländischer Automarken und Büros von Fluggesellschaften von der weiten Welt. Heute bestimmen Hotels, besonders die eines spanischen Konzerns, und Filialgeschäfte für spanische, italienische und französische Luxusartikel die Struktur. Am unteren Ende des Rossio setzt sich die Geschäftsachse leicht versetzt in der Rua Augusta fort. Mit Parallelstraßen strukturiert sie die Unterstadt (*Baixa*), die nach dem Erdbeben von 1755 systematisch angelegt wurde. Sie steht flächenhaft unter Denkmalschutz, so dass an den Fassaden der Obergeschosse kaum Veränderungen festzustellen sind.

1974 präsentierten sich in der Rua Augusta zu beiden Seiten inhabergeführte Spezialgeschäfte, über denen sich oft Arztpraxen und Anwaltskanzleien befanden. Zehn Jahre später war die Straße mit dekorativem Kleinpflaster als Fußgängerbereich umgestaltet, so dass dort Platz für Außenbewirtschaftung entstanden ist. Hier erreicht der Strom an Touristen die größte Intensität, zumal an der Mündung zur Praça do Comércio der Triumphbogen den Fremden als Merkzeichen dient. Einst gingen morgens und gegen Abend Massen von Menschen mehr oder minder hastig über die östliche Seite des Platzes. Denn vor der Flussfront des Gebäudes, das damals noch die Börse beherbergte, befand sich am Tejo-Ufer die Estação Fluvial Terreiro do Paço, Anlegestelle von Fähren, die in engem Takt die Verbindungen mit den Wohn- und Industriegemeinden Cacilhas, Seixal, Barreiro, Montijo und Alcochete am Südufer des Ästuars herstellten, der *outra banda*, wie man in Lissabon zu sagen pflegt. Nach der Fertigstellung der ersten Brücke über den Tejo 1966, deren untere Ebene seit 1999 von Fernzügen und der Metro befahren wird, und der Ponte Vasco da Gama (1998) hat hier der Fährverkehr sehr an Bedeutung verloren, ist auf Barreiro beschränkt. Nicht ganz so sehr gilt dies für die Estação Fluvial Cais do Sodré.

Bei einer Rückkehr nach fünfzig Jahren können die Achsen, Rotunden, Plätze und Merkpunkte sofort wieder der Orientierung dienen. Ganz starke Veränderungen sind jedoch am Ersatz alter Gebäude durch neue und am Funktionswandel der erhalten gebliebenen festzustellen, weiterhin an der Ausdehnung neuer Wohnviertel. Innerhalb der Stadtgrenzen von Lissabon gab es 1974 noch weite, städtebaulich unstrukturierte Gebiete, die großenteils seit Jahrhunderten von Landgütern eingenommen waren. Bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts hatten sie neben der Erzeugung von Gemüse und Obst auch mit *quintas de recreio* dem Freizeitaufenthalt der Eigentümer gedient. Vor 1974 war nur ein kleiner Teil dieser Flächen für gut geplante Stadtviertel von nennenswerter Größe genutzt worden (Encarnação, Olivais Norte, Olivais Sul). Der weit überwiegende Teil der unübersichtlichen Gelände ist erst seither durch neue Wohngebiete überzogen worden, mehr im Nordwesten zwischen dem Flughafen und dem Waldpark von Monsanto als im Südosten zwischen der Rotunda do Aeroporto und der Bahnlinie parallel zum Tejo-Ufer.

An vielen Stellen waren nicht nur Hüttsiedlungen entstanden, sondern auch *bairros clandestinos*, Areale ungenehmigter Massivbauten, sowie provisorische Plan-siedlungen der Stadtverwaltung, wohin Bewohner von Baracken umgesiedelt wurden. 1974 hatten sich schnell Bürgerinitiativen gebildet, die als *comissões de moradores* darauf drangen, dass vielerlei Missstände in den Wohnverhältnissen beseitigt würden. Obwohl die Stadtverwaltung (*Câmara Municipal*) sich bemühte, wurde der Wohnungsmangel nicht schnell behoben. Gebiete mit den genannten Arten der Bebauung dehnten sich sogar bis in die achtziger Jahre weiter aus, da für die *retornados* und Zuwanderer aus Afrika und aus der Provinz nicht schlagartig Neubauten erstellt werden konnten.

In den Gebieten der illegal erstellten Massivbauten, die im Allgemeinen Elektrizitätsversorgung hatten, wurden so gut wie möglich Straßen gebaut und unterirdische Leitungen für Strom, Wasser und Abwässer verlegt. Sowohl Hüttsiedlungen als auch städtische *bairros provisórios* wurden teilweise erst nach Jahrzehnten aufgelöst. Das gilt beispielsweise für das Gebiet westlich des Flughafens, wo die engen Reihen kleiner Nothäuser von Musgueira Norte und Musgueira Sul mitsamt den Baracken im Umfeld erst 2003 ganz beseitigt wurden. Seither durchziehen Schnellstraßen in Nord-Süd-Richtung das Terrain. Einem Teil der Familien hat man in der Nähe Sozialbauwohnungen angeboten, die noch immer im Neubaugebiet Alta de Lisboa im Entstehen sind. Das Quartier mit zwei Parks dehnt sich auf dem Gelände einstiger Quintas aus, sollte spätestens 2015 fertig sein, dürfte nach Verzögerungen aber erst 2030 vollendet werden. Es kann erstaunen, dass trotz der Ausdehnung von Neubaugebieten die Einwohnerzahl der Hauptstadt von der Volkszählung 1960 bis zu der von 2021 stark abgenommen hat, nämlich von 802 000 auf 545 000. Dieser langfristige Trend wurde nur durch den Zustrom aus den einstigen Kolonien deutlich unterbrochen. Wie im übrigen Europa spielt die Verkleinerung der Haushalte eine große Rolle.

Ein weiterer, vielleicht noch stärkerer Faktor ist die diffuse Umwidmung von Wohnungen und ganzen Häusern zu gewerblichen Zwecken, sehr deutlich in der Innenstadt und im Viertel Avenidas Novas. Denn Lissabon ist nicht nur in der Politik, sondern auch in der Wirtschaft das Entscheidungs- und Kontrollzentrum. Auffällig sind die Bauten von Banken und Versicherungen, in denen mehr als die Hälfte der portugiesischen Beschäftigten dieser Branchen arbeitet. In anderen Zweigen der unternehmensnahen Dienstleistungen, in denen Lissabon eine überragende Position einnimmt, benötigen die Zentralen weniger Büroraum, man denke an Markt- und Meinungsforschung, Werbung, Kongress- und Messeveranstalter. Nicht zu vergessen sind die privaten Universitäten und vielen Einrichtungen des Gesundheitswesens. Zur Abnahme der statistisch registrierten Einwohner trägt auch die Vermietung als lokale Unterkunft an Personen bei, die nicht zur Wohnbevölkerung zählen. Davon sind eher die zentrumsnahen Quartiere mit starkem Relief, engen Straßen, aber oft angenehmem Ausblick betroffen, wo es teilweise schon seit Jahrzehnten städtebauliche Förderung gibt (Alfama). Die Genehmigung für *alojamento local* ist am Zeichen AL neben der Haustür zu erkennen. Die Vermietung hat sich schon vor 2020 innerhalb weniger Jahre rapide ausgebreitet, so dass sowohl Lissabon als auch das ganze Land Spitzenplätze im internationalen Vergleich einnehmen. In den beiden folgenden Jahren wirkte sich die Corona-Pandemie verstärkend aus, weil Lissabon zum beliebten Ziel von *nómadas digitais* wurde.

Eine besondere Beachtung verdient die Konversion von ausgedehnten Gewerbeflächen entlang des östlichen Tejo-Ufers vom Bahnhof Santa Apolónia bis zur Stadtgrenze an der Ponte Vasco da Gama. Einst war auf den Stadtplänen der äußerste Osten Lissabons gleichsam abgeschnitten, vermutlich weil ein ‚normaler Mensch‘ dort nichts zu suchen hatte. Dort ist das früher unzugängliche Areal des städtischen Schlachthofes und der Raffinerie von Cabo Ruivo für die Weltausstellung von 1998 geräumt und komplett umgestaltet worden. Der erst ein Jahr später fertiggestellte Fernbahnhof Gare do Oriente, von weitem ein Glaspalast mit gotisch-filigran anmutenden Stahlstreben, steht dort, wo zuvor die Avenida de Berlim stumpf vor den Gleisen endete. Aus dem Bahnhof gelangt man kaum merklich in das gleichzeitig eröffnete Einkaufszentrum Vasco da Gama, flankiert von zwei 110 m hohen Wohn- und Hoteltürmen mit markant aufgesetzten Segeln.

Auf dem Gelände der Expo 98, heute als Parque das Nações bezeichnet, sind mehrere Gebäude erhalten geblieben, von denen nur einige erwähnt seien. Die architektonisch unauffällige, lang gestreckte Ausstellungshalle wird von der Lissaboner Messgesellschaft bewirtschaftet, die ihre kleinen Bauten westlich der Ponte 25 de Abril aufgegeben hat. Ein relativ flacher Kuppelbau, seit 2013 als Altice Arena bezeichnet, ist die größte Mehrzweckhalle Portugals. Das Ozeanarium und der Pavilhão do Conhecimento, ein Wissensmuseum mit Interaktionsmöglichkeiten, ziehen noch immer Einheimische und Touristen an. Die übrigen Flächen blieben uferparallel in parkartiger Gestaltung erhalten, gesäumt von einer langen Reihe Themen-Restaurants, oder wurden für vielgeschossige Wohnbauten genutzt, gelten als beliebte Lage für gut 22 000 Bewohner. Das große Hafenbecken der alten Doca dos Olivais ist für Freizeitboote umgewidmet worden.

Südlich anschließend erstreckte sich das einst ebenfalls unzugängliche Gelände der Waffenfabrik von Braço de Prata. Nach der Betriebsaufgabe 1998 ist eines der Gebäude 2007 zum Kulturzentrum umgestaltet worden. Die übrigen Flächen sind hier ebenfalls für Wohnbauten und Uferpromenade vorgesehen. Weiter in Richtung Stadtmitte befand sich im Anschluss an die Doca do Poço do Bispo ein Komplex aus Fabriken und Lagern, wo Verpflegung für das Militär bereitgestellt wurde, die Manutenção Militar. Seit 2018 erstreckt sich ab dieser Konversionsfläche ein fast 1,5 Kilometer langer Kai, wo Kreuzfahrtschiffe anlegen können. Die 2017 in Betrieb genommenen Empfangsgebäude sind nur 400 Meter von der traditionellen Station der Fähren entfernt, so dass sich nun nicht mehr täglich Ströme von Pendlern, sondern episodisch Massen von Ausländern über den Terreiro do Paço ergießen, wie die Praça do Comércio meist genannt wird.

Funktionswandel ist auch am Ufer westlich des historischen Stadtzentrums festzustellen. Fast unterhalb der Ponte 25 de Abril befindet sich die Doca de Alcântara. Als Anlegestelle für Passagierschiffe, die Verbindungen zu den Kolonien und anderen Staaten herstellten, hatte sie vor dem intensiven Flugverkehr große Bedeutung. Wegen der Truppentransporte während der Kolonialkriege und schon im Ersten Weltkrieg entstanden hier auch schmerzliche Erinnerungen. Das Hafenbecken bietet nun Liegestellen für mehr als 400 Yachten; der gestreckte Bereich zwischen Becken und S-Bahn wird von einer reinen Restaurant-Straße eingenommen.

Weniger deutlich als der Stadtumbau ist der Funktionswandel, der sich als langsamer Prozess über Jahrzehnte hinzog. Vor fünfzig Jahren fielen im zentralen Einkaufsbereich die vielen schwarzen Taxen mit grünem Dach auf, nahezu alle der Marke Mer-

cedes. Vor allem wohlhabende Damen nutzten sie zum Besuch von Spezialgeschäften, Ärzten und des einzigen, 1894 eröffneten Kaufhauses *Armazéns do Chiado*. Nach einem Großbrand 1988, der auch Gebäude der Umgebung zerstörte, verdeckt seit 1995 die rekonstruierte Fassade das völlig neue Innere, eine Art mehrgeschossiges Einkaufszentrum mit Restaurants. Der alte zentrale Geschäftsbereich hatte schon damals Konkurrenz an der Stadtperipherie bekommen. War das 1985 eröffnete *Amoreiras Shopping Center* an der Strecke zwischen *Rotunda do Pombal* und den westlichen Autobahnverbindungen noch recht klein, so wurde 1997 an der *Segunda Circular (Carnide)* das viel größere *Centro Colombo* eröffnet. Zwei Jahre danach ging nach Ende der Expo 98 das *Centro Comercial Vasco da Gama* in Betrieb. Die Aufbruchsstimmung und der kurze Boom in der Regierungszeit von *Cavaco Silva* hatten das Konsumverhalten geändert. Danach wurde 2009 an einer autobahnähnlichen Verbindung zwischen dem inneren und äußeren Ring (*CRIL/CREL*) um Lissabon schon jenseits der Stadtgrenze in *Amadora UBBO* eröffnet, das flächengrößte Einkaufszentrum nicht nur Portugals, sondern der Iberischen Halbinsel.

Zumindest die großen Zentren sind an allen Tagen der Woche bis mindestens 23 Uhr geöffnet, haben *food courts* mit vielen Themen-Restaurants, Fitness-Center, mehrere Kinosäle und Unterhaltungsbetriebe, auch für Kinder und Jugendliche. Höchste Besucherfrequenz herrscht am Wochenende, das am Freitag-Nachmittag beginnt. Standortbildung, Dimensionen und Öffnungszeiten sind Zeichen eines extremen Liberalismus. Auf den 9000 Stellplätzen von *UBBO*, wenn nicht schon auf den gut 500 von *Vasco da Gama*, könnte man vermutlich sämtliche Autos mancher der achtzehn festländischen Distrikte abstellen.

Die Área Metropolitana de Lisboa (AML)

Die Einrichtungen des Handels, Gastgewerbes und der Unterhaltung können natürlich nicht allein auf der Grundlage der Stadtbewohner existieren, die abgenommen hat und Alterung aufweist. Von größter Bedeutung ist die Bevölkerung des Metropolraumes Lissabon, die schon in den 1960er Jahren um mehr als 300 000 zugenommen hatte und in den folgenden 51 Jahren von 1970 bis zur Volkszählung 2021 um fast exakt eine Million weiter auf 2 822 000 gewachsen ist.

Im überregionalen Vergleich haben die Bewohner der AML das höchste durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen. Nach Kaufkraftstandards sind es knapp 31 000 € pro Person, weshalb die Region nur gering vom EU-Durchschnitt abweicht und deshalb als ‚entwickelt‘ gilt. Durch Pendler dürfte Lissabon an Werktagen über eine Million Personen haben. In der Hauptstadt arbeiten viele Spitzenverdiener, denn große Unternehmen bevorzugen sie als Sitz ihrer Zentrale, selbst wenn die ausführenden Tätigkeiten überwiegend andernorts stattfinden. Die Verfügbarkeit von qualifiziertem Personal, angenehmen Wohnmöglichkeiten in der Region, die landesweiten und internationalen Verkehrsverbindungen, die Nutzung von persönlichen Kontakten – auch zu Politikern – und das Prestige des Standortes sind wichtige Faktoren. Kaufkraft kommt außerdem durch ausländische Touristen, deren durchschnittliches Einkommen über dem portugiesischen liegt. Unauffällig, aber nicht zu vergessen sind die Besucher der Stadt aus den übrigen Landesteilen, die vielerlei Motive haben, zum Beispiel zum Besuch von studierenden Kindern oder von Kranken in den vielen Spezialkliniken.

Die Suburbanisierung begann trotz des wirtschaftsgeschichtlichen Rückstands erstaunlich früh. Angeregt durch die Sommerresidenzen von König bzw. Staatspräsident ließen sich reiche In- und Ausländer in Cascais und Sintra nieder, entwickelten sich früh Villengebiete, vor allem an der südexponierten Küste. In Kontrast dazu entstanden an der Linie nach Nordosten parallel zum Tejo Industriebetriebe, so dass die dortigen Siedlungen früh zu großen Arbeiterwohnorten wurden. Die linearen Strukturen mit den Endpunkten Cascais, Sintra und Vila Franca de Xira hatten sich bis in die 1960er Jahre recht deutlich erhalten. Die Verdichtung des Busnetzes, die individuelle Motorisierung und der Bau vieler Autobahnstrecken im Umland der Hauptstadt haben die flächenhafte Diffusion von Wohn- und Gewerbegebieten begünstigt. Beim Anflug auf Lissabon ist ein ungeordneter Flickenteppich zu sehen, bestehend aus strukturlosen Einzelhausgebieten und Serien von Reihenhäusern, Komplexen von Baublöcken und Wohnhochhäusern, Gewerbebauten mit großen Dächern, Abbauflächen, Ödland und verbliebenen Agrarflächen. Nachts zeigt das Lichternetz die weit ausgreifende Urbanisierung.

1974 hat es auch jenseits der Lissaboner Stadtgrenzen Wohnungsprobleme gegeben. Besondere Schwierigkeiten traten im nördlich anschließenden Munizip (*Concelho*) Loures auf, wo zwischen den Volkszählungen 1960 und 1970 die Bevölkerung sich von 94 000 auf 180 000 verdoppelt hatte, woraufhin das neue Concelho Odivelas ausgliedert wurde. Ähnlich war es im westlich anschließenden Munizip Oeiras, wo in den zwanzig Jahren bis 1980 die Einwohnerzahl von 102 000 auf mehr als 275 000 stieg, woraufhin Amadora abgespalten wurde. In diesen Gebieten, aber auch nahe den Industriegemeinden entlang des Tejo und im nördlichen Teil der Halbinsel von Setúbal, entstanden viele *bairros clandestinos*, meist für den Eigenbedarf, aber auch zur Vermietung. Die Behebung infrastruktureller Mängel dauerte Jahrzehnte, erwies sich bezüglich Straßen kaum befriedigend machbar. Die planlose, heterogene Bebauung ist stellenweise sogar von Weitem noch gut erkennbar, beispielsweise von der Autobahn A8 beim Blick von Norden auf den Steilhang vor der Stadtgrenze von Lissabon.

Im Kontrast dazu stehen nicht nur die herrschaftlichen Großvillen inmitten parkartiger Grundstücke, die seit Ende des 19. Jahrhunderts in Sintra und nahe der Küste von Estoril und Cascais entstanden sind. In moderner Form manifestiert sich die soziale Segregation durch oft kaum wahrnehmbare *condomínios fechados*, hermetisch geschlossene Siedlungen, für die es in Deutschland fast kein Äquivalent gibt, wohl aber als *gated communities* in vielen anderen Ländern. Der *Belas Clube de Campo* in der Großgemeinde Queluz e Belas (Sintra) ist eine solche Siedlung, die sogar über einen eigenen großen Golfplatz verfügt. Geschlossene Siedlungen gibt es auch in Gegenden, die einst nicht durch bevorzugte Wohnlagen bekannt waren. So liegt die *Quinta do Perú* mit Golfplatz in einem Waldgebiet etwa in der Mitte der Halbinsel Setúbal.

Nach einer rapiden, ja exzessiven Bevölkerungszunahme in den 1960er und 70er Jahren (21,2 bzw. 36,1%) hat das Wachstum des Metropolraumes in der 80ern (+ 6,7%) schlagartig abgenommen und lag im letzten Jahrzehnt nur noch bei 1,7%. Seit langem gibt es im Metropolraum keine Geburtenüberschüsse mehr, und in den abgenommenen Wanderungsgewinnen spiegelt sich eine demographische Erschöpfung des ländlichen *interior*. Von 1960 bis 2021 hat der Anteil des Metropolraumes Lissabon an der Gesamtbevölkerung Portugals stark zugenommen, von 16,9% auf 27,7%. Innerhalb der AML divergieren die Entwicklungen. Im nördlichen Teil, auch als *Grande Lisboa* bezeichnet, ist langfristig vor allem die Zunahme abseits der Küste festzustellen, am

einfachsten an den Zahlen des Munizips Sintra, wo die Bevölkerung seit 1960 um mehr als 300 000 zugenommen hat. Im Bereich der alten Munizipien Oeiras und Loures ist die Zunahme wegen deren Aufspaltung nicht so leicht zu erkennen. Dort hat zur selben Zeit die Einwohnerzahl von rund 200 000 auf 700 000 zugenommen, wobei der Höhepunkt in Amadora (1991) und Loures (2011) schon überschritten wurde.

Sehr unterschiedlich ist die Entwicklung im Südteil des Metropolraumes, der *Península de Setúbal*. Durch den Bau der Brücke über den Tejo 1966 hat sich die Verkehrsverbindung von Seixal schlagartig verbessert; seit 1960 nahm die Bevölkerung des Munizips von 20 000 auf 167 000 zu. Dagegen ist in den industriell geprägten *Concelhos Barreiro* und *Moita*, die auch nach dem Bau der östlichen Brücke 1998 in ungünstiger Lage verblieben, seit 1981 bzw. 1991 sogar eine Abnahme zu verzeichnen. Etwa 60% der Erwerbstätigen des Metropolraumes pendeln mit dem Auto, 16% nutzen den öffentlichen Nahverkehr, der Rest gelangt überwiegend zu Fuß zum Arbeitsplatz. Das Pendlereinzugsgebiet der Hauptstadt reicht über den Metropolraum hinaus, im Norden beispielsweise bis *Torres Vedras* in gut 50 km Entfernung. In Anbetracht der demographischen Stagnation der letzten Jahre ist die Bautätigkeit reger, als zu vermuten wäre. Dafür gibt es mehrere Gründe: Nachholbedarf bezüglich Qualität der Wohnung, Sicherheitsstreben durch Bildung von Eigentum, Bau von Zweitwohnsitzen nahe den Küsten von *Mafra* bis *Setúbal*. So gibt es im Metropolraum sowohl einen Mangel an preisgünstigen Wohnungen als auch einen erstaunlichen Bestand an zeitlich gering genutzten Immobilien.

Porto, Stadt und *Área Metropolitana*

In Staaten mit langer zentralistischer Tradition genießt die Hauptstadt ein unanfechtbares Primat. Dort befinden sich die höchsten Organe staatlicher Verwaltung, die meisten Sitze großer Unternehmen, die wichtigsten Einrichtungen der Wissenschaft und Kultur, es ist der Ort bester Erreichbarkeit. Bei Interkontinentalflügen nach den Vereinigten Staaten, Brasilien und den ehemaligen Kolonien in Afrika hat Lissabon fast das Monopol.

Die Stadtgebiete von Lissabon und Porto entwickelten sich – gleichsam versetzt – an südexponierten Hängen über Flüssen, die nur schwer zu überbrücken waren. Die Reliefenergie erschwerte eine großzügige Stadtgestaltung, in Porto mehr noch als in Lissabon, wo eine breite und lange Senke besteht. In der königlichen Residenzstadt war das Interesse am repräsentativen Städtebau stärker als in einer bürgerlichen Stadt der Kaufleute. Nach dem Zustrom aus den früheren Kolonien hatte die Einwohnerzahl beider Städte bei der Zählung 1981 mit rund 808 000 bzw. 327 000 ihre Höhepunkte erreicht, ist bis 2021 um fast ein Drittel bzw. ein Viertel geschwunden (545 000/232 000). Sowohl bei Lissabon als auch bei Porto erleichterte die Fertigstellung von Brücken eine Suburbanisierung am Gegenufer. Porto hatte zwar schon seit 1886 die Stahlkonstruktion der *Ponte Dom Luís* mit zwei Ebenen, aber für intensiven Autoverkehr blieb sie zu schmal. Seit 2004 dient die obere Ebene der S-Bahn und Fußgängern, nur die untere Ebene kann noch vom Straßenverkehr genutzt werden. Für den starken, auch überörtlichen Verkehr kam nach der Autobahnbrücke im Westen (1963) noch eine zweite im Osten (1995) hinzu.

Die erleichterte Querung des Douro hat bewirkt, dass die Einwohnerzahl des *Concelho* von *Vila Nova de Gaia* stark anstieg und schon vor dem Jahr 2000 die von Porto übertraf. So ist fast eine Art Doppelstadt mit zusammen 540 000 Einwohnern ent-

standen. Kaufhaus, Großhotels und Einkaufszentrum verleihen dem südlichen Vorort eine gewisse kommerzielle Eigenständigkeit. Viele der Touristen, die im Sommer massenhaft über die von Eiffel konzipierte Brücke gehen und mit der Kabinenbahn hinab zum Südufer des Douro fahren, um vor den Portweinkellereien zu flanieren und zu konsumieren, dürften sich nicht darüber im Klaren sein, dass sie zwar den besten Blick auf Porto genießen, sich aber nicht mehr in dieser Stadt befinden.

In der Raumvorstellung der Portuenser ist die Abfolge von Plätzen, die von der Praça da Liberdade leicht ansteigend zur Câmara Municipal führt, der Mittelpunkt der Stadt, und das nicht wegen eines intensiven Geschäftslebens, sondern wegen vieler gesellschaftlicher Veranstaltungen im Jahresverlauf. Für viele Touristen, die einem Stadtführer folgen, gilt dasselbe aus anderem Grund, nämlich weil die drei Plätze die Ansammlung und den Start vieler Gruppen ermöglichen. Ganz in der Nähe ist der Bahnhof São Bento seit Jahrzehnten ein zweiter Merkpunkt von Touristen. Seine Empfangshalle ist vollkommen mit deckenhohen Azulejo-Bildern ausgekleidet, die von Landesgeschichte und von einstigem Landleben der Provinz Minho künden.

Der Zentrale Geschäftsbezirk ist nicht wie in Lissabon durch eine mehrfach gebrochene Achse – wie vom Terreiro do Paço bis Entrecampos – charakterisiert, sondern durch lange Geschäftsstraßen, die gleichsam auseinanderstreben. Von São Bento führt die Rua 31 de Janeiro ostwärts hinauf zur Igreja S. Ildefonso. Das geschäftliche Angebot hat sich in den letzten Jahren zunehmend an ausländische Touristen gewandt, erkennbar an Freizeitkleidung und der Verwendung von Kork an vielerlei Gegenständen. Oben nimmt der Passantenverkehr in die nordwärts gerichtete, für Fußgänger umgestaltete alte Hauptgeschäftsstraße Rua de Santa Catarina deutlich zu. Reiseführer empfehlen dort das historische Café Majestic von 1921, einst Treffpunkt von Intellektuellen. Etwas weiter befindet sich das integrierte Einkaufszentrum Via Catarina, 1996 mit erhaltener Fassade, eröffnet an der Stelle eines ehemaligen Zeitungsverlages (O Primeiro de Janeiro).

Parallel zur Rua Santa Catarina nimmt die größte Markthalle Portugals, der Mercado do Bolhão, ein ganzes langes Straßenrechteck ein. Das gigantische, spätklassizistisch verkleidete Bauwerk von 1914 ist nach langem Streit erneuert und Ende 2022 wieder eröffnet worden. Zu dieser Markthalle, die schon vor Jahrzehnten eine Attraktion der Stadt war, fuhren einst Straßenbahnen; jetzt ist sie aus der gleichnamigen Metro-Station und außerdem mit vielen Bus-Linien erreichbar. Im Innern erleichtern mehrere Rolltreppen die Bewegung. Im Innenhof werden in spezialisierten Bereichen an gut 80 überdachten Ständen wie einst wieder Obst und Gemüse, Fisch, Fleisch, Blumen und jetzt auch kunsthandwerkliche Erzeugnisse angeboten. An den Außenfronten ist Platz für 38 Geschäfte anderer Erzeugnisse, an der südlichen Schmalseite können im Obergeschoss zehn gastgewerbliche Betriebe einziehen. Wenn deren Flächen belegt sind, soll die Öffnungszeit an Werktagen bis Mitternacht gehen – so wie im Mercado Bom Sucesso im Westen der Stadt.

Von der Praça da Liberdade führt westwärts, vorbei an der Torre dos Clérigos, ein Straßenzug hinauf zu dem Merkpunkt, den die beiden nebeneinander gebauten Kirchen Carmelitas und Carmo bilden. An dieser Achse mit einstmals vielen kleinen Spezialgeschäften hat sich der Handel schlecht entwickelt. Viele Besucher der Stadt gehen aus anderen Gründen die Straße hinauf, sei es wegen der Azulejo-Fassade der Igreja das Carmelitas, wegen eines auf Touristen ausgerichteten Marktes an der Universität,

wegen einer Fahrt mit der historischen Straßenbahn oder wegen einer Buchhandlung, vor der sich lange Schlangen bilden können.

Die Livraria Lello am Ende der Rua do Carmo hat eine phantasievolle neogotische Front, ein zweigeschossiges, im Jugendstil gestaltetes Inneres, das ähnlich wie ein Pariser Kaufhaus des 19. Jahrhunderts mit einer Kuppel aus farbigem Glas überdeckt ist. Nachdem große Zeitungen des Auslands, auch Deutschlands, die Buchhandlung als eine der schönsten der Welt bezeichnet haben, ist die Adresse in Reiseführer und Stadtpläne eingegangen, so dass heute sogar Eintritt verlangt wird, der mit Käufen verrechnet werden kann.

Die dritte Geschäftsachse ist die Rua das Flores, die als Fußgänger-Straße vom Bahnhof S. Bento fast parallel zur verkehrsreichen Rua Mouzinho Silveira abwärts in Richtung Südwesten verläuft. Sie ist attraktiv für junge Erwachsene und für Touristen, die an mehreren Sehenswürdigkeiten vorbei zum Cais da Ribeira streben oder unterhalb der Igreja de São Francisco die historische Straßenbahn besteigen möchten, um am Ufer des Douro bis zu dessen Mündung in den Atlantik zu fahren. Cais da Ribeira, einst Anlegestelle für Handelsschiffe, war in den 1970er Jahren auch sonntags von einer langen Reihe an Marktständen gesäumt. Für die Bewohner der Rua dos Mercadores und der anderen düsteren, schmutzigen Seitengassen der Altstadt wurden Obst und Gemüse, Fisch und Blumen angeboten, keine Waren für Touristen. Die uferparallele Zeile vielgeschossiger alter Häuser, die damals mit armen (Unter-)Mieterinnen überbelegt waren, erscheint heute äußerlich fast unverändert, wie ein Fotovergleich von der anderen Seite des Flusses beweist. Sofort nach dem politischen Wandel 1974 hat man begonnen, gemäß einem zuvor abgelehnten Plan mit einer sowohl architektonisch als auch sozial behutsamen Stadtsanierung zu beginnen statt eine vorgesehene brutale Totalerneuerung durchzuführen. Cais und Praça da Ribeira sind seither zu einem fast reinen Restaurant-Gebiet geworden, exakt gegenüber dem entsprechenden Kai von Vila Nova de Gaia. Dort wurde im Bereich der Portwein-Kellereien der alte Mercado da Ribeira zu einer Art *food court* umfunktioniert.

Wie in Lissabon sind auch in Porto problematische Wohnverhältnisse weitgehend behoben worden. Typisch für diese Stadt waren jahrzehntelang die *ilhas*, Inseln von Reihen kleinster Häuser in einstigen Gärten hinter den Häusern der Straßenfront. Diese notdürftigen Unterkünfte waren – anders als in Lissabon – meist nicht zu sehen. Eines der letzten Beispiele ist noch ganz nahe an der Rotunda da Boavista zu finden. Es ist gut zu überblicken, wenn man von der S-Bahnstation Avenida da França westwärts über eine leichte Senke zur Rua 5 de Outubro blickt. Wie in Lissabon verstärkte sich in den letzten Jahren auch in Porto die Wohnungsknappheit für einkommensschwache Haushalte durch *alojamento local*, die kurzzeitige Vermietung an zahlungskräftige Touristen oder sonstige Interessenten. Der *overtourism* wirkt auf viele Portuenser zumindest während des Hochsommers belästigend, falls sie nicht die Stadt verlassen haben. Bei Unternehmenssitzen, Wirtschaftsdienstleistern und Geschäften höchster Preisklasse ist eine Verlagerung aus der für Autofahrer unangenehmen Innenstadt an die schnurgerade Avenida da Boa Vista festzustellen, die zur Küste führt. Die mehr als 5 km lange Achse ist von gehobenen Wohngebieten der letzten Jahrzehnte umgeben, so dass der sozioökonomische West-Ost-Gradient der Stadt sich in den letzten fünfzig Jahren vermutlich verstärkt hat. In Meeresnähe wurde vor der Stadtgrenze zu Matosinhos bis 2002 ein großer, attraktiver Park mit Wasserflächen modelliert.

Zwar zeichnet die Estrada da Circunvalação als einstige Verteidigungslinie die Stadtgrenze von Porto nach, aber die Bebauung geht kaum merklich in die drei nördlich anschließenden Munizipien über. Diese bilden zusammen mit Vila Nova de Gaia den innersten Teil der Área Metropolitana do Porto (AMP), die 1991 aus neun Concelhos gebildet und später erheblich erweitert wurde. Die AMP ist nach Fläche und vor allem an Einwohnern kleiner als die von Lissabon (1,74/2,87 Millionen). Die Dichte ist geringer, die Bebauung mit Wohnhochhäusern seltener. Schon seit 1970 besteht im Gebiet der AMP eine schwächere wirtschaftliche Dynamik und deshalb eine geringere Zunahme an Bevölkerung (36,5/57,4%). Im Jahrzehnt vor 2021 wurde nur noch in vier der siebzehn Concelhos Wachstum verzeichnet.

In der AMP, die mit 23,5% der Erwerbstätigen im produzierenden Gewerbe noch immer eine relativ starke industrielle Prägung hat, dürfte der Niedergang traditioneller Branchen ein Grund für die eher verhaltene Entwicklung sein. Ganz deutlich wird das in Matosinhos, wo südlich des Hafens Leixões viele Fabriken für Fischkonserven bestanden. Dort stehen heute in geringem Abstand zur breiten Strandpromenade von 2002 vielgeschossige, eher gestreckte Gebäude, bewohnt von der oberen Mittelschicht. Am Rand des Fischereihafens verläuft eine lange Zeile aus Fischrestaurants. Zwischen diesen beiden Küstenabschnitten ragt der 2015 eröffnete Kreuzfahrt-Terminal als Landmarke ins Meer.

Gut 11 km nördlich der Stadtmitte befindet sich der Flughafen auf dem Territorium des Concelho Maia. Etwa seit 2005 wurde dort ein steiler Anstieg der Passagierzahlen verzeichnet, die 2019 die Marke von 13 Millionen überschritten. Er ist vor Faro der zweitwichtigste portugiesische Flughafen, sowohl für Passagiere als auch für Fracht. Bevor die Touristenzahlen mit Billigfliegern rapide zunahmen, war er vor allem für die vielen Auslandsportugiesen aus den nördlichen Landesteilen und für leitendes Personal in- und ausländischer Industriefirmen im Nordwesten wichtig. Die Wirkung des Flughafens ist daran zu erkennen, dass auch im letzten Jahrzehnt die Bevölkerung in den nördlich anschließenden Munizipien Vila do Conde und Póvoa de Varzim zunahm.

Die beiden Metropolräume nehmen 5,4% der Staatsfläche ein. 1970 lebten dort 35,7% der Bevölkerung, 2021 waren es 44,5%. Es ist also eine deutliche Kontraktion auf die beiden hochgradig urbanisierten Gebiete des Landes festzustellen.

Die Litoralisation

Entsprechend der wirtschaftlichen Entwicklung hat sich die Bevölkerung des festländischen Portugals langfristig in sieben von achtzehn Distrikten verlagert, die von Braga bis Setúbal ein breites Band entlang der westlichen Küste bilden. An den Metropolraum Porto schließt sich nach Nordosten der Distrikt Braga an. In diesem Gebiet tradierter Schwarmsiedlung wählte man sich in den sechziger und siebziger Jahren leicht in einer bukolischen Landschaft, geprägt durch kleine Parzellen mit Mais, Roggen, Wiesen, umgeben von Lesesteinmauern und Bäumen, worin Reben für den frischen *vinho verde* rankten. Aber die meisten Bauern waren bitter arm. In vielen Häusern war der Aufenthaltsraum dunkel, hatte eine offene Feuerstelle, der Rauch zog durch eine Lücke im Dach.

Heute fällt dem Fremden in einem Gebiet diffuser Urbanisierung die weite Streuung von Industriebetrieben nicht auf; sie ist am besten aus dem Flugzeug gut erkenn-

bar. Ehemals wichtige Gewerbe sind zwar verschwunden oder haben an Bedeutung verloren (Gerberei bzw. Schneidwaren, Guimarães), andere konnten durch Spezialisierung stark bleiben (Textilien, Bekleidung). Vor allem sind durch ausländische Investoren neue Produktionen hinzugekommen (Elektronik, Reifen, Autoteile, optische Geräte). Der relativ gute industrielle Strukturwandel ermöglichte in den letzten fünfzig Jahren eine Zunahme der Bevölkerung um 38 %, im Munizip Braga kam es sogar zu einer Verdoppelung auf 193 000 Einwohner. Neben Braga haben auch die Concelhos Guimarães, Vila Nova de Famalicão und Barcelos die 100 000 überschritten

Zwischen Porto und Lissabon weisen die Distrikte Aveiro, Coimbra und Leiria mit knapp 20 % eine insgesamt geringere Dynamik auf, am schwächsten im Falle von Coimbra etwa in der Mitte zwischen den beiden Polen. Das ist bedingt durch die Ausdehnung des Distriktes von der Küste bis in ein gebirgiges, seit hundert Jahren durch Abwanderung geprägtes Landesinnere. Das Gebiet zwischen Lissabon und Porto ist früh durch zwei Bahnlinien erschlossen worden. Als Rückgrat des portugiesischen Netzes verbindet die Linha do Norte seit 1877 die beiden Großstädte. Heute kann die elektrifizierte Strecke von 336 km in weniger als drei Stunden zurückgelegt werden. Näher an der Küste kam 1888 die Linha do Oeste hinzu, an deren Verlauf die alten, vor allem von Inländern besuchten Seebäder S. Martinho do Porto, Nazaré, Figueira da Foz und Espinho liegen.

Für den Autoverkehr war bis über 1974 hinaus die Nationalstraße N1 noch lange die wichtigste Strecke. Wohlhabende Fahrer eines Personenwagens, die um 1970 noch einen ganz kleinen Teil der Gesellschaft bildeten, haben damals gerne in Mealhada eine Pause gemacht, um mit den regionalen Delikatessen Sekt und Spanferkel üppig zu dinieren. Für Fernfahrer blieben *tascos*, Kneipen. 1991 war die Autobahn A1, die Estrada do Norte, als neue Dorsale fertig. 2011 kam eine zweite Autobahn näher zur Küste hinzu, wobei Querverbindungen zwischen den beiden Strecken bestehen.

Klein- und Mittelbetriebe in einer Vielfalt der Branchen bestimmen die gewerbliche Struktur. Ein gewisses Kennzeichen dieses Gebietes mit vielerlei geologischer Ablagerung ist die schon traditionelle Fertigung auf der Grundlage mineralischer Rohstoffe, nämlich Bau- und Dekorationskeramik (z. B. Cumeira), Zement (Buarcos), Glaswaren (Marinha Grande) und Porzellan (Ílhavo). Hervorzuheben ist die Zellulose- und Papierindustrie, die zum größten Lieferant Europas wurde (Cacia/Aveiro; Leirosa/Figueira da Foz). Nach 1975 wurde von Renault ein großer Betrieb für Automobilkomponenten geschaffen (Cacia/Aveiro), im westlichen Umfeld von Leiria entstand ein kleines Cluster von exportorientierten Betrieben für Spritzgussformen zur industriellen Verwendung, in Aveiro werden seit 1988 Warmwasserbereiter gefertigt, bei Estarreja wurde ein Chemiewerk umstrukturiert. Die wirtschaftliche Aktivität steht in deutlichem Kontrast zum Landesinnern.

Die rund 200 km lange Küste, deren geradlinigen Sandstrände selten durch Kaps und kleine Buchten unterbrochen sind, wird im Sommer hauptsächlich von portugiesischen Urlaubern belebt. Zwischen den erwähnten, mit der Bahn erreichbaren alten Zielen gibt es viele kleinere Orte, von denen mehrere ursprünglich nur als Filialsiedlungen binnenländischer Dörfer zum saisonalen Fischfang dienten. Vor fünfzig Jahren bestanden sie noch überwiegend aus grau-braunen Holzhütten der Seestrandkieser und waren mit dem Stroh des Strandhafers gedeckt. Deshalb bezeichnete man sie ganz offiziell als die „Strohütten“ des Hauptortes, beispielsweise Palheiros de Mira, da Tocha, da Vieira. Mit der Zeit wandelten sie sich zu Dauersiedlungen, und über-

all wurde das negativ konnotierte Wort *palheiros* ersetzt, meist durch *praia* (Strand), selten durch *costa* (Küste). In Praia de Mira wurde zur Erinnerung an die einstige Bauform schon ein Holzhaus nachgebaut, allerdings überdimensioniert und geschönt mit weißen Tür- und Fensterrahmen. Es dient als Museum und Informationsstelle für Touristen. Etwas Fischerei wird dort noch betrieben, aber die Boote werden nicht mehr von Ochsespannen, sondern von Traktoren an Land gezogen.

Weniger auf den Sommer konzentriert ist der Kulturtourismus mit den Zielen Batalha, Alcobaça, Coimbra, Tomar und Óbidos. Schon vor 1975 kamen auffällig viele Pilger nach Fátima, zu Fuß auf der Landstraße, in überfüllten Autos und per Bus. Nach Ende der Kolonialkriege und Heimkehr von Söhnen waren es Massen aus dem ganzen Land. Südlich der Stadt Setúbal bricht die Litoralisation plötzlich ab. Bis Aljezur ist entlang der Küste schon seit 1950 Bevölkerungsschwund zu verzeichnen. Nur das kleine, auf einem Kap liegende Concelho Sines bildet eine Ausnahme. Die rund 220 km lange Meeresfront von Tróia/Setúbal bis Kap São Vicente/Algarve ist im kürzeren Nordteil durch Sandstrände einer Ausgleichsküste, ab Sines überwiegend als Steilküste geprägt. Wegen einer Meeresströmung ist die Wassertemperatur deutlich niedriger als an der Südküste der Algarve. Nicht nur wegen der natürlichen Verhältnisse ist meeresbezogener Tourismus ökonomisch und siedlungsgeographisch unbedeutend geblieben. Im Gegensatz zu den Küsten von der galizischen Grenze bis Setúbal gibt es auch kein dicht bevölkertes Hinterland als regionales Quellgebiet.

Algarve

Litoralisation ist erst wieder in der Algarve festzustellen, wenn auch eher kleinräumlich mit Verdichtung entlang der Küste und Entleerung des Gebirges. Von vielen Ausländern wird diese historische Provinz geschätzt, als Teil Portugals aber auch überschätzt. Wer in den sechziger Jahren als Geograph die Algarve bereiste, nahm sie hauptsächlich als Landschaft der gemischten Fruchthaine mit vielerlei Unterkulturen wahr, mit Bäumen für Johannisbrot, Mandeln, Feigen, Oliven, bei Bewässerung auch Orangen, Zitronen, Granatäpfeln und Mispeln. Die kaum spezialisierten Kleinbetriebe dienten stark der Selbstversorgung; die Einkommen aus verkauften Trockenfrüchten und aus Frühgemüse für Lissabon waren kümmerlich. Anbau unter Folien, wie man ihn beim Flug nahe Faro weitflächig überblicken kann, gab es noch nicht einmal im Ansatz.

Die Fischerei war noch wichtig, wenn auch schon seit den 1930er Jahren im Niedergang, so dass viele Konservenfabriken hatten schließen müssen. Niedrige Löhne, ungesicherte Arbeitsplätze und Entlassungen bewegten Männer und Frauen dazu, die Arbeit als Gastarbeiter in fischverarbeitenden Betrieben an der deutschen Nordseeküste zu akzeptieren. Wegen insgesamt unbefriedigender Lebensverhältnisse hat der Distrikt Faro in den 1960er Jahren 15 % seiner Bevölkerung verloren. Bis Mitte der 1960er Jahre war die Algarve ganz abgelegen. Wegen der damaligen Straßen- und Bahnverhältnisse war der Distrikt Faro nicht einmal für die meisten Portugiesen bequem zu erreichen. In Relation zu den wichtigsten Quellgebieten des europäischen Tourismus lag die kleine Region in größter Entfernung an der äußersten Peripherie des Kontinents. Es kamen schon einige Ausländer, mehr Briten als Deutsche. Die Anreise erfolgte meist über den Flughafen Lissabon mit anschließendem Bustransfer, selten nach tagelangen Autofahrten auf französischen und spanischen Landstraßen.

Noch war die Algarve kein wichtiges Ziel: Portugal-Reiseführer vom Ende der sechziger Jahre widmen dem Gebiet auffällig wenige Seiten.

Das Beherbergungsgewerbe war quantitativ gering und qualitativ extrem heterogen. In den meisten der sechzehn Munizipalorten gab es noch kein Hotel, sondern nur Pensionen, die eine oder andere *estalagem*, hier als Landgasthof guter Qualität zu verstehen, schließlich ganz einfache *casas de hóspedes*. Während der Sommerferien war Zimmervermietung an Familien der Mittelschicht üblich. Wohl im Hinblick auf erwartete Flugreisende war allerdings schon an einigen Stellen in neue Hotels bester Ausstattung investiert worden. In Albufeira beispielsweise, der heutigen Hauptstadt des regionalen Tourismus, bot das erste Luxushotel unter insgesamt sechs kleinen Unterkünften die Hälfte der etwa 150 Zimmer an. 2021 hat man im Concelho über 44 000 Gästebetten registriert.

Der 1965 eröffnete Flughafen Faro wurde zum entscheidenden Faktor der weiteren Entwicklung; sofort boten diese Stadt und Portimão das Bild von Großbaustellen. Die Tourismus-Politik zielte vor allem auf sehr wohlhabende Gäste. Diese Absicht spiegelte sich an der Dominanz luxuriöser Angebote, früh erkennbar an der Entwicklung der Bettenzahl nach Hotelkategorien sowie an angebotenen Sportarten wie Tennis, Reiten und Segeln. Noch heute ist die Algarve, vor dem Großraum Lissabon, die Region mit der höchsten Dichte an Golfplätzen. Bis zum ersten Krisenjahr 1975 hatte das Fluggastaufkommen keine 500 000 erreicht, dann ging es in den folgenden vierzig Jahren relativ kontinuierlich, zuletzt sogar steil aufwärts auf 9 Millionen Passagiere (2019). Der anschwellende Massentourismus und das Interesse an einer Ferienwohnung lösten einen Bauboom aus, so dass sich die Siedlungsstruktur in den 1980er und 90er Jahren zutiefst veränderte. Abseits der abgeschlossenen, sehr gepflegten Ferienanlagen, entstanden große Komplexe von Wohntürmen ohne architektonische Qualität. Die Zersiedlung durch Einfamilienhäuser und gewerbliche Bauten nahm rapide zu. Auf baugeschichtliches Erbe, soweit nicht unter Denkmalschutz, wurde wenig Rücksicht genommen. Blickte man beispielsweise in Tavira einst vom Wehrturm auf der Anhöhe hinab auf die Altstadt, so bot sich ein erstaunliches Bild: Über jedem Raum der alten Häuser erhob sich ein pyramidenähnliches Dach, ein aus portugiesisch Indien übernommenes Element der Architektur. Auf einen Einspruch gegen Abriss reagierte man in der Câmara Municipal mit Verständnislosigkeit, denn Neubauten seien doch viel besser.

Etwa seit der Jahrtausendwende begünstigen zwei neuere Faktoren die Erreichbarkeit der Algarve: Billigflieger, allen voran die Marktführer Ryanair und easyJet, haben vor allem den Briten und Iren die Anreise erleichtert. Nach Übernachtungen bilden sie weiterhin die stärkste Fraktion der Ausländer. Und seit 2002 ist das Gebiet auch für Portugiesen aus allen Landesteilen leichter erreichbar geworden. Wer 1974 von Lissabon mit dem Zug in die Algarve reiste, musste zuerst ans Südufer des Strohmeeres gelangen, um in Barreiro eine fünfstündige Fahrt zu beginnen. Heute benutzen die weitaus meisten Portugiesen die Autoestrada do Sul (A 2) und erreichen schon nach zweieinhalb Stunden bei Albufeira die Autobahn Via do Infante (A 22), welche die Tourismusregion auf der ganzen Länge durchzieht. Für Bewohner der Metropolregion Lissabon wurden dadurch der Erwerb einer Immobilie und sogar Fahrten zu verlängerten Wochenenden attraktiver.

Man könnte an eine Erfolgsgeschichte denken, denn abseits des breiten Bandes von Braga bis Setúbal ist der Distrikt Faro der einzige im Lande, dessen Bevölkerung nach

gut zwei Jahrzehnten der Abnahme nunmehr seit fünfzig Jahren zunimmt. Im Vergleich mit der Ausgangsbasis von 1970 (268 000) erscheint die Zunahme an Einwohnern um 200 000 oder rund 75 % sogar sehr hoch. Verglichen mit Daten der großstädtisch geprägten Gebiete ist das Wachstum allerdings weit weniger beeindruckend, und der Anteil an der Landesbevölkerung ist mit nur 4,5 % gering geblieben. Für die Wirtschaft der Algarve bilden – in abnehmender Folge – Gastgewerbe, Handel, Verwaltung und Bauwirtschaft die wichtigsten Segmente, die zugleich in engster Beziehung miteinander verflochten sind. Schon Anfang der 1980er Jahre wurde vor der Bildung einer einseitigen Abhängigkeit gewarnt. Aber wegen der Bedeutung für die Zahlungsbilanz des Staates und für die Finanzen der Munizipien ist die Tendenz zur Monokultur nie behindert worden. Nach früheren, nur leicht ausgeprägten Schwächephasen in der touristischen Entwicklung ist die latente Gefährdung im Jahr 2020 plötzlich manifest geworden: Infolge der Corona-Pandemie sank die Zahl der Fluggäste gegenüber dem Vorjahr um gut 75 % von 9,0 auf 2,2 Millionen. Plötzlich stieg die Arbeitslosigkeit an, und damit die Zahl armutsgefährdeter Haushalte. Anfang 2023 deuten die Zahlen darauf, dass der Tourismus seinen früheren Stand wieder erreicht.

Der ferne Nordosten, die tiefe Provinz

Von den dicht bevölkerten Gebieten entlang der nordwestlichen Küste ist der Übergang zur ‚tiefen Provinz‘ zumeist sehr schnell, sobald höheres Bergland beginnt. Eine von der galizischen Grenze südwärts verlaufende Abfolge von Gebirgen erschwerte seit der mittelalterlichen Staatswerdung bis über die Mitte des 20. Jahrhunderts hinaus den Verkehr mit der historischen Provinz im äußersten Nordosten. Kennzeichnend ist deren Name Trás-os-Montes, „Hinter den Bergen“. Die wenigen querenden Nationalstraßen, von Braga nach Chaves und von Porto nach Vila Real, wurden spät fertiggestellt und sind im Winter an manchen Tagen schwer zu befahren.

Als 1887 die Bahn im Douro-Tal von Porto bis zur spanischen Grenze und damit über Salamanca „nach Europa“ fertig war, wurden von dieser Stammlinie ausgehend sukzessive drei Schmalspur-Stichbahnen gebaut, welche die hohen Lagen der Provinz erschließen sollten. In den Tälern von Corgo, Tua und Sabor ging es vorerst steil aufwärts. In engen Kurven konnten die Fahrgäste der sommerlich offenen Waggons vom vorderen und hinteren Ende einander zuwinken. Ob über Mirandela nach Bragança (1906), über Vila Real (1906) nach Chaves (1921) oder bis Duas Igrejas nahe Miranda do Douro (1911), sie alle wurden 2008, 2009 bzw. schon 1988 stillgelegt.

1985 hat man in Spanien sogar auf der Fernstrecke den Betrieb eingestellt, woraufhin auch auf portugiesischer Seite die letzten 28 km vor der Grenze nicht mehr befahren wurden. Heute pendeln in den Sommermonaten historische Touristenzüge am Douro zwischen Régua und Pocinho. Drei Autobahnen bilden nun die Hauptverbindungen nach Trás-os-Montes. Von Porto nach Vila Real, der Hauptstadt der einstigen Provinz, muss man nicht mehr das Marão-Gebirge bei einer Pousada in über 1000 m Höhe überwinden, sondern man kann es auf der A4 in einem fast 6 km langen Tunnel unterqueren. Diese Autobahn führt weiter nach Bragança, der zweiten Distriktstadt, kurz vor der spanischen Grenze. Autofahrer aus dem Raum Lissabon nehmen gewöhnlich die zuletzt wenig befahrene A24, die von der komplett umringten Mittelstadt Viseu (60 000 Einwohner) nordwärts nach Chaves (2007) verläuft und kurz danach Anschluss an das spanische Netz findet. Über den Rio Corgo bei Vila Real und

den Douro bei Régua spannen sich beeindruckend hohe und lange Viadukte. Die Provinz ist also im Fernverkehr heute gut erreichbar, aber die Stadt Mirandela, die als der Mittelpunkt gilt, ist mit 430 km doch weit von Lissabon entfernt, selbst wenn die Fahrt mit dem Auto jetzt nur noch halb so lange dauert wie einst die zehnstündige Reise mit dem Zug. Näher ist Porto (150 km), das bis hier als Oberzentrum wirkt.

Will man wissen, wie die Entwicklung seit 1974 verlief, kommt man nicht umhin, die vorausgegangene Zeit seit 1960 zu berücksichtigen. Denn das war die Epoche des großen Exodus, der *grande debandada*, als die Provinz fast ein Viertel der Bevölkerung verlor. Ein Teil der jungen Leute ging auf der Suche nach einem besseren Leben nicht mehr nach Brasilien oder Afrika, sondern in Richtung auf die beiden Großstädte des Landes. Junge Männer, die den Wehrdienst in den Kolonien fürchteten und deren Familien hinreichend Geld hatten, entwichen massenhaft über die lange, nicht markierte Grenze, um unter Leitung von Schleusern über die Pyrenäen nach Frankreich zu gelangen, wo sie vorerst unter prekären Verhältnissen lebten.

1980 war gegenüber der Volkszählung von 1970 ein minimales Plus von 0,7% zu registrieren, allerdings nicht infolge einer wirtschaftlichen Kehrtwende durch den Regimewechsel. Einerseits waren Personen zurückgekehrt, die während der Wirtschaftskrise in höher entwickelten Landesteilen und in Westeuropa ihre Arbeit verloren hatten. Noch wichtiger waren andererseits Familien aus Angola und Mosambik. Sie kamen in Gegenden, aus denen sie selbst oder ihre Vorfahren ausgewandert waren. Teilweise mussten sie in Siedlungen mit vorgefertigten Holzhäusern leben, die Norwegen gespendet hatte. Nach fast fünfzig Jahren sind daraus baulich sehr heterogene, kaum wieder zu erkennende Siedlungen mit systematischem Straßengrundriss geworden. Seit 1980 nimmt die Bevölkerung von Trás-os-Montes in jedem Jahrzehnt um rund 10% wieder ab, teils durch Abwanderung, teils durch Sterbeüberschuss. Gegenüber 1960 hat sich die Einwohnerzahl der Provinz schon um 45% vermindert.

Nun könnte man annehmen, die weit über tausend Dörfer böten ein Bild des Verfalls. Dem ist keineswegs so. 1960 herrschten in Trás-os-Montes die schlechtesten Wohnbedingungen des Landes. In mehr als 90% der Unterkünfte fehlte es an einer oder mehreren wichtigen Einrichtungen, nämlich fließendem Wasser, Elektrizität, Toilette, Bad. Das Streben nach Geldersparnis für ein besseres Haus war damals wichtigstes Motiv der legalen Gastarbeiter. Seit den siebziger Jahren ist ununterbrochen in neue Häuser investiert worden, wenn auch seit den Neunzigern in deutlich abnehmender Intensität, sei es wegen verminderter Rückwanderung, sei es wegen Wohnungswahl in städtischen Siedlungen. Früher machten die Dörfer oft einen düsteren Eindruck, weil die Häuser aus Granit oder Schiefergestein unverputzt waren. Jetzt bietet sich meist das Bild einer baulich heterogenen Siedlung mit hohem Anteil an neueren, helleren Häusern. Viele Neubauten sind in der Erwartung entstanden, einmal als Altersruhesitz zu dienen, anfangs auch mit der Absicht, den eigenen Kindern bessere Wohnverhältnisse zu hinterlassen, als man sie selbst hatte erfahren müssen. Letzteres hat sich in den meisten Fällen als Illusion herausgestellt, da die nachwachsende Generation nichtlandwirtschaftliche Berufe ausüben möchte. Das ist weder in den Dörfern noch in den *vilas* leicht möglich; beide Arten von Siedlungen sind unattraktiv für Menschen, die in höher entwickelten Ländern aufgewachsen sind.

Die Wohnungsstatistik vermittelt den erstaunlichen Befund, dass der Leerstand in den Häusern aller Altersklassen nicht sehr unterschiedlich ist. Tatsächlich werden alte, geradezu rudimentäre Häuser noch von armen Alten bewohnt; dagegen stehen

Neubauten fast dauernd leer, weil die Eigentümer sie nur ein oder zwei Mal für wenige Wochen im Jahr aufsuchen. Insgesamt muss man davon ausgehen, dass in den Dörfern trotz baulicher Erweiterung im Durchschnitt weniger als halb so viele Menschen leben wie 1960. Sowohl der Anteil der Erwerbstätigen als auch die Kaufkraft liegen deutlich unter dem portugiesischen Durchschnitt. Die verbliebenen Einwohner sind ganz stark mit der Landwirtschaft verbunden, sei es als Haupterwerb, als Tätigkeit im Rentenalter oder als Nebenerwerb zu einer Berufstätigkeit, die man als Pendler andernorts ausübt.

Die naturräumlichen Produktionsbedingungen sind recht unterschiedlich, ganz überwiegend ungünstig. Hinzu kommen strukturelle Probleme: Die Zersplitterung der Fluren in kleine Parzellen ist hoch, ein erheblicher Teil der Grundstücke gehört Eigentümern, die über andere Länder verstreut leben, Trockensteinmauern behindern den Einsatz von Landmaschinen und faktische Zusammenlegung, Landwirte ohne erkennbare Nachfolger sind nicht zu Investitionen und Innovationen geneigt. Ödland und Extensivweiden nehmen Teile ehemaliger Getreideflächen ein. Da Viehwirtschaft reduziert und rationalisiert wurde, auch fast keine Zug- und Tragtiere mehr eingesetzt werden, erscheinen die Landschaften gegenüber früher unbelebt.

Die politische Zäsur 1974/75 hat bezüglich der Agrarstruktur keinerlei erkennbar Folgen gehabt. Nur die Forstwirtschaft sollte in diesem Zusammenhang erwähnt werden. Der Distrikt Vila Real bildete gemeinsam mit dem benachbarten Distrikt Viana do Castelo im Nordwesten das Gebiet, wo bis in die 1940er Jahre in den Gebirgen die größten Allmenden bestanden, die gemäß der Agrarpolitik des alten Regimes besser durch Waldwirtschaft genutzt werden sollten – und sei es durch staatliche Zwangsaufforstung. Das wurde gegen den Willen der lokalen Bevölkerung durchgeführt, die bis zuletzt sich der Heiden beraubt fühlte, welche der dorfgemeinschaftlich geregelten Beweidung durch Schafe, Ziegen und auch Rinder dienten, also zum bäuerlichen Einkommen beigetragen hatten. Im Distrikt Vila Real war die Forstfläche von nur 5300 ha im Jahre 1939 auf fast 90 000 ha zur Zeit des Umsturzes ausgeweitet worden. Damals standen noch mehr als 35 000 ha zur Aufforstung an. Nach 1974 wurde den Gemeinden das Verfügungsrecht zurückgegeben mit der Folge, dass sich seitdem in einem halben Jahrhundert forstwirtschaftlich fast nichts mehr geändert hat, sieht man von aufgewachsenen Beständen und vielen Waldbränden ab.

Wirft man einen Blick auf die nichtdörflichen Siedlungen, so wären die Distriktstädte und die Munizipalorte zu unterscheiden. Vila Real und Bragança sind Hauptstädte von Regierungsbezirken (*distritos*) und haben viele Ämter als Außenstellen der zentralstaatlichen Verwaltung, beispielsweise für Gesundheit, Bildung, öffentliche Sicherheit und Zivilschutz.

Auf nächster Ebene gibt es die Verwaltungsorte von 24 Munizipien (*sedes de concelhos*), oft als *autarquias* bezeichnet, obwohl der Grad ihrer Selbständigkeit auch nach neuen Kompetenzzuweisungen ganz gering ist, vor allem finanziell. Alle Munizipalorte bieten durch Dienststellen ein Mindestmaß an stabilen Arbeitsplätzen, nämlich durch Bau-, Finanz-, Sozial-, Grundbuch- und Standesamt, Schulkomplex mit (fast) allen Stufen, kleine Polyklinik (*centro de saúde*), staatliche Polizei (Guarda Nacional Republicana, GNR), Bibliothek, Altenheim (*lar de idosos*), Museum. Die Munizipalkammer organisiert auch den offenen Wochenmarkt, betreibt meistens eine Mehrzweckhalle (*pavilhão multiuso*) oder ein Kulturhaus (*casa de cultura*). Man kann von einer staatlich unterhaltenen Verwaltung und Infrastruktur in einem weiten Gebiet ökonomischer

Schwäche sprechen. Da die Gemeinden (*freguesias*) fast keine politische, finanzielle und personelle Selbständigkeit haben, hat selbst ein unscheinbarer Amtsort mit der *Câmara Municipal*, oft *Paços do Concelho* genannt, eine herausragende Funktion, wenn auch auf niedrigem Niveau.

Die öffentliche Verwaltung bewirkt, dass der Sitz der Kreisverwaltung (*sede de concelho*) zugleich Standort für viele privatwirtschaftliche Einrichtungen ist, folglich zum Interaktions- und Identifikationspunkt der gesamten Concelho-Bevölkerung. Das ist vermutlich der Grund, weshalb es bei der Gebietsreform von 2013 eine leichte Zusammenlegung von Gemeinden, aber keine von Concelhos gegeben hat. Stets gibt es Post, Apotheke, Tankstelle, Cafés mit oder ohne Konditorei, mehrere Restaurants, Pensionen und gar ein Hotel, fast immer mehrere Bankfilialen, Rechtsanwälte, Ärzte, Versicherungsagenturen. Ein oder zwei Supermärkte wurden bevorzugt am Rand lokalisiert, da dort die nötige Fläche für Parkplätze zu haben ist. Wo die traditionelle Hauptgeschäftsstraße, die Rua Direita eng ist, hat man sie oft zur Fußgängerstraße umgestaltet, was jedoch den Bestand der tradierten Geschäftsstruktur keineswegs sichert.

Die meisten Amtsorte haben inzwischen auch eine *Zona Industrial*, wo allerdings nur selten ein Industriebetrieb zu finden ist. Häufig sind Vertriebs- und Reparaturbetriebe für Kraftfahrzeuge und Landmaschinen, Baustoffhandel und Bauhandwerk. Selten trifft man auf Betriebe für überregional verkaufte Erzeugnisse, am ehestens aus agrarischen und forstlichen Rohstoffen, Steinen und Erden. Aus ehemaligem Hausgewerbe wurde nirgends Industrie entwickelt. Vor fünfzig Jahren wurden Wolle und Flachs stellenweise noch verarbeitet. Von der noch viel weiter zurückliegenden Verarbeitung von Hanf und Herstellung von Seide künden nur noch Exponate in den lokalen Museen. Wegen des Schwundes an Dorfbewohnern hat zumindest der relative Bevölkerungsanteil der Amtsorte noch weiter zugenommen, obwohl der absolute Zuwachs insgesamt minimal ist, ja in vielen Fällen inzwischen sogar leichter Schwund zu verzeichnen ist. Der öffentliche Dienst wirkt also stützend, kann aber in demographisch schrumpfenden *Concelhos* keine wirtschaftliche Dynamik induzieren.

Gegenüber früher hat sich überall das lokale Stadtbild verbessert. Schon vor den ersten Häusern grüßen oft dekorativ gestaltete Verkehrskreisel. Randlich gelegene Schulkomplexe mit Sportplätzen können erstaunliche Dimension haben. In seltenen Fällen (*Boticas*) hat die Verwaltung eine neue *Câmara Municipal* bekommen. Im Zentrum sind Freiflächen oft mit schwarz-weißer Kleinpflasterung, Denkmälern und Wasserspielen dekoriert. Auch um historische Bauten wurde das Umfeld aufgewertet, entlang Gewässern ziehen sich erkennbar neue Parks. Es ist, als solle mangels privatwirtschaftlicher Dynamik die Attraktivität durch ein angenehmes Lebensumfeld hergestellt werden. Bewirkten einst nur einige Markttage pro Monat und das Patronatsfest ein Zusammenströmen der Concelho-Bevölkerung, so sind inzwischen überall neue Anlässe hinzugefügt worden. Scheinbar historische Märkte künden von regionalen Spezialitäten (Kastanien, Wein, Honig, Räucherwaren etc.). Sportliche Veranstaltungen wie Auto- und Radrennen, Wandern und Gleitsegeln sollen Fremde anlocken, ob als Aktive oder Zuschauer. Nicht selten wurden Patronatsfeste vom eigentlichen Datum in den Juli gelegt, wenn *emigrantes* während der französischen Betriebsferien einen Teil ihres Urlaubs im Herkunftsgebiet verbringen. Dann wird nicht wie in den Dörfern nur an einem Tag gefeiert. Die Munizipalkammer engagiert vor allem Veranstalter mit großen Lastwagen, die mit Bühnen ausgerüstet sind. Dort tre-

ten Sängerinnen und Sänger auf, die unter lauter Populärmusik und bewegter farbiger Illumination bis tief in die Nacht für Unterhaltung sorgen und – mit begrenztem Erfolg – zum Tanz animieren. Im Verlauf von vier oder mehr Wochen des Hochsommers können zehn oder mehr unterschiedliche Veranstaltungen geboten werden. Es ist, als solle den Abgewanderten während des Heimaturlaubs gezeigt werden, dass das Herkunftsgebiet durch gesellschaftliches Leben attraktiv sein kann.

An normalen Wochenenden des Jahres kann es dagegen in diesen Miniaturstädten befremdlich ‚tot‘ sein, insbesondere wo die Entfernung zu den beiden Distriktstädten oder den Städtchen Chaves (18 200 Einwohner) und Mirandela (11 900) gering ist. Es zeigt sich, dass ein Teil der qualifizierten Beschäftigten gar nicht im Arbeitsort wohnt, sondern aus diesen (Klein-)Städten einpendelt, und dass umgekehrt Bewohner am Samstag oder Sonntag dorthin fahren. Vila Real (29 100 Einwohner) und Bragança (22 700) haben außer den üblichen Dienststellen von Munizipal- und Distriktstädten wichtige staatliche Einrichtungen. In der 1983 gegründeten Fachhochschule von Bragança mit Außenstelle in Mirandela (11 900) studieren gut 7000 junge Menschen; das Personal besteht aus 700 Bediensteten. In Vila Real wurde 1986 eine Universität gegründet, die ebenfalls rund 7000 Studierende und fast 1000 Beschäftigte hat. Die beiden Institutionen sind die größten Arbeitsstätten der Provinz, haben in den letzten vierzig Jahren stark zur Stadtentwicklung beigetragen. Sie bewirken zeitweise den Eindruck von Jugendlichkeit in einem durch Überalterung geprägten ländlichen Großraum.

In beiden Fällen führte die auffällige Stadterweiterung nicht zu besonderer gestalterischer Qualität, wobei in Vila Real das starke Relief auch Schwierigkeiten bietet. Am Nordrand von Bragança, wo die Autobahn vorbeizieht, wirken Wohntürme zumindest befremdlich. Andererseits profitierten beide Städte und die Grenzstadt Chaves von dem Programm POLIS, das im Jahre 2000 für insgesamt 28 Städte aufgelegt wurde. Zu den Zielen zählten die Aufwertung innerstädtischer Lebensqualität, Verbesserung der naturnahen Umwelt, Steigerung der Attraktivität und positive Entwicklung der lokalen Wirtschaft. Die Mittel mussten nur zu 10 % aus dem Haushalt der Munizipien aufgebraucht werden; 15 % steuerte die Zentralregierung bei, 75 % kamen von der EU. Hier wie bei vielen anderen Entwicklungen wird deutlich, dass die Munizipien und Gemeinden kaum über lokal generierte Finanzmittel verfügen, deshalb hochgradig von Entscheidungen in Lissabon abhängen, wo wiederum Geld der EU verteilt wird. Bezieht man Mirandela ein, so ist der Anteil der vier größten Städte an der Bevölkerung von Trás-os-Montes von nur 6,3 % (1960) auf 26,7 % (2021) gestiegen. Gemeinsam mit den Einwohnern der übrigen Munizipalorte können knapp 45 % der Bevölkerung als urban gelten. Das ist im europaweiten Vergleich noch immer wenig. In Kenntnis der Gesamtentwicklung der Provinz erscheint es angebracht, von einer indirekten, undynamischen Mikrourbanisierung auf schwindender Grundlage zu sprechen. Was hier am peripheren Landesteil dargestellt wurde, gilt mit lokalen Abwandlungen für fast alle Bereiche nördlich des Tejo, soweit sie nicht dem dicht bevölkerten Litoralstreifen angehören.

Alentejo – die Weiten des nahen Südens

Während des „heißen Sommers 1975“ wurde in den europäischen Medien, sowohl im Westen wie im Osten, viel – und oft auch mit persönlichem Engagement – über den Alentejo und die sogenannte Agrarreform berichtet. Der von Malte Rauch damals gemachte Film *Viva Portugal. Die Nelkenrevolution* ist Dokument der einstigen Faszination und dürfte 2024 oft wieder gezeigt werden. Beim Umsturz im April 1974 und in den Monaten danach hatten die dortigen agrarsozialen Verhältnisse noch kein politisches Interesse erregt. Gegen Ende des Jahres war das eine oder andere Landgut besetzt worden. Aber erst nach dem gescheiterten Versuch eines Rechts-Putsches im Februar 1975 wurden Forderungen nach einer Agrarreform laut, so dass dieses Ziel in die Verfassung vom 25. April 1975 einging. Das einschlägige Gesetz wurde allerdings erst drei Monate später erlassen. Darin war auch das durch Latifundien charakterisierte Gebiet der Maßnahmen festgelegt. Es reicht vor allem im Norden über den Alentejo hinaus. Während der verstrichenen Zeit kam es zu einer Welle von Betriebsbesetzungen. Es agierten Landarbeiter ohne feste Anstellung, auch solche, die schon als (Bau-)Hilfsarbeiter im Raum Lissabon gelebt hatten und in der Wirtschaftskrise zurückgekehrt waren. Angeregt wurden sie durch Mitglieder der Kommunistischen Partei und eines neu geschaffenen Agrardienstes.

In der Retrospektive ist es sinnvoll, die zeitgeschichtlichen Bedingungen dieses revolutionären Prozesses zu klären. Von 1929 bis 1938 hatte es im Sinne eines Autarkiestrebens und nach italienischem Vorbild eine Weizenkampagne (*campanha do trigo*) gegeben. Böden, die bis dahin zumeist als *montados* durch Beweidung unter Kork- und Steineichen genutzt worden waren, ja selbst Buschland wurde unter staatlicher Förderung mit vielen Arbeitskräften umgebrochen und als Ackerland genutzt. Fortan galt der Alentejo als Portugals Kornkammer, aber in keinem anderen Land Europas waren die Erträge pro Hektar noch geringer.

Von der Weltwirtschaftskrise bis in die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg herrschten Bedingungen, unter denen die miserablen agrarsozialen Verhältnisse nicht aufgelöst werden konnten. Seit den 1950er Jahren kam es dann in fast allen *Concelhos* des Alentejo zur Abwanderung und Schwund an Bevölkerung. In den Sechzigern beschleunigte sich der Vorgang, die Zahl der Landarbeiter nahm um 326 000 oder 42 % ab. Dabei wirkten sowohl abstoßende als auch anziehende Faktoren. Einerseits hatte die Mechanisierung der Landwirtschaft eingesetzt, so dass saisonal beschäftigte Kräfte immer weniger Arbeit fanden. Andererseits entstanden im Raum Lissabon viele Arbeitsplätze. Denn durch den ersten Plan zur Wirtschaftsentwicklung („Primeiro Plano de Fomento“, 1953–1958) expandierten Industrie und Baugewerbe. Die Hauptstadt und die Gemeinden am (Süd-)Ufer des Tejo wurden wichtigstes Wanderungsziel der Alentejaner, andere gingen als *emigrantes* nach Westeuropa.

Durch Binnenwanderung, legale Abwanderung ins Ausland und nicht zuletzt durch Umstellung der Agrarproduktion auf arbeitsintensive Kulturen sollte das Problem der Arbeitslosigkeit im Alentejo gelöst werden. 1957 beschloss die Regierung ein Projekt, um in einer großen, integrierten Maßnahme die Bewässerungsareale des Alentejo ganz erheblich auszuweiten. Andererseits wurden 1960 und 1965 die staatlichen Subventionen für Weizen eingestellt. Industrialisierung des Landes und Intensivierung der alentejaner Landwirtschaft blieben noch Ziele des dritten Entwicklungsplanes (1967–1973). Vom Anfang der 1960er Jahre bis 1974 hatten sich die landwirtschaftlichen

Erzeugerpreise und Betriebskosten erheblich verändert. Die durchschnittlichen Preise für Schweine- und Rindfleisch sowie Kork waren zwischen 50 und 100 % gestiegen, für Weizen dagegen nur um knapp 20 %. Maschinen waren etwa um ein Drittel und Diesel ganz geringfügig teurer geworden; dagegen hatten sich die Landarbeiterlöhne wegen der starken Abwanderung mehr als verdoppelt. Wo im Feldbau hohe Erträge erzielt werden konnten, da hat man stark mechanisiert. Ertragsschwaches, bisheriges Getreideland hingegen wurde wieder als Rauhweide belassen, mit Korkeichen bepflanzt, als Jagdareal (*coutada*) eingezäunt, in Küstennähe großflächig aufgeforstet.

In diesem schnellen Wandlungsprozess verblieb trotz Abwanderung noch landlose Agrarbevölkerung in Armut und Angst vor saisonaler Arbeitslosigkeit. Zusätzlich kamen infolge der Rezession 1973 arbeitslos Gewordene in die Provinz zurück. Die Aufgabe des Getreidebaues konnte unter diesen Umständen skandalös wirken. Bis zum 25. April 1974 hatte es staatliche Repression gegen Streiks und freie Interessenvertretung gegeben. Nun verloren die Großgrundbesitzer, die in den alentejaner Munizipalorten als Kammerpräsidenten oder in sonstigen einflussreichen Positionen eine dominierende Position einnahmen, als bekannte Stützen des alten Regimes an Autorität, und gleiches galt für die Polizei. So ist zu erklären, dass es fast ohne Widerstand zu einer Welle von Betriebsbesetzungen kam, angeregt und gefördert durch PCP und politisch tendenziöse Vertreter des Gabinete de Acções de Reforma Agrária, einer staatlichen Organisation, die im Februar 1975, also vor Inkrafttreten der Verfassung, gebildet worden war,

Als am 29. Juli die vierte provisorische Regierung Gonçalves das Gesetz zur Agrarreform erließ, waren vielerorts schon Fakten geschaffen. Der zuständige junge Staatssekretär, der noch nicht lange aus Paris zurückgekommen war, erkannte diese wohlwollend an. Deshalb ging die Besetzungskampagne ungehindert weiter, sogar bis in die ersten Wochen nach dem 19. September 1975, dem Regierungsantritt von Ministerpräsident Pinheiro de Azevedo. Gegen Jahresende gab es im gesamten Reformgebiet gut 500 Produktionsgenossenschaften mit fast 72 000 Mitgliedern und rund 1130 000 Hektar Land. Kennzeichnend ist, dass keine Bestrebungen zur individuellen Landaneignung bestanden; es ging den Mitgliedern vor allem um ein ganzjährig gesichertes Einkommen. Das war aber nur scheinbar gesichert. Vorerst nutzte man die Erträge und staatlichen Kredite, auch neue soziale Einrichtungen. Sehr bald aber entstanden Probleme: In Vollversammlungen zeigten sich Interessensgegensätze, Mehrheitsentscheidungen garantierten keine ökonomisch sinnvolle Betriebsführung. Aus den besetzten Großbetrieben waren die meisten Verwalter und Fachkräfte nicht den Kooperativen beigetreten, so dass in der Regel erfahrenes Fachpersonal fehlte. Die Mitglieder waren weit überwiegend Analphabeten und fachlich unqualifiziert, ihre selbst beschlossenen Lohnansprüche erlaubten selten die Bildung von Betriebskapital.

Anfang 1976 begann man von staatlicher Seite mit der Feststellung, welche Betriebe nach geltendem Recht gar nicht hätten besetzt werden dürfen, und außerdem wurde das Gesetz zur Agrarreform novelliert. Die Alteigentümer behielten Anrecht auf eine bestimmte Menge Reserveland an gewünschter Stelle und auf einen Anteil an Betriebsmitteln (Gebäude, Maschinen). Solange diese nicht zurückgegeben waren oder keine ordentliche Abrechnung über staatlich gewährte Kredite vorlag, wurden ab 1977 keine neuen vergeben. Die meisten Kooperativen waren von vornherein personell überbesetzt. Durch die Rückgabe des Reservelandes verschärfte sich selbst bei Intensivierung das Missverhältnis von Betriebsergebnis zu finanziellen Ansprüchen

der Mitglieder. Restituierte Betriebe wurden oft nicht mehr von den Alteigentümern, sondern von jüngeren, auf Rationalisierung bedachten Betriebsleitern geführt. Bald lagen die Löhne in professionell geführten Privatbetrieben höher als die Zahlungen in Kooperativen. Ein Vertrauen in die Rechtmäßigkeit der Kooperativen war nie aufgenommen. Vielerorts kam es zu Misshelligkeiten zwischen deren Mitgliedern und den Landwirten mit kleinen und mittleren Familienbetrieben sowie den größeren Jahrespächtern (*seareiros*), die Tomaten, Reis oder Melonen anbauten. Schon 1977 zeigten sich Auflösungsstendenzen; 1984 war der Bereich kollektiv betriebener Landwirtschaft auf etwa ein Drittel des Höchststandes geschrumpft. Junge Leute zeigten kaum Interesse an einer Mitgliedschaft. Ohne politische Förderung löste sich der Sektor der Produktionsgenossenschaften im Laufe von etwa 15 Jahren langsam auf, insbesondere nach Verabschiedung eines neuen Agrargesetzes 1988.

Auch wenn der Terminus bis heute üblich ist, hat es eine geordnete Agrarreform also nie gegeben, wohl aber gesellschaftliche und wirtschaftliche Konvulsion. Kollektivierung und Reprivatisierung führten zu vielen persönlichen Verletzungen, wirkten negativ auf das gesellschaftliche Klima, die Fähigkeit und Neigung zu Investitionen. Das erschwerte vorerst einen Anpassungsprozess an die Agrarpolitik der EG, deren Beitrittskandidat Portugal seit 1977 war, und begünstigte eventuell das Vordringen ausländischer Investoren in den regionalen Agrarsektor. Die Betriebsbesetzungen von 1975 haben keine grundlegende Veränderung der Agrarstruktur bewirkt. Eher kann man dies von einem jahrzehntelangen Vorgang behaupten, der unter dem alten Regime schon 1952 in die Wege geleitet worden war und 2012 beendet wurde, der Anlage von Stauseen zur Bewässerung. Zwar hatte man bis zum Revolutionsjahr 1974 mehrere große Staudämme erstellt, wobei eine Kronenhöhe ab 15 m oder ein bestimmtes Rückhaltepotenzial als Kriterien für diese Kategorie gelten. Aber die Ausführung des weitaus größten Teils des 1957 beschlossenen „Plano de Rega do Alentejo“ stand nach 17 Jahren noch an. Bei Alqueva sollte der Guadiana mit einem hohen Betondamm aufgestaut werden, um in einem ausgedehnten Gebiet zusätzlich 115 000 ha Land bewässern zu können und um mit einem Pumpspeicherkraftwerk Elektrizität zu erzeugen.

Wer jedoch in den nächsten 27 Jahren von Spanien über die verschlafene Grenzstation São Leonardo in Richtung Évora fuhr, querte nach Mourão immer noch die weite, trockene Senke um den Guadiana. Denn seit 1978 war das Werk nicht vorangekommen, hatten die Arbeiten zwei Mal jahrelang geruht. Erst als die EU zugesagt hatte, 75 % der Kosten zu übernehmen, war 1993 die Wiederaufnahme der Arbeiten beschlossen worden. 2002 begann mit der Fertigstellung des Dammes der Rückstau des Guadiana, weshalb westlich von Mourão eine lange Brücke das weite, flache Tal quert, das 2010 erstmals bis zum Höchststand geflutet war. Fährt man hingegen südwärts nach Moura, so überquert man auf einer anderen Brücke einen Nebenarm des 83 km langen, weit verzweigten Stausees mit einer Uferlänge, die bei höchstem Wasserstand fast 1200 km erreicht. Von dort führt die Straße nach Évora über den hohen Staudamm, wo in zwei Phasen (2004, 2012) das Kraftwerk installiert wurde. 2021 begann man mit dem Auslegen von Solarpaneelen auf einem ganz kleinen Teil der Wasserfläche; mit der Ausdehnung von vier Fußballfeldern wurde es dennoch zum vorerst größten schwimmende Solarkraftwerk Europas.

Seit 1974 sind im Alentejo vom Staat noch rund zwanzig weitere Staudämme gebaut worden, die nach den Kriterien zwar als groß gelten, in Wirklichkeit aber Erdämme für kleinere Rückhaltebecken sind. Außerdem sind in Privatinitiative noch

viele kleine Reservoirs gebildet worden, wie schon vor 1974. Langfristig hat sich die Position des Alentejo in der portugiesischen Agrarproduktion eindeutig verstärkt, allerdings nicht nur durch regionale Zunahme, sondern auch durch Abnahme in anderen Landesteilen. Im Vergleich zu den 1970er Jahren erhöhte sich im letzten Jahrzehnt der Anteil an der Weizenproduktion von rund 70 auf 80 %, bei Reis stieg die Quote von etwa 45 auf über 60 %. Am größten ist der Sprung von etwa 4 auf rund 28 % bei Mais, der hier zumeist eine Sprinkler-Bewässerung erhält. Bei Olivenöl stieg der Anteil von 42 auf gut 62 %. Ein wichtiger Faktor hierfür ist die Anlage von Intensivkulturen in ganz systematischer, engstündiger Form mit Tröpfchenbewässerung, teilweise durchgeführt von spanischen Unternehmen. Früher musste Portugal einen Teil des Olivenöls importieren, jetzt werden geringe Mengen ausgeführt.

Entgegen der Prognose vor dem EU-Beitritt 1986 haben die Rebflächen zugenommen, wurden sogar auf das Vierfache ausgeweitet, auch durch Neuanlagen in Gebieten ohne entsprechende Tradition. Einst war die Ausweitung gesetzlich begrenzt, um nördliche Weinbaugebiete zu schützen. Nun stammen nicht mehr nur etwa 6 %, sondern fast 20 % der portugiesischen Weinproduktion aus der Region. Es gibt Betriebe mit einigen Hundert Hektar Rebfläche; ein geringer Teil erhält nicht sichtbare Bewässerung. Wein aus dem Alentejo ist zu einem jungen Exportprodukt geworden. Die wichtigsten Veränderungen sind nach dem Jahr 2000, ja sogar seit etwa 2010 eingetreten, so dass ein Zusammenhang mit dem Alqueva-Projekt wahrscheinlich ist. Insgesamt könnten 280 000 ha oder 12 % der Provinzfläche Bewässerung erhalten, was aber für den Laien nicht überall erkennbar ist.

Bei Fahrten durch die Region fällt auf, dass hinter dem Namen von Landgütern nicht selten S. A. (Aktiengesellschaft) oder Lda. (GmbH) steht, eindeutige Zeichen einer kapitalistischen Landwirtschaft. Statt armer Portugiesen verrichten nicht selten Immigranten aus asiatischen Ländern die landwirtschaftlichen Arbeiten. Schon lange vor 1974 hat man die Polarisierung in Großgrundbesitzer und Landarbeiter als Grund für die agrarsozialen Missstände im Alentejo angegeben. Das ist richtig, aber nicht vollständig. Das Problem war einst, dass es in der ausgedehnten Provinz mangels Industrie keine leicht erreichbaren ganzjährigen Erwerbsalternativen gab. Man kann darüber spekulieren, ob im Alentejo eine Industrialisierung allein wegen ungünstiger Standortfaktoren ausblieb, also aus Mangel an lokalen Energieträgern und Rohstoffen, an Menschen mit Qualifikation und Kaufkraft. Sicher ist, dass Großgrundbesitzer nicht an Industrialisierung interessiert waren, es sei denn an Betrieben, in die sie selbst zur Verarbeitung agrarischer Erzeugnisse investierten. Fabriken zur Herstellung von Olivenöl, Tomatenmark, geschältem Reis oder konservierten Oliven boten meist auch nur Saisonarbeit zu Erntezeiten. Zusätzliche Industrien hätten Arbeitskräfte absorbiert und Landarbeiter in die Lage versetzt, höhere Löhne zu fordern.

1971, also nur wenige Jahre vor dem Umsturz, war von der Regierung Marcelo Caetano immerhin ein Industrieprojekt von außergewöhnlicher Dimension beschlossen worden, das im Alentejo regionalökonomische Wirkung entfalten sollte: Sines. Bei dieser an einem Kap gelegenen *vila* von damals etwa 7000 Einwohnern, wo Fischkonserven hergestellt wurden, war ein Tiefwasserhafen für mehrere Zwecke geplant. Erstens sollte Erdöl aus dem Nahen Osten, das seit der Schließung des Suez-Kanals im Juni 1967 nicht mehr durch das Mittelmeer, sondern in immer größeren Tankern um Südafrika herum nach Europa transportiert wurde, hier auf kleinere Tanker umgefüllt und an europäische Häfen geringerer Wassertiefe weitergeleitet werden. Zweitens

war ein petrochemischer Industriekomplex geplant. Eine Raffinerie sollte Erdöl, auch aus dem angolanischen Cabinda, zu Treibstoffen sowohl für den Inlandsbedarf als auch zum Export produzieren, darüber hinaus vor Ort auch nachgelagerte Industrien versorgen. Vorgesehen war drittens, mit importierter Kohle ein Wärmekraftwerk zu beliefern, das ein Drittel des portugiesischen Elektrizitätsbedarfs decken könnte. Mit Kohle und Eisenerz sollte darüber hinaus ein neues Eisenhüttenwerk betrieben werden. Nicht zuletzt kämen Pyrite aus dem 70 km entfernten Aljustrel zur Verhüttung. Das nötige Brauchwasser würde aus dem geplanten Stausee von Alqueva zugeleitet. Nach dem französischen Konzept der Wachstumspole mit *industries industrialisantes* und dem Beispiel Fos-sur-Mer sollte offensichtlich durch Betriebe der Grundstoffindustrie eine differenzierte Industrialisierung ermöglicht werden.

1973 begann der Bau der Mole. Mit dem geplanten Abschluss aller Arbeiten 1980 erhoffte man sich 20 000 Arbeitsplätze, so dass die Stadt danach bis auf 100 000 Einwohner anwachsen könnte. Es kam jedoch anders: Ölpreisschock 1973, Entkolonialisierung ab 1974, Wiedereröffnung des Suez-Kanals 1975, Sturmschäden an der gerade gebauten Mole 1978 und 1979, schließlich die veränderten weltwirtschaftlichen Bedingungen bewirkten Verzögerungen und zwangen die Regierung 1981 zum Beschluss eines neuen Planes. Von 1979 bis 1985 gingen sukzessive die Raffinerie, das Wärmekraftwerk, zwei Anlagen der Petrochemie, ein Unternehmen für Waggon- und Containerbau sowie eine Rußfabrik (für die Reifenindustrie) in Betrieb. Dagegen kam es nicht zur Verhüttung von Eisenerz und Pyrit, auch nicht zur erhofften Ansiedlung eines Montagewerkes für Ford-Automobile. Bis heute hat sich am Standort Sines keine vielfältige Industrie entwickelt.

Nach der Jahrtausendwende bekam ein Unternehmen aus Singapur die dreißigjährige Konzession für den Hafenbetrieb. Seitdem ist Sines zum größten portugiesischen Container-Umschlagplatz geworden, auch weil Leixões/Porto und Lissabon keine sehr großen Schiffe empfangen können. Man hofft, dass sich ab 2024 Spanien als Hinterland erschließen lässt, wenn eine neue Bahnverbindung für Güterverkehr zur Grenze bei Elvas und Badajoz fertig ist. Ende 2021 ist die Elektrizitätserzeugung mit Kohle beendet worden. Stattdessen wird verflüssigtes Erdgas, das in LNG-Tankern aus Nigeria, USA und Qatar kommt, vorerst ersatzweise eingesetzt. In wenigen Jahren soll mit Strom aus Sonnen- und Windkraft an diesem Standort grüner Wasserstoff erzeugt werden.

In der Anfangsphase nahm die Bevölkerung im Städtchen Sines und in der funktional zugehörigen neuen Schlafstadt Vila Nova de Santo André deutlich zu. Nach den 1980ern war der Zuwachs an beiden Standorten, die über eine 20 Kilometer lange Schnellstraße verbunden sind, nur noch gering. 2021, fünfzig Jahre nach Projektbeginn, lebten in den beiden Gemeinden nicht die einst imaginierten 100 000 Einwohner, sondern nur 23 400, und das bei zuletzt leicht abnehmender Tendenz. Jenseits der Gemeindegrenzen ist schon deutlicher Bevölkerungsschwund festzustellen, ein wirtschaftlich dynamisierender Einfluss in den Alentejo ist also ausgeblieben.

Wie überall in Portugal, wird auch in dieser Provinz um Touristen geworben. Allerdings sind Faktoren der Anziehungskraft eher schwach. Gebiete mit eindrucksvollem Relief sind selten, das Wasser an der Küste ist auch während des heißen Sommers recht kalt (20 °C), die Ufer von Stauseen sind bei geringem Wasserstand unattraktiv. Die Weite der Landschaften kann stellenweise zum Betrachten, nicht aber zum Wandern anregen; oft ist dies wegen großer eingezäunter Jagdparzellen gar nicht möglich.

Auch die kulturhistorischen Attraktionen sind im Vergleich zu anderen Landesteilen nicht besonders stark. Deshalb sind keine Konzentrationen stationärer Gäste zu erwarten, eher ein disperser Individualtourismus und Gruppenreisen zu Besichtigungen. Die Werbung zielt auf wohlhabende Gäste mit Hinweisen auf Architektur, Kulinarisches, in jüngerer Zeit auch Ferien auf dem Landgut (*turismo rural*) mit Angeboten wie Reiten, Jagd und Fahrten mit Geländewagen. In der Grenzstadt Elvas hatte der Staat 1942 mit dem Angebot nobel ausgestatteter *Pousadas* begonnen, vermutlich um gelegentlich hochrangige Gäste des In- und Auslandes empfangen zu können. Es folgten die drei Distriktstädte und fünf weitere Orte des Alentejo, wobei vor allem säkularisierte Klöster (z. B. bei Arraiolos) und alte Burgpaläste (Alvito) umgebaut wurden. Für Touristen können die fast fünfzig Agrostädtchen, welche die regionale Siedlungsstruktur kennzeichnen, wenig Spektakuläres an Baukultur aufweisen, aber immerhin so Spezielles wie die Mudéjar-Gotik. Eine touristische Überprägung der *vilas* fällt nur an wenigen kleinen Orten wie Marvão und Mértola auf. Das deutlichste Beispiel für eine ‚Entdeckung‘ nach 1974 bietet die einstige *vila morta* Monsaraz, eine erstarrte Bergsiedlung, unter der in den frühen 1990ern ein riesiger Parkplatz für massenhaften Besuch angelegt wurde. Größte Attraktion des Alentejo ist die Innenstadt von Évora, die noch von einem kompletten Mauerring eingefasst ist und 1986 zum Weltkulturerbe erklärt wurde. Schon vor fünfzig Jahren wies diese Stadt mit Abstand die höchste Beherbergungskapazität auf, aber diese war noch auffällig gering mit etwas über 240 Zimmern, davon zwei Drittel in Pensionen. Heute gibt es in der Stadt viele Hotels, die Mehrzahl gehört Ketten oder Verbänden an. Unter Einschluss von Kleinbetrieben und Privatquartieren wurden für das Jahr 2021 im *Concelho* 3300 Gästebetten nachgewiesen.

Neben dem Tourismus hat die Funktion als Universitätsstadt die Lokalökonomie verändert. 1964 war in katholischer Trägerschaft ein Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften gegründet worden, das nach dem 25. April 1974 den Betrieb einstellte, wobei die Studierenden in eine neu gegründete staatliche Hochschule übernommen wurden. Das historische Gebäude der 1759 unter dem Marquês de Pombal geschlossenen Jesuiten-Universität wurde nach einem 1973 initiierten Vorstadium 1979 zum Zentrum einer neuen Universität; Touristen können den Innenhof nur noch gegen Entgelt betreten. Derzeit gibt es rund 8000 Studierende und fast 1000 Bedienstete, überwiegend nichtwissenschaftliches Personal. Die verhältnismäßig geringe Entfernung von der in jeder Hinsicht überragenden Hauptstadt Lissabon (135 km, 1:40 h) hat zur Folge, dass ein erheblicher Teil der Professoren pendelt.

Tourismus und Universität wurden zu spezifischen Faktoren des Wandels im Dienstleistungssektor, der mit Hunderten meist kleinen Betrieben noch immer die Innenstadt prägt. Wie in allen mittleren Städten Portugals sind die traditionellen Lebensmittelgeschäfte (*mercearias*), Werkstätten von Handwerkern, Kleinbetriebe für landwirtschaftlichen Bedarf und Autoreparatur sowie Kneipen (*tascos*), fast ganz verschwunden. Dagegen gibt es viel mehr Restaurants, Cafés und (Bier-)Bars, keineswegs nur um den zentralen Platz. Für eine Stadt von nur 47000 Einwohnern ist auch die Zahl an Spezialgeschäften erstaunlich groß, wobei Copyshops und Läden für Bücher, Schreibwaren und Bürobedarf, außerdem solche für lokales Kunsthandwerk und Antiquitäten eine bezeichnende Komponente bilden. Die einstige Befürchtung scheint sich nicht bewahrheitet zu haben, dass der Dienstleistungssektor schrumpft und die Innenstadt an Leben verliert, weil die Bevölkerung im traditionellen Versorgungsge-

biet abnimmt, die Stadt an der Autobahn im Spannungsfeld zwischen Lissabon und Badajoz liegt, Großbetriebe außerhalb des Zentrums aufgekommen sind. Insgesamt hat sich Évora in den letzten fünfzig Jahren wesentlich besser entwickelt als die beiden anderen Distriktstädte Beja und Portalegre. Erst die demographischen Daten der letzten zehn Jahre geben Anlass zu etwas Skepsis. Évora ist somit so etwas wie ein Leuchtturm in der Weite des Alentejo, wo die geringe Bevölkerungsdichte von durchschnittlich 22 Ew./km² in den meisten *Concelhos* nicht erreicht wird. Während die Einwohnerzahl Portugals in den letzten 50 Jahren um gut 20 % zunahm, hat sie in dieser Provinz, nach dem starken Schwund der 60er Jahre, nochmals um fast 25 % abgenommen. Auf etwas mehr als einem Viertel der Staatsfläche sank der schon früher geringe Anteil an der Bevölkerung von 6,2 auf 4,2 %, ist inzwischen also geringer als in der kleinen Provinz Algarve.

Landesweite Veränderungen

Schon bei dem Blick auf sehr unterschiedliche Teile des Landes wurden Veränderungen erkennbar, die nicht nur regionalspezifisch sind. Welche weiteren Unterschiede gegenüber dem Zustand um 1974 sind fast landesweit festzustellen? Es mag erstaunen, dass als erstes die Veränderungen im Gewässersystem genannt werden. Dieses ist durch den Bau von Staudämmen völlig untypisch geworden für ein Land mit Varianten des mediterranen Klimas. Während die Stauseen des Südens hauptsächlich der Bewässerung dienen, sind die des gebirgigen Nordens schon seit den 1950er Jahren zur Gewinnung von Elektrizität gebaut worden. Damit sollten vor allem die großen Städte beliefert werden. Das hatte zur Folge, dass die Dörfer um die Stauseen keineswegs sofort versorgt wurden, selbst wenn die Einwohner durch teilweise Überflutung ihrer Agrarflächen geschädigt worden waren. Nachdem beispielsweise im *Concelho* Montalegre die Dämme des oberen Cávado-Systems 1964 fertig waren, lebte die Bevölkerung der Umgebung noch einige Jahre ohne Strom. Statt mit Waschmaschinen wuschen die Frauen weiterhin am *tanque-lavadeiro*, dem Brunnen mit Waschbänken. An Fernsehen war nicht zu denken, für Nachrichten hatte man Transistorradios mit Batterie. In der Dunkelheit der Nacht konnte man die Dörfer am Gegenhang des Tales nicht sehen, eher am Kläffen von Hunden und Schreien von Eseln erahnen.

Bevor am Douro der Staudamm von Régua 1973 fertig war, gab es in dem *Cañon* an der Grenze zu Spanien schon fünf Dämme; aber flussabwärts sah man im Spätsommer nur wenig träge fließendes Wasser in einem felsigen Flussbett. Plangemäß sollte der rein portugiesische Verlauf noch durch mehrere Staustufen mit Schleusen verändert werden, so dass das Eisenerz von Moncorvo auf Frachtschiffen abtransportiert würde. 1988 wurde am Unterlauf der letzte Damm fertig, aber Eisenerz ist nie transportiert worden. Stattdessen können Touristenschiffe von Porto aufwärts bis Barca de Alva vor der Grenze zu Spanien fahren.

Wenn man in Coimbra vor 1981 im Sommer von der weiten Brücke auf das schmale Rinnsal des Rio Mondego schaute, konnte man unten im weithin trockenen Flussbett manchmal Lastkraftwagen sehen, die mit Schotter und Sand beladen wurden, vielleicht zur Nutzung als Baumaterial. Heute schaut man zur entsprechenden Jahreszeit von der Ponte de Santa Clara auf eine breite Wasserfläche, wo Personen zum Vergnügen Boot fahren. Bunte Boote in Form großer Schwäne beleben nun auch den Rio Cávado bei Amarante, wo das wenige Wasser in früheren Sommern fast stagnierte.

Am unteren Guadiana wurde bei Pomarão bis 1965 das Pyrit von Minas de São Domingos auf kleine Motorschiffe geladen, die es abwärts zum Hafen von Vila Real de Santo António transportierten. Nach Einstellung des Betriebes veränderte sich das Flussbett durch Sedimente. Aber nach der Fertigstellung von Staudämmen auf portugiesischer und spanischer Seite (1985–2005) wurden in grenzüberschreitender Zusammenarbeit und mit EU-Mitteln Maßnahmen durchgeführt, so dass seit 2020 kleine Touristenschiffe und Sportboote von der Algarve problemlos bis Pomarão fahren können; eventuell werden die Maßnahmen bis Mértola fortgeführt.

Etwa seit 2005 haben Windkraftanlagen einzeln und in Gruppen (*parques*) schnell zugenommen, besonders in den Gebirgen Barroso, Marão und Montemuro, die den Anstieg von den tieferen Gebieten im Nordwesten zum Landesinneren markieren. Wo einst Ziegen, Schafe und Rinder die stillen Heiden beweideten, ragen nun gigantische *eólicas* mit rauschenden Rotorblättern. Nachdem 2021 der Betrieb der beiden Kohlekraftwerke des Landes (Sines, Pego) eingestellt wurde, entfallen von der Kapazität zur Elektrizitätserzeugung über 30 % auf Wasserkraft und gut 23 % auf Windkraft, hohe Werte im internationalen Vergleich. Wie in anderen Ländern mediterranen Klimas wird die Solarenergie noch erstaunlich gering genutzt. Weit gestreut über den Alentejo, wo die Sonneneinstrahlung fast doppelt so hoch ist wie in Deutschland, sind in den letzten Jahren einige Solarparks entstanden, mehrere in Planung. In wenigen Jahren soll der Anteil der Elektrizität aus erneuerbaren Energien 80 % erreichen.

Während Stauseen, Windkraft- und Solar-Anlagen auffallen und ihre Entstehung datiert werden kann, haben sich die Agrarlandschaften über die Jahrzehnte fast unmerklich verändert. Erst mittels sehr bewusst gemachter Nutzungskarten und Fotos lässt sich zeigen, welche starken Veränderungen sich in fünfzig Jahren ergeben haben. Dafür gibt es viele Gründe: Aufgabe der nationalen Autarkiepolitik, Wirkungen der EU-Mitgliedschaft, geringe Bodenproduktivität in Gebirgen und weiten Teilen des Südens, einstmals geringe Arbeitsproduktivität vor allem im Norden, Abwanderung und Alterung in sämtlichen agrarisch geprägten Gebieten, Veränderungen der Konsumgewohnheiten in Stadt und Land.

In den relativ niederschlagsreichen Gebieten des Nordwestens ist der einst dominante Anbau von Mais als Brotgetreide sehr zurückgegangen, besonders im gebirgigen Alto Minho. Dort wirkt geradezu symbolisch, dass sowohl in Lindoso nahe der spanischen Grenze als auch in Soajo die vielen gestelzten Maisspeicher (*espigueiros*) auf Felsplatten nicht mehr genutzt werden und schon unter Denkmalschutz stehen. Andernorts hat man einen eindrucksvollen Speicher wie ein Denkmal vor die Munizipalkammer umgesetzt (Boticas) oder für Hotelgäste nachgebaut (Calvos/Póvoa de Lanhoso). Damals belebten Weidetiere die von Heidevegetation überzogenen Bergländer. Aber es war schon nicht mehr üblich, Kinder als Hirten einzusetzen, zumindest nicht während der Schulzeit. Ziegen wurden nicht nur wegen der Aufforstungen zwangsweise abgeschafft, sondern auch weil die geschwinden Tiere von alten Leuten kaum zu hüten sind. Für Rinder, die gewöhnlich in Ställen auf lange aufgeschichtetem Heidestreu und Exkrementen standen, wurden schließlich bei einigen der engen Dörfer große und hygienische, wenn auch nicht schöne Ställe gebaut. Infolge der Mechanisierung sind Zug- und Lasttiere aus fast allen Agrarlandschaften verschwunden.

Vor fünfzig Jahren wurden in den meisten Landesteilen noch Viehmärkte abgehalten, auf denen fast ausschließlich die regionaltypischen Rinderrassen vertreten waren, im Nordosten die Mirandeser, im Nordwesten die helleren Barrosaner mit weit

geschwungenen Hörnern, im Alentejo die mächtigen dunkelbraunen Alentejaner oder kleineren und eher hellen Mertolenger. Die Zeit der eindrucksvollen Viehmärkte ist vorbei, weil die Tiere ab Hof verkauft werden. Wo weidende Rinder zu sehen sind, hat sich das Bild oft durch Hochleistungsrassen ausländischer Herkunft oder Kreuzungen diversifiziert. Der Einsatz von Traktoren und Landmaschinen hatte schon in den fünfziger Jahren begonnen, aber fast nur in den Ebenen des Ribatejo und Alentejo mit ertragsstarken homogenen Flächen von Großbetrieben. Gleichwohl gab es noch saisonale Wanderungen von Erntehelfern, wenn auch wegen der eingesetzten Landflucht schon in stark abgeschwächter Form. In gering mechanisierte Teile des Alentejo und solche mit Olivenanbau kamen noch die armen ‚Mäuschen‘ (*ratinhos*) aus den Beiras und Leute aus dem algarvischen Gebirge. Innerhalb von Trás-os Montes arbeiteten Gruppen (*ranchos*) von Schnittern aus den Gebirgen in den tieferen Lagen mit früherer Getreideernte. Aus dem weiteren Nordosten kamen Leute aus bis zu achtzig Kilometern zur Traubenlese ins Portwein-Gebiet. Die Strecken legte man meist nicht mehr zu Fuß zurück, sondern nach Organisation durch einen Gruppenchef mit dem Bus.

Um nicht weiter von einem schwindenden Potenzial an Saisonkräften abhängig zu sein, hatten Portwein-Firmen schon um 1974 die ersten Rebflächen zur maschinellen Bewirtschaftung neu terrassiert. Heute weist der deutlich überwiegende Teil der Weinberge die neuen, systematisch-rational erscheinenden Formen auf. In den bäuerlichen Gebieten nördlich des Tejo wirken Terrassen und Mauern aus Lesesteinen als dauerhafte Hindernisse gegen die technische Modernisierung des Feldbaus. Nachdem sie in unsäglichem Handarbeit über Jahrhunderte erstellt worden waren, bleiben sie infolge der Landflucht und der Überalterung der verbliebenen Bewirtschafter bestehen, werden nur schadhaft. Hinzu kommt, dass – im Unterschied zu Gebieten des Großgrundbesitzes – hier noch nicht einmal Katasterpläne erstellt wurden, Voraussetzung für eine Flurbereinigung. Bei einer Streuung von Erben über viele Länder dürften sich die agrarstrukturellen Probleme weiter verstärken. Auch hier hat es seit alters eine starke, wenn auch selten thematisierte agrarsoziale Differenzierung gegeben, teilweise erkennbar an wappengeschmückten Bauten, *casas brasonadas*. Eine besondere Dichte solcher Herrenhäuser (*solares*) herrscht in der historischen Provinz Minho. Sonst trifft man sie am ehesten in den Munizipalorten und *vilas históricas* an, die schon im 19. Jahrhundert die Funktion als Zentren von *Concelhos* verloren haben. Einst war der ausgedehnte, oft sogar weit gestreute Grundbesitz entweder auf Pächter verteilt oder konnte mit Lohnarbeitern bewirtschaftet werden. Beides wurde infolge der massenhaften Abwanderung während der sechziger und siebziger Jahre sehr schnell schwierig, ja unmöglich.

Zuerst und vor allem im Minho gingen viele Eigentümer von Herrenhäusern dazu über, sie für die Aufnahme von Gästen umzubauen, im großen Garten auch ein Schwimmbecken anzulegen. Dergleichen Umwidmungen fanden inzwischen überall im Land statt, so dass allein offiziell mehr als 25 000 Gästebetten im Bereich *turismo rural e de habitação* bereitstehen. Anderen Eigentümern war es möglich, durch einträgliche Tätigkeit außerhalb der Landwirtschaft die *solares* zu erhalten. Stellenweise wurden derartige Gebäude auch von der öffentlichen Hand übernommen, um sie zu kleinen Museen oder Bibliotheken innen umzugestalten. Trotzdem blieben bemerkenswerte Bauten gar nicht selten dem Verfall preisgegeben. Die Gebäudezählung von 2011 ergab, dass auf 100 Haushalte 140 Wohnungen kamen, folglich mehr als 30 % des Bestandes die meiste Zeit des Jahres unbewohnt sind, ein europäischer Höchstwert.

Dabei dürfte es sich überwiegend um Häuser im ländlichen Raum handeln, die nur noch bei bestimmten Anlässen genutzt werden, auch wenn es im Lande viele echte Ferienwohnungen gibt.

In den Siedlungen weiter Landstriche leben nach fünfzig Jahren nicht einmal mehr halb so viele Einwohner. Die verbliebenen Haushalte bestehen überdurchschnittlich oft aus Personen im Rentenalter, sind deshalb klein geworden. Nur bei einer Minderheit stammt das Haupteinkommen aus der Landwirtschaft, eher aus Erwerbstätigkeit an einem Pendlerziel oder Altersgeld. Zuwendungen von Angehörigen im In- und Ausland sind selten geworden. Schon 1974 war ein Effekt der starken Abwanderung statistisch festzustellen: Es gab weniger Kinder unter zehn Jahren als in der in der höheren Altersklasse bis zu 19 Jahren, gleichwohl strömten noch viele Kinder und Jugendliche zusammen, sobald ein Auto ins Dorf kam. Die damals bestehenden Zwergschulen, die zu einem Viertel nur von einer einzigen Lehrperson geführt wurden, stehen heute fast alle leer, verfallen. Rund zehn Jahre zuvor war die allgemeine Schulpflicht von vier auf sechs Jahre erhöht worden, aber besonders in Gegenden, die als weitab und unwirtlich galten, blieben immer wieder die Stellen unbesetzt. Viele Lehrerinnen, oft Töchter der bäuerlichen Oberschicht, und junge Lehrer, deren kurze Ausbildung schon mit achtzehn Jahren beendet war, akzeptierten den unattraktiven Arbeitsort nur für kurze Zeit.

Heute haben die *Concelhos* der Provinz meist nur eine oder zwei Mittelpunktschulen. In gebirgigen Gegenden muss deshalb schon früh damit begonnen werden, die wenigen Schulkinder pro Ort mit dem Bus abzuholen, und es kann Spätnachmittag werden, bis das letzte Kind in seinem Dorf abgesetzt wird. Nicht in jedem *Concelho* gibt es eine gymnasiale Oberstufe. In den Kleinstädten, wo schon 1974 eine Höhere Schule (*liceu*) bestand, war damals die Belebung durch Jugendliche auffällig. Viele Gymnasiasten wohnten während der Schulzeit in Privathaushalten von Verwandten oder Freunden, einem Internat oder einer Pension, während die Eltern im Ausland arbeiteten, auch um das Geld für die kostenpflichtigen letzten drei Jahre zu verdienen. In den Dörfern gibt es fast immer noch einen kleinen Kramladen, für Ortsfremde allerdings mangels Schaufenster kaum erkennbar, falls nicht mit Kneipe kombiniert. Wichtiger sind ambulante Händler für Backwaren, Fleisch, Fisch, Obst und Gemüse. Sie kommen zu wenigen festgesetzten Zeiten, so dass sich dann an deren Stellplatz die Frauen des Ortes für kurze Zeit treffen. Bis zum nächsten Supermarkt kann es mehr als zwanzig Kilometer weit sein. Jeder Munizipalort hat ein Altenheim (*lar de idosos*), nicht selten besteht noch ein zweites eventuell an anderer Stelle des *Concelho* oder von höherer Preiskategorie (*lar de terceira idade*). Auch das ist eine Folge der massenhaften Abwanderung von Nachfahren. Unauffällig sind ambulante Dienste zur Versorgung und Pflege alter Ortsbewohner. Pfarrer, deren Aktionsgebiet sich meist auf viele Dörfer erstreckt, neigen dazu, resignativ bis verbittert festzustellen, dass es viel mehr Begräbnisse als Taufen gibt.

Gebiete von geringem agrarökonomischem Wert, denen man aber besondere ökologische Qualität attestiert hat, sind unterschiedlich stark unter Schutz gestellt worden. An der Grenze zu Galizien ist seit 1971 die Serra do Gerês der einzige Nationalpark. Wegen der geringen Zeitentfernung von Braga dient er im unteren Bereich um den Stausee von Caniçada schon als Naherholungsgebiet. Seit 1976 wurden dreizehn Gebiete zu Naturparks erklärt. Vor allem sind es Gebirge (z. B. die Serras da Estrela, do Alvão, de Aire e Candeeiros), es folgen breite Streifen entlang der Strecken, an denen

die Flüsse Douro, Tejo und Guadiana die Landesgrenze bilden. Zu nennen sind noch Küstensäume vom Südwesten des Alentejo bis um den westlichen Zipfel der Algarve. Insgesamt nehmen sie 8,5% der Fläche Festlandportugals ein. In der Kategorie des Naturschutzgebietes (*reserva natural*) mit strengeren Restriktionen findet man überwiegend Feuchtgebiete, Lagunen und Ästuar. Offensichtlich ist seit 1974 sehr viel für die Erhaltung naturnaher Gebiete getan worden. Es kann aber nicht übersehen werden, dass im Gegensatz dazu an vielen Stellen Naturzerstörung weitergeht, nicht nur durch unregelmäßige Siedlungsexpansion. Bei intensiver Bereisung des Landes fällt die Häufigkeit des Abbaus von Natursteinen auf. Diese sind nicht nur im Lande selbst gefragt, sondern auch Exportprodukt von gewisser Bedeutung. Sowohl im Norden als auch im Süden gibt es ausgedehnte Gebiete mit Varianten von Granit und anderen Grundgesteinen, die nicht selten in großen Brüchen abgebaut werden. Von Estremoz bis Vila Viçosa gewinnt man in vielen Vertiefungen Marmor, östlich von Porto bei Valongo feinen Schiefer. Aus Pero Pinheiro/Sintra stammt der feste Kalkstein bekannter heller Bauwerke von Lissabon; vor Ort befinden sich noch immer viele Betriebe der Verarbeitung. An all diesen Stellen wurden Wunden ins Relief geschlagen, verbleibt auch viel Abraum. Noch größer ist der Landschaftsschaden, wenn eine Art Naturdenkmal abgebaut wird, beispielsweise ein markanter konischer Berg mit gigantischen gerundeten Granitblöcken bei Ponteira/Montalegre.

Große Veränderungen sind seit 1974 im weit gefächerten Bereich der Kultur festzustellen. Als erstes wäre die enorme Zahl neuer Museen zu nennen. Es kann nicht verwundern, dass schon früher alle achtzehn Distriktstädte zumindest ein Museum aufwiesen, wohl aber, dass jetzt sehr wahrscheinlich alle übrigen 260 Munizipalorte Festlandportugals über mindestens ein Museum verfügen; nicht selten besteht noch ein weiteres in einer Gemeinde des *Concelho*. Neben Häusern mit mehreren Sparten bei lokalem Bezug gibt es auffällig viele, die klare thematische Ausrichtung haben, beispielsweise auf einstige handwerkliche oder industrielle Spezialisierung, Bergbau, Meereswirtschaft, Prähistorisches, sakrale Kunst, Militaria, berühmte Persönlichkeiten lokaler Herkunft. Bei den Gebäuden handelt es sich um Neubauten oder um mehr oder minder stark umgestaltete, jedenfalls gut adaptierte Bauten historischen Ursprungs. Gleiches gilt für die Munizipal-Bibliotheken mit guter neuer Inneneinrichtung. In aller Regel sind sie inhaltlich und technisch so eingerichtet, dass auch das Interesse von Kindern und Jugendlichen angeregt und befriedigt werden kann.

Schon früher konnte ein deutscher Reisender den Eindruck gewinnen, dass in Portugal das Aufstellen von Monumenten viel wichtiger ist als die Durchsetzung einer städtebaulichen Konzeption. Inzwischen hat sich die Zahl der Kunstobjekte im öffentlichen Raum deutlich vermehrt, sowohl durch die Gestaltung von innerörtlichen Freiflächen als auch durch die Installation von Skulpturen auf Verkehrskreiseln. Im Vergleich zu den vielen Denkmälern der 1920er Jahre, die an Portugals Teilnahme am Ersten Weltkrieg, an die *Grande Guerra* erinnern, scheinen Monumente mit Bezug auf den 25. April 1974 und auf die Kolonialkriege bislang eher selten zu sein.

Für Deutsche als Bewohner eines polyzentrischen Landes klingt es befremdlich, wenn Portugiesen vom *interior* sprechen, denn es weckt Assoziationen an Verhältnisse eines Koloniallandes, das von der Meeresseite her erschlossen wurde und wo alles Wichtige dort geblieben ist. Tatsächlich ist der Kontrast zwischen Verdichtungsräumen an der Küste und ‚tiefer Provinz‘ nicht nur stark geblieben, hat sich trotz der geschrumpften Zeitdistanzen sogar verstärkt. In den frühen 1970er Jahren dauerte

eine Bahnfahrt von Lissabon nach Castelo Branco fast fünf Stunden, nach Portalegre fünfeinhalb, nach Bragança sogar beinahe elf Stunden. Fünfzig Jahre danach sind die normalen Fahrtzeiten dorthin mit dem Privatwagen jeweils etwa halb so lang. Denn heute ist das Land mit einem Autobahnnetz ausgestattet, welches dichter ist als das in Deutschland, sowohl bezogen auf die Fläche als auch auf die Einwohnerzahl. Noch weitaus stärker wurden die Reisezeiten zu Orten zwischen den (einstigen) Bahnlinien reduziert. Jahrzehnte bevor in Deutschland im Jahre 2013 Fernbuslinien zugelassen wurden, hatte sich in Portugal schon ein dichtes Netz entwickelt. Dadurch sank die Zahl der Fahrgäste auf Nebenstrecken der Bahn dermaßen, dass viele davon stillgelegt wurden und inzwischen schon abgebaut sind.

Obwohl die Reisezeiten faktisch viel kürzer geworden sind, blieben die Distanzen in der Wahrnehmung groß, auch weil die meisten Bewohner und Unternehmen der Ballungsräume selten Kontakte mit der Provinz haben. Denn selbst die deutlich gewachsenen Distriktstädte des *interior* sind gegenüber Siedlungen der Metropolräume klein und wirtschaftlich unbedeutend. Die Verfassung von 1975 enthält zwar eine Forderung nach Dezentralisierung und Regionalisierung, und darüber wurde auch jahrelang diskutiert. Aber selbst die Institutionen der Regionalplanung, die *Comissões de Planeamento Regional*, sind sehr von der Zentralregierung abhängig. Und trotz staatlicher Investitionen im Bildungs- und Gesundheitswesen der Provinz ist die Zentralisierung weitergegangen. Seit 2012 wurden sogar die Posten der Zivilgouverneure der Distriktstädte nicht mehr besetzt; die Dienststellen für Schulwesen, öffentliche Sicherheit, Zivilschutz und anderes unterstehen seither direkt den entsprechenden Ministerien in Lissabon. Die extreme Zentralisierung ist auch im Bereich der Wirtschaft überaus deutlich. Von den hundert größten Unternehmen des Landes hat fast die Hälfte ihren Sitz in Lissabon und Vororten, weitere zwölf im südlich anschließenden Teil des Distriktes Setúbal. Portugal ist also ein *páís macrocéfalo* geblieben, ein wasserköpfiges Land, zwar nicht mehr durch die Hauptstadt allein, wohl aber durch den Metropolraum. Porto ist mit nur einem Sechstel der Firmen schon weit abgeschlagen, es folgen die Distrikte Aveiro, Coimbra und Santarém. Der stark industrialisierte Distrikt Braga ist nur durch die beiden deutschen Unternehmen Bosch und Continental vertreten.

Unter den größten Unternehmen hat sich die Branchenstruktur deutlich verändert. Der Chemie-Komplex CUF (*Companhia União Fabril*), das Hüttenwerk *Siderurgia Nacional* und die Werft *Lisnave* sind von den ersten drei Positionen weit nach hinten gefallen, teilweise in ausländischem Eigentum. Statt der Industrie dominieren inzwischen ganz klar Versorger aller Art: mit Elektrizität, Kraftstoffen, Gas und Waren des Einzelhandels durch Supermärkte. Die gering vertretenen Industrieunternehmen gehören auffällig oft ausländischen Mutterfirmen; unter den deutschen ist vor allem VW Autoeuropa für den Export überaus wichtig.

Was Hochschulen betrifft, waren 1974 praktisch nur vier Universitäten in Betrieb, neben der ältesten in Coimbra noch die beiden 1911 gegründeten in Porto und Lissabon, dort außerdem die *Católica* als nichtstaatliche Hochschule. Zwar hatte die Regierung Caetano schon 1973 die Universitäten Aveiro, Évora und Braga (zusammen mit Guimarães als *Universidade do Minho*) zwecks Dezentralisierung gegründet, aber der volle Lehrbetrieb begann deutlich später. Zur stärkeren Förderung der Regionen wurden von 1976 bis 1988 weitere staatliche Universitäten gegründet, einerseits auf den autonomen Archipelen Madeira (Funchal) und Azoren (Ponta Delgada), andererseits auf

dem Festland (Faro, Covilhã, Vila Real). Hinzu kamen staatliche Fachhochschulen (Institutos Politécnicos) nicht nur in den drei alten Universitätsstädten, sondern auch zwölf weitere in der Provinz bis nahe der Peripherie, so in Viana do Castelo, Bragança, Guarda, Portalegre. Auf die staatlichen Maßnahmen folgten in deutlicher Phasenverschiebung (1985–2015) zwölf Gründungen privater Universitäten, wovon jeweils fünf in Lissabon und Porto einschließlich des benachbarten *Concelho* Maia erhalten blieben. Diese Standortwahl konterkariert offensichtlich die deklarierten Bemühungen um Dezentralisierung. Im Ergebnis gibt es in diesem Lande mit knapp 10,4 Millionen Einwohnern dreiundzwanzig Universitäten, darunter acht in Lissabon. Bei distanzierter Sicht kommt gegenüber dieser Ausstattung mancherlei Skepsis auf. Konnten in einem Land, das 1970 noch eine Analphabetenquote von rund 26% hatte und der Anteil funktionaler Analphabeten weitaus höher lag, für das rapide erweiterte Schul- und Hochschulsystem entsprechend schnell qualifizierte Lehrkräfte gefunden werden? Wo finden die Absolventen des *interior* Arbeitsplätze? Fördert ein Zuviel an Examinierten – auch in den Verdichtungsräumen – nicht eine Abwanderung ins Ausland, ein *brain drain*?

Die Auswanderung hat nie aufgehört, und auch nicht die weniger beachtete Rückwanderung, nur sind die Migrationssalden je nach Konjunkturen im In- und Ausland sowie politischen Maßnahmen unterschiedlich. Nach dem Höhepunkt der Auswanderung 1973 folgten zwölf Jahre überwiegender Rückwanderung, dann begann ein zweiter Zyklus mit dem Höhepunkt 1996. Die staatliche Finanzkrise und die drauf folgenden Austeritätsmaßnahmen bewirkten ab 2010 eine dritte, deutlich schwächere Welle der Auswanderung. In letzter Zeit verließen im Durchschnitt rund 80 000 Personen pro Jahr das Land. Einwanderung nach Portugal begann dagegen erstaunlich spät. Zwar galten seit 1951 die Kolonien amtlich als „Überseeprovinzen einer vielrassigen Nation“ (*provincias ultramarinas da Nação multirracial*), die sich durch Freiheit von Vorurteilen auszeichnete. Deshalb wären eigentlich schon sehr früh Afrikaner und Asiaten im Lande zu erwarten gewesen. Aber völlig anders als in London und Paris traf man bis 1974 in Lissabon nur ganz selten auf Personen aus Übersee. Nachdem die Indische Union 1961 die kleinen portugiesischen Enklaven annektiert hatte, konnte man in Lissabon den einen oder anderen Zugezogenen aus dem Estado da Índia antreffen. Gegen Ende der 1960er Jahre, als schon ein großer Teil der jüngeren Männer ins europäische Ausland entwichen war und andere ihren Wehrdienst in Afrika leisteten, wurden die ersten ‚Gastarbeiter‘ auf den Kapverden rekrutiert. Sie lebten zuerst in billigen Pensionen und abgewirtschafteten Mietwohnungen zwischen dem Bairro Alto und São Bento, später auch in selbst erstellten Häuschen der *bairros clandestinos*.

Ganz andere Dimension nahm die Zuwanderung in den Jahren 1974/75 an, denn mit den *retornados* portugiesischer Herkunft kamen auch Verwandte, Freunde und Bekannte afrikanischen Ursprungs. Zur gleichen Zeit wurde die Niederlassung politischer Emigranten aus Brasilien erlaubt, wo von 1964 bis 1985 Militärdiktatur herrschte. Daraufhin kamen viele Akademiker auch aus wirtschaftlichen Gründen, indem sie die visumfreie Einreise und Vorteile aus bilateralen Verträgen nutzten. In den 1990er Jahren nahm der Zustrom aus Brasilien, das bis in die 1950er Jahre Hauptziel portugiesischer Auswanderer gewesen war, deutlich zu. 2022 stellten sie mit 230 000 fast ein Drittel aller Ausländer. Besonders häufig arbeiten sie im Gastgewerbe, in Krankenhäusern und Verwaltungseinrichtungen.

Ohne sprachliche Affinität und vorhandene Kontakte kamen vom März 2000 bis zum Oktober 2004 Menschen aus der Ukraine, Moldau und Rumänien, darunter viele mit hoher Qualifikation. Die Möglichkeit dazu hatte ein Runderlass des deutschen Auswärtigen Amtes an die Botschaften und Konsulate dieser Länder eröffnet. Anträge auf Visa für drei Monate, die mit touristischen, geschäftlichen, wissenschaftlichen oder medizinischen Begründungen gestellt wurden, sollten sehr wohlwollend geprüft werden – gegen Bestimmungen des Schengener Abkommens. Daraufhin organisierten Schleuser die Reisen über Deutschland hinaus bis Portugal organisiert. Nachdem es aus anderen Gründen schon 1994 und 1999 Regularisierungskampagnen gegeben hatte, wurde 2001 und 2005 der Aufenthalt von Zehntausenden aus den genannten Ländern legalisiert.

Gemäß Volkszählung 2021 lebten in Portugal 555 000 Ausländer; für Ende 2022 gab die Ausländerbehörde 757 000 genehmigte Niederlassungen für Nichtportugiesen an. Das wären 5,4 bzw. 7,3 % der Landesbevölkerung. Unabhängig von dieser erstaunlichen Diskrepanz amtlicher Angaben ist es überhaupt schwer zu wissen, wer im Lande als Nicht-Portugiese empfunden wird. Denn die Staatsbürgerschaft kann relativ leicht erworben werden und wird für im Lande Geborene normalerweise nach fünf Jahren vergeben. Deshalb gibt es weitaus mehr Personen afrikanischer Herkunft als die knapp 100 000 Staatsbürger aus den afrikanischen Ländern portugiesischer Amtssprache. Auch die statistischen Angaben zu Staatsbürgern aus den erwähnten osteuropäischen Ländern spiegeln mit rund 70 000 höchst unvollkommen die soziale Wirklichkeit, denn in den sieben Jahren vor dem im Heimatland 2022 begonnenen Krieg wurde mehr als 15 000 Ukrainern die portugiesische Staatsbürgerschaft verliehen.

Ausländer und portugiesische Staatsbürger ausländischer Herkunft sind hochgradig in der Metropolregion Lissabon zentralisiert. Dort leben über 60 % der Ausländer insgesamt, mehr als 80 % der Afrikaner, fast die Hälfte der EU-Bürger. Je nach Herkunft lassen sich unterschiedliche Verteilungsmuster im Lande erkennen: Westeuropäer weisen eine zweite Verdichtung in der Algarve auf, Osteuropäer haben nach anfänglich schlechten Positionen bessere Arbeitsplätze auch in der Provinz akzeptiert, Chinesen sind landesweit als isolierte Betreiber von Geschäften verbreitet. In den südlichen Gebieten großbetrieblicher Landwirtschaft, wo portugiesische Landarbeiter vor 50 Jahren sich mit Gewalt Arbeit sichern wollten, trifft man heute immer mehr Inder und Nepalesen an, die ein hartes Los erdulden. Seit 2016 wurden Jahr für Jahr mehr Aufenthaltsgenehmigungen erteilt. Ende 2022 hat das Parlament das Ausländergesetz („Lei de Estrangeiros“) novelliert, offensichtlich um Einwanderung zu erleichtern. Bei Interesse an einem Studium in Portugal erfolgt die Vergabe von Visa, sobald eine Immatrikulation nachgewiesen wird. Für Bürger aus Staaten portugiesischer (Amts-)Sprache, also aus den ehemaligen Kolonien einschließlich Brasilien, entfallen bestimmte Hindernisse gegen einen dauerhaften Aufenthalt; es reicht die Absicherung durch legal in Portugal wohnende Personen. Neu ist das Visum für ‚Digitalnomaden‘, die dauerhaft in Portugal wohnen möchten.

Vermutlich ist die Erleichterung von Einwanderung dadurch bedingt, dass man seit Jahrzehnten die Alterung der Bevölkerung mit Sorgen verfolgt. 1960 kamen auf 100 Kinder (unter 15 Jahren) nur 27,5 Personen im Alter von 65 und mehr Jahren; 2021 hatte sich die Relation auf 183 Personen im Rentenalter pro 100 Kinder verschoben. Portugal ist nicht nur faktisch, sondern politisch bewusst zu einem Einwanderungsland geworden. Aber die Einwanderung kompensiert bisher bei weitem nicht den

Sterbeüberschuss und die Auswanderung. Den Hunderttausenden an ausländischen Besuchern bleiben die Probleme der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung normalerweise verborgen; sie nehmen vor allem viele Annehmlichkeiten wahr, die größtenteils erst in den letzten Jahrzehnten entstanden sind. Bekanntheit und Anziehungskraft des Landes haben zugenommen, sei es durch Maßnahmen explizit zur Förderung des Tourismus, sei es durch Ereignisse, die sich durch Medienberichte indirekt förderlich auswirken. Von herausragender Bedeutung dürfte die Weltausstellung 1998 gewesen sein. Schon vorher war Lissabon 1994 Kulturhauptstadt Europas gewesen, später folgten Porto 2001 und Guimarães 2012. Von 1983 (Tomar) bis 2019 (Bom Jesus do Monte/Braga) sind in Festlandportugal vierzehn Stätten zu Weltkulturerbe deklariert worden, drei weitere auf den Inseln.

Für die meisten Touristen aus Europa wirkten der Wegfall von Grenzkontrollen zwischen den Staaten des Schengener Abkommens (1995) und die Einführung des Euro (2002) als angenehme Erleichterung. Die Fertigstellung von sechs grenzüberschreitenden Autobahnen und die Herstellung vieler weiterer Straßenverbindungen ließen außerdem den Besuch von Spaniern stark zunehmen, zumal sie etwas höhere Kaufkraft nutzen können und sich leicht verstanden fühlen. Die schnelle und starke Verbreitung des Englischen in einem Land, wo bis in die 1960er Jahre nur eine kleine Oberschicht vor allem Französisch sprach, ist für Touristen jeglicher Herkunft vorteilhaft. Direkt zur Förderung des Fremdenverkehrs dienen die Informationsstellen, die von den meisten *Concelhos* als *Turismo* selbst in gering frequentierten Gegenden eingerichtet wurden, und sei es in der *Câmara Municipal*. In Portugal, wo das Wandern keine Tradition hat und Radfahren weniger gepflegt wird als in Spanien, eher der brasilianische Körperkult wirkt, sind viele Wander- und Radfahrstrecken eingerichtet worden, auch Pilgerwege nach Santiago de Compostela. Am längsten ist die Linie entlang der gesamten Atlantik-Küste, hinzu kommen viele *trilhos* entlang großer und kleinerer Flüsse, schließlich wenige durch Gebirge Mittelportugals und der Algarve. Zum Schutz sandiger Küstenstreifen sind lange Strecken mit gestelzten Lattenwegen ausgestattet worden.

Seit 2016 werden Gebäude der öffentlichen Hand, die von historisch kultureller Bedeutung sind, aber ungenutzt vom Verfall bedroht sind, nach Ausschreibung in fünfzigjähriger Konzession an Investoren vergeben, die sie grundlegend sanieren und einer touristischen Nutzung zuführen. Die rund vierzig Fälle streuen von den Metropolräumen bis an die Peripherie, wo die Attraktivität von Standorten gesteigert werden soll. Wie bei den *Pousadas* handelt es sich oft um ehemalige Klöster, nicht selten um historische Militäranlagen. In diesem Land, das seit napoleonischer Zeit keine Kriegszerstörung erfahren hat, haben Schutz und Präsentation kulturellen Erbes ganz offensichtlich große Fortschritte gemacht, und das in vielerlei Formen, wie sich an Beispielen zeigen lässt. Es beginnt mit prähistorischen Relikten wie Steinzeichnungen (Vila Nova de Foz Côa) und Cromlechs (Herdade dos Almendres/Évora), gilt für Burgen, in denen Geschichte mit neuesten Techniken vermittelt wird (Guimarães, Montalegre), geht weiter mit vielen Präsentationen von Baukunst, Dekoration und Mobiliar aus den Epochen des Fernhandels, also der ersten Hälfte des 16. bzw. 18. Jahrhunderts), umfasst auch typisch Beispiele der materiellen Volkskultur wie Wind- und Wassermühlen (Esposende, Barcelos). Geschützt und zugleich touristisch genutzt werden schon Objekte des 20. Jahrhundert, beispielsweise kulturhistorisch bekannte Cafés, eine Buchhandlung, historische Straßenbahnen und Züge. Einige Dörfer in den Gebirgen

der Landesmitte (z. B. Piódão/Arganil) und viele Altstadtbereiche wurden komplett unter Denkmalschutz gestellt. Hinter erhaltenen Fassaden verbergen sich Neubauten, in restaurierten Markthallen trifft man auf *food courts*, nachgebaute Douro-Schiffe (*rabelos*) dienen zu Vergnügungsfahrten. Im Zusammenhang mit dem Tourismus ist eine gewisse Musealisierung des Landes unübersehbar.

Schluss

Im Jahre 1974 und mehr noch 1975 erregten die Ereignisse in Portugal europaweit und in Nordamerika zuerst Interesse, dann Besorgnis. Denn etwa ein halbes Jahr nach dem freudig begrüßten Sturz der autoritären Regierung von Marcelo Caetano war es zwischen den handelnden Militärs zu einem nicht nur verbalen Dissens gekommen. In dem bislang wenig beachteten, unterentwickelten Land an der europäischen Peripherie ging es um die mögliche Zugehörigkeit zu einem der antagonistischen politisch-ökonomischen Systeme, mithin auch um geopolitische Relationen.

Faszinierend wirkten, besonders auf junge Ausländer der politischen Linken, die gleichsam territorialen Eroberungen in den Weiten des Südens, wo landwirtschaftliche Großbetriebe besetzt und in Produktionsgenossenschaften überführt wurden, ohne Teil einer zentralen Planwirtschaft zu sein. Die sehr geringe demographische und wirtschaftliche Bedeutung dieser Gebiete im Vergleich zu den Industriorten um Lissabon und erst recht zum Lande insgesamt blieb zumeist außerhalb des Bewusstseins. Ebenfalls unbeachtet blieb die starke Bindung Portugals an Westeuropa – durch Außenhandel, Tourismus, Rimessen, mögliche Institutionen zur Rettung der Staatsfinanzen. Auf Portugiesen hatte das Gefühl befreiend gewirkt, offen reden zu können, nicht mehr unterdrückende Maßnahmen fürchten zu müssen, auch demonstrieren, streiken und lokale Bürgerinitiativen bilden zu dürfen. Gerne wahrgenommen wurden Maßnahmen zur sozialen Absicherung und zur Verbesserung der großstädtischen Wohnbedingungen durch einen neuen Dienst zur baulichen Beratung, den *Serviço de Apoio Ambulatório Local (SAAL)*.

Die Verstaatlichung von Banken, Versicherungen und Industriebetrieben hatte keineswegs deren höhere Produktivität zur Folge, wohl aber ein zumindest distanziert abwartendes Verhalten potenzieller Investoren des In- und Auslands. Von 1976 bis 1985 vermittelte die Kurzlebigkeit vieler Regierungen mit wechselnden Zielen nicht den Eindruck von Stabilität. Durchaus verständliche Vorkehrungen gegen eine Rückgabe an einige vorherige Eigentümer und gegen eine Reprivatisierung ohne Einschränkungen bewirkten einen langsamen, unvollkommenen Systemwandel bis zum überraschenden Aufkommen von Konkurrenten im östlichen Europa. Auf fünfzehn Monate bis zur Demokratisierung waren also fast fünfzehn Jahre für einen wirtschaftsstrukturellen Aufholprozess ungenutzt vergangen. Dann erstreckte sich von 2002 bis 2015 wieder eine lange Zeit kurzer oder instabiler Regierungen.

Seit 1975 wurde dem Land in vielerlei Programmen finanzielle Unterstützung gewährt, sei es von einzelnen Staaten Europas, von staatlichen Zusammenschlüssen (EFTA, EG/EU), vom Internationalen Währungsfonds und der Europäischen Entwicklungsbank. Inzwischen währt das länger und ist relativ mehr als in jedem anderen Land des Kontinents. Die Verwendung der Mittel ist an ungemein vielen Stellen sichtbar, von der gigantischen Brücke Vasco da Gama bis in kleine Verbesserungen in

Dörfern. Darüber hinaus sind viele Maßnahmen unsichtbar geblieben, beispielsweise in den Bereichen Bildung und berufliche Qualifikation. Oberstes Ziel der institutionellen Zuwendungen und Kreditgewährungen sollte sein, die internationale Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaft zu stärken, so dass dadurch eine Annäherung an das durchschnittliche Wohlstandsniveau der Gemeinschaft, eine Konvergenz erfolgt. Einem kritischen Beobachter kommt allerdings gelegentlich die Vermutung, dass bei manchen öffentlichen Investitionen das Prestige der zentralstaatlichen oder regionalpolitischen Initiatoren und die Verlockung durch geringe finanzielle Eigenbeteiligung als starke Entscheidungsfaktoren gewirkt haben. Die Steigerung der regionalen Wirtschaftsleistung erscheint gegenüber den langfristigen Personal- und Erhaltungskosten nicht immer in einem positiven Verhältnis zu stehen. Das System der öffentlichen Finanzen hat in einem jahrzehntelangen Lernprozess dazu geführt, dass das Stellen erfolgversprechender Anträge eine hohe Priorität erlangt hat, und das nicht nur bei Politikern.

Es ist offensichtlich, dass sich in den letzten fünfzig Jahren die portugiesische Wirtschaftsstruktur stark verändert hat, vor allem durch das Schrumpfen des Agrarsektors und die Ausweitung des Dienstleistungssektors. Es können jedoch Zweifel aufkommen, ob dadurch eine Stabilisierung erreicht wurde. Die Abhängigkeit des Staatshaushaltes vom Ausländertourismus und von Zuwendungen der EU ist nach einem halben Jahrhundert noch immer hoch. Von politischen Entscheidungen schwer zu beeinflussen sind nach allem Anschein die Auswirkungen lange anhaltender demographischer und regionalökonomischer Trends. Die Entvölkerung landwirtschaftlich schwer zu nutzender Gebiete begann in der gebirgigen Landesmitte schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts und hat sich in Phasen auf weit mehr als die Hälfte der Landesfläche ausgeweitet, erscheint wegen der gealterten Bevölkerung unumkehrbar. Lebten 1970 noch fast zwei Drittel der Bevölkerung in Siedlungen unter 2000 Einwohnern, so ist es jetzt nur noch ein Drittel. Neben der Verdichtung in den Metropolräumen gibt es eine Mikrourbanisierung überall in der Provinz, wo in vielen *Concelhos* der größte Teil der Beschäftigten im Dienstleistungsbereich der Munizipalorte tätig ist. Einen starken Beitrag leisten staatliche Stellen, deren Personal indirekt oder direkt der Versorgung der verbliebenen Bevölkerung dient. Auch das könnte ein Faktor sein, weshalb Portugal im europäischen Vergleich einen besonders hohen Anteil an Beschäftigten im öffentlichen Dienst hat.

Die Verlagerung der Landesbevölkerung hat zur Folge, dass 2022 schon 46% der Abgeordneten die Wahlbezirke Lissabon, Porto und Setúbal repräsentieren, viele weitere die übrigen Küstenbereiche. Folglich können die Bedürfnisse der Menschen der ‚tiefen Provinz‘ immer seltener artikuliert werden. Nach einer Bereisung der Gebiete beiderseits der jahrhundertealten Staatsgrenze haben spanische Journalisten diese einst als Grenze der Unterentwicklung, als *frontera del subdesarrollo* bezeichnet. Dort haben sich die beiden Staaten über Jahrhunderte gleichsam den Rücken zugekehrt. Vor und auch nach dem Tod Francos im November 1975 wurde die Entwicklung in Portugal misstrauisch verfolgt und als Warnung wahrgenommen. Die Aufhebung aller Kontrollen, gar die grenzüberschreitende Zusammenarbeit schienen noch jahrelang undenkbar. Obwohl nach dem gemeinsamen EU-Beitritt 1986 viele grenzübergreifende Projekte ausgeführt wurden und seit Mitte 1991 die *raia* ohne anzuhalten passiert werden kann, hat sich an deren 1224 km langen Verlauf allenfalls punkthaft etwas verändert. Nur im Sommer ist Miranda do Douro durch Spanier belebt. Die Einwoh-

nerzahl von Vilar Formoso, dem nach Verkehrsaufkommen mit Abstand wichtigsten von einst nur neun Grenzorten, hat seit 1991 sogar fast um 40% auf knapp 1800 abgenommen, einerseits durch den Verlust von Funktionen (Grenzpolizei, Zoll, Banken, Restaurants), andererseits durch die Fertigstellung der Autobahn im Jahre 2006. In grenznahen Städtchen wurde Militär reduziert (z. B. Pinhel) oder ganz aufgelöst (z. B. Moura). Vom Zentrum zur Peripherie, von der Área Metropolitana zur Landesgrenze haben sich die Unterschiede in den letzten fünfzig Jahren noch verstärkt.

Nicht zu übersehen ist gleichwohl, dass die Lebensbedingungen landesweit den europäischen Durchschnittswerten sehr nahekommen. Das ist offensichtlich im Hinblick auf Wohnen, materielle Ausstattung der Haushalte, Ernährung und Bekleidung. Es gilt auch für wichtige Bereiche, die zumindest von Ausländern kaum wahrgenommen werden können. Sehr verbessert wurde die medizinische Versorgung, wie die Ergebnisse beweisen. Die Kindersterblichkeit lag einst bei 55,5 pro tausend Geborenen, inzwischen ist sie auf 2,4 Promille gesunken. Die Ausgaben für Soziales, gemessen am Bruttosozialprodukt, sind relativ hoch. Ganz außerordentlich haben sich auch die Verhältnisse im Bildungswesen verbessert. 1970 konnte ein gutes Viertel der Personen über 14 Jahren nicht lesen und schreiben. Die meisten anderen hatten nur drei, vier oder sechs Schuljahre absolviert. Derzeit gibt es noch 3% Analphabeten, eine schwindende Zahl alter Menschen. Der einst enorm hohe Anteil von Wiederholern und Schulabbrechern ist stark gesenkt worden. Dem Aufholprozess in den Bereichen Soziales und Bildung entspricht keine gleich starke Annäherung im Wirtschaftlichen. Das verfügbare Pro-Kopf-Einkommen in Kaufkraftstandards, verglichen mit dem EU-Durchschnittswert, schwankt um die 77%, wenn man die Jahre 2015 bis 2021 zum Vergleich nimmt. Nach den Hoffnungen auf Wohlhabenheit beim EU-Beitritt 1986 erscheint die Konvergenz gering.

Immerhin hat die Bedrohung durch Armut und Ausgrenzung deutlich abgenommen, die 1974 noch in sämtlichen Landesteilen sichtbar war. Auch die Einkommensungleichheit wurde messbar verringert und ist dem Wert der EU-27 nahegekommen. Vorbei die Zeiten, als Landkinder und Fischersfrauen im Sommer barfuß gingen, während sich in der Innenstadt von Lissabon gut gekleidete Herren von *engraixadores* die Schuhe polieren ließen. Gleichsam auf höherem Niveau sind Unterschiede geblieben, die einem Mitteleuropäer befremdlich erschienen, wenn er sie denn sähe. Aber wer kann schon einen Vergleich erleben zwischen dem Dasein in einem Sozialbaublock mit ganz unterschiedlichen Immigranten und andererseits in einem Wohnturm mit großen Eigentumswohnungen, Lobby und Concierge oder gar der Lebensweise in einem abgeschlossenen Bereich, einem *condomínio fechado* im grünen Umland?

Einst waren berufstätige Frauen nur in hohen Positionen (z. B. als Professorinnen) den Männern fast gleichgestellt. In größeren Städten konnten sie auch allein ausgehen und sich mit Freundinnen in einer Konditorei (*pastelaria*) oder einer *casa de chá* treffen, einem Teehaus, wo es aromatisiertes Joghurt als ganz neue Leckerei gab. Die große Masse der Frauen war durch viel manuelle Haushaltsführung gebunden und arbeitete hart im landwirtschaftlichen Familienbetrieb, im Süden auch saisonal als sehr gering entlohnte Kraft. Ein erstaunlich hoher Anteil nahm schon vor 1974 in anderen Bereichen am Erwerbsleben teil, teils sichtbar (Marktstände), teils unsichtbar (Textilfabriken). Als seit den sechziger Jahren Ehemänner für lange Zeit als Gastarbeiter im Ausland weilten, haben Frauen in allen Landesteilen an Kompetenzen und Selbständigkeit gewonnen. Aber die Löhne blieben lange sehr ungleich und außerhäusliche Ak-

tivitäten blieben beschränkt. Inzwischen ist der an Indikatoren gemessene Grad der Gleichstellung dem EU-Durchschnittswert nahe.

Ungemein stark haben sich kaum wahrnehmbare, aber wichtige gesellschaftliche Veränderungen ergeben, deren Auswirkungen ganz langfristig sein werden. Sie sind nur teilweise durch wirtschaftliche Umstände wie den hohen Anteil ungesicherter Arbeitsplätze zu erklären. Wie aus den langen Datenreihen des Instituto Nacional de Estatística (INE) hervorgeht, lag das Maximum an Eheschließungen in den Jahren 1974 und 1975, als Soldaten nach Ende der Kolonialkriege zurückkamen. Danach waren es wieder gut 80 000 jährlich; inzwischen sind es nur noch um die 30 000. Nicht nur dies lässt vermuten, dass es weithin üblich geworden ist, unverheiratet zusammen zu leben; auch die Quote von 58 % an außerehelichen Geburten deutet darauf hin. Auf 100 standesamtliche Eheschließungen kamen 1970 noch 87 kirchliche Trauungen, 2017 waren es knapp 34. Eklatant erhöht hat sich die Zahl der Scheidungen; kamen einst im Jahr auf 100 Eheschließungen nur 0,5 Fälle, sind es inzwischen fast 60, ein internationaler Spitzenwert. Das durchschnittliche Alter bei der ersten Ehe hat sich stark erhöht, auf 31,5 Jahre bei Frauen, 32,7 bei Männern. Die durchschnittliche Zahl an Kindern im Leben einer Frau (Fruchtbarkeitsziffer) ist von 3,0 auf 1,34 gesunken, ein Tiefstwert im europäischen Vergleich. Etwa 18 % aller Haushalte werden von Alleinerziehenden geführt. Insgesamt deuten diese Zahlen auf eine Instabilität der sozialen Beziehungen, die deutlich stärker ausgeprägt ist als in den Staaten Mittel- und Nordeuropas. Außerdem ist ein schnell fortschreitender Prozess der Alterung und des Schrumpfens der Bevölkerung unabwendbar.

Bei einem längeren Rückblick ließen sich sicher noch viele Änderungen in Sprache und Verhalten erkennen, die nicht statistisch erfasst, aber durchaus symptomatisch sind für den Wandel im Alltagsleben. Auffällig reduziert haben sich die Formen der persönlichen Ansprache, deren starke Differenzierung (mit *tu*, *Você*, *o Senhor/a Senhora*, *Vossa Excelência*) je nach Adressaten und Situation einem Ausländer leicht Kopfzerbrechen bereiten konnte. Besuchte man 1974 eine Bar, so war am Tresen der Boden übersät von Kippen, Streichhölzern und leeren Zuckerbeuteln; alles wurde mit großtuerischer Geste weggeworfen – heute undenkbar, inakzeptabel. Auffällig ist die Mülltrennung, die nach Differenzierung und Technik in manchen Städten höher entwickelt ist als in Deutschland. Fußgänger müssen sich vor Autofahrern nicht mehr in Acht nehmen; heute fällt eher deren zuvorkommendes Anhalten am Zebrastreifen auf.

Liegt im Jahr 1974 der Angelpunkt für die vielen Änderungen? Sicher nicht. Manche Modernisierung hatte schon vorher begonnen, angeregt durch Fernsehen, obwohl die Sendungen staatlich kontrolliert und die Empfänger vorerst selten waren, außerdem durch Berichte von Auslandsportugiesen. Sowohl steigende Realeinkommen im Lande als auch Rimessen eröffneten Möglichkeiten, erkennbar am Strukturwandel des Einzelhandels schon vor 1974. In (sub-)urbanen Gemeinden mit starker Kaufkraft hatten die ersten Supermärkte eröffnet; in Städten selbst der ‚tiefen Provinz‘ gab es neue Geschäfte für Konfektion, elektrische Haushaltsgeräte und Autos. Der 25. April 1974 war vor allem wichtig, weil das autoritäre System abgeschafft wurde. Ein Antrag der gestürzten Regierung auf Mitgliedschaft in der Europäischen Gemeinschaft wäre so aussichtslos gewesen wie ein Antrag des franquistischen Spaniens und der griechischen Obristen. Die Integration nach Westeuropa gehörte allerdings nicht zu den deklarierten Zielen der dominierenden Militärs und schon gar nicht der kommunistischen Partei. Diesen Akteuren war gar nicht bewusst, dass sie unbeabsichtigt den

langen Weg frei gemacht haben für eine Zugehörigkeit zur Europäischen Gemeinschaft. Das war das Ziel von Mário Soares, der in Bad Münstereifel die Sozialistische Partei Portugals gegründet hatte. Die dort geknüpfte Beziehung zur Friedrich-Ebert-Stiftung ermöglichte finanzielle und personelle Hilfe zur Organisation seiner Partei und zur Bildung von Institutionen, die für eine pluralistische Demokratie unentbehrlich sind, sei es direkt, sei es durch vermittelte Kontakte zu sozialdemokratischen Parteien Westeuropas. Andere parteinahe Stiftungen Westdeutschlands folgten, haben aber nie eine vergleichbare Wirkung gehabt.

Der Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft Anfang 1986 sicherte nicht nur die Dauerhaftigkeit der Finanzzuweisungen für die unüberblickbar vielen materiellen Verbesserungen. Fortan konnten und mussten auch Standards der Gemeinschaft durchgesetzt werden. Nicht zuletzt wurde unabhängig davon in den Medien und im gesellschaftlichen Umgang eine Europäisierung gefordert. Der Wechsel an Regierungen unter Führung der Sozialisten und der Sozialdemokraten bewirkte, dass einerseits durch Sozialgesetzgebung die individuelle Absicherung erhöht wurde, andererseits im gesellschaftlichen und im betriebswirtschaftlichen Bereich weit gehende Liberalisierungen stattfanden. Insofern wurde politisch betrieben, was man unter Modernisierung verstand, was manchmal wie Amerikanisierung erscheint. Die Vielzahl der akkumulierten Verbesserungen kann nicht in einem Satz zusammengefasst werden. Am ehesten könnte der Fortschritt in den Existenzbedingungen durch den Indikator Lebenserwartung zum Ausdruck gebracht werden. Diese hat sich im betrachteten Zeitraum von 67,1 auf 80,7 Jahre erhöht, also um nahezu vierzehn Jahre.

I Transnationale Einblicke

Die Nelkenrevolution im Spiegel der Zeitung *Neues Deutschland*

Rainer Bettermann (Jena) und Ana Troncoso (Technische Universität Chemnitz)

Einleitung

Der durch den Militärputsch des Movimento das Forças Armadas (MFA) am 25. April 1974 ausgelöste revolutionäre Prozess wurde weltweit, so auch in den Medien der Deutschen Demokratischen Republik (DDR), mit Aufmerksamkeit verfolgt. Die Tageszeitung *Neues Deutschland* (ND) war das wichtigste Massenmedium der die Macht in der DDR ausübenden Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Dementsprechend wurde die Berichterstattung des ND durch das Politbüro und das Sekretariat des Zentralkomitees der SED, dem „eigentlichen diktatorischen Macht- und Regierungszentrum“ bestimmt und teilweise auch gesteuert (Jessen und Giesecke 2011, 17). Im untersuchten Berichtszeitraum wurden unter dem Chefredakteur Joachim Hermann „direkte Eingriffe des SED-Generalsekretärs in den Zeitungsbetrieb“ häufiger (Ciesla 2012). Allein mit der Reduzierung auf die Funktion der Machterhaltung kann die Berichterstattung des ND aber nicht erklärt werden. Das ND folgte bei seiner Berichterstattung grundsätzlichen Leitlinien der SED-Ideologie, u. a. den Prinzipien des proletarischen Internationalismus in Bezug auf die ‚Bruderparteien‘, zu denen die Partido Comunista Português (PCP) gehörte, der internationalen Solidarität mit der revolutionären Arbeiterbewegung und der nationalen Befreiungsbewegung sowie einer mit den sozialistischen Staaten unter Führung der Sowjetunion abgestimmten Außenpolitik.

Für die DDR ging es nach der 1972 einsetzenden Welle internationaler Anerkennung um Festigung und Ausbau der stagnierenden Beziehungen zu westlichen Staaten (Scholtyseck 2003, 32, 115). Innerhalb der durch die Richtlinien der Medienverantwortlichen gezogenen Grenzen wurden den für das ND Schreibenden auch eine eigene Schwerpunktsetzung und ein eigener Stil zugestanden. Wie Jörg Seidel feststellt, „[...] one must not consider all of the articles’ content as having been censored and approved by *Zentralkomitee*“ (Seidel 2011, 87). Im Zusammenhang mit den Berichten über die Nelkenrevolution ist Klaus Steiniger zu nennen, der bereits Mitte Mai 1974 als Korrespondent des ND nach Lissabon entsandt worden war und durch seine kenntnisreichen, überaus engagierten Berichte das vom ND vermittelte Bild der Nelkenrevolution stark geprägt hat.

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit der Berichterstattung der Tageszeitung *Neues Deutschland* über die Nelkenrevolution¹ in der Zeit vom 25. April 1974 bis zum

¹ Die Begriffe „Nelkenrevolution“ und „Aprilrevolution“ sind uns im *Neuen Deutschland* nicht begegnet. Wir verwenden sie in unserem Artikel als heute übliche Begriffe.

Ende des revolutionären Prozesses, dem *Processo Revolucionário Em Curso* (PREC) am 25. November 1975. Die gewählte Zeitspanne der Analyse ergab sich aus dem Verlauf des revolutionären Prozesses und der Bedeutungszuweisung durch das ND. Wir bezogen alle im ND veröffentlichten Texte über den Gegenstand in die Analyse ein und erweitern somit die Arbeiten von Jörg Seidel (2011), der die Darstellung der Nelkenrevolution im ND zwischen Mai und September 1974 analysiert hatte, und von Thomas Weißmann (2014), der die Berichterstattung der Tageszeitung *Neues Deutschland* für die DDR und der Wochenzeitung *Die Zeit* für die BRD über die Nelkenrevolution von ihrem Beginn bis September 1974 verglichen hat. Während Weißmann sich auf die Außenpolitik der beiden deutschen Staaten gegenüber Portugal konzentrierte, versuchen wir bei der Ermittlung von Schwerpunktthemen die Komplexität des Gegenstands und der Berichterstattung im gesamten Zeitraum der Nelkenrevolution zu erfassen.

Um unseren Fragen nachzugehen, übernahmen wir methodologische Impulse aus der Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring sowie Elemente der Diskursanalyse von Teun A. van Dijk. Die Inhaltsanalyse nach Mayring sieht vor, dass das Material „in seinem Kommunikationszusammenhang“ eingebettet verstanden werden soll, d. h., dass es zu thematisieren gilt, wer die Sender:innen und wer die Empfänger:innen im Kommunikationsprozess sind und worin der Gegenstand der Analyse in seinem soziokulturellen Hintergrund besteht (Mayring 2022, 471). In diesem Sinne bezogen wir die Rahmenbedingungen ein, die uns für die Berichterstattung in den Jahren 1974 und 1975 wichtig erschienen.

Für die Ermittlung der Themen und der Art und Weise, wie sie zu einem Themenschwerpunkt der Berichterstattung wurden, folgten wir der Analysetechnik der induktiven Kategorienbildung von Mayring, die eine Herleitung der Kategorien aus dem Material selbst und eine „Erfassung des Gegenstands in der Sprache des Materials“ (Mayring 2022, 84) vorsieht. Deshalb suchten wir thematische Schwerpunkte hinter besonders dichten Momenten der Berichterstattung. Als Verdichtungsmoment galten für uns Tage, in denen ab vier Berichte zu Portugal in einer Ausgabe veröffentlicht wurden. Zudem fügten wir Wichtungen als ein weiteres Selektionskriterium hinzu: Wir nahmen dafür längere und intensive Texte (Berichte, Reportagen) sowie Dokumente (Telegramme, *Kommuniqués*, Reden) des Gesamtmaterials als Schlüsseltexte an, bei denen die Perspektive des ND besonders deutlich wird.

Der Diskursanalytiker van Dijk betont ebenfalls, dass es wichtig sei, die Berichterstattung als Teil eines Kommunikationsprozesses zu analysieren, und weist zugleich auf ein bestimmtes Verständnis vom Kontext hin. Texte haben nach van Dijk „users“ – in dem Fall Journalist:innen und Leser:innen –, die „a vast repertoire of sociocultural beliefs“ (van Dijk 2006, 17) teilen. Wie bereits erwähnt, war die Zeitung *Neues Deutschland* nicht ein Medium unter vielen, sondern das zentrale SED-Medium, weshalb wir die Texte in ihrem informativen und ideologischen Charakter betrachteten und dabei darauf achteten, wie über die Struktur, kommunikative Strategien und über die „relation between propositions“ (van Dijk 2006, 9) Bedeutung vermittelt wurde. Letzteres hieß für uns konkret, dass wir zur Ermittlung von Themenschwerpunkten bei der Berichterstattung auch deren Genese und Verflechtung untereinander in dem analysierten Zeitraum in den Blick nahmen.

Für unsere Arbeit war ein weiterer Aspekt aus der Diskursanalyse wichtig, nämlich die Referenzen, das heißt nach van Dijk „the ways discourse and its meanings are related to the real or imaginary events that people talk about“ (2006, 10). Angesichts

der Tatsache, dass wir die Repräsentation eines sozialen Umbruchs durch ein parteinahes Medium und für eine andere Gesellschaft als die direkt betroffene analysierten, spielten Referenzen eine zentrale Rolle für das Potenzial der Berichterstattung. Es galt, inhaltliche und sprachliche Anknüpfungspunkte zum DDR-Kontext zu finden und zwar im Hinblick auf eine mögliche narrative Konstruktion der Nelkenrevolution durch das ND im Sinne der SED-Ideologie.

Uns stand für die Analyse die B-Ausgabe aus dem Archiv des ND zur Verfügung. Diese unterschied sich in der regionalen Berichterstattung von der republikweiten A-Ausgabe, jedoch waren die für unsere Analyse relevanten Seiten in der Regel in beiden Ausgaben identisch. Wir haben zunächst alle Artikel des Analysezeitraums in den Korpus aufgenommen, die einen Bezug zu Portugal hatten. Auf dieser Basis fertigten wir tabellarische Übersichten an, in denen wir die Berichte mit Informationen wie Datum, Thema, Seite, Autor:in, Quelle und Textsorte (Kurzmeldung, Meldung, Nachricht, Bericht, Reportage, Interview, Telegramm, Communiqué, Stil usw.) versahen. Wir stellten bereits bei diesem Schritt Tendenzen der Berichterstattung fest: Während zwischen Januar und April 1974 das Thema Portugal nur gelegentlich präsent war, war ab Beginn der Nelkenrevolution ein deutlicher Anstieg zu beobachten, der sich im Verlauf des revolutionären Prozesses steigerte. Das Thema Portugal war vor dem 25. April 1974 in den DDR-Medien vor allem in Bezug auf die Kolonialkriege in Afrika präsent gewesen.

Neben der Häufigkeit weist auch die Intensität der Berichterstattung auf eine zunehmende Bedeutung der Portugal-Thematik für das ND hin. Über die Ereignisse in Portugal nach dem 25. April 1974 wurde nun auch in längeren Texten berichtet: Etwa die Hälfte der Texte sind Berichte, und zumindest einmal im Monat wurde eine Reportage veröffentlicht; der Themenkreis kam nicht selten auf die Titelseite, meistens auf die außenpolitischen Seiten und hin und wieder auch auf die Seite „Nachrichten und Korrespondenzen“. Die Veröffentlichung von Dokumenten wie Telegrammen oder Communiqués trug zum authentischen Eindruck der Berichterstattung bei. Wichtigste Quelle für die Berichterstattung war die ‚Bruderpartei‘ der SED, die Partido Comunista Português/PCP (Portugiesische Kommunistische Partei/PKP), insbesondere ihr Generalsekretär Álvaro Cunhal, und das zentrale Presseorgan der PCP, die Wochenzeitung *Avante!*. Außerdem wurden weitere Zeitungen Portugals und das portugiesische Fernsehen als Quellen herangezogen und bisweilen auch ausländische Presse und Nachrichtenagenturen. Im Wesentlichen basierte das vom ND vermittelte Bild der Nelkenrevolution jedoch auf den Darstellungen durch die PCP.

Die Art der Darstellung und die Positionierung der Berichte über die Ereignisse in Portugal auf den außenpolitischen Seiten erlaubten Einblicke in die Umsetzung der von der SED-Führung und der Redaktionsleitung vorgegebenen Richtlinien. Besonders die überwiegend mit Informationen vom Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienst (ADN) der DDR besetzte Seite 7 zeichnete sich durch eine klare Struktur und wiederholte Referenzen aus. Hier wurden Nachrichten über die Entwicklungen in Portugal in der Regel mittig-rechts zwischen eine Spalte mit kurzen Meldungen aus der sozialistischen Welt und eine Spalte mit Meldungen über die kapitalistische Welt gestellt. Über die Informationen zu Portugal wurden sehr häufig Berichte über die Militärdiktatur in Chile platziert, womit Vergleiche zwischen dem Pinochet-Regime und den in Portugal tätigen konterrevolutionären Kräften nahegelegt wurden.

Wir folgten weitgehend dem im ND skizzierten Verlauf der Nelkenrevolution, wobei wir uns auf Schwerpunktthemen konzentrierten. Obwohl über die Entwicklung

der staatlichen Beziehungen zwischen der DDR und Portugal zwar kontinuierlich, aber nicht verdichtet berichtet wurde, fügten wir das Thema aufgrund seiner direkten Bedeutung für die DDR als Exkurs in die Darstellung ein.

Zur Berichterstattung in der frühen Phase der „portugiesischen demokratischen Revolution“

Der Sturz des Caetano-Regimes am 25. April 1974 durch den MFA und die folgenden revolutionären Prozesse passten in das Weltbild der SED, das vom gesetzmäßigen Niedergang des Kapitalismus und dem Vormarsch des Sozialismus unter der marxistisch-leninistischen Parteien bestimmt wurde. Auf der 12. Tagung des Zentralkomitees der SED im Juli 1974 hatte Hermann Axen² eine erste Bewertung der Vorgänge in Portugal vorgenommen und den Anteil der ‚Bruderpartei‘ PCP herausgestellt:

Mit großer Befriedigung haben die Mitglieder unserer Partei und alle Werktätigen den Sturz der faschistischen Diktatur in Portugal aufgenommen. Die mit der SED brüderlich verbundene Kommunistische Partei Portugals als Vorhut und konsequenter Vertreter der Interessen des portugiesischen Volkes hat hervorragenden Anteil an dieser Bewegung, die die Voraussetzungen für eine demokratische Entwicklung in Portugal schafft (ND, 5.7.1974, 6).

Bereits in den ersten Monaten nach dem 25. April 1974 deuteten sich die künftigen thematischen Schwerpunkte in der Berichterstattung des ND in diesem ersten Jahr der Nelkenrevolution an: die führende Rolle der Kommunistischen Partei im revolutionären Prozess, die Solidarität mit den Nationalen Befreiungsbewegungen, die reaktionäre Rolle des Monopolkapitals und die Überlegenheit des ‚realen Sozialismus‘ gegenüber der ‚westlichen‘ Demokratie.

Die PCP hatte schon in den 1960er Jahren eine „entscheidende revolutionäre Aktion der antifaschistischen Militärs“ (Cunhal 1981, 313) für möglich gehalten, war aber sowohl vom Zeitpunkt des Putsches als auch vom hohen Organisationsgrad des MFA überrascht worden. Nach ihrer Auffassung war der Erfolg einer solchen Aktion von der Mobilisierung der Volksmassen abhängig, was wiederum die Beteiligung der Kommunistischen Partei an der Führung erfordern würde (Cunhal 1981, 313).³

Nachrichten über Unruhen in den portugiesischen Streitkräften und über eine krisenhafte Situation des Caetano-Regimes hatten das ND bereits vor dem 25. April 1974 erreicht. Am 13. März 1974 hatte der ADN aus Paris „Berichte von Unruhen in Portugals Armee“ gemeldet:

Paris (ADN). Die portugiesischen Streitkräfte stehen in Gefechtsbereitschaft, wird aus Lissabon gemeldet. Ein offizieller Vertreter des Regimes erklärte, die Maßnahme sei auf Unruhen „unpolitischen Charakters“ unter Offizieren in Lissabon und anderen Garnisonen zurückzuführen, die außenstehende Elemente sich zunutze zu machen ver-

2 Sekretär des Zentralkomitees der SED und Leiter der außenpolitischen Kommission des Politbüros der SED.

3 Aus den Ausführungen von Álvaro Cunhal zur Vorbereitung des VI. Parteitag der PCP 1965

suchten. Zu solchen „Elementen“ zählt die Regierung Caetano alle Kräfte, die gegen die Diktatur und die Kolonialkriege in Afrika auftreten (ND, 13.3.1974, 7).

Die mit dem ND kooperierende sozialistische Wochenzeitschrift *horizont*⁴ hatte im März 1974 in einem redaktionellen Artikel über Risse im Machtapparat Portugals berichtet (*horizont* 14/1974, 19). Der Kolonialkrieg, den Portugal in Afrika führte, war vor dem 25. April 1974 ein Gegenstand der Berichterstattung gewesen. In einer ADN-Meldung aus Rom vom 4. Januar 1974 war im ND eine neue Phase der Befreiungsbewegung MPLA in Angola konstatiert worden (ND, 4.1.1974, 7). Aus einem Appell der Politischen Kommission der PCP zitierte das ND in einer Meldung aus Paris den Aufruf zum verstärkten „Kampf für demokratische Freiheiten, gegen Repressalien und den Kolonialkrieg“ sowie zur „Aktionseinheit der Arbeiterklasse und aller antifaschistischen Kräfte“ (ND, 8.1.1974, 7).⁵ Zwei der thematischen Schwerpunkte in der Berichterstattung des ND waren damit in ihrer Verknüpfung gesetzt: die Entkolonialisierung und der Kampf um demokratische Rechte und Freiheiten.

In den ersten Tagen nach dem 25. April 1974 berichtete das ND kontinuierlich von den Ereignissen, und in geringen zeitlichen Abständen erschienen ausführliche erläuterte Beiträge. Da die PCP nicht in die konkreten Pläne des Aufstands eingeweiht gewesen war, musste sich das ND in seiner Ausgabe vom 26. April 1974 zunächst auf westliche Quellen berufen. Für die Meldung vom 26. April 1974 war eine Nachricht zusammengestellt worden, die sich auf die französische internationale Nachrichtenagentur Agence France-Presse (AFP) und die Nachrichtenagentur United Press International (UPI) der USA stützte. Das erklärt auch, weshalb in der Meldung zwar Mário Soares, der Führer der Sozialistischen Partei Portugals, erwähnt wurde, nicht aber Álvaro Cunhal und die PCP.⁶ In einer zweispaltigen Meldung auf der Seite Außenpolitik erschien mit fett gedruckter Überschrift „Portugiesisches Militär stürzte Diktator Caetano“ und dem Untertitel „Chef des Regimes in Haft/Siebenköpfige Junta übernahm Macht“ die erste Nachricht über die Ereignisse vom 25. April 1974. Im fett gedruckten Vorspann hieß es:

Lissabon (ADN/ND). Eine „Nationale Junta der Errettung“ – eine Bewegung aufständischer Militärs – hat am Donnerstag das Caetano-Regime gestürzt. Agenturen zufolge hat Caetano am Abend die Regierungsgewalt an General Spínola als Vertreter der Junta übergeben. Der Diktator sei anschließend mit einigen seiner Minister festgenommen worden. Caetano und Präsident Tomás sollen „in aller Kürze“ auf die Insel Madeira verbannt

4 Die Wochenzeitschrift *horizont*. Sozialistische Wochenzeitschrift für internationale Politik und Wirtschaft erweiterte und vertiefte Meldungen, die auf den außenpolitischen Seiten des ND erschienen. Die Korrespondenten des ND und der DDR-Nachrichtenagentur ADN publizierten in beiden Presseerzeugnissen.

5 Am 24. September 1973 hatte die Republik Guinea-Bissau ihre Unabhängigkeit erklärt. Die DDR gehörte zu den ersten Staaten, welche die Republik anerkannten, wie in einem längeren Beitrag des Vorsitzenden des Solidaritätskomitees der DDR, Heinz H. Schmidt, anlässlich der Ermordung von Amílcar Cabral unterstrichen wurde (ND, 20.1.1974, 6).

6 Der Führer der 1973 gegründeten Partido Socialista (Sozialistische Partei), Mário Soares, befand sich im Exil in Frankreich und kam am 28. April 1974 zurück nach Portugal. Álvaro Cunhal, der Führer der 1921 gegründeten Partido Comunista Português, kehrte am 30. April aus dem Exil in Paris, Moskau und zuletzt Prag kommend nach Portugal zurück.

werden, meldete AFP. Mehrere Minister hat die Junta unter Arrest gestellt. Als einen der Hauptgründe für ihren Aufstand nannte die Junta das Versagen der Caetano-Regierung, „die Kriegsziele in Afrika und die Wege zum Frieden zu definieren“ (ND, 26.4.1974, 7).

In dieser Meldung wurde die vom MFA zur Ausübung der Regierungsgewalt eingesetzte Junta de Salvação Nacional irrtümlich mit der Bewegung der Streitkräfte identifiziert. Hervorgehoben wurden in der sachlichen Meldung das von der Junta verkündete politische Ziel der Wiederherstellung der bürgerlichen und demokratischen Rechte sowie die entscheidende Rolle jüngerer Offiziere beim Aufstand. Nach dieser ersten unkommentierten Information erschien einen Tag später ein Bericht des ND-Journalisten Klaus Steiniger, der die Ereignisse in die Sichtweise der SED einordnete. Nach einem informativen Einstieg schilderte er die Vorgeschichte und Hintergründe der Ereignisse vom 25. April 1974. Als eine wichtige Ursache des Umsturzes benannte Klaus Steiniger die Kolonialkriege, welche Portugal „im Einvernehmen mit seinen NATO-Partnern“ in Angola, Mosambik und Guinea-Bissau führte (ND, 27.4.1974, 6). Die PCP wurde als am besten organisierte Kraft der antifaschistisch-demokratischen Bewegung in der Zeit der Diktatur vorgestellt. Von nun an wurde in der Berichterstattung die PCP immer wieder als eine entscheidende Kraft im revolutionären Prozess hervorgehoben und zwar durchgängig in der Allianz mit den progressiven Militärs des MFA. Das politische Ziel der PCP, eine antifaschistisch demokratische Ordnung zu errichten, konnte an das Programm des MFA angedockt werden, in dem zwar der Begriff antifaschistisch nicht enthalten war, aber ein demokratischer Weg über die formulierten Sofortmaßnahmen und kurzfristigen politischen, ökonomischen und sozialen Ziele proklamiert wurde (Almeida 1977, 472 ff.). Einen weiteren Anknüpfungspunkt gab es in dem für den MFA zentralen Punkt einer friedlichen Lösung der ‚ultramarinen‘ Problematik, der seitens der PCP als Entkolonialisierung und Unabhängigkeit der ehemaligen Kolonien verstanden wurde.

Die PCP sah sich vor allem als führende Kraft bei der Mobilisierung der Volksmassen, einer für die marxistisch-leninistischen Parteien entscheidenden revolutionären Aufgabe. Diese Rolle der PCP wurde durch das ND mit einem Zitat aus dem Appell der PCP vom 18. April 1974 belegt: „Um den Faschismus zu vernichten, ist eine nationale Erhebung unter Teilnahme der breitesten Volksmassen und eines Teils der Armee notwendig“ (ND, 27.4.1974, 6). Von der PCP oder unter ihrer Mitwirkung organisierte Massenkundgebungen standen seitdem im Fokus des ND und gelangten häufig auf die Titelseite.

Am 29. April 1974 veröffentlichte das ND in diesem Sinn eine Erklärung der PCP mit den Zwischenüberschriften: „Für demokratisches Regime“, „Schluss mit Kolonialismus“ und „Aktionseinheit notwendig“. Unter „Aktionseinheit“ verstand die PCP unter anderem die Einheit „der Arbeiterklasse, der demokratischen Kräfte, der Jugend sowie aller portugiesischen Antifaschisten und Gegner des Kolonialismus“ sowie das „Bündnis der Volkskräfte und der demokratisch eingestellten Militärs“ (ND, 29.4.1974, 5). Zugleich begann mit diesem Beitrag eine durchgängig praktizierte Fokussierung auf die Einschätzungen des Generalsekretärs der PCP Álvaro Cunhal.

In einem im ND vom 30. April 1974 resümierten und am 3. Mai 1974 im Wortlaut abgedruckten Interview für das Zentralorgan der Französischen Kommunistischen Partei *L'Humanité* hob Álvaro Cunhal die aktive Rolle der PCP in der „portugiesischen demokratischen Revolution“ (ND, 3.5.1974, 6) hervor, die Tage zuvor noch unbestimmt als „Zeit des Umbruchs“ bezeichnet worden war (ND, 29.4.1974, 5). Am 4. Mai 1974

wandte sich die Führung der SED in Person ihres Generalsekretärs Erich Honecker offiziell mit Glückwunschtelegrammen auf der Titelseite des ND an die beiden führenden politischen Parteien im demokratischen Prozess, an die Partido Comunista Português („Lieber Genosse Cunha!“) und an die Partido Socialista Português, die PS („Werter Genosse Soares!“) (ND, 4.5.1974, 1). Den Ereignissen in Portugal wurde durch die Telegramme offiziell Erstrangigkeit verliehen. Dass auch ein Telegramm an die PS versandt wurde, entsprach sowohl den damals überwiegenden Gemeinsamkeiten zwischen PCP und PS als auch der allgemeinen Strategie der von der KPdSU geführten kommunistischen Parteien gegenüber „sozialistischen und sozialdemokratischen Parteien im Interesse des gemeinsamen Kampfes gegen den Imperialismus, für den Frieden, für die Interessen der Werktätigen [...]“ (ND, 5.7.1974, 6). Am 21. August 1974 druckte das ND ebenfalls auf der Titelseite die Antwort der PCP ab, in der die gemeinsame politisch-ideologische Linie von PCP und SED hervorgehoben wurde:

Wir sind sicher, dass sich unter den neuen Bedingungen auch die schon bestehenden starken Bande zwischen unseren beiden Parteien auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus festigen und ausweiten werden (ND, 21.8.1974, 1).

NEUES DEUTSCHLAND

ORGAN DES ZENTRALKOMITEES DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS

29. Jahrgang / Nr. 122 Berlin, Sonntag, 4. Mai 1974 8. Ausgabe / 15. Juni 1974

Hohes Leistungen im Wettbewerb zum 25. Jahrestag



Die Arbeiterinnen des VEB 'Wolfsburg' arbeiten an der Fertigung von Bauteilen für die Automobilindustrie.

Mit neuen Ideen und Taten für die Stärkung der DDR

Sozialpolitische Maßnahmen geben Impulse für Erfüllung und gezielte Überleitung des Plans

Der 25. Jahrestag der Gründung der DDR ist ein Tag der großen Freude und der stolzen Überzeugung der Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR, dass die sozialistische Revolution in Deutschland erfolgreich durchgeführt wurde. Die sozialistische Revolution hat die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR von der Ausbeutung durch den Kapitalismus befreit und ihnen die Möglichkeit gegeben, an der Gestaltung ihres eigenen Schicksals teilzunehmen. Die sozialistische Revolution hat die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR von der Ausbeutung durch den Kapitalismus befreit und ihnen die Möglichkeit gegeben, an der Gestaltung ihres eigenen Schicksals teilzunehmen.

Kampfesgröße des Zentralkomitees der SED zum Sturz der faschistischen Diktatur in Portugal

Telegramm an die Portugiesische Kommunistische Partei

Der Zentralkomitee der SED hat ein Telegramm an die Portugiesische Kommunistische Partei geschickt, in dem er die Unterstützung der Revolution in Portugal ausdrückt. Das Telegramm enthält die folgenden Punkte: 1. Die Unterstützung der Revolution in Portugal ist eine wichtige Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung. 2. Die Revolution in Portugal ist ein Schritt zur Befreiung der portugiesischen Arbeiterinnen und Arbeiter von der Ausbeutung durch den Kapitalismus. 3. Die Revolution in Portugal ist ein Schritt zur Befreiung der portugiesischen Arbeiterinnen und Arbeiter von der Ausbeutung durch den Kapitalismus.

Telegramm an die Sozialistische Partei Portugals

Der Zentralkomitee der SED hat ein Telegramm an die Sozialistische Partei Portugals geschickt, in dem er die Unterstützung der Revolution in Portugal ausdrückt. Das Telegramm enthält die folgenden Punkte: 1. Die Unterstützung der Revolution in Portugal ist eine wichtige Aufgabe der internationalen Arbeiterbewegung. 2. Die Revolution in Portugal ist ein Schritt zur Befreiung der portugiesischen Arbeiterinnen und Arbeiter von der Ausbeutung durch den Kapitalismus. 3. Die Revolution in Portugal ist ein Schritt zur Befreiung der portugiesischen Arbeiterinnen und Arbeiter von der Ausbeutung durch den Kapitalismus.

Lehrschau über Arbeitskultur im sozialistischen Betrieb

Die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR sind aufgefordert, an der Arbeitskultur im sozialistischen Betrieb teilzunehmen. Die Arbeitskultur ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR sind aufgefordert, an der Arbeitskultur im sozialistischen Betrieb teilzunehmen. Die Arbeitskultur ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion.

Almelyk schafft fruchtbare Felder



Die Arbeiterinnen des VEB 'Almelyk' arbeiten an der Errichtung eines neuen Wohngebietes.

Stahlwerk für 3 Mio Tonnen

Das Stahlwerk in Almelyk wird für die Produktion von 3 Millionen Tonnen Stahl errichtet. Das Stahlwerk ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR sind aufgefordert, an der Errichtung des Stahlwerks teilzunehmen.

Prozess nach Nazimann

Der Prozess nach Nazimann ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR sind aufgefordert, an der Errichtung des Stahlwerks teilzunehmen. Die Arbeitskultur ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion.

Italien: Neuer Millionenstreik

Die Arbeiterinnen und Arbeiter Italiens haben einen neuen Streik ausgerufen. Der Streik ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR sind aufgefordert, an der Errichtung des Stahlwerks teilzunehmen.

Mächtigste Informieren sich über Wettbewerbsleistungen



Die Arbeiterinnen des VEB 'Wolfsburg' arbeiten an der Fertigung von Bauteilen für die Automobilindustrie.

FESTVERANSTALTUNG

Am 29. Mai 1974 findet eine Festveranstaltung zum 29. Jahrestag der Befreiung von Faschismus statt. Die Veranstaltung ist ein wichtiger Bestandteil der sozialistischen Produktion. Die Arbeiterinnen und Arbeiter der DDR sind aufgefordert, an der Veranstaltung teilzunehmen.

Am 29. Mai 1974, 17.00 Uhr, in der Deutschen... WDR Steph... Anlässlich... Faschismus... Faschismus...

Abb. 1: Neues Deutschland vom 4. Mai 1974 zur Nelkenrevolution © Neues Deutschland.

Mit der Entsendung von Klaus Steiniger als Sonderkorrespondent in Portugal am 13. Mai 1974 hatten sich die Möglichkeiten für eine authentische Berichterstattung verbessert, zumal sich Klaus Steiniger als „Journalist mit diplomatischem Background“ verstand.⁷ Wenig später reiste auch der Chefredakteur der Wochenzeitschrift *horizont*, Ernst-Otto Schwabe,⁸ in Portugal ein (Steiniger 2011, 16). Erste Anlaufstation von Klaus Steiniger war von Beginn an die PCP, zu der die bereits bestehenden Kontakte gefestigt wurden. Binnen relativ kurzer Zeit war in Portugal eine Mediengruppe der DDR mit ND, ADN, Fernsehen und Rundfunk der DDR präsent, die in Verbindung mit der Presseabteilung der im Sommer 1974 eingerichteten DDR-Botschaft agierte. Am 18. Mai 1974 gab Álvaro Cunhal am Abend nach der ersten Pressekonferenz der PCP Klaus Steiniger und Ernst-Otto Schwabe ein exklusives Interview. Auf dieser Grundlage veröffentlichten die beiden Journalisten im *horizont* ein journalistisches Porträt von Álvaro Cunhal, in dem dieser als Held des Widerstands und treuer Freund der Sowjetunion dargestellt wurde (*horizont* 23/1974, 14 f.). Wenig später wurde ein ausführlicher Bericht von Klaus Steiniger unter dem Titel „Größeren Spielraum für Kräfte des Volkes Portugals“ veröffentlicht. Der Beitrag begann mit der die Rolle der PCP aufwerfenden Bemerkung, dass der Faschismus am 25. April „durch eine koordinierte antifaschistische Aktion der Streitkräfte und des Volkes unter maßgeblicher Beteiligung der Portugiesischen Kommunistischen Partei (PKP) hinweggefegt“ worden sei (ND, 24.5.1974, 6). In einem weiteren Artikel des ND-Korrespondenten in Lissabon wurde durch die Überschrift „Portugiesische Patrioten scharen sich um die KP“ diese Einschätzung unterstrichen (ND, 6.6.1974, 6). Die deutlich erkennbare Verwendung einer SED-typischen Terminologie und Sprache diente der politisch-ideologischen Einordnung der portugiesischen Revolution durch die Leserschaft.

Mit der Ernennung von Oberst Vasco Gonçalves⁹ zum Ministerpräsidenten der 2. Provisorischen Regierung am 12. Juli 1974 bekam das bestehende gute Verhältnis zwischen der PCP und dem linken, revolutionär-demokratischen Flügel des MFA eine neue Qualität. Das ND reagierte schnell auf die neue Situation:

Am Ende der Regierungskrise, die der zurückgetretene Ministerpräsident Prof. Palma Carlos auslöste, als er ultimative Forderungen stellte, steht nun eine eindeutige Festigung der Position der progressiven Bewegung des portugiesischen Militärs. Diese haben bei der Verteidigung ihres Programms gegen die reaktionären Angriffe die volle Unterstützung der Kommunistischen und der Sozialistischen Partei sowie aller anderen demokratischen Kräfte (ND, 14.7.1974, 7).

7 „Klaus Steiniger. 50 rote Nelken“. Zeitzeugenportal. <https://www.zeitzeugen-portal.de/videos/9Mprtj4oAll>.

8 Ernst-Otto Schwabe war Mitglied der Außenpolitischen Kommission beim Politbüro des ZK der SED. Zudem gehörte Schwabe zum Führungskreis der Liga für Völkerfreundschaft der DDR, so dass bei ihm auch die Fäden der nichtstaatlichen Politik gegenüber Portugal zusammenliefen (Bettermann und Troncoso 2022, 21).

9 Die PCP unterstützte Vasco Gonçalves bis zu seinem politischen Ende am 19. September 1975. In seiner Regierungszeit erlangten Angola, Guinea-Bissau, Mosambik, São Tomé und Príncipe und Kap Verde die Unabhängigkeit und der revolutionäre Prozess wurde beschleunigt.

In einer vom ND im Wortlaut abgedruckten Erklärung hatte die PCP ihrerseits die Gonçalves-Regierung als Eintritt in eine neue Phase der Revolution umschrieben und zwei Merkmale der neuen Lage herausgestellt:

Der direkte Eintritt der Bewegung der Streitkräfte in die Regierung, wobei die Bewegung die größte Verantwortung auf sich nimmt, und die Entfernung konservativer Elemente, die das Programm der Bewegung der Streitkräfte in Frage stellten und versuchten, den Demokratisierungsprozess zu verzögern und zu verhindern (ND, 19.7.1974, 6).

Am 28. Juli 1974 hatte das ND auf Seite 6, in einer hervorgehobenen Nachricht mit der Schlagzeile „Portugal erkennt Rechte der Kolonialvölker offiziell an“, den Eintritt in eine neue Phase der Entkolonialisierung gemeldet und die Anerkennung von Guinea-Bissau durch Portugal prominent auf die Titelseite gesetzt (ND, 5.8.1974, 1). Weiter hieß es:

Nach einem am Sonntag in Lissabon veröffentlichten Kommuniqué ist die portugiesische Regierung auch bereit, die Unabhängigkeit von Moçambique und Angola sowie der Inseln São Tomé und Príncipe anzuerkennen und in kürzester Frist mit den entsprechenden Befreiungsbewegungen in diesen Gebieten Verhandlungen aufzunehmen. Weiter heißt es, Portugal erkenne auch das Recht des Volkes der Kapverdischen Inseln auf Selbständigkeit an [...] (ND, 5.8.1974, 1).

Am 8. August 1974 erschien ein ND-Artikel, in dem die Fortschritte der revolutionären Bewegung bei der „Entfernung faschistischer Elemente aus dem Staatsdienst“ (ND, 8.8.1974, 6) und der Entkolonialisierung hervorgehoben wurden. Als ein auch für die SED wichtiges Thema deutete sich in den Berichten des ND die später zwischen PCP und PS sowie innerhalb des MFA eskalierende Auseinandersetzung über den Typ des anzustrebenden Sozialismus an:

Der Forderung ihrer Mitglieder entsprechend auf antifaschistische Regierungszusammenarbeit mit der PKP orientiert, bemüht sich die PSP zugleich hartnäckig um die Propagierung eines „demokratischen Sozialismus“, wobei nicht wenige von der Sozialistischen Internationale nach Portugal abkommandierte Politiker ihren diesbezüglichen „Erfahrungsschatz“ ausbreiten (ND, 8.8.1974, 6).

Die durch die Regierung Gonçalves eingeleiteten ersten antimonopolistischen Maßnahmen wurden vom ND hoch bewertet und auf die erste Seite gesetzt:

Die Regierung Portugals hat am Mittwoch erklärt, sie beabsichtige, die drei größten Privatbanken des Landes – „Banco do Portugal“, „Banco do Angola“ und „Banco Nacional Ultramarino“ – zu nationalisieren (ND, 29.8.1974, 1).

Um die antimonopolistische Richtung der Entwicklung in Portugal argumentativ zu unterstützen, wurden Vergleiche mit der deutschen Geschichte herangezogen, so wie im Fall des Großbankiers und Industriellen António de Champalimaud, der von Steiniger als „portugiesischer Krupp“ bezeichnet wurde (ND, 4.9.1974, 6). Auf die am 28. September 1974 kulminierende Auseinandersetzung zwischen den revolutionären Kräften und dem konservativen General Spínola mit seinen Anhängern reagierte das

ND mit einer Verdichtung von Nachrichten. Auf drei Seiten der Ausgabe vom 29. September 1974 berichtete die Zeitung über die gescheiterte Manifestation einer „stillen Mehrheit“ für General António de Spínola, der daraufhin als Chef der Junta zurückgetreten und von General Francisco de Costa Gomes ersetzt worden war. In dem Bericht wurde die herausragende Rolle der PCP beim Scheitern der Manifestation unterstrichen (ND, 29.9.1974, 1). Auf der außenpolitischen Seite wurde ein Leitartikel der Zeitschrift *Avante!* vom 27.9.1974 über die geplante Aktion der Spínola-Anhänger abgedruckt (ND, 29.9.1974, 6). ADN begann die Schilderung der Ereignisse mit einem Hinweis auf eine regionale Quelle:

Lissabon (ADN-Korr.). Die von der Reaktion mit großem Aufwand vorbereitete Manifestation der „schweigenden Mehrheit“, mit der konterrevolutionäre Kräfte in Portugal den Weg zu einer Personaldiktatur oder einer Regierung der Rechten öffnen wollten, hat nicht stattgefunden. „Damit ist die konterrevolutionäre Verschwörung gegen das demokratische Portugal des 25. April gescheitert“, hieß es in einer Sendung der Nationalen Rundfunkstation am Sonnabend (ND, 29.9.1974, 7).

Nach Meinung von David Martelo, Aktivist des MFA und Chronist der von ihm als „Revolução tentada“ bezeichneten Nelkenrevolution lag die übertriebene Bewertung der „stillen Mehrheit“-Aktion als konterrevolutionärer Militärputsch im Interesse der PCP (Martelo 2020, 140). Klaus Steiniger schätzte im ND später ein, dass die tragenden revolutionären Kräfte mit dem Zentrum MFA sich zwischen dem 28. September 1974 und dem 11. März 1975 „gegen die Konzeption einer formalen bürgerlichen Demokratie“ entschieden und sich im Prinzip „zum künftigen Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft“ bekannt hätten (ND, 25.4.1975, 7).

Unter Berufung auf die Einschätzung der Lage durch die PCP konstatierte das ND in einer Meldung auf der Titelseite, dass die konterrevolutionären Kräfte zwar noch über erhebliche Mittel verfügen würden, andererseits die revolutionären Kräfte in der Offensive seien (ND, 30.9.1974, 1). Auch diese Einschätzung basierte auf einer Erklärung der PCP, in der es resümierend hieß:

Mit der Abwehr der konterrevolutionären Offensive ist das Volk seinerseits zur Offensive übergegangen. Es ist notwendig, diese weiterzuführen im Hinblick auf die Konsolidierung der Demokratie und die Fortführung der Entkolonialisierung. Die Einheit der Arbeiterklasse, die gemeinsame Aktion der Volksmassen, die enge Zusammenarbeit der demokratischen Kräfte, die Allianz der Volksbewegung mit der Bewegung der Streitkräfte – das sind Bedingung und Garantie des endgültigen Sieges der Demokratie und des Friedens in unserem Land (ND, 30.9.1974, 5).

Eine lebhaftere Schilderung der Vorgänge des ADN-Korrespondenten Franz Schmahl unterstützte die Erklärung der PCP (ND, 30.9.1974, 5). Die Ausgabe des ND vom 1. Oktober 1974 widmete den Ereignissen vom 28. September 1974 mehrere auf drei Seiten verteilte Artikel, deren Quintessenz darin bestand, General António de Spínola in Anlehnung an einen Leitartikel der *Avante!* als „Hemmschuh für die Demokratisierung und Entkolonialisierung“ (ND, 5.10.1974, 7) einzuschätzen. Die auf der Titelseite abgedruckte Meldung über die Ernennung von General Costa Gomes zum Präsidenten durch die Junta der Nationalen Errettung wurde gemeinsam von ADN und ND ge-

zeichnet, was bei vielen herauszustellenden Ereignissen praktiziert wurde, während ansonsten häufig eine Art Arbeitsteilung erkennbar war. ADN übernahm z. B. in der Ausgabe vom 1. Oktober 1974 auf Seite 7 die eher sachlich-informative Aufgabe, während Klaus Steiniger die Vorgänge in seinem Bericht „Portugal: Bedeutender Sieg antifaschistischer Einheit“ mit dem Untertitel „Demokratische Kräfte schalteten Saboteure des Aprilkurses aus“ und den Zwischentiteln „Ein Komplott von langer Hand“ und „Keine Bresche für den Feind“ lebhaft schilderte:

Die Komplotture beabsichtigten, die Bewegung der Streitkräfte, von der die antifaschistische Aprilrevolution initiiert worden war, zu liquidieren und die demokratische Volksbewegung zu zerschlagen. Weißer Terror sollte wie in Chile die schwer errungenen Freiheiten „ablösen“ (ND, 1.10.1974, 6).

AUSSENPOLITIK

Neues Deutschland / 1. Oktober 1974 / Seite 7

Weiterhin konsequent auf Entspannungskurs

Gemeinsam wieder gegenüber kommunistischer Vorgehensweise

Moskau. (ADN). Die SED und die DDR sind weiterhin konsequent auf dem Entspannungskurs. Dies ist ein Ergebnis der gemeinsamen Arbeit der beiden Parteien. Die Entspannungspolitik ist ein Bestandteil der Außenpolitik der DDR. Die DDR ist bereit, die Entspannungspolitik mit der Sowjetunion zu koordinieren. Die DDR ist bereit, die Entspannungspolitik mit der Sowjetunion zu koordinieren. Die DDR ist bereit, die Entspannungspolitik mit der Sowjetunion zu koordinieren.

Die koordinierte Politik ist wirksam wie nie zuvor

A. Gromyko über weitere Zusammenarbeit des Sowjetvolkes

Moskau. (ADN). Die Sowjetunion ist bereit, die Zusammenarbeit mit der DDR zu vertiefen. Die Sowjetunion ist bereit, die Zusammenarbeit mit der DDR zu vertiefen. Die Sowjetunion ist bereit, die Zusammenarbeit mit der DDR zu vertiefen.

DDR fest im Bruderbund

Artikel von Horst Dähle in der Zeitschrift „Patriotische Jugend“

Moskau. (ADN). Die DDR ist ein fester Bestandteil des Bruderbundes. Die DDR ist ein fester Bestandteil des Bruderbundes. Die DDR ist ein fester Bestandteil des Bruderbundes.

Eine Verfassung, welche die großen Errungenschaften der DDR fixiert

Stärke internationaler Beziehungen für 13. Weltkongress

Moskau. (ADN). Die DDR ist ein fester Bestandteil des Bruderbundes. Die DDR ist ein fester Bestandteil des Bruderbundes. Die DDR ist ein fester Bestandteil des Bruderbundes.

Fotostellung „DDR-Heute“ in Moskau eröffnet worden

Moskau. (ADN). Eine repräsentative Fotostellung „DDR-Heute“ ist in Moskau eröffnet worden.

Moskau. (ADN). Eine repräsentative Fotostellung „DDR-Heute“ ist in Moskau eröffnet worden. Die Ausstellung zeigt die Entwicklung der DDR in verschiedenen Bereichen.

Edvard Giersek traf mit Gewerkschaften zusammen

Moskau. (ADN). Der Erste Stellvertreter des Politbüros der KP UdSSR traf mit Gewerkschaften zusammen.

Moskau. (ADN). Der Erste Stellvertreter des Politbüros der KP UdSSR traf mit Gewerkschaften zusammen. Die Besprechung wurde von Giersek geleitet.

Begegnung Kossygin mit dem VVD-Ministerpräsidenten

Moskau. (ADN). Die Begegnung zwischen Kossygin und dem VVD-Ministerpräsidenten wurde erfolgreich abgelaufen.

Moskau. (ADN). Die Begegnung zwischen Kossygin und dem VVD-Ministerpräsidenten wurde erfolgreich abgelaufen. Die Gespräche waren sehr fruchtbar.

Politischer Ministerpräsident ist in Wien eingetroffen

Moskau. (ADN). Der politische Ministerpräsident ist in Wien eingetroffen.

Moskau. (ADN). Der politische Ministerpräsident ist in Wien eingetroffen. Die Reise ist ein Zeichen für die Entspannungspolitik.

USA-Senatoren bei Castro

Moskau. (ADN). Die USA-Senatoren sind bei Castro eingetroffen.

Moskau. (ADN). Die USA-Senatoren sind bei Castro eingetroffen. Die Besuche sind ein Zeichen für die Entspannungspolitik.

Kim Ir Sen, Sozialistischen Aufbau der KVRV forcieren

Moskau. (ADN). Kim Ir Sen forcieren den Aufbau der KVRV.

Moskau. (ADN). Kim Ir Sen forcieren den Aufbau der KVRV. Die KVRV sind ein wichtiger Bestandteil der Wirtschaft.

Schatten der CIA hinter reaktionärem Anschlag

Moskau. (ADN). Die CIA ist hinter dem Anschlag in Moskau zu sehen.

Moskau. (ADN). Die CIA ist hinter dem Anschlag in Moskau zu sehen. Die Ermittlungen zeigen die Beteiligung der CIA.

Einger Kampfbühne Altonas

Moskau. (ADN). Die Kampfbühne Altona ist ein Zeichen für die Demokratie.

Moskau. (ADN). Die Kampfbühne Altona ist ein Zeichen für die Demokratie. Die Bühne ist ein Ort der Freiheit.

Bewegung der Streitkräfte wurde in Portugal gestärkt

Demontanten fordern Abzug der CIA-Agenten aus Portugal

Lissabon. (ADN). Die Bewegung der Streitkräfte in Portugal ist gestärkt. Die Demontanten fordern den Abzug der CIA-Agenten.

Konferenz der DPK beendet

Moskau. (ADN). Die Konferenz der DPK ist beendet.

Moskau. (ADN). Die Konferenz der DPK ist beendet. Die Konferenz war ein Erfolg.

Parteiweg der FDP wurde in Hamburg eröffnet

Moskau. (ADN). Der Parteiweg der FDP wurde in Hamburg eröffnet.

Moskau. (ADN). Der Parteiweg der FDP wurde in Hamburg eröffnet. Die Eröffnung ist ein Zeichen für die Demokratie.

Kommuniké der Portugiesischen KP

Moskau. (ADN). Die Portugiesische KP hat ein Kommuniqué veröffentlicht.

Moskau. (ADN). Die Portugiesische KP hat ein Kommuniqué veröffentlicht. Das Kommuniqué ist ein Zeichen für die Demokratie.



General Carlos Paredes, Vizepräsident der Regierung.



„Demokratische Revolution“

Abb. 2: Von Heinz Heuser/DFP

Abb. 2: Von Heinz Heuser/DFP

Abb. 2: *Neues Deutschland* vom 1. Oktober 1974 zum Rücktritt Spinolas. © *Neues Deutschland*.

Die Abstimmung zwischen den ‚Bruderparteien‘ PCP und SED wurde im ND mehr oder weniger deutlich herausgestellt. Am 20. Oktober 1974 veröffentlichte das ND auf der Titelseite eine von Erich Honecker unterzeichnete Grußadresse des ZK der SED an

den Außerordentlichen Parteitag der PCP, in der die von der SED vertretene These von der Gemeinsamkeit zwischen der Revolution in Portugal und der Umwälzung in der DDR unterstrichen wurde:

Die Mitglieder der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und das Volk der DDR stehen in brüderlicher Verbundenheit und fester Solidarität an der Seite der Portugiesischen Kommunistischen Partei und aller fortschrittlichen Portugiesen in ihrem Kampf für die vollständige Überwindung des Faschismus und für den Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung (ND, 20.10.1974, 1).

In einer Art Leitartikel übersetzte Klaus Steiniger den erwarteten Verlauf der portugiesischen Revolution in journalistische Parteisprache:

Vom VII. PKP-Parteitag wird ohne Zweifel eine gewaltige Inspiration für die Weiterführung der national-demokratischen Revolution ausgehen – der gegenwärtigen Etappe der portugiesischen Revolution. In dieser entscheidenden Phase sind nach Auffassung der PKP eine Reihe fundamentaler Aufgaben zu lösen: restlose Liquidierung aller faschistischen Strukturen und deren Ersetzung durch ein wahrhaft demokratisches Regime, Beseitigung der Allmacht der Monopole, Agrar- und Bildungsreform, Befreiung des Landes von imperialistischer Beherrschung sowie Aufhebung der kolonialistischen Herrschaft Portugals über andere Völker, Gewährleistung einer friedliebenden Außenpolitik (ND, 20.10.1974, 6).

Auf ihrem bereits im Zeichen des Wahlkampfes stehenden Außerordentlichen VII. Parteitag am 20. Oktober 1974 hatte die PCP den Begriff „Diktatur des Proletariats“ aus dem Programm von 1965 gestrichen (PCP 1965 und 2020). Im ND war am 21. und 22. Oktober 1974 ausführlich über den VII. Parteitag der PCP berichtet worden. Ohne die Entfernung des Begriffs „Diktatur des Proletariats“ zu erwähnen schrieb Klaus Steiniger:

In das Programm wurde ein der in Portugal entstandenen neuen Lage entsprechender Abschnitt aufgenommen, in dem die Erfordernisse des Ringens um ein stabiles demokratisches Regime klar definiert sind. Die nationaldemokratische Revolution, in deren Etappe sich Portugal gegenwärtig befindet, schaffe günstige Voraussetzungen für den Kampf um den Sozialismus und Kommunismus, die unverrückbar Endziel des Wirkens der PKP seien (ND, 21.10.1974, 5).

Von Seiten der SED herrschte vermutlich Erklärungsbedarf, denn Maßnahmen oder Ideen, welche im eurokommunistischen Sinne als Abkehr vom revolutionären Weg interpretierbar waren, schaden der Legitimierung des ‚realen Sozialismus‘. Für diese Vermutung stützen wir uns u. a. auf eine Einschätzung von Scholtyssek zur Rolle der SED innerhalb der europäischen kommunistischen Bewegung:

Seit Mitte der siebziger Jahre agierte die DDR als wichtiger Vermittler für die vor allem von der KPdSU gewünschte gesamteuropäische kommunistische Zusammenarbeit, die durch das Aufkommen des sog. Eurokommunismus einen neuen Akzent erhalten hatte. Eine alternativ-marxistische Denkschule und ein „westlicher“ Kurs Richtung Sozia-

lismus hätte zwar den dogmatischen Weg Ost-Berliner Prägung grundsätzlich in Frage gestellt, aber eine taktische Nachgiebigkeit und „Offenheit“ erschien der SED-Führung akzeptabel, solange sie propagandistischen Nutzen brachte (Scholtyseck 2003, 35).

In einer Nachricht über die Gespräche in Lissabon zwischen einer SED-Delegation und der PCP-Führung im Dezember 1974 hatte das ND über „völlige Übereinstimmung der Auffassungen zu Fragen der kommunistischen Weltbewegung“ zwischen der PCP und der SED berichtet und „alle Versuche, zur Spaltung der kommunistischen Bewegung“ (ND, 23.12.1974, 1) verurteilt. Das Bekenntnis zum Marxismus-Leninismus und zur Führungsrolle der Kommunistischen Partei der Sowjetunion nahm im gemeinsamen Kommuniqué einen bedeutenden Platz ein (ND, 23.12.1974, 2).

Mit der Schlagzeile „Verhandlungen SED-PKP begannen in Lissabon“ auf der Titelseite erreichte die Berichterstattung über die Beziehungen zwischen der SED und der PCP einen Höhepunkt. Der von Hermann Axen geleiteten ersten offiziellen SED-Delegation gehörten die Chefredakteure des ND und der Wochenzeitung *horizont* an, Joachim Hermann und Ernst-Otto Schwabe. Bereits die Zusammenstellung der Delegation und der portugiesischen Gesprächspartner (u. a. António Dias Lourenço, Direktor der Zeitung *Avante!*) deutet darauf hin, dass es neben der Zusammenarbeit in politischen und außenpolitischen Fragen auch um die Abstimmung in der Berichterstattung ging.

Der Delegation des ZK der SED, die sich mit der Arbeit und dem Kampf der portugiesischen Bruderpartei vertraut machen wird, gehören weiter an: Egon Winkelmann, Stellvertreter des Leiters der Abteilung Internationale Verbindungen des ZK, Manfred Uschner, stellvertretender Abteilungsleiter im ZK, Ernst-Otto Schwabe, Chefredakteur des „horizont“, Walter Brunner, Mitarbeiter der Abteilung Internationale Verbindungen des ZK. Die Verhandlungen zwischen den Delegationen der SED und der PKP wurden noch am Mittwochabend aufgenommen. Der Generalsekretär der PKP, Alvaro [sic] Cunha, nahm am ersten Gespräch im Sitz der Partei teil. Weiter gehören der PKP-Delegation Joaquim Gomes, Carlos Costa, António Dias Lourenço, Georgette Ferreira und Aurelio Santos an (ND, 19.12.1974, 1).¹⁰

In einer öffentlichen Erklärung von Hermann Axen bestätigte sich die seitens der SED verfolgte Verknüpfung von parteipolitischen und staatlichen Interessen:

Unsere Delegation möchte mit ihrem Besuch und den offiziellen Gesprächen, die wir in den nächsten Tagen führen werden, auch der weiteren Entwicklung der Beziehungen zwischen der DDR und Portugal auf den verschiedensten Gebieten Impulse verleihen. Das antifaschistische Portugal und die antifaschistische DDR sollten nach unserer Meinung den Weg der Zusammenarbeit und der Freundschaft beschreiten (ND, 19.12.1974, 2).

In einem ausführlichen Bericht über die Begegnungen der SED-Delegation findet sich eine Passage, in der die Richtung der Abstimmung zwischen der SED und der PCP angedeutet wurde:

¹⁰ Im Juni 1975 trafen sich Hermann Axen, Joachim Herrmann und Egon Winkelmann im Haus des ZK der SED zur Aussprache mit António Dias Lourenço und dem Chefredakteur der Zeitung *A Opinião* (ND, 10.6.1975, 2).

Der Leiter der Delegation des Zentralkomitees der SED erklärte auf die Frage nach dem Inhalt der Gespräche zwischen SED und PKP, die Verhandlungsabordnungen hätten sich gegenseitig ausführlich über die Lage in ihren Ländern informiert. Die Delegation der SED sei besonders für die hervorragende Analyse der Situation dankbar, die PKP-Generalsekretär Álvaro Cunhal gegeben habe. Man könne bereits jetzt – noch vor Abschluss der Gespräche – die volle Übereinstimmung der Ansichten konstatieren (ND, 21.12.1974, 2).

Am 23. Dezember 1974 veröffentlichte das ND ein „Gemeinsames Kommuniqué über den Aufenthalt einer Delegation des Zentralkomitees der SED in Portugal“ vom 18. bis 22.12.1974. Das Kommuniqué resümierte die Prinzipien der Zusammenarbeit zwischen SED und PCP „auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus“ (ND, 23.12.1974, 2). Die PCP stellte darin klar, dass die Bewegung der Streitkräfte den Sturz der faschistischen Diktatur herbeigeführt habe, hob den Anteil der Befreiungsbewegungen in den portugiesischen Kolonien am Sturz des Faschismus sowie die Bedeutung der Solidarität der Bruderpartei SED und des Volkes der DDR hervor. Die Propagierung der Überlegenheit des Sozialismus war sowohl wegen der möglichen Vorbildwirkung im revolutionären Prozess in Portugal als auch für das Selbstverständnis der DDR von großer Bedeutung:

Beide Delegationen hoben hervor, dass die ständige Erhöhung des materiellen und kulturellen Lebensniveaus der Werktätigen, die krisenfreie und dynamische ökonomische Entwicklung, stabile Preise und soziale Sicherheit sowie eine breite sozialistische Demokratie in der DDR angesichts der tiefen Krise, der Inflation, ständiger Preissteigerungen und wachsender sozialer Unsicherheit in den kapitalistischen Staaten deutlicher Ausdruck der Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung über den Kapitalismus sind (ND, 23.12.1974, 2).

Zur Entwicklung der staatlichen Beziehungen zwischen Portugal und der DDR in der Zeit der Nelkenrevolution – ein Exkurs

Die im Treffen zwischen SED und PCP angesprochene Entwicklung der Beziehungen zwischen Portugal und der DDR auf staatlicher Ebene stellte zwar kein Schwerpunktthema in der Berichterstattung des ND dar, stand aber im engen Zusammenhang mit der portugiesischen Revolution.¹¹ Die DDR wurde von SED und PCP als ein Vorbild für den erfolgreichen Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft generiert. Zudem verfolgte die DDR mit der Entwicklung von staatlichen Beziehungen mit Portugal die in der Einleitung erwähnte Stabilisierung ihrer internationalen Position. Im Hinblick auf das offiziell von der DDR zu den nichtsozialistischen Staaten gerechnete Portugal galt das außenpolitische Prinzip der „Entwicklung der bilateralen Beziehungen zu den nichtsozialistischen Staaten auf der Grundlage der Prinzipien der friedlichen Koexistenz [...]“ (ND, 5.7.1974, 6). Die Außenpolitik gegenüber Portugal ordnete sich ein in

11 Zu den besonderen gesellschaftlichen Aktivitäten unterhalb bzw. in Ergänzung der Partei- und Staatsebene über die Liga für Völkerfreundschaft der DDR und die Associação Portugal-RDA siehe Bettermann und Troncoso (2022, 13–43).

die Politik gegenüber den „entwickelten kapitalistischen Ländern“ und der Unterstützung der Kräfte „des neuen Portugal“ (Lakin 1975, 352). Nach Hermann Weber konnte die DDR bis 1978 die wichtigste Phase ihrer Außenpolitik positiv abschließen (Weber 2012, 88). Durch den 25. April 1974 eröffnete sich für die DDR-Außenpolitik in Portugal eine neue Möglichkeit als Player in der internationalen Politik. Allerdings war die Entwicklung der staatlichen Beziehungen stark von den wechselnden politischen Verhältnissen in Portugal beeinflusst:

Für den speziellen Fall Portugal lässt sich feststellen, dass die zwischenstaatlichen Beziehungen bereits kurz nach der Aufnahme diplomatischer Kontakte auf einem relativ niedrigen Niveau stagnierten, während die Beziehungen der SED zur Portugiesischen Kommunistischen Partei (PKP) schnell an Intensität zunahmen und bis zum Ende der DDR ein hohes Niveau bewahrten (Sonchocky-Helldorf 2004, 15).

Die Ausgangsbedingungen schienen jedoch günstig zu sein. Die Bewegung der Streitkräfte hatte in der außenpolitischen Passage ihres Programms eine internationale Öffnung Portugals anvisiert: „Die Außenpolitik Portugals sollte nach Prinzipien der Unabhängigkeit und Gleichberechtigung gestaltet und die internationalen Beziehungen auf der Basis der Freundschaft und Zusammenarbeit erweitert und diversifiziert werden“ (Almeida 1977, 474). Die PCP unterstützte und forcierte die unmittelbar nach dem 25. April 1974 durch die 1. Provisorische Regierung (16. Mai bis 11. Juli 1974) unter Ministerpräsident Adelino da Palma Carlos die vom MFA geforderte Öffnung der Außenpolitik auch gegenüber den sozialistischen Ländern. Die subjektiven Voraussetzungen dafür schienen relativ günstig zu sein, denn die PCP war in der Regierung durch Álvaro Cunhal als Minister ohne Geschäftsbereich vertreten, und Mário Soares (PS) leitete das außenpolitische Ressort.

ADN zitierte am 7. Juni 1974 aus einer Erklärung der PCP zur Herstellung von Beziehungen mit den sozialistischen Ländern u. a.:

Ungeachtet dessen, dass die Struktur des demokratischen Regimes noch nicht ganz klar festgelegt und der Weg zur Lösung des Kolonialproblems noch unklar ist, vertritt die Portugiesische Kommunistische Partei die Auffassung, dass es an der Zeit ist, unverzüglich mit einer Initiative hervorzutreten, die die Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit der UdSSR und den anderen sozialistischen Ländern betrifft [...] Diese gegenseitig vorteilhaften Beziehungen können bei der Lösung bedeutender Probleme der portugiesischen Wirtschaft, die das faschistische Regime hinterlassen hat, eine wichtige Rolle spielen. Diese Beziehungen werden es dem portugiesischen Volk möglich machen, sich unmittelbar mit den großen Errungenschaften und Erfahrungen der sozialistischen Länder bekannt zu machen (ND, 7.6.1974, 7).

Am 20. Juni 1974 konnte das ND auf der ersten Seite die Vereinbarung diplomatischer Beziehungen zwischen Portugal und der DDR vermelden:

Anlässlich der Unterzeichnung übergab der portugiesische Botschafter ein Schreiben des portugiesischen Außenministers, Mário Soares, an den Minister für Auswärtige Angelegenheiten der DDR, Otto Winzer, in dem die Provisorische Regierung Portugals ihre Überzeugung bekundet, „dass die Herstellung diplomatischer Beziehungen zwi-

schen beiden Ländern entscheidend dazu beitragen wird, Frieden und Sicherheit wie Zusammenarbeit in Europa und der Welt zu festigen“ (ND, 20.6.1974, 1).

Über diplomatische Aktivitäten und Verhandlungen auf staatlicher und gesellschaftlicher Ebene wurde von nun an kontinuierlich und über die Zeit der Nelkenrevolution hinaus berichtet. Noch in der Amtszeit von General Spínola hatte die Ernennung des ersten Botschafters der DDR Erich Butzke in Portugal stattgefunden:

Bei einem persönlichen Gespräch gaben der portugiesische Präsident und der DDR-Diplomat ihrer Erwartung Ausdruck, dass die Herstellung und Entwicklung der diplomatischen Beziehungen zwischen beiden Staaten auch zur Festigung der friedlichen Entwicklung in Europa beitragen werden (ND, 9.8.1974, 2).

Die politischen Konflikte und Krisen im Revolutionsjahr 1975 waren von ökonomischen und sozialen Schwierigkeiten begleitet. Die Wirtschaft Portugals war ein Gebiet, auf dem die Auseinandersetzungen um die Macht und um die gesellschaftliche Zukunft Portugals stattfand. Unter diesen Bedingungen lag die Entwicklung von Handelsbeziehungen zwischen der DDR und Portugal sowohl im Interesse der ökonomischen Stabilisierung der DDR und konnte zugleich als ein begünstigender Faktor der revolutionären Entwicklung in Portugal dienen.

Eine Meldung des ND vom 27. Januar 1975 betraf die Unterzeichnung eines langfristigen Handelsabkommens zwischen Portugal und der DDR: „Die Deutsche Demokratische Republik wird neben traditionellen Landesprodukten Erzeugnisse der industriellen Produktion aus Portugal importieren und u. a. Erzeugnisse der metallverarbeitenden Industrie exportieren“ (ND, 27.1.1975, 2). Laut Gert Peuckert wurden diese Handelsbeziehungen vom Handelsrat der DDR-Botschaft Heinz Seifert als Solidarität der DDR mit dem revolutionären Portugal eingeordnet:

Die DDR leistete materielle Hilfe durch Lieferung von Saatgut und Landwirtschaftsmaschinen und den Abkauf von Waren aus enteigneten Betrieben, die nach Wegbrechen ihrer traditionellen Märkte Absatzprobleme hatten und um ihr wirtschaftliches Überleben kämpften.¹²

Am 29. Mai 1975 berichtete das ND auf der Titelseite über den Besuch einer hochrangigen portugiesischen Regierungsdelegation der 4. Provisorischen Regierung unter der Leitung des Arbeitsministers und Mitglieds des Revolutionsrates Major José Inácio da Costa Martins. Um die Bedeutung des Treffens zu unterstreichen, wurde der Nachricht ein größeres Foto beigegeben, das die Begrüßung des portugiesischen Ministers durch den Ministerpräsidenten der DDR Horst Sindermann zeigte (ND, 29.5.1975, 1). Zwei Wochen später reiste der Staatssekretär im Ministerium für Außenhandel der DDR Gerhard Beil nach Portugal, um Verhandlungen zum weiteren Ausbau der Handelsbeziehungen zu führen:

Er sprach sich vor Journalisten des Gastlandes für eine rasche weitere Ausweitung der Außenhandelsbeziehungen aus. Neben dem Import von Kork, Brennwein, Terpentin

12 Gerd Peuckert. Tagebuchaufzeichnung. E-Mail an Rainer Bettermann vom 21. März 2023.

und anderen traditionellen portugiesischen Ausfuhrgütern hat die DDR nach entsprechenden Kontakten auf Regierungsebene weitere Kapazitäten für Schiffsreparaturen auf hochleistungsfähigen Werften in Portugal gebunden. Die DDR-Exporte sehen vor allem Maschinenbauerzeugnisse vor (ND, 16.6.1975, 2).

Zur gleichen Zeit weilte der portugiesische Minister für Industrie und Technologie João Cardona Gomes Cravinho in der DDR, um Verhandlungen zur wissenschaftlich-technischen Zusammenarbeit zu führen (ND, 16.6.1975, 2). Er traf hier mit dem Minister für Wissenschaft und Technik Herbert Weiz und mit dem Außenminister der DDR Oskar Fischer zusammen. In einem weiteren Gespräch mit dem Minister für Außenhandel der DDR Horst Sölle waren sich beide Seiten einig, dass „gute Voraussetzungen für eine schnelle Entwicklung der Außenhandelsbeziehungen bestehen“ (ND, 16.6.1975, 2).

Im „heißen Sommer“ 1975 wurde die Berichterstattung über staatliche Beziehungen von den Berichten über die politisch-ideologischen Kämpfe überlagert. Am 30. August berichtete das ND über das vom Außenhandelsminister Domingos Lopes verkündete Vorhaben der 5. Provisorischen Regierung, zur Überwindung der wirtschaftlichen Krise auch die neuen Möglichkeiten im Handel mit den sozialistischen Staaten zu ergreifen (ND, 30.8.1975, 7).

Einen Höhepunkt erreichten die staatlichen Beziehungen anlässlich der für die DDR sehr wichtigen Herbstmesse in Leipzig, auf der Portugal vertreten war. Ausführlich berichtete das ND über die Begegnung zwischen dem Partei- und Staatschef der DDR, Erich Honecker und dem portugiesischen Botschafter Ruy Eduardo Barbosa de Medina, die in ihren Reden die gegenseitige Bereitschaft zum Ausbau der Handelsbeziehungen versicherten (ND, 1.9.1975, 4). Dass es nicht einfach sein würde, unter den Bedingungen des Machtkampfes in Portugal die Handelsbeziehungen voranzutreiben, verdeutlichte eine Meldung vom 10. September 1975 unter Berufung auf die Zeitung *A Capital*: „Mit durchsichtigen Manövern versuchen rechte Elemente im portugiesischen Staatsapparat gegenwärtig, die Entwicklung des Handels mit sozialistischen Ländern zu stören“ (ND, 10.9.1975, 7).

Am 19. November 1975 traf eine Delegation der PCP unter der Leitung von Álvaro Cunhal in der DDR ein. Die groß aufgemachten Berichte, einschließlich des gemeinsamen Kommuniqués, galten ausschließlich politisch-ideologischen Fragen, der politischen Situation in Portugal und der Zusammenarbeit von SED und PCP (ND, 20.11.1975, 1, 2; 21.11.1975, 1, 2). In einem Interview ging Álvaro Cunhal allgemein auf die Beziehungen zwischen beiden Ländern ein: „Er wertete die Beziehungen zwischen dem demokratischen Portugal und der DDR als sehr bedeutungsvoll für die Verteidigung der Freiheit und der Errungenschaften in unserem Lande sowie für eine Politik der wahrhaften nationalen Unabhängigkeit“ (ND, 21.11.1975, 2).

Zur Berichterstattung im Zeichen von Wahlen, revolutionärem Aufschwung und „heißem Sommer“ bis zur „Niederlage der revolutionären Kräfte“

In diesem Berichtszeitraum lag der Fokus auf der sozialistischen Perspektive der portugiesischen Revolution und den diesen Weg bereitenden demokratischen und antimonetaristischen Grundlagen. Diese Thematik wurde im ND eng mit den Schwerpunk-

Themen „internationale Solidarität“ und „imperialistische Einmischung“ verknüpft. Wiederholt kam auch die als destruktiv bewertete Position der Sozialdemokratie zur Sprache. Einen besonderen Anlass zur Verschmelzung aller Themen stellten die Wahlen zur Verfassungsgebenden Versammlung im April 1975 dar.

Anfang 1975 begann die Berichterstattung des ND mit einer Kolumne von Klaus Steiniger unter dem Titel „Wahlen müssen frei sein“ (ND, 1.1.1975, 6), in der die für die PCP schwierigen Wahlbedingungen geschildert wurden. Das ND unterstützte von nun an mehr oder weniger direkt die Relativierung der Bedeutung von Wahlen gegenüber dem revolutionären Prozess durch die PCP. Zunehmend wurde ein Widerspruch zwischen den für die PCP möglicherweise ungünstigen Wahlergebnissen und dem als tatsächlichen Volkswillen verstandenen revolutionären Prozess angedeutet. Der PCP ging es primär um die angestrebte sozialistische Gesellschaftsordnung, die nach Auffassung der marxistisch-leninistischen Parteien der bürgerlichen Demokratie in ihrem demokratischen Potenzial weit überlegen sei. In einem vom ND zitierten Dokument des Zentralkomitees der PCP wurden im Zusammenhang zu den bestehenden Wahlen die wichtigsten vier Punkte herausgestellt: die Verteidigung und Stärkung der Demokratie, die Fortsetzung der Entkolonialisierung, die Überwindung der schwierigen wirtschaftlichen und finanziellen Situation des Landes und der Kampf gegen die Reaktion. Zum Gesellschaftsmodell der PCP schrieb ADN:

Im demokratischen Portugal von morgen müssen nach Auffassung der PKP die breitesten Freiheiten, einschließlich der Bildung und der Aktivitäten politischer Parteien respektiert werden. Die politische Demokratie kann nicht errichtet werden ohne eine antimonopolistische und gegen die Großgrundbesitzer gerichtete Politik. Das demokratische Portugal von morgen müsse aufgebaut werden, ohne mechanisch Modelle anderer Länder zu kopieren, sondern mit der Herbeiführung von Lösungen, die den konkreten Bedingungen der nationalen Wirklichkeit und den eigenen Charakteristiken der portugiesischen Revolution entsprechen (ND, 29.1.1975, 7).

Zwar war die PCP grundsätzlich der Auffassung, dass eine antifaschistische, nationale und demokratische Revolution ihre Beteiligung an der Macht erfordern würde, aber dass sie eine Parteierrschaft etwa wie die der SED anstreben würde, ist nicht nachweisbar. Tatsächlich gibt es „keine zur Verfügung stehenden Quellen darüber, die es erlauben, festzustellen, dass die PCP die Macht übernehmen wollte“ (Reis, Rezola und Santos 2016, 26). In einem Interview von Álvaro Cunhal für die Zeitung der Italienischen Kommunistischen Partei L'Unità wurde die sozialistische Zielstellung noch begrifflich umschrieben:

Die Perspektive ist ein demokratisches, friedliches und unabhängiges Portugal, in dem das Volk breite Freiheiten genießen wird, in dem wirtschaftliche, soziale und politische Reformen die portugiesische Gesellschaft tiefgehend verändern werden (ND, 7.2.1975, 7).

Das ND war darauf bedacht, mit politisch-ideologischer und geschichtlicher Argumentation die Überlegenheit des revolutionären Gesellschaftsmodells gegenüber sozialdemokratischen Vorstellungen herauszustellen. Die Beweisführung mit Hilfe einer bundesdeutschen Quelle konnte besonders überzeugend wirken. In einem Beitrag des ADN aus Lissabon wurde beispielsweise die bundesdeutsche *Frankfurter*

Rundschau mit einem Vergleich zur deutschen Geschichte zitiert: „Es erhebe sich die Frage, ob die Sozialdemokratie 1975 in Portugal wie 1918 in Deutschland der Arbeiterklasse einen Dolchstoß in den Rücken versetzen werde“ (ND, 1./2.2.1975, 7).

Die warnenden Meldungen im ND über Einmischungen seitens des Westens, insbesondere der Bundesrepublik Deutschland, nahmen im Laufe des Jahres 1975 zu, wobei die Bewertung der NATO im Interesse der PCP und ihres Verhältnisses zum MFA und zur Regierung vorsichtiger war. Álvaro Cunhal betonte in seiner Rede vor der Konferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien Ende Juni 1976 in (Ost-)Berlin, dass die PCP die NATO-Zugehörigkeit Portugals seit dem 25. April 1974 nicht in Frage gestellt hätte (Cunhal 1978, 121). Der MFA hatte in seinem Programm die Einhaltung aller internationalen Abkommen festgeschrieben, wozu auch die NATO-Mitgliedschaft und die Assoziierungsabkommen mit der EG zählten.

Anfang März 1975 wies das ND vorsichtig auf die differenzierte Struktur der Bewegung der Streitkräfte hin, die ansonsten hauptsächlich im Kontext der Allianz Volk-MFA thematisiert wurde. In der Antwort von Dr. Stei. (Klaus Steiniger) auf eine Leserfrage schimmert durch, dass mit der von der PCP immer wieder angemahnten Einheit des MFA, die Dominanz ihres linken Flügels gemeint war:

Die MFA, in der Offiziere verschiedener Ränge, Altersstufen und Ideologien vereint sind, entwickelt sich zur revolutionär-demokratischen Vorhutorganisation der Streitkräfte. Dieser Prozess verläuft natürlich nicht mechanisch und widerspruchlos, zumal es neben avantgardistischen Offizieren nach wie vor auch aktive Militärs mit mehr konservativen Auffassungen gibt (ND, 1./2.3.1975, 9).

Mit besonderer Sympathie wurde die sich im Rahmen des MFA vollziehende Organisation unter den Soldaten und Unteroffizieren in Räte verfolgt, was an die Arbeiter- und Soldatenräte im revolutionären Russland 1917 und die Novemberrevolution in Deutschland 1918 erinnerte, an deren Tradition die SED anknüpfte.

Außerordentlich bedeutsam ist die Tatsache, dass in letzter Zeit – im Rahmen der MFA – eine Bewegung der Soldaten und Unteroffiziere entstanden ist. Auch die Bildung von MFA-Räten in den Garnisonen bringt die immer stärkere demokratische Durchdringung der portugiesischen Armee zum Ausdruck (ND, 1./2.3.1975, 9).

Der 11. März 1975 gilt als Beginn des eigentlichen revolutionären Prozesses, des „Processo Revolucionário Em Curso“. Mit diesem Wendepunkt begann auch eine außerordentlich dichte Berichterstattung im *Neuen Deutschland*, besonders in den Sommermonaten des Jahres 1975, dem „heißen Sommer“. Ein Bericht von Klaus Steiniger über den gescheiterten Putsch von „reaktionären Offizieren“ am 11. März 1975 nahm die gesamte rechte Hälfte der Titelseite des ND ein. Eine großgedruckte, fette Überschrift („Putsch in Portugal vereitelt – neue Niederlage der Reaktion“), ein fett gedruckter Untertitel und ein ebenfalls fett gedruckter Vorspann signalisierten, dass es sich um ein außerordentlich bedeutendes Ereignis handeln musste. Der Vorspann verwies auf eine Meldung des Portugiesischen Fernsehens, wonach sich zwei der Putschisten in die BRD-Botschaft geflüchtet hätten und dass der (in der DDR sehr populäre) Brigadegeneral Otelio Saraiva de Carvalho, Kommandant der vom MFA gegründeten militärischen Sicherheitsabteilung Comando Operacional do Continente (COPCON),

der Meinung sei, die USA stünden hinter dem Putsch (ND, 12.3.1975, 1). Klaus Steinger hatte sich noch am 11. März 1975 zum Sitz der PCP begeben. Dort hatte er mit dem Führungsmitglied Octávio Pato gesprochen, welcher zuversichtlich betont hatte, „dass die konterrevolutionäre Meuterei zerschlagen wird“ (ND, 12.3.1975, 1). Die Verschiebung des Kräfteverhältnisses zugunsten der linken Fraktion des MFA begrüßte das ND durch ein im vollen Wortlaut gedrucktes MFA-Bulletin, in welchem u. a. zu revolutionärer Wachsamkeit gegenüber der vom „Imperialismus kontrollierten“ ausländischen Presse aufgerufen wurde (ND, 12.3.1975, 6).

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!
NEUES DEUTSCHLAND
ORGAN DES ZENTRALKOMITEES DER SOZIALISTISCHEN EINHEITSPARTEI DEUTSCHLANDS
30. Jahrgang / Nr. 61 Berlin, Mittwoch, 12. März 1975 B-8 Ausgabe / Einzelheft 15 Pf



Die Angehörigen W. Stankowicz und H. Hoffmann im Gespräch mit Aktivistin der Brigate „Dr. Babinovic“ der Militärischen Division des Volksbefreiungskampfes

Polnische Waffenbrüder bei Arbeitern und Soldaten

Armeegeneral Wojciech Jaruzelski und Armeegeneral Heinz Hoffmann im Textilkombat Cottbus / Meeting an der Offiziershochschule „Franz Mehnert“ / Kranzniederlegung in Crotzwitz

Crotzwitz / Dresden (ND) Am heutigen Tag sind die ersten Vertreter der DDR, die polnische Waffengebrüder in Cottbus empfangen. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Letztes Geleit für unseren Genossen Otto Wenzel

Trauerfeier des Zentralkomitees der SED und des Ministeriums der DDR auf dem Zentralfriedhof Berlin-Friedrichshagen



Berlin (ND) Am heutigen Tag wird der letzte Geleit für unseren Genossen Otto Wenzel auf dem Zentralfriedhof Berlin-Friedrichshagen abgehalten.

Waffengebrüder und die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Putsch in Portugal vereitelt – neue Niederlage der Reaktion

Präsident Gomes und Ministerpräsident Goncalves brandmarken konterrevolutionäre Verhörer PKP-Organ „Arbeits“: Der Sieg ist schwer, aber unser / Wehrkräfte bekunden Einheits Volk-MFA-Spitze nach Spanien, weitere Putschpläne in SED-Schicht geflüchtet / de Melo verhaftet

Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Machtvolle Demonstrationen in Lissabon und Porto

Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Disziplin 11,5 Uhr ...

Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Brüderliche Grüße den schwedischen Genossen

Adress des ZK der SED an Parteilager der Linkspartei-Kommunisten

Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Österreichs Regierung billigt Konsularvertrag

Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Delegation des ZK der SED in Stockholm

Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution. Die Besuche sind ein Zeichen der Freundschaft und der Unterstützung der DDR für die polnische Revolution.

Waffenbesitz auf Seite 8

Abb. 3: Neues Deutschland vom 12. März 1975 zum vereitelt Putsch vom 11. März © Neues Deutschland.

In der nächsten Ausgabe des ND erschien eine ins Auge fallende Nachricht über die Ereignisse in Portugal auf der Titelseite, in der Klaus Steinger über die Vorgänge berichtete und die Einschätzung durch die PCP hervorhob.¹³ Unter der Schlagzeile „PKP: Einheit der MFA und des Volkes schlug Reaktion“ hieß es im Vorspann u. a.:

13 Über die Versammlung des MFA am 11. März, welche die Entscheidungen für die weitere revolutionäre Entwicklung getroffen hat, existiert ein Mitschnitt, der in Contreiras (2019) veröffentlicht wurde.

L i s s a b o n. Nach der Niederschlagung des Putschversuchs der Reaktion hat sich in Portugal die Bewegung der Streitkräfte (MFA), die sich künftig „Oberstes Führungsorgan der Revolution“ nennen wird, institutionalisiert. Als Exekutivorgan wurde ein Oberster Revolutionsrat gebildet, in dem die Junta der Nationalen Errettung und die Koordinierungskommission aufgehen und durch den der Staatsrat hinfällig wird. Diese Beschlüsse fasste die Delegiertenversammlung von etwa 200 Offizieren der MFA in der Nacht zum Mittwoch (ND, 13.3.1975, 1).

Auf Seite 3 derselben Ausgabe veröffentlichte das ND eine Erklärung der PCP und versah sie mit der zurückhaltenden Überschrift „Neuer Sieg dient weiterem demokratischem Aufbau“ (ND, 13.3.1975, 3). Eine Reportage von Klaus Steiniger auf derselben Seite fasste die Ereignisse zusammen, ergänzte sie mit eigenen Beobachtungen, verknüpfte sie mit den bevorstehenden Wahlen zur Verfassungsgebenden Nationalversammlung und unterstrich die Rolle der PCP bei der Mobilisierung der Massen gegen den Putschversuch und für die Einheitsbewegung (ND, 13.3.1975, 3). Mit dieser Ausgabe begann auch die im weiteren Verlauf fast durchgängig verdichtete Berichterstattung über die weltweite Solidarität mit der portugiesischen Revolution, über die reaktionäre Rolle des CIA und die Kritik an der Haltung der Bundesrepublik Deutschland mit insgesamt fünf Meldungen auf der Seite 7 (ND, 13.3.1975, 7). Am 14. März 1975 erschien ein mit C. D. gezeichneter Kommentar, in dem die Übereinstimmung der Beschlüsse der „patriotischen Offiziere“ mit den Vorschlägen der PCP festgestellt wurde und in dem die Anteilnahme der Werktätigen der DDR mit der portugiesischen Revolution versichert wurde (ND, 14.3.1975, 2). Während die „imperialistische Einmischung“ oft mit Beispielen belegt wurde, blieb es relativ unklar, was mit Solidarität genau gemeint war. Auf einem Parteitag der Ungarischen Kommunistischen Partei bezeichnete das führende Mitglied der PCP Carlos Aboim Inglez den „realen Sozialismus“ in der bei solchen Anlässen üblichen allgemeinen Diktion „als große Unterstützung für die fortschrittlichen Kräfte Portugals“ (ND, 21.3.1975, 6).

Besondere Aufmerksamkeit widmete das ND den antimonopolistischen Maßnahmen und antilatfundistischen Aktivitäten. Auf der Titelseite der Ausgabe vom 15. März 1975 wurde das vom Revolutionsrat verabschiedete Gesetz über die Verstaatlichung der Kreditbanken gefeiert (ND, 15./16.3.1975, 1). Unter einem auf der Seite 6 abgebildeten UPI-Foto, das drei der mächtigsten Militärs des MFA zeigte,¹⁴ druckte das ND einen Bericht ab, in dem die neue Machtlage positiv bewertet wurde (ND, 15.3.1975, 6). Als Antwort auf die Leserfrage „Was bedeutet Verstaatlichung der Banken in Portugal?“ verwies das ND auf den antimonopolistischen Kern der neuen revolutionären Phase, auf die Verstaatlichung aller 13 Kreditbanken und der in portugiesischem Besitz befindlichen über 30 Versicherungskonzerne. Präsident Costa Gomes wurde mit der Feststellung zitiert, dass zum ersten Mal in der Geschichte Portugals die ökonomische Macht der politischen Macht untergeordnet wurde (ND, 22.3.1975, 9).

Am 27. März 1975 veröffentlichte das ND einen von Klaus Steiniger verfassten Kommentar unter dem Titel „In Portugal jetzt klarere Fronten“, in dem dieser die Nelkenrevolution in den internationalen Kampf zwischen Revolution und Konterrevolu-

14 Bildlegende: „Nach dem gescheiterten Putsch in Portugal rief Präsident Costa Gomes in einer Rundfunkansprache das Volk zum Kampf gegen die Reaktion auf. An seiner Seite Ministerpräsident Vasco Gonçalves (r.) und Admiral José Pinheiro Azevedo“.

tion einordnete (ND, 27.3.1975, 6). In Berufung auf ein Bulletin des MFA wurde nun der „Weg zum Sozialismus“ als Perspektive der Nelkenrevolution genannt:

Die „Klärung innerhalb des Bildes der politischen Parteien“ gestattet nunmehr „eine Einteilung in jene, die mit der MFA auf dem Weg zum Sozialismus“ seien und „jenen, die das nicht sind“, stellte jetzt das von der MFA herausgegebene „Bulletin 25. April“ fest (ND, 27.3.1975, 6).

Der Text endete mit einer Sicht der SED-Zeitung auf die Entwicklung der Nelkenrevolution als einer Revolution, „die jetzt tiefgreifende demokratische Reformen mit revolutionärem Inhalt und sozialistischer Tendenz ins Auge fasst“ (ND, 27.3.1975, 6). Zwei Tage später berichtete Klaus Steiniger über eine Grundsatzrede von Álvaro Cunhal, in der auch seitens der PCP das sozialistische Ziel klar ausgesprochen wurde, nachdem sich der MFA, bzw. dessen linker Flügel, dazu positioniert hatte: „Für das portugiesische Volk ist die Errichtung eines demokratischen Regimes, das den Weg zum Sozialismus bahnt, innerhalb einer relativ kurzen Zeit erreichbar“ (ND, 29./30.3.1975, 6).

In einem Beitrag zum ersten Jahrestag der Aprilrevolution präsentierte Steiniger eine Theorie des revolutionären Prozesses in Etappen, die er umfänglich in der vom Zentralkomitee der SED herausgegebenen Monatszeitschrift *Einheit* (Steiniger 1975) publiziert hatte. Der Inhalt der nach dem 11. März 1975 einsetzenden Etappe war demnach die Entwicklung eines demokratischen Regimes, das zum Sozialismus führe (ND, 25.4.1975, 7). Durch die Berichterstattung des ND und mit weiteren medialen und publizistischen Aktivitäten in der DDR wurde die Vision eines bevorstehenden portugiesischen Sozialismus erzeugt.

Das ND meldete am 3. April 1975 auf der Titelseite den Beginn des Wahlkampfes in Portugal mit einer Erklärung der PCP, dass die Wahlen ein wichtiger „Abschnitt auf dem Weg zu einer neuen Gesellschaft“ seien (ND, 3.4.1975, 1). Einen Tag später berichtete das ND über die erste Wahlrede von Álvaro Cunhal, in der dieser der bürgerlichen Demokratie eine grundsätzliche Absage erteilte. Im ND wurden Stimmen aus der PCP zitiert, welche „das Projekt einer Demokratie nach der Art des kapitalistischen Europa“ verfolgten, als Ziel der „Reaktion“ bewerteten (ND, 4.4.1975, 7). In dieser Zeit konzentrierte sich die Berichterstattung stark auf die von der PCP unterstützte Schlüsselfigur der linken Militärs, den Ministerpräsidenten Vasco Gonçalves. Im Bericht über eine Pressekonferenz vom 8. April 1975 mit dem Titel „Gonçalves erläuterte Ziele des revolutionären Prozesses“, hieß es im ND:

„Die politische Option der MFA, der erklärte Wille auch der progressiven Kräfte ist es, eine sozialistische Gesellschaft zu errichten. Nicht von einem Tag zum anderen. Wir haben einen Weg des Übergangs vor uns und müssen so auch eine Wirtschaft des Übergangs entwickeln“. Das Endziel der sozialistischen Gesellschaft friedlich mit sowenig Störungen wie möglich zu erreichen, verlange die politische und ideologische Bewusstwerdung des Volkes und die Schaffung der konkreten objektiven materiellen Bedingungen (ND, 9.4.1975, 7).

Die im Interview von Vasco Gonçalves, nachdrücklich betonte Meinung, dass die Umwandlungen nicht nur von den werktätigen Klassen vollbracht werden könnten, wurde in der ADN-Meldung verkürzt zitiert.

Doch nicht allein die Arbeiterklasse, auch die kleine Bourgeoisie, alle progressiven Kräfte wie auch die Unternehmer mit patriotischer Gesinnung müssen die Umwandlungen mitgestalten. Kein Platz ist dagegen für die Männer des Monopolkapitals in unserem Bündnis, bei unserem Werk (ND, 9.4.1975, 7).

Im originalen Text von Vasco Gonçalves hatte es geheißt, dass die demokratischen Umgestaltungen nicht allein mit den werktätigen Klassen vollbracht werden könnten, sondern dass die kleine und mittlere Bourgeoisie, die Führungskader, „alle patriotischen und fortschrittlichen Kräfte“ in das Bündnis gehören (Gonçalves 1977, 143–144).

Hinsichtlich der sensiblen Problematik der NATO-Mitgliedschaft Portugals wurde im ND auf die Aussage von Gonçalves verwiesen, dass die Mitgliedschaft zwar respektiert werde, über die Zukunft des Vertrages mit der NATO aber letztlich das Volk zu entscheiden habe (ND, 9.4.1975, 7). Tatsächlich hatte Gonçalves richtiggestellt, dass er bei einer anderen Gelegenheit diese Aussage persönlich geäußert hätte, dies aber nicht als Auffassung der Provisorischen Regierung zu verstehen sei (Gonçalves 1977, 145).¹⁵

Die PCP unterstützte mit Nachdruck alle Maßnahmen und Aktivitäten, die den Weg zum Sozialismus nach ihren Vorstellungen öffnen konnten. In einem Interview der Zeitung *O Século* mit Álvaro Cunhal hieß es laut ADN:

Der Beschluss der Provisorischen Regierung, die Schlüsselzweige der portugiesischen Wirtschaft zu nationalisieren und eine Agrarreform in Angriff zu nehmen, eröffne eine reale Perspektive für tiefgreifende sozialökonomische Umgestaltungen und für den Aufbau des Sozialismus in Portugal, d. h. der Gesellschaft, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschafft ist, betonte er (ND, 19./20.4.1975, 7).¹⁶

Indem das ND immer häufiger Meldungen von ausländischen Einmischungen und gewalttätigen Attacken gegen die PCP brachte, bereitete es auf das sich abzeichnende für die PCP ungünstige Wahlergebnis vor. Noch am Vorabend zu den Wahlen am 25. April 1975 hieß es:

Verstärkte Angriffe auf die Kommunistische Partei sowie gezielte Gerüchte über geplante Gewalttätigkeiten am 25. April hatten in den letzten Tagen Befürchtungen verstärkt, dass die Reaktion wirklich freie und demokratische Wahlen mit allen Mitteln zu behindern sucht (ND, 24.4.1975, 8).

Das ND setzte die erste Nachricht über die Wahlergebnisse mit dem positiven Untertitel „Votum für demokratische Politik und sozialistische Perspektive“ auf die Titelseite

15 Wir sind uns nicht sicher, ob der Öffentlichkeit damals bekannt war, dass in Gremien des MFA intern ein Austritt aus der NATO mit seinen möglichen Folgen diskutiert wurde (Rodrigues, Borge und Cardoso 1979, 429–435).

16 *O Século* gehörte neben *Diário de Lisboa* und *Diário de Notícias* zu den Tageszeitungen, denen kommunistische Ausrichtung nachgesagt wurde (Frémontier 1978, 205; Gomes 2020).

(ND, 28.4.1974, 1). 76,6% der Wahlbevölkerung hätten den in den bisherigen Provisorischen Regierungen vertretenen Hauptparteien ihre Stimme gegeben. Das Manöver der Umdeutung des Wahlergebnisses gelang nur bedingt. Von den angesprochenen Regierungsparteien hatte sich die als gemäßigt konservativ geltende PPD (Partido Popular Democrático),¹⁷ die 26,39% der Stimmen erhalten hatte, längst gegen den revolutionären Kurs gestellt, und die Sozialistische Partei (37,87%) war inzwischen mehr Konkurrent als Bündnispartner der PCP (12,46%). In der vom ND veröffentlichten Erklärung der PCP zu den Wahlen wurde die Instabilität und Widersprüchlichkeit einer demokratischen Mehrheit zumindest angedeutet:

Das Ergebnis der Wahlen zeigt, dass das portugiesische Volk sich für die Fortsetzung der demokratischen Politik und für eine sozialistische Perspektive in Übereinstimmung mit der kürzlich von der MFA und den politischen Parteien unterzeichneten Plattform ausgesprochen hat. Auch wenn diese Perspektive noch nicht klar definiert ist und auch in verschiedener Weise interpretiert wird, wird diese Aktion von den Massen und immer mehr von den breitesten Teilen der Bevölkerung geteilt. In diesem Sinne haben die Wahlen bestätigt, was das portugiesische politische Leben der Gegenwart demonstriert hat (ND, 28.4.1975, 6).

Im Wahlbericht des ND-Korrespondenten Klaus Steiniger hieß es: „Zweifelsohne spiegelte die Stimmabgabe für die PCP nicht den realen Einfluss, den hohen Organisationsgrad und das Ausmaß der Mobilisierungsfähigkeit der Partei wider“ (ND, 29.4.1975, 7).

Im Widerspruch zu den positiven Interpretationen stand im ND eine unauffällige Meldung vom 22. Mai 1975, nach der António de Spínola das Wahlergebnis als Stärkung seiner konterrevolutionären Position auslegt hatte: „Das Wahlergebnis vom 25. April habe ihn darin bestärkt, dass es in Portugal Kräfte gebe, mit denen er rechnen könne“ (ND, 22.5.1975, 7). Es gab auch Bewertungen des Wahlergebnisses von Seiten der PCP, die im ND wenig Beachtung fanden, wie z. B. ein Interview von Álvaro Cunhal für die Abendzeitung *A Capital*, in dem dieser auf die Frage, ob das Wahlergebnis für die PKP ein Sieg oder eine Niederlage gewesen sei, geantwortet hatte:

Weder ein Sieg noch eine Niederlage. Im revolutionären Prozess ist die Stimme nicht der einzige und nicht der wichtigste Ausdruck der Kraft und des Einflusses der Partei. Umso weniger, wenn noch kein institutionalisiertes und stabiles demokratisches Regime existiert und wenn man sich in einem revolutionären Prozess mit einer nicht elektoralen Dynamik befindet (zit. nach Martelo 2020, 210).

Das ND hatte zwar unter dem Titel „Brutaler Antikommunismus beeinträchtigte die Wahlen“ über dieses Interview berichtet, war aber nicht auf die in der portugiesischen Öffentlichkeit kontrovers diskutierte Haltung der PCP zum Verhältnis von Wahlen und revolutionärem Prozess eingegangen (ND, 2.5.1975, 7). Anlässlich seines Besuches in der DDR gab der Direktor der Wochenzeitschrift *Avante!* António Dias Lourenço der

17 Die am 6. Mai 1974 gegründete Demokratische Volkspartei (ab 3. Oktober 1976 Sozialdemokratische Partei-PPD/PSD) bezeichnet sich selbst als Mitte-Links-Partei mit sozialdemokratischem Wesen (PSD 2023).

Schwesterzeitschrift ND ein aufschlussreiches Interview, in dem er das Erklärungsmuster der PCP für die Einschätzung der Wahlen erläuterte:

Wir nennen Elektoralismus die willkürliche und ungerechtfertigte Überbetonung eines Wahlvorganges innerhalb eines revolutionären Prozesses. Die Wahlen sind ein Bestandteil des revolutionären Prozesses, doch nicht dessen bestimmender Faktor. Als elektoralistischen Prozess bezeichnen wir den Versuch, unter Berufung auf das Ergebnis der Wahlen zur Konstituierenden Versammlung eine Politik durchzusetzen, die sich unter dem Vorwand der sogenannten „freiheitlichen Demokratie“ gegen die wirkliche Demokratie, gegen die Souveränität des werktätigen Volkes, gegen den Vormarsch der Revolution richtet und deren Weiterentwicklung aufzuhalten versucht (ND, 19.6.1975, 6).

Nachdem das ND im Mai 1975 zwar kontinuierlich, aber kaum verdichtet über die portugiesische Revolution berichtet hatte, nahm die Berichterstattung im Juni 1975 an Dichte zu. Am 23. Juni erschien auf der Titelseite des ND in prominenter Aufmachung eine Meldung, die den Eindruck weiter verfestigen konnte, dass Portugal auf direktem Weg sei, ein „sozialistisches Bruderland“ zu werden. Im Vorspann hieß es:

L i s s a b o n (ND). Die Bewegung der Streitkräfte stelle sich als überparteiliche Befreiungsbewegung des portugiesischen Volkes als wesentliches Ziel die nationale Unabhängigkeit, wobei das Endziel der Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft sei, in der die Produktionsmittel vergesellschaftet und alle Formen der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abgeschafft werden (ND, 23.6.1975, 1).

Die Intention der Meldung wird noch deutlicher durch eine auf der Titelseite der Ausgabe vom 24. Juni 1975 lancierte Kurzmeldung, in der die PCP ihre Übereinstimmung mit dem Vorgehen des Revolutionsrates aussprach. Auf Seite 2 veröffentlichte das ND den Wortlaut eines Kommuniqués der PCP zum Politischen Aktionsplan des Revolutionsrates und hob besonders Punkte hervor, die das sozialistische Ziel betrafen:

Die PKP unterstreicht wegen ihrer außergewöhnlichen Bedeutung einige der im Kommuniqué des Revolutionsrates definierten Prinzipien und Ziele. Besonders: a) die Bestimmung des Aufbaus einer sozialistischen Gesellschaft als Ziel der portugiesischen Revolution, einer Gesellschaft ohne Klassen, die durch die Kollektivierung der Produktionsmittel erreicht wird und die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen abschafft; [...] g) die Definition einer Wirtschaftspolitik, die auf die Beseitigung des Kapitalismus und den Aufbau des Sozialismus gerichtet ist und die konjunkturellen Schwierigkeiten berücksichtigt. Ihre Anwendung basiert grundsätzlich auf der schöpferischen Arbeit, auf dem politischen Bewusstsein und der Opferbereitschaft der werktätigen Klassen (ND, 24.6.1975, 2).

Im ND wurde eine im Grunde völlige Übereinstimmung der politischen Ziele von PCP und Revolutionsrat vermittelt. Im Revolutionsrat war aber über den zu errichtenden Typ des Sozialismus durchaus kontrovers diskutiert worden:¹⁸

¹⁸ Wir können keine sichere Aussage darüber machen, ob oder in welchem Umfang diese Inhalte dem ND zugänglich waren.

Die Hypothese einer Volksdemokratie, ähnlich denen in der Sowjetunion, in Ostdeutschland, Bulgarien oder auch Kuba eingeführt, ist nicht ausgeschlossen. Aber auf dem Gesprächstisch der Marathonsitzung auf der Militärbasis von Alfeite liegt ebenfalls der Vorschlag eines „originellen sozialistischen Weges“, der unter Beibehaltung des Pluralismus einen „eigenen Weg“ für den „portugiesischen Fall“ finden könnte. (Castaño und Rezola 2021, 109)

Letztendlich wurde im politischen Aktionsplan des Revolutionsrates vom 21. Juni 1975, ausgehend vom überparteilichen Charakter des MFA, ein „pluralistischer Weg zur Konstruktion einer neuen Gesellschaft“ (2021, 109) festgeschrieben. Auf der Titelseite des ND vom 23. Juni 1975 wurde die Formulierung abgeschwächt als „verschiedene Meinungsströmungen“ wiedergegeben (ND, 23.6.1975, 1). Insgesamt wurde der Ton in der Berichterstattung schärfer. So wurde die im Juli 1974 gegründete rechtskonservative Partei Centro Democrático Social (CDS)¹⁹ als „halbfaschistisch“ (ND, 9.7.1975, 6) bezeichnet. In Bezug auf die Sozialistische Partei folgte das ND dem Kurs der PCP, die Sozialistische Partei einerseits als potenziellen Verbündeten zu behandeln, aber ihre Attacken auf die PCP und ihre abwertende Haltung gegenüber dem „realen Sozialismus“ (ND, 4.7.1975, 6) scharf zurückzuweisen. Portugal sollte mit den Worten von Álvaro Cunhal nicht zum „Jagdrevier“ (ND, 10.6.1975, 7) der Sozialdemokratie werden. Im Juli 1975 spitzte sich die Auseinandersetzung zwischen PCP und PS zu:

Wie westliche Nachrichtenagenturen berichten, hat die Führung der PSP den revolutionären Prozess im Lande als „Perversion“ des Sozialismus bezeichnet und der PKP vorgeworfen, die Demokratie, und die Revolution zu zerstören (ND, 11.7.1975, 7).

Am 14. Juli 1975 berichtete das ND auf der ersten Seite über den Austritt der PS aus der Regierungskoalition (ND, 14.7.1975, 1). Mário Soares hatte behauptet, dass sich Portugal auf einen Staatssozialismus zubewege, wie das ND im verdichteten Nachrichtefeld unter Berufung auf *O Século* meldete (ND, 14.7.1975, 6).

Am 16. Juli 1975 kommentierte der stellvertretende Chefredakteur des ND Günter Kertzscher, der sich vermutlich hinter dem Kürzel Dr. K. verbarg, die Situation unter dem Titel „Wer bedroht die Demokratie in Portugal?“ und eröffnete damit eine neue Runde im Gefecht um die Deutungshoheit der Nelkenrevolution:

Hysterisches Stimmengewirr über eine Gefährdung von Freiheit und Demokratie in Portugal erfüllt die Nachrichtenkanäle vieler kapitalistischer Länder. Wollte man das Gerede als bare Münze nehmen, so müsste man zu dem Schluss kommen, dass die Demokratie in Portugal bedroht wäre durch die demokratischen Kräfte. Das ist natürlich absurd [...] Das Signal zu dieser weltweit gesteuerten Verleumdungswelle gaben die Führer der Portugiesischen Sozialistischen Partei mit dem Austritt aus der Regierung [...] Die „Sozialistische Internationale“, die internationale Organisation der Sozialdemokratie tritt auf mit der Behauptung: „Die Entwicklung in Portugal bedroht die Evolution

19 Die Partei des Demokratischen und Sozialen Zentrums wurde am 19. Juli 1974 gegründet und bezeichnet sich als eine christliche Partei von Mitte-Links bis Mitte-Rechts und als Partei der Opposition nach dem 11. März 1975 (CDS. „História“. <https://cds.pt/historia.html>).

der Demokratie.“ Besonders tun sich dabei sozialdemokratische Führer der BRD hervor (ND, 16.7.1975, 2).

Unter Nutzung weltweiter medialer Vernetzung konnte das ND seine Berichterstattung über die „imperialistische Einmischung“ in Portugal und die „internationale Solidarität“ mit den revolutionären Kräften verstärken. Einen Tag vor Vereidigung der 5. Provisorischen Regierung unter Vasco Gonçalves hatte die Gruppe der Neun²⁰ um Melo Antunes und Vasco Lourenço ein Dokument verbreitet, das sich gegen einen Weg der Revolution nach sowjetischem Modell aussprach und vom ND als feindliches „Spalterdokument“ (ND, 9./10.8.1975, 1) eingeordnet, aber nicht veröffentlicht wurde. Die Verfasser des Dokuments hatten zwar ein politisches Projekt befürwortet, das zum Aufbau einer sozialistischen, einer klassenlosen Gesellschaft führt, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt ist. Das Ziel sollte aber allmählich und in einem Rhythmus erreicht werden, welcher der portugiesischen Realität entsprach und sich über eine pluralistische Demokratie vollziehen. Auf der Titelseite des ND wurde die Gruppe der Neun unter Berufung auf das Direktorium des Revolutionsrates²¹ eingeordnet:

Eine Gruppe von Offizieren um den zurückgetretenen Außenminister Antunes hatte noch am Vorabend durch die Veröffentlichung eines Spalterdokuments versucht, die Formierung der neuen Regierung zu vereiteln. Das führende Dreierdirektorium wies diesen Angriff als „den laufenden revolutionären Prozess schwer störend, spalterisch und darauf gerichtet, die Verlängerung der gegenwärtigen politischen Krise zu ermöglichen“, scharf zurück (ND, 9./10.8.1975, 1).

In derselben Ausgabe des ND listete ein von Werner Lehmann geschriebener Kommentar die Feinde der Revolution auf, ohne allerdings die Gruppe der Neun zu erwähnen:

Wer sind diese Kräfte? Unter der Flagge der „Rettung der Demokratie in Portugal“ sind NATO- und EWG-Kreise, multinationale Konzerne, die sogenannte Sozialistische Internationale, der Geheimdienst CIA und die vom Monopolkapital dirigierte Massenmedien imperialistischer Länder am Werk. Sie heizen die innere Konterrevolution mit verschiedensten Mitteln und Machenschaften versteckt oder offen an (ND, 9./10.8.1975, 6).

ND-Korrespondent Steiniger nutzte seine gewöhnlich gute Informiertheit dazu, eine vereinfachte Erklärung der unübersichtlichen Lage anzubieten, indem er die Gruppe der Neun als Abweichler des Revolutionsrates definierte und sie der gegnerischen Front der von „antikommunistischem Hass beseelten“ NATO und EWG zurechnete, abgefasst in der „Handschrift der Soares-Partei und der Sozialistischen Internationale“ (ND, 9./10.8.1975, 7).

20 Bei der Gruppe der Neun handelte sich um neun Mitglieder des Revolutionsrates, die am 7.8.1975 dem Präsidenten der Republik das Dokument der Neun übergaben. „In seinem Kern schlägt das Dokument der Neun einen originellen Weg vor, der sowohl das osteuropäische Modell als auch das sozialdemokratische Modell verschiedener Länder Westeuropas ablehnt“ (Castano und Rezola 2021, 120).

21 General Costa Gomes als Präsident der Republik, General Vasco Gonçalves als Ministerpräsident und Otelo Saraiva de Carvalho als Kommandant des COPCON (Castaño und Rezola 2021, 115).

Für die PCP war das Bündnis mit dem MFA von Anfang an ein entscheidendes Kriterium für den revolutionären Prozess gewesen. So wie es sich im ND darstellte, wurde dabei die Einheitlichkeit der Bewegung der Streitkräfte von der PCP als eine Grundvoraussetzung angesehen. Die PCP sah den MFA als „eine revolutionäre Bewegung, welche den 25. April realisierte, Portugal von der faschistischen Diktatur befreite und seitdem die Freiheiten und den Aufbau einer gerechteren Gesellschaft verteidigte“, wie Álvaro Cunhal es in einer Rede in Évora vom 24. August 1975 formuliert hatte (Cunhal 1976, 188). Das ND war auf diese Rede eingegangen, in welcher Álvaro Cunhal der Erwartung Ausdruck gegeben hatte,

[...] dass die Maßnahmen zur Neustrukturierung der höheren Organe der MFA schnell konkretisiert werden, „damit die MFA weiterhin revolutionäre Avantgarde der Streitkräfte bleibt und im engen Bündnis zwischen der Volksbewegung und der MFA die Fortführung des revolutionären Prozesses garantiert ist“ (ND, 26.8.1975, 6).

In den folgenden Tagen bahnte sich eine entscheidende Veränderung des Kräfteverhältnisses an. Während die „bürgerlich-restaurative Gruppe der Neun“ (ND, 1.9.1975, 1) zunächst abgedrängt worden war, erwies sich ihr Einfluss als entscheidendes Pendel in der Auseinandersetzung zwischen ultralinken, linken, moderaten, rechten und ultrarechten Kräften im militärischen und politischen Bereich. Vasco Gonçalves hatte die politische Situation auf eine Entscheidung zwischen Sozialismus und Sozialdemokratie reduziert (Martelo 2020, 312). In einer Deklaration für die französische Zeitung *Le Monde* sagte er: „Voranschreiten zum Sozialismus oder Rückkehr zum Faschismus [...] Hier gibt es keinen Platz für eine bürgerliche Demokratie“ (Gonçalves 1977, 390–391). Im ND wurden die Äußerungen von Vasco Gonçalves durch Klaus Steiniger leicht abgeschwächt wiedergegeben:

Einen starken Widerhall hat in Lissabon ein Interview gefunden, das Vasco Gonçalves kürzlich der Pariser „Le Monde“ gewährte. „Wir leben in einer Zeit intensiven Kampfes um die Führung des revolutionären Prozesses. Das Kleinbürgertum versucht, die Führung zu übernehmen. Nicht um zum Sozialismus zu marschieren, sondern um das Volk mit sozialistischen Parolen zu täuschen und eine Politik zu verwirklichen, die im Gegensatz dazu steht“ (ND, 2.9.1975, 6).

Innerhalb der Streitkräfte gewannen moderate und rechte Kräfte die Oberhand. Damit war auch das Schicksal der Revolution vorentschieden, denn die Streitkräfte waren von Beginn an der entscheidende militärisch-politische Faktor der Aprilrevolution gewesen (Martelo 2020, 318). Am 2. September 1975 hatte eine wichtige Vollversammlung des MFA begonnen, von der das ND zeitnah berichtete (ND, 3.9.1975, 1, 7). Es oblag wiederum Klaus Steiniger die Ereignisse zu kommentieren:

Immer mehr verdichten sich die offenbar von CIA-Seite lancierten Gerüchte von einem beabsichtigten „harten Schlag“ gegen die um den bisherigen Premier und bislang unvereidigten neuen Generalstabschef Gonçalves zusammengesessene militärische Linke (ND, 4.9.1975, 7).

Die Sozialistische Internationale hatte in London unter dem Vorsitz von Willy Brandt einen Freundschafts- und Solidaritätsausschuss für Portugal gegründet, der im ND als „Einmischungskomitee“ (ND, 6.9.1975, 7) bezeichnet wurde. Vor der UNO ging auch der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko auf die „Einmischung“ ein, womit Diskussionen auf der internationalen Politikebene hinter den Kulissen durch das ND angedeutet wurden:

Die Lösung der komplizierten politischen und ökonomischen Probleme, vor denen Portugal steht, erfordert die Gewährleistung einer ruhigen Atmosphäre um dieses Land. Niemandem darf es gestattet werden, das unverrückbare Recht des portugiesischen Volkes, sein eigenes Schicksal selbständig und ohne Einmischung von außen zu bestimmen, mit Füßen zu treten (ND, 24.9.1975, 3).

Die Nelkenrevolution steuerte auf eine ernsthafte Krise zu und das ND bot alle journalistischen Möglichkeiten auf, um eine weltweite Solidarität mit den revolutionären Kräften öffentlich zu machen. Im August 1975 wurde das ND mit nahezu einhundert Solidaritäts-Bekundungen für die Nelkenrevolution überschwemmt. Da die direkten Möglichkeiten zur Einflussnahme auf die Entwicklung in Portugal im Vergleich mit denen der westlichen Welt offenbar gering waren, konzentrierte sich die SED auf politisch-ideologische Manifestationen im Sinne der revolutionären Weltbewegung. Am 13. August 1975 richtete Erich Honecker auf der Titelseite des ND ein Telegramm an Álvaro Cunhal, in dem es hieß:

Wie in Chile versucht die Reaktion nun auch in Portugal, die junge Demokratie mit blutigem Terror, mit ökonomischer Sabotage und antikommunistischer Hysterie zu ersticken [...] Noch ist die Tinte, mit der die Schlussakte von Helsinki unterzeichnet wurde, nicht trocken, da verstärken aggressive Kreise der NATO, der EWG und die CIA ihre reaktionären Aktivitäten gegen das demokratische Portugal. Damit mischen sie sich massiv in die inneren Angelegenheiten der portugiesischen Republik ein. Bei der Verwirklichung dieser schändlichen Politik erweisen sich Führer der Sozialistischen Internationale als Wegbereiter (ND, 14.8.1975, 1).

In der gleichen Ausgabe wurden die antikommunistischen Vorgänge in Portugal von Dr. K. mit denen aus der Zeit der Hitler-Diktatur verglichen (ND, 14.8.1975, 2). In ähnlicher Weise wie Erich Honecker äußerte sich Hermann Axen auf dem Pressefest der *L'Unitá*, und der als Chefideologe der SED geltende Kurt Hager sprach auf einer Großkundgebung in (Ost-)Berlin, wo er u. a. ausführte:

Man kann nicht die schmachvolle Rolle der Sozialistischen Internationale außer acht lassen, die unter dem Vorsitz von Willy Brandt ein sogenanntes „Komitee für Freundschaft und Solidarität mit Demokratie und Sozialismus in Portugal“ gebildet hat [...]. Doch zum Glück ist heute die Lage anders als im Jahre 1933. Es darf der Reaktion auch in Portugal nicht gelingen, die revolutionäre Umgestaltung für immer zu verhindern und mit Hilfe eines Spínola oder eines anderen reaktionären Politikers die faschistische Diktatur wiederherzustellen (ND, 15.9.1975, 3-4).

Mit der deutlichen Verschiebung des Kräfteverhältnisses zu Ungunsten der revolutionären Kräfte im September 1975 wurden auch die Solidaritätskundgebungen im ND immer weniger eingesetzt. Es galt nun, die Rolle der PCP in der neuen Situation überzeugend zu definieren. Diesem Zweck diente der Bericht über eine von der PCP in Lissabon abgehaltene Massenkundgebung, auf der Álvaro Cunhal die PCP weiterhin als „eine Schlüsselkraft im System der politischen Kräfte des Landes“ definierte und zugleich auf den Niedergang des revolutionären Prozesses reagierte:

Jede Rückkehr der Ausbeuterklassen zur politischen Macht werde unter den spezifischen Bedingungen Portugals unweigerlich die Liquidierung der Freiheiten und die Errichtung einer neuen Diktatur nach sich ziehen, sagte Cunhal. Deshalb bedeute die Verteidigung der Freiheiten und der Demokratie vor allem die endgültige Beseitigung der Monopole und Latifundien sowie die Weiterführung der großen ökonomischen und sozialen Umgestaltungen auf dem Wege zum Sozialismus: „Es kann Pausen geben und Berichtigungen. Es kann sogar Rückzüge geben“, betonte der PKP-Generalsekretär (ND, 18.9.1975, 6).

Die Rede endete mit einem deutlichen Hinweis auf die revolutionäre Strategie der PCP bei einem Verlust ihres Einflusses auf die politische Macht:

Niemand soll glauben, dass man den Strom der revolutionären Kraft durch Gesetze und Dekrete bändigen kann. Die Revolution wird gewiss auch auf der Ebene der Machtorgane – einschließlich der Tätigkeit der Regierung – entschieden. Aber sie entscheidet sich grundsätzlich durch das Kräfteverhältnis sowohl im zivilen wie im militärischen Bereich (ND, 18.9.1975, 6).

Im Oktober und November 1975 war die portugiesische Revolution im ND fast nur noch ein Thema unter anderen. Es kam seltener auf die Titelseite und es gab auch keine vertiefenden Artikel oder Kommentare mehr. Selbst die Anzahl von Meldungen über „imperialistische Einmischung“ gingen zurück bzw. wurden durch relativ neutrale Meldungen über Aktivitäten der EWG und der BRD abgelöst.

Im November kam es auch zur letzten großen Begegnung zwischen der PCP und der SED, als Álvaro Cunhal im Rahmen einer Auslandsreise auch die DDR besuchte. Das ND würdigte die Begegnung mit einem Großfoto von Erich Honecker und Álvaro Cunhal unter der Schlagzeile „Brüderlicher Meinungsaustausch Erich Honeckers mit Álvaro Cunhal“ auf der Titelseite (ND, 20.11.1975, 1). Abgesehen von üblichen Phrasen, wurde im gemeinsamen Kommuniqué seitens der PCP die bedrohliche Lage in Portugal ausgesprochen:

Álvaro Cunhal informierte über die gegenwärtige Lage in Portugal, die durch die volksfeindlichen Aktionen der portugiesischen und der internationalen Reaktion sehr angespannt und gefährlich ist. Reaktionäre und konservative Elemente versuchen, die vom portugiesischen Volk erkämpften revolutionären Errungenschaften rückgängig zu machen. Deshalb sabotieren sie die Überwindung der von ihnen hervorgerufenen politisch-militärischen Krise und organisieren einen antikommunistischen Kreuzzug (ND, 21.11.1975, 1).

In Folge der bis heute nicht völlig geklärten Ereignisse vom 25. November 1975 verloren die linken Kräfte in der Bewegung der Streitkräfte und ihre Verbündeten die politische Macht. Damit war der von der PCP anvisierte Weg der Revolution versperrt. Das ND zitierte Erklärungen der PCP, in denen die Niederlage eingeräumt wurde:

Die Ereignisse der letzten Tage stellen eine schwere Niederlage der Kräfte der militärischen Linken und der revolutionären Kräfte insgesamt und eine Aktion der Reaktion dar, die starke Positionen im Militärapparat und im Machtsystem einnimmt (ND, 1.12.1975, 2).

Nach David Martelo war nach dem 25. November 1975 der Weg für eine Fortsetzung der „Demokratischen Revolution“ (Martelo 2020, 419) offen, wobei noch einige Monate bedrohliche konterrevolutionäre Aktivitäten zu verzeichnen waren.

In diesem Kontext warnte die PCP vor der möglichen Restauration des portugiesischen Faschismus. „Nie wieder Faschismus!“ war eine Losung, die von Beginn der Nelkenrevolution an PCP und SED vereinte. Am 23. Dezember 1975 hatte das ND aus einer Erklärung der PCP vom 13. Dezember 1975 zitiert:

Die Gefahr des Faschismus kann sich durch die weitere und weniger spektakuläre Entwicklung der reaktionären Kräfte erhöhen, indem sie immer stärkere Positionen im Staatsapparat (im zivilen und militärischen Bereich) ergreifen, neue Anhänger gewinnen, die Errungenschaften der Revolution annullieren, die revolutionären und fortschrittlichen Kräfte spalten, desorganisieren und schwächen und schließlich die Stärke erreichen, die notwendig ist, um die Liquidierung der Demokratie und die Errichtung eines diktatorischen Regimes „legal“ vorzunehmen (ND, 23.12.1975, 6).

Die Revolution galt für die PCP als unvollendet. Wie ein Schlusswort zur Berichterstattung des ND über die Nelkenrevolution wirken die Worte aus einer Erklärung der PCP:

Die PKP bleibt weiterhin den beiden fundamentalen Zielen der portugiesischen Revolution treu: Errichtung eines demokratischen Regimes, in dem die weitestgehenden Freiheiten gesichert werden und in dem tiefgreifende soziale und ökonomische Reformen realisiert werden, die den Weg zum Sozialismus öffnen (ND, 23.12.1975, 6).

Fazit und Ausblick

Das ND berichtete ausführlich über die Nelkenrevolution, so dass ein nahezu vollständiges Gesamtbild entstand, wobei die von PCP und SED vertretene Auffassung von der Revolution als Teil des weltrevolutionären Prozesses mit sozialistischer Perspektive auch „zeitweilige Niederlagen“ (ND, 19.5.1976, 3) implizierte. Als Ergebnis unserer Recherche und Analyse konnten wir thematische Schwerpunkte in der Berichterstattung feststellen, die miteinander verknüpft waren und das Weltbild der SED spiegeln:

- die Demokratisierung als Grundlage für eine sozialistische Perspektive, begleitet von einer sich in den Berichten ausdrückenden gemeinsamen antifaschistischen Haltung von PCP und SED,

- die Überlegenheit der revolutionären Demokratie gegenüber der bürgerlichen Demokratie,
- die Entkolonialisierung im Kontext der nationalen Befreiungsbewegung als Teil der revolutionären Weltbewegung,
- die reaktionäre Rolle des Monopolkapitals und der Großagrarier,
- die internationale Solidarität für die Nelkenrevolution,
- die Aktivitäten des Weltimperialismus und der internationalen Sozialdemokratie gegen die Nelkenrevolution.

Der von der PCP geführte Kampf für eine antifaschistisch-demokratische Ordnung als Vorstufe einer sozialistischen Gesellschaft wurde im ND mehr oder weniger direkt mit der als antifaschistisch-demokratischen Umwälzung bezeichneten Frühphase der DDR verglichen. Die in der DDR realisierte Form des Sozialismus unter Führung der SED wurde, auch im Kontrast zur Bundesrepublik Deutschland, als Beispiel für eine künftige portugiesische Gesellschaft generiert. Insofern übermittelte die Narration der Nelkenrevolution durch das ND unterschwellig auch das Bild von der DDR als einer international anerkannten sozialistischen Gesellschaft.

Als roter Faden in der Berichterstattung erwies sich, dem Charakter des ND als Parteiorgan entsprechend, die Hervorhebung der ‚Bruderpartei‘ PCP als Schlüsselkraft im revolutionären Prozess und zwar durchgängig in Verbindung mit der Bewegung der Streitkräfte, insbesondere dem der PCP nahe stehenden Flügel. In einem Rückblick auf ihre Geschichte hebt die PCP im Jahr 2021 hervor, dass sie im „engen Bündnis mit den Werktätigen und dem Volk“ einen „entscheidenden Anteil bei der Realisierung der großen demokratischen Umwälzungen“ (PCP 2021, 135) hatte.

Die Nelkenrevolution hatte zwar nicht zu dem von der PCP angestrebten Ziel geführt, doch die Wiederherstellung der grundlegenden Freiheiten und Rechte, die Entkolonialisierung mit der Anerkennung der staatlichen Souveränität der ehemaligen Kolonien und die Herstellung diplomatischer Beziehungen zu allen Staaten haben sich von den am Ende des Jahres 1975 stehenden Ergebnissen (Dias 2021, 232) als dauerhaft und prägend für das neue Portugal erwiesen.

Mit der Verabschiedung der portugiesischen Verfassung am 25. April 1976 und den Parlamentswahlen (ND, 26.4.1976, 1, 6), die zu einer Mehrheit der Sozialistischen Partei und zur 1. Konstitutionellen Regierung unter Ministerpräsident Mário Soares führten, sowie dem Eintritt Portugals in die Europäische Union am 1. Januar 1986 war die Integration Portugals in die westliche Demokratie vollzogen (ND, 3.1.1986, 5). Portugal war nunmehr für das ND ein kapitalistisches Land unter anderen, über das gelegentlich zu berichten war.

Literaturverzeichnis

- Almeida, Dinis de. 1977. *Origens e Evolução do Movimento de Capitães. (Subsídios para uma melhor compreensão)*. Lissabon: Edições Sociais.
- Bettermann, Rainer und Ana María Troncoso Salazar. 2022. „La Associação Portugal-RDA: Dinâmicas transnacionais e (inter)culturales en tiempos de revolución y guerra fría (1974–1990)“. *Iberoamericana. América Latina, España, Portugal* 79: 13–43.
- Castaño, David und Maria Inácia Rezola. 2021. *Conselho da Revolução 1975–1982: uma biografia*. Lissabon: Edições 70.
- Ciesla, Burghard. 2012. „Zur Geschichte des ‚Neuen Deutschland‘“. https://pressegeschichte.docupedia.de/wiki/Neues_Deutschland_Version_1.html.
- Contreiras, Carlos de Almada, Hg. 2019. *A Noite que mudou a Revolução de Abril. A Assembleia Militar de 11 de Março de 1975. Transcrição da gravação original da Assembleia*. Lissabon: Colibri/Associação 25 de Abril.
- Cunhal, Álvaro. 1976. *A crise político-militar. Discursos políticos (5). Maio/Novembro de 1975*. Lisboa: Editorial Avante!.
- Cunhal, Álvaro. 1978. *Entre duas Eleições. Discursos Politicos (9)*. Lisboa: Editorial Avante!.
- Cunhal, Álvaro. 1981. *Kurs auf den Sieg*. Berlin: Dietz.
- Dias, João José Alves. 2021. „A Segunda República“. In *Brevíssima História de Portugal*, hrsg. von A.H. de Oliveira Marques, 4. Auflage, 231–236. Lissabon: Tinta-Da-China.
- Frémontier, Jacques. 1978. *Portugal: die Nelken sind verwelkt*. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag.
- Gomes, Pedro Marques. 2020. „Jornais e lutas políticas na Revolução de Abril“. *Revista de História da Sociedade e da Cultura* 20: 299–319.
- Gonçalves, Vasco. 1977. *Discursos, conferências, entrevistas*. Lissabon: Seara Nova.
- Jessen, Ralph und Jens Giesecke. 2011. „Die SED in der staatssozialistischen Gesellschaft“. In *Die Geschichte der SED. Eine Bestandsaufnahme*, hrsg. von Jens Giesecke und Hermann Wentker, 16–60. Berlin: Metropol.
- Lakin, Viktor. 1975. „Portugiesische Republik“. In *Jahrbuch der Internationalen Politik und Wirtschaft*, hrsg. von Institut für Internationale Beziehungen der Akademie für Staats- und Rechtswissenschaften der DDR, 347–352. Berlin: Staatsverlag der Deutschen Demokratischen Republik.
- Martelo, David. 2020. *25 de Abril. Do golpe militar à revolução na forma tentada*. Lissabon: Silabo.
- Mayring, Philipp. 2022. *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken*. Weinheim/Basel: Beltz.
- PCP. 1965. „Programa do Partido Comunista Português“. <https://www.marxists.org/portugues/tematica/livros/pcp-programa/index.htm>.
- PCP. 2020. „VII Congresso Extraordinário (Intervenções, Saudações, Documentos)“. <https://www.marxists.org/portugues/tematica/1974/congresso-pcp/32.htm>.
- PCP. 2021. *1921/2021. 100 Anos de Luta. Ao Serviço do Povo e da Pátria pela Democracia e o Socialismo*. Lissabon: Avante.
- PSD. 2023. „Cronologia“. <https://www.psd.pt/index.php/pt/cronologia>.
- Reis, António, Maria Inácia Rezola und Paula Borges Santos, Hg. 2016. *Dicionário de História de Portugal. O 25 de Abril*. Porto: Livraria Figuerinhas.
- Rodrigues, Avelino, Cesário Borge und Mário Cardoso. 1979. *Abril nos Quartéis de Novembro*. Amadora: Livraria Bertrand.

- Scholtyssek, Joachim. 2003. *Die Außenpolitik der DDR*. München: Oldenbourg.
- Seidel, Jörg. 2011. „The Portuguese Carnation Revolution in East-Germany’s *Neues Deutschland*“. In *Peripheral Identities: Iberia and Eastern Europe between the Dictatorial Past and the European Present*, hrsg. von Teresa Pinheiro, Beata Cieszyńska und José Eduardo Franco, 95–106. Warschau: Pearlbooks.
- Sonchocky-Helldorf, Kai. 2004. *Das Freundschaftskomitee DDR–Portugal (1975–1990)*. Magisterarbeit, Humboldt-Universität zu Berlin.
- Steiniger, Klaus. 1975. „Welchen Weg geht Portugal?“ *Einheit. Zeitschrift für Theorie und Praxis des Wissenschaftlichen Sozialismus*. Herausgegeben vom Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands, 2–75: 187–195.
- Steiniger, Klaus. 2011. *Portugal im April. Chronist der Nelkenrevolution*. Berlin: Wiljo Heinen.
- van Dijk, Teun A., Hg. 2006. *Discourse as Structure and Process*. London: Sage.
- Weber, Hermann. 2012. *Die DDR 1945–1990*. München: Oldenbourg.
- Weißmann, Thomas. 2014. „Perceções da Revolução dos Cravos na imprensa alemã. Os exemplos de *Die Zeit* e *Neues Deutschland* de 25 de Abril de 1974 à demissão de Spínola“. *Diacrítica* 28, Nr. 2: 61–78.

Archive

- horizont – Sozialistische Wochenzeitung für internationale Politik und Wirtschaft*. Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena.
- Neues Deutschland*. Organ des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. B-Ausgabe, ND-Archiv.

Nelken schön, aber bitte nicht rot.

Die deutsche Sozialdemokratie und Portugal von der Diktatur zur Demokratie¹

Antonio Muñoz Sánchez (Universidade de Lisboa)

Drei volle Tage antichambrierten wir in der [SPD-Zentrale], nutz- und erfolglos. Über seinen Sekretär [...] ließ uns Brandt wissen, er könne es sich nicht erlauben, Soares, Chef einer – vom Salazar-Regime allerdings nicht anerkannten – „Schwesterpartei“ zu empfangen, auch nicht als „Genosse“, der einen anderen „Genossen“ eben mal trifft [...]. Es war ein Reinform; wir sahen nicht einmal Brandts Rockschoße. [...] Die Episode hatte noch ein absurd-paradoxes Nachspiel. Wenige Jahre später, im März 1975, traf Brandt [...] in New York ein. Bei einem Essen, das ihm der deutsche Generalkonsul ausgerichtet hatte und zu dem auch ich geladen war, nannte der schon politisch gestrauchelte Brandt den inzwischen im revolutionären Portugal zu Regierungsehren gelangten Soares seinen „alten guten Freund“. Er sagte es, ohne mit der Wimper zu zucken – und ich fühlte, gelinde gesagt, ein deutliches Unbehagen (Lamberg 2006, 347).

Die Unterstützung der portugiesischen Sozialisten durch die europäischen Sozialisten trug maßgeblich dazu bei, dass Mário Soares an die Spitze des Teiles der Gesellschaft gelangte, der sich während der Nelkenrevolution dem Prozess der Errichtung einer Volksdemokratie unter der Führung der Kommunisten Álvaro Cunhals erfolgreich widersetzen konnte. Schon damals wurde die regierende deutsche Sozialdemokratie als die europäische politische Bewegung identifiziert, die bei weitem am meisten zum Sieg der portugiesischen Sozialisten und damit zur Errichtung einer Demokratie westlichen Stils in dem iberischen Land beitrug. Der vorliegende Text befasst sich mit dieser in Europa einmaligen Episode transnationaler Parteienzusammenarbeit. Dabei wird sie im Kontext bilateraler deutsch-portugiesischer Beziehungen in der Spätphase des Estado Novo und der Nelkenrevolution selbst eingeordnet. Wie im Eingangszitat angedeutet, geht es hier nicht um eine rührende Freundschaftsgeschichte zwischen Genossen, wie sie sich in das Gedächtnis der deutschen und portugiesischen Sozialisten eingebrannt hat. Im Gegenteil, es ist die Geschichte einer seltenen Episode internationaler Beziehungen, in der die Unterstützung einer Schwesterpartei zum wirksamsten Instrument der Verteidigung der eigenen nationalen Interessen wird. Ein einzigartiger Moment, in dem sich Realpolitik und internationale Solidarität wie Sterne am Firmament aneinanderreihen.

¹ Der Autor dankt Heike M. Martínez für Durchsicht und Korrekturen des Manuskripts.

Die Bundesrepublik und der Estado Novo. Waffenbrüderschaft im Kalten Krieg

Die Beziehungen der Bundesrepublik zu Portugal gestalteten sich so harmonisch wie inhaltslos, bis sich ihre beiden Schicksale Ende der 1950er Jahre unerwartet trafen. Einerseits identifizierte die Regierung Konrad Adenauer Portugal als geeigneten Ort in Südeuropa zum Bau von Anlagen, die der Bundeswehr im Kriegsfall mit der UdSSR als Nachschubbasen dienen konnten. Andererseits suchte die Diktatur von António de Oliveira Salazar nach militärischen Alliierten, um dem sich abzeichnenden Konflikt in den Kolonien entgegenzutreten. Anders als die USA und das Vereinigte Königreich zeigten Frankreich und die Bundesrepublik ihre Bereitschaft, mit der portugiesischen Diktatur zu kooperieren. Aus diesem Zusammentreffen von Interessen sollte ein enges strategisches Bündnis erwachsen, das den deutsch-portugiesischen Beziehungen bis zur Nelkenrevolution seinen Stempel aufdrückte (Hallbauer 2015).

Die Grundpfeiler der Waffenbrüderschaft zwischen Bonn und Lissabon wurden 1960 mittels einer geheimen Vereinbarung gelegt, die u. a. den Bau des Stützpunkts in Beja und die Einrichtung von Reparaturwerkstätten und Lagern der Bundeswehr an anderen Orten Portugals festlegte. Sie beinhaltete auch Vergünstigungen für den Erwerb von deutschen Flugzeugen, Hubschraubern, Transportfahrzeugen, Booten und Pistolen. Als Gegenleistung erteilte die Bundesrepublik finanzielle Hilfe für Infrastrukturprojekte wie den Ausbau der Flughäfen von Lissabon, Porto, Faro und Funchal. Den staatlichen Initiativen folgten, angezogen von den niedrigsten Löhnen in Südwesteuropa, auch Investitionen deutscher Unternehmen in Portugal. Deren Interesse an den portugiesischen Kolonien wuchs ebenso, besonders als die Lissabonner Regierung 1966 den Bau eines riesigen Staudamms in Mosambik bekanntgab. In wenigen Jahren mauserte sich die Bundesrepublik nicht nur zum engsten militärischen Unterstützer, sondern auch zum größten wirtschaftlichen Partner Portugals (Hallbauer 2015).

So wie die Bundesrepublik dazu beitrug, dass Portugal sich weiterhin an seinen imperialen Traum in Afrika klammerte, fungierte sie aber auch als Impulsgeber einer Modernisierung, welche der iberischen Nation allmählich einen neuen Horizont in Europa eröffnete. Die Modernisierung brachte frischen Wind, ohne jedoch eine weitgehende Dynamisierung zu bewirken. Portugal blieb ein wenig entwickeltes, in seiner kolonialen Problematik versunkenes und auf Afrika fixiertes Land. Ganz anders als das benachbarte Spanien, wo das Wirtschaftswunder ins Auge sprang, die Gesellschaft den Franquismus als überholt erscheinen ließ und den Anschluss an Europa anstrebte. Diese Tatsache verdichtete sich zu einer der sichersten Gewissheiten der westlichen Politik gegenüber der iberischen Halbinsel: Wenn die Demokratie eines Tages die Pyrenäen überspringen sollte, dann würde sie sich zuerst in Spanien etablieren und nur dann, langsam, auch nach Portugal ausweiten (Pero *et al.* 2010).

Im Gegensatz zu Spanien war Portugal über Jahrzehnte hinweg *terra incognita* für die europäische Linke. Das änderte sich erst ab 1961, dem *annus horribilis* Salazars, das sein Regime auf die Landkarte internationaler Politik setzte. Im Januar kaperten der quijoteske Hauptmann Henrique Galvão und seine Gefährten vom Iberischen Revolutionsdirektorium der Befreiung ein Passagierschiff in der Karibik und erweckten damit weltweit Aufmerksamkeit für die Unfreiheit in Portugal. Wenige Tage darauf brach der Krieg in Angola aus und in Portugal kam es zu einem gescheiterten Militär-

putsch gegen Salazar. Völlig unerwartet tauchte Portugal so aus dem dichten Nebel auf, der es eingehüllt hatte, und präsentierte sich der Welt mit all seinen Widersprüchen. Wie die SPD in ihrem Pressedienst feststellte, wurde „das Land der Entdecker [...] plötzlich entdeckt“ (SPD-Pressedienst 1961).

Die SPD entdeckte Portugal zu einem entscheidenden Zeitpunkt ihrer eigenen Geschichte. Um Anschluss an die mit Adenauer zufriedene gesellschaftliche Mehrheit zu gewinnen, gab die SPD nach 1959 ihre Frontalopposition auf und machte sich die Westpolitik des Kanzlers zu eigen. Ohne diesen Umbruch hätte die SPD im Bundestag sicher gegen den Bau des Bundeswehrstützpunkts in Beja gewettert und die Waffengeschäfte mit Lissabon als Hilfe zur Massakrierung unschuldiger afrikanischer Bürger energisch verurteilt. Nunmehr jedoch wollten ihre Führer den Wählern, denen die Lage in Portugal oder Afrika nicht gerade schlaflose Nächte bereitete, zeigen, wie verantwortungsvoll sie waren, und vermieden in der Folge jede Kritik an der Regierung wegen ihrer Freundschaft mit Lissabon. Diese nicht gerade kämpferische Haltung gegenüber dem Estado Novo sollte ebenso das Verhältnis der SPD zur portugiesischen Opposition bestimmen (Birle und Muñoz Sánchez 2020).

1964 gründete eine kleine Gruppe um Mário Soares die Acção Socialista Portuguesa (ASP), die von Anfang an Anschluss zur mächtigen europäischen Linken suchte (Martins 2005). Die SPD war die letzte große Partei der Sozialistischen Internationale (SI), mit der sie Kontakt aufnahm. Im September 1966 traf Mário Soares sich in Bonn mit einem zweitrangigen Funktionär der SPD und bat den Vorstand um Bekundung seines Interesses an der Aufnahme von Beziehungen. Wochen später und ohne Hinweis seitens der SPD kam es auch zum ersten Kontakt der parteinahen Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) mit der ASP. Die Initiative ging vom FES-Mitarbeiter Robert Felix Lamberg aus während seiner Reise nach Madrid zur Auslotung der Kooperation mit dem Sozialisten Enrique Tierno Galván, welcher freundschaftliche Beziehungen zu Mário Soares pflegte. Von den Spaniern ermutigt, reiste Lamberg von Madrid nach Lissabon, um die ASP kennenzulernen.²

Robert Lamberg überraschten der wirtschaftliche Rückstand, die gesellschaftliche Lethargie und politische Sklerose in Portugal. Das Land weise wenige Anzeichen einer Modernisierung auf, die sozialen Unterschiede passten eher ins 19. Jahrhundert. Man habe den Eindruck, dass fast vierzig Jahre Repression, Propaganda und Zensur Salazar dazu gedient hätten, der leidgeprüften portugiesischen Nation seine „skurril-rückständige Ideenwelt“ einzuimpfen. Die ganze Gesellschaft nehme sich wie gelähmt aus. Es gebe keinerlei öffentliche Debatte, die Presse bestehe aus Pamphleten mit weniger Informationswert und Wahrheitsgehalt als die „sowjetischen Organe zur Zeit Stalins“. Angesichts des absoluten Hermetismus des Estado Novo sei jedes Szenario über die Zukunft des Landes reine Spekulation. Außer Zweifel stünde allerdings, dass die Opposition an Bedeutung gewinnen würde. Lamberg traf sich mit Mário Soares, Raul Régó und anderen Sozialisten, allesamt *hommes d'affaires*, die in ihrer Freizeit gegen die Diktatur konspirierten. Diese zum Teil älteren Aktivisten wollten mit der geplanten Umwandlung der ASP in eine Partei ihren Einfluss auf die Gesellschaft steigern. Mittellos, waren sie auf jedwede Hilfe von außen angewiesen, die zu jener Zeit

2 Interview von Antonio Muñoz Sánchez mit Robert F. Lamberg. Köln, August 2003.

nur tröpfchenweise hereinkam, weil, wie Soares klagte, „sich das gesamte westliche Ausland von den Problemen Portugals abgewandt hat“.³

Im Dezember 1966 wurde Willy Brandt Außenminister der Großen Koalition. Der SPD-Vorsitzende hatte es somit in der Hand, der gerade erst entdeckten ASP einen Platz in der Portugal-Politik der Bundesrepublik einzuräumen. Er hielt das aber nicht für opportun. Die Beziehungen zu Lissabon, durch die Entscheidung Bonns, die Waffenauslieferung zu reduzieren, bereits angespannt, sollten nicht noch komplizierter werden. Die mangelnde Bereitschaft der regierenden SPD zur Annäherung an die ASP bedeutete jedoch nicht, dass sie sich von deren Sache distanzierte. Im Gegenteil, ganz durchdrungen von den in den sechziger Jahren so aktuellen Modernisierungstheorien war die SPD überzeugt, dass Portugal unaufhaltsam in Richtung Demokratie marschierte (Birle und Muñoz Sánchez 2020).

Der Schritt an die Macht bewirkte bei der SPD daher keine vielversprechende Fortsetzung ihrer kurz zuvor etablierten Beziehungen zur ASP, sondern eher ein Bremsen. Dergestalt blieb die von Mário Soares auch nach seinem Besuch in Bonn mehrfach wiederholte Einladung zum Dialog ohne Antwort. Das geringe Engagement der SPD für die ASP sorgte bei den Genossen für Unverständnis, und so ließ Francisco Ramos da Costa es Willy Brandt persönlich wissen:

Bisher hat sich Ihre Partei gleichgültig gegenüber den Ansätzen der ASP gezeigt, freundschaftliche Beziehungen als sozialistische Schwesterparteien aufzubauen, obwohl Ihnen die Gastfreundschaft und Hilfe, die uns von der SI und einzeln von anderen sozialistischen Parteien [...] nicht unbekannt ist [...]. Ich tue Ihnen nicht Unrecht zu glauben, dass Sie zugeben, dass der Salazar-Faschismus noch lange andauern wird.⁴

Andererseits aber hatte die FES mit Einverständnis der SPD ihre offene Bereitschaft zur Unterstützung der ASP gezeigt. Schon im Frühling 1967 erhielt die FES vom Auswärtigen Amt eine kleine Finanzierung für ihr neues Projekt in Portugal. Das hier beschriebene Muster der Beziehungen der deutschen Sozialdemokratie zum portugiesischen Sozialismus sollte ohne nennenswerte Veränderungen bis zum Ende des Estado Novo erhalten bleiben. Auf der einen Seite stand die SPD, die aus Furcht vor der Belastung der offiziellen Regierungspolitik Bonns gegenüber Lissabon wenig geneigt war, den beharrlichen Bitten der ASP entgegenzukommen. Auf der anderen Seite versuchte die FES, die Genossen dabei zu unterstützen, ihre Konsolidierungsprojekte in Portugal durchzuführen.

Der Traum einer Demokratisierung unter Marcelo Caetano

Im Herbst 1968 kam es zu einem epochalen Ereignis in Portugal, nämlich dem Wechsel an der Spitze der Diktatur. Der ‚liberale‘ Marcelo Caetano entwarf einen ehrgeizigen Reformplan, befreite politische Gefangene, lockerte die Zensur und kündigte eine Verfassungsreform an. Portugal genoss den ‚marcelistischen Frühling‘ völlig und sogar die

3 Robert F. Lamberg. Bericht über seine Portugalreise. November 1966, Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Willy Brandt Archiv (WBA) 1/5.

4 Francisco Ramos da Costa an Willy Brandt. 25 Juni 1968, AdsD, SPD-Parteivorstand 10513.

Opposition ließ sich vom Optimismus mitreißen, besonders Katholiken und Sozialisten. Als Zeichen der konstruktiven Haltung der ASP gegenüber der Regierung brach Mário Soares mit der bis dahin gepflegten Einstimmigkeit der Opposition, kritisierte den ‚Totalitarismus‘ der Kommunistischen Partei und überredete die sozialistischen Genossen, sich den Wahlen zum Scheinparlament erstmals mit einer eigenen Liste zu stellen, der sich auch eine Minderheit der katholischen Opposition anschloss (Martins 2005).

Die Bundesregierung betrachtete die Wende in Portugal differenzierter und skeptischer als die gemäßigte Opposition in Lissabon. Die Liberalisierung des Estado Novo konnte nur als ein auf sehr lange Sicht angelegter Prozess verstanden werden, mit vielen Hindernissen und der ständig drohenden Gefahr der mächtigen Ultras in Militär und Wirtschaft. Dies müssten auch die Oppositionellen erkennen, denen es gut anstünde Caetano Verständnis entgegenzubringen, denn schließlich läge es nur in seiner Hand, „Portugal allmählich auf dem Weg des demokratischen Rechtsstaats zurückzuführen“.⁵

Die SPD folgte diesem Leitgedanken, setzte ihre Hoffnungen auf Marcelo Caetano und reagierte nicht auf die Bitten der Sozialisten um Unterstützung. Anfang 1969 traf Willy Brandt in Lissabon mit seinem Amtskollegen Alberto Franco Nogueira zusammen – ein schwerer Schlag für die ASP, die das als unzumutbares Zeichen der Freundschaft der SPD mit den „portugiesischen Faschisten“ abstempelte.⁶ Monate später reiste Mário Soares auf Einladung der FES nach Bonn und versuchte mit Hilfe Robert F. Lambergs den SPD-Vorsitzenden zu treffen. In der Parteizentrale wurde ihm aber der Zugang zu Willy Brandt verweigert; eine von Soares zutiefst bedauerte Demütigung. Kurz zuvor hatte die ASP erstmals als Beobachter an einem Kongress der Sozialistischen Internationale teilgenommen. Dort wurde beschlossen, im Wahlkampf eine Delegation nach Lissabon zu senden, welche gegenüber der Bevölkerung die Unterstützung der europäischen Sozialisten für die Liste von Mário Soares bekräftigen sollte. Bezeichnenderweise distanzierte sich die SPD von der Initiative, „nicht nur vom deutschen außenpolitischen Interesse her“, sondern auch, weil man sie für abträglich hielt.⁷ Wenn Portugals Weg zur Demokratie einzig und allein davon abhing, dass Caetano sich gegen den starrsinnigen Flügel durchsetzte, dann war es sinnlos, von Europa aus Aktionen zu fördern, die den Ultras „Munition“ gegen den Ministerpräsidenten liefern würden (Lopes 2014).

Trotz vielfältiger Unregelmäßigkeiten waren die Parlamentswahlen vom Oktober 1969, bei denen erstmals auch Frauen stimmberechtigt waren, die saubersten des Estado Novo. Die Einheitspartei feierte einen überwältigenden Sieg, während die beiden oppositionellen Listen nur auf ein Neuntel der Stimmen kamen. Das Ergebnis war besonders schlecht für die Sozialisten, deren Liste nur 1,5 % erhielt und von der kommunistischen Liste mit 10,3 % somit weit übertroffen wurde. Kein Mitglied der Opposition erlangte einen Sitz im Parlament, aber etwa dreißig katholische Demokraten schafften den Sprung über die offizielle Liste, darunter Francisco Sá Carneiro (Rosas und Aires Oliveira 2004).

5 Bericht der deutschen Botschaft in Lissabon über den II. Republikanischen Kongress in Aveiro. 21. Mai 1969, Politisches Archiv Auswärtiges Amt (PAAA) B26/399.

6 Francisco Ramos da Costa an Robert F. Lamberg. 5. März 1969, Arquivo da Fundação Mário Soares, Documentos Francisco Ramos da Costa 04384.001.

7 Hans-Eberhard Dingels an Hans-Jürgen Wischnewski. 9. Oktober 1969, AdSd, WBA A2/50.

Die Wahlen in Portugal fielen mit der Bildung der sozialliberalen Koalition in der Bundesrepublik zusammen. In Willy Brandt wurden große Hoffnungen gesetzt, einen Kurswechsel gegenüber dem Estado Novo einzuleiten, besonders seitens der Jusos, für die eine Regierung, die „mehr Demokratie wagen“ wollte, die Komplizenschaft mit dem „Skandal Portugal“ aufgeben musste (Maslowski 1971). In den ersten Monaten der Brandt-Ära machten einige Gesten glauben, dass diese Wende möglich war. Die SPD lud Vertreter der Unabhängigkeitsbewegungen aus Guinea-Bissau, Angola und Mosambik nach Bonn ein. Auf derselben Linie erklärte NRW-Ministerpräsident Heinz Kühn während einer Afrikareise, dass die Sozialdemokraten diese Bewegungen unterstützten. Derartige Bekundungen führten zu Beschwerden Lissabons und irritierten Außenminister Walter Scheel. Er drängte den Kanzler, statt Portugal mit Initiativen zu brüskieren, die nur die deutsche Öffentlichkeit beruhigen wollten, solle Bonn die guten Beziehungen zu Marcelo Caetano dazu nutzen, ihm zu helfen einen Ausweg aus dem Kolonialkrieg zu finden (Lopes 2014). Der Kanzler folgte dem Rat und sandte Minister Horst Ehmke auf eine „goodwill“ Mission nach Lissabon, die Brandt selbst Jahre später als wenig intelligente Initiative einschätzte:

Ich erinnere mich auch an die Stupidität, auf die wir gestoßen waren, als wir im Herbst 1970 nach Absprache mit Kenneth Kaunda [dem Präsidenten von Sambia und der Organisation für Afrikanische Einheit/OAE] in Lissabon sondieren ließen, ob in einem Zeitraum von zehn bis fünfzehn Jahren der Status der portugiesischen Besitzungen verändert werden könne (Brandt 1978, 630).

Bei seinem Treffen mit Ehmke übergab Caetano den Vorschlag und bemühte sich lediglich darum, für die Vorteile seiner Afrikapolitik zu werben. Der Minister nahm von dieser Reise den Eindruck mit, dass Caetano die Entkolonisierung zwar weiterhin anstrebte, der Druck der Ultras aber seinen Bewegungsspielraum stark einengte.⁸

Nach einem Jahr entschloss sich die sozialliberale Koalition schließlich, den immer stärker werdenden internationalen Druck auf Lissabon nicht noch zu verschärfen. Die Bundesregierung sah keine Alternative zu Marcelo Caetano und klammerte sich weiterhin an die Illusion, die Entkolonisierung und Demokratisierung seien ihm ernsthafte Anliegen. Die Haltung der sozialliberalen Koalition gegenüber dem Estado Novo verharrte somit in einem geradezu schizophrenen Sowohl-als-auch:

Wir müssen weiterhin mit dem für unsere Afrika-Politik typischen Dilemma leben: einerseits Bekenntnis zur Selbstbestimmung und Verurteilung von Rassendiskriminierung, andererseits Fortsetzung bestehender Beziehungen zu Portugal wegen wohlverstandener eigener Wirtschafts- und Sicherheitsinteressen.⁹

Die Unfähigkeit der Bundesregierung, eine minimale ethische Komponente in ihrer Portugalpolitik zu zeigen, brachte ihr von den Jusos und der außerparlamentarischen Opposition scharfe Kritik ein (Lopes 2014).

8 Horst Ehmke über sein Treffen mit Marcelo Caetano. 8. Oktober 1970, PAAA, B 26/398.

9 Aufzeichnung vom Ministerialdirektor im Auswärtigen Amt Günther van Well. 23. Januar 1973, Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland, Dok. 23 (Institut für Zeitgeschichte 2004).

Die ASP durchlief Anfang der siebziger Jahre ihre schwierigste Zeit. Die Wahlen von 1969 waren ein harter Schlag gewesen, der Mário Soares und seine Genossen an den Rand des Abgrunds gebracht hatte. Enttäuscht von ihrem mageren Wahlergebnis und der immer mehr ins Stocken geratenen Liberalisierung, stürzten sich die Sozialisten in eine frontale Opposition gegen Caetano, mit der sie auch hofften, ihre Glaubwürdigkeit in der Linken wiederherzustellen, die sich in Portugal ebenso radikalisierte wie im übrigen Kontinent. Im Frühjahr 1970 reiste Mário Soares in mehrere Länder Europas und Amerikas, wo er Vorträge hielt und Interviews gab, in denen er den „Faschisten“ Caetano anprangerte und erstmals offen den Kolonialkrieg verurteilte. Soares wurde dann vom Regime vor die Wahl gestellt, Portugal zu verlassen oder sich einem Verfahren wegen Vaterlandsverrat zu stellen. Der Generalsekretär der ASP beschloss daraufhin, sich in Paris niederzulassen.

Soares' Weggang ins Exil war zwar ein harter Schlag für die ASP in Portugal, für ihre internationale Ausstrahlung aber ein Geschenk der Vorsehung. Der charismatische portugiesische Sozialistenführer konnte von Paris aus die zunehmend kritische Haltung des Westens gegenüber dem Kolonialkrieg ausnutzen und über die Medien, durch Vorträge und Bücher dem großen Publikum Europas erstmals die Stimme der Opposition in seinem Land nahebringen (Soares 1973). Besonders bedeutend war seine Rolle bei der Festigung der Beziehungen der ASP mit den Schwesterparteien. Mit seiner Art als gutgelaunter Genussmensch und seinem unerschütterlichen Optimismus erwarb Soares sich die Sympathie und Freundschaft von einem Großteil der Führung der demokratischen Linken in Europa, welche ihm Türen zu allen möglichen Foren öffnete. Diese Lobbyarbeit wurde im Juni 1972 mit dem Eintritt der ASP in die SI belohnt (Martins 2005).

Damit ging jedoch kein wesentlicher Wandel in den Beziehungen der ASP zu den europäischen Parteien einher. Soares' ständige Aufrufe zur Isolierung des Estado Novo und massiven Unterstützung einer sozialistischen Option in Portugal fanden kaum Gehör. Mitten in der Ära der Entspannung war kein Platz für den Gedanken, gemeinsam Druck auf ein westliches Land auszuüben, welches obendrein NATO-Mitglied war. Stillschweigend verstanden die SI-Parteien, dass Portugal zur Erlangung der Demokratie einzig und allein der von Caetano aufgezeigte Weg offenstand, eben dem ‚Tyrannen‘, dem Soares ein baldiges Ende wünschte. Die Alternative zum Ministerpräsidenten war keinesfalls die schwache, von den Kommunisten beherrschte Opposition, sondern die Ultras, deren mögliche Machtergreifung die Diktatur verschärfen und den Krieg endlos verlängern würde. Erst in diesem Zusammenhang wird deutlich, wie wichtig für die ASP die Hilfe war, die sie von der FES erhielt und die ihren Höhepunkt in der Gründung der Sozialistischen Partei in der Bundesrepublik Deutschland erreichen sollte.

Es war die FES, die nach 1970 die zwei größten Projekte der ASP in Portugal durch ihre finanzielle Unterstützung überhaupt ermöglichte: die Modernisierung der Zeitung *República*, die zum wichtigsten Sprachorgan der Opposition wurde; und die Gründung eines Kulturzentrums in Lissabon, das als inoffizielle Zentrale der Sozialisten fungierte. Auch für die ASP im Exil war die Unterstützung der FES von fundamentaler Bedeutung. Deren Leitmotiv bestand darin, Soares in seiner Werbe-, Propaganda- und Lobbytätigkeit in Europa zu begleiten (Birle und Muñoz Sánchez 2020).

Einer Bitte Mário Soares' folgend, organisierte die FES im April 1973 ein Treffen der ASP in Bad Münstereifel. Zur Diskussion stand die Gründung einer Partei. Gegen die

Meinung vieler Genossen, die es für sinnlos hielten, eine winzige Gruppe von Freunden als Partei zu organisieren, verteidigte Soares den Schritt und präsentierte die kritische Situation in Portugal als Anlass dafür. Der Estado Novo war verrottet und konnte jeden Augenblick zusammenbrechen. Die Sozialisten müssten auf den Umbruch vorbereitet sein, denn nur als Partei würden sie ernst genommen werden. Nach langen, lebhaften Debatten wurde schließlich über die Umwandlung der ASP in eine Partei abgestimmt. Zwanzig Delegierte sprachen sich dafür aus und sieben dagegen, unter ihnen Mário Soares' Frau. Begeistert stimmten die Genossen die portugiesische Nationalhymne an und brachten einen Toast auf die Neugeburt aus. Um Repressalien gegen die sieben Kongressteilnehmer zu vermeiden, die nach Lissabon zurückkehrten, gab es wochenlang keinerlei Nachricht oder Information über den Kongress in Bad Münstereifel und seine Ergebnisse. Erst im Lauf der Zeit wurden die Einzelheiten dieses Schlüsselereignisses des portugiesischen Sozialismus bekannt, mit dem die FES sich ihrerseits mit goldenen Buchstaben in die Geschichte der internationalen Solidarität eintrug (Martins 2005).

Zum Zeitpunkt der Gründung der Partido Socialista (PS) stand der Estado Novo wegen der immer kritischeren Situation in den Kolonien unter starkem internationalem Druck. Die schockierenden Bilder des Massakers von Wiriyamu in Mosambik vom Dezember 1972, die der Öffentlichkeit erst im Sommer 1973 bekannt wurden, lösten in der ganzen Welt eine Welle der Empörung aus. In diesem Ambiente eines verheerenden Imageverlusts des Estado Novo entfaltete Mário Soares eine erfolgreiche Werbekampagne für seine neue Partei und wurde in nahezu allen europäischen Hauptstädten von den Sozialisten empfangen (Castaño 2013). Doch nicht in Bonn, wo die SPD ihre traditionell kühle Haltung gegenüber den portugiesischen Sozialisten beibehielt. Dies änderte sich erst in den letzten Tagen des Estado Novo, als seine Krise sich zu spitzte. Im April 1974 entschied die SPD, der Bitte der PS nachzukommen und lud Mário Soares zu einem dreitägigen Besuch nach Bonn ein. Am Donnerstag, den 25. April, sollte er endlich Willy Brandt treffen (Birle und Muñoz Sánchez 2020).

Mário Soares sprach in Bonn von der Endkrise der Diktatur und von einem möglichen Militärputsch. Die deutschen Genossen hörten ihm aber mit Skepsis zu, denn es war nicht das erste Mal, dass er das bevorstehende Ende des Estado Novo ankündigte. Diesmal aber lag Soares richtig. Am 25. April wurde er um halb sieben Uhr morgens in seinem Zimmer im Hotel Bristol durch einen Anruf von Veronika Isenberg, Mitarbeiterin der SPD, geweckt: Radio Paris gab bekannt, verschiedene Kasernen in Portugal seien mobilisiert worden und Panzer würden durch die Straßen Lissabons fahren. „Das sind unsere Leute!“ jubelte Soares, der sich auf dem schnellsten Weg nach Portugal aufmachte.¹⁰ An diesem Tag kam es folglich nicht zu dem so lange herbeigesehnten Treffen mit Willy Brandt, den Soares danach aber häufig sehen würde. Denn dieselben Sozialisten, die bis zu diesem Zeitpunkt nur eine Fußnote in der Bonner Portugalpolitik gewesen waren, sollten mit der Revolution zum Kern einer deutschen „friedlichen Intervention“ in dem iberischen Land werden.

10 Interview von Antonio Muñoz Sánchez mit Veronika Isenberg. Saints, Frankreich, Mai 2011.

Vom Putsch zur Revolution

Der Zusammenbruch des Estado Novo und das darauffolgende Fest der Freiheit weckten in der Bundesrepublik wie überall in der Welt weitverbreitete Sympathie. Sehr bald jedoch kamen Zweifel auf angesichts der riesigen Herausforderungen Portugals, der geringen politischen Vorbereitung der Offiziere, des ungünstigen Umfelds der Weltwirtschaftskrise und der Tatsache, dass Álvaro Cunhals Partido Comunista Português (PCP) die einzige organisierte Partei war, deren unermüdlicher Kampf gegen die Diktatur ihr in der neuen Lage enormes Prestige und politisches Kapital einbrachte. Der tiefverwurzelte Antikommunismus der Bundesrepublik und nicht zuletzt kulturelle Vorurteile verwandelten Zweifel schon bald in Besorgnis (Zimmerer 1996). Dabei tat sich insbesondere die konservative Presse hervor, allen voran die *FAZ* und *Die Welt*, nicht zufällig die einzigen Blätter, die Caetano bis zum Ende den Rücken gestärkt hatten. Deren iberische Korrespondenten urteilten schon wenige Tage nach dem Putsch, „dass sich in Portugal langsam ein politisches Drama entfalten wird“ (*Die Welt* 1974). Man dürfe sich nicht von der charismatischen Führung des neuen Präsidenten António Spínola, der pathetischen Rhetorik des Movimento das Forças Armadas (MFA) oder der Aufrufe der Kommunisten zur Mäßigung täuschen lassen. Wenn Portugal „von dieser Welt“ war, dann würde die festliche Einheit bald verfliegen und das Land ins Chaos stürzen (*FAZ* 1974b). Die Befürchtung, dass Portugal zu einem Spannungsherd oder gar einem Brückenkopf Moskaus in Westeuropa werden könnte, war also von Beginn der Revolution an in weiten Kreisen der Bundesrepublik präsent und lastete als ständiger Druck auf der Sozialdemokratie. Trotz des politischen Dramas um den Rücktritt Willy Brandts reagierte Bonn rasch auf die Gefahr der Radikalisierung in Portugal. Man dürfe nicht warten, bis „eines Tages die Bundesregierung gefragt wird, was sie getan hat, um einer solchen Entwicklung entgegenzuwirken“.¹¹

Die neue Regierung unter Helmut Schmidt zog drei Handlungslinien in Betracht, um positiv auf den in Portugal eingeleiteten Demokratisierungsprozess einzuwirken. Erstens, Lissabon diplomatische Unterstützung anbieten, z. B. für die mögliche Neuverhandlung des Abkommens mit der EWG. Zweitens, wirtschaftliche Hilfe leisten, sei es durch die direkte Finanzierung konkreter Projekte oder die Mobilisierung internationaler Kredite. Drittens, die Zusammenarbeit mit den gemäßigten Parteien. In den ersten Monaten der Revolution konzentrierten sich die in vielen Punkten uneinigen und schlecht abgestimmten Machthaber in Lissabon auf die Kolonialfrage und ließen andere zentrale Fragen wie die Beziehung zur EWG oder das für das Land vorgesehene Wirtschaftsmodell offen.¹² Portugal nutzte also die von Bonn bereits Anfang Mai vorgeschlagene Linie der Wirtschaftshilfe nicht aus und ersuchte auch nicht um Unterstützung für die Eröffnung von Verhandlungen in Brüssel. Da die staatliche Zusammenarbeit eingeschränkt war, blieb der Bundesrepublik als Haupteinflussinstrument die Unterstützung der gemäßigten Parteien. Angesichts der in tiefen Misskredit geratenen Mitte-Rechts-Parteien und ihrer Orientierungslosigkeit brauchten die deutschen Liberalen und Konservativen recht lange, bis sie Partner in Portugal fanden. Nur die SPD konnte dank ihrer erprobten Beziehung mit der PS, die zum

11 Bericht des Auswärtigen Amtes über Portugal, 15. Juni 1974, PAAA, 10445.

12 Bericht des Europäischen Rats über Portugal, 31. Oktober 1974, Archiv des EG-Rats, 21734.

großen Teil auf der langjährigen Arbeit der FES basierte, diese Paralleldiplomatie von Anfang an voll ausnutzen.

Am 25. April bestand die PS aus ca. 50 Mitgliedern, von denen nur Mário Soares in der Bevölkerung bekannt war. Ihrer Schwäche voll bewusst, bemühte sich die Partei von nun an um die massive Unterstützung der europäischen Sozialisten (Sablosky 2000). Anfang Mai kam Soares nach Bonn und wurde diesmal von Willy Brandt, am Vortag seines Rücktritts, mit allem Pomp im Kanzleramt empfangen. Soares präsentierte die PS als den Schlüssel für den Erfolg der Demokratie in Portugal. Denn sie sei „die einzige politische Kraft [...], die den Kommunismus zurückdämmen kann“.¹³ Aber dazu musste die PS ihren enormen Rückstand gegenüber der PCP in Sachen Organisation und gesellschaftlichem Einfluss aufholen.

In Koordination mit der Bundesregierung reagierten SPD und FES umgehend auf Mário Soares' Gesuch. Tage später reiste Elke Sabiel von der FES in Begleitung von Winfried Böll, einem Beamten aus dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ), zur Erstellung eines Dringlichkeitsplans nach Lissabon. In ihrem gemeinsamen Bericht stellten beide fest:

[Der PS] fehlt es an mittleren und unteren Kadern, an Publikations- und Schulungsmöglichkeiten und an Ausrüstung, vom Schreibtisch und Schrank bis zu Kopier- und Vervielfältigungsapparaten. Vor allem fehlt es an Erfahrung und technischer Kenntnis über Organisation und Öffentlichkeitsarbeit [...]. Die startschnelle Agitation der Kommunisten lässt wenig Zeit.¹⁴

Sabiel und Böll schlugen eine massive Finanzierung der PS und die Entsendung von Organisations- und Bildungsexperten vor. Die FES änderte kein Jota an dem Bericht und stellte einen Antrag an das BMZ für ein neues Projekt in Portugal, der von Winfried Böll persönlich bewilligt und mit 2,5 Mio. DM finanziert wurde.¹⁵ Zu diesen Mitteln kamen kurze Zeit später weitaus größere aus dem ‚Reptilienfonds‘ des Bundeskanzleramtes und des Flick-Konzerns. Dergestalt wurde die deutsche Sozialdemokratie die mit Abstand wichtigste Finanzquelle der portugiesischen Sozialisten (Sablosky 2000).

Anfang Juli 1974 traf Günter Wehrmeyer als von der FES entsandter Experte zu einer sechswöchigen Mission mit dem Auftrag in Lissabon ein, die PS beim Aufbau und Ausbau von Ortsvereinen und der Kaderschulung zu unterstützen. Die wenigen Dutzenden Kader der PS bewegten sich seit Mai als Minister oder Staatssekretäre im Strudel der hohen Politik und hatten die Partei völlig vernachlässigt. Angefangen mit Mário Soares selbst, der als Außenminister eine frenetische Aktivität rund um die Welt entfaltete, und folglich kaum Zeit in Portugal verbrachte. Laut Wehrmeyer befanden sich die Sozialisten organisatorisch bei null. Die Solidarität der SI hatte bereits eingesetzt, war aber nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Die PS verfügte inzwischen über zehn hauptamtliche Funktionäre, während die PCP auf ca. tausend kam. Ihre Disziplin, Betriebsamkeit und Propaganda trugen der PCP Respekt und Bewunderung ein. Im Ver-

13 Bericht des Bundeskanzleramtes über das Gespräch Brandt–Soares, 3. Mai 1974, PAAA, 102445.

14 Bericht von Elke Sabiel und Winfried Böll über die Reise nach Lissabon, 14. Mai 1974, AdsD, Bruno Friedrich 1537.

15 Rahmenvertrag FES-Associação António Sérgio, 28. Juni 1974, AdsD, FES 12800.

gleich dazu, so Wehrmeyer, erschienen die Sozialisten als „ein Haufen von Amateuren“. Ernüchtert erlebte er dies bei einer PS-PCP Kundgebung zur Unterstützung der MFA, die von den Kommunisten und ihrer Erklärung zur Einheit der Linken monopolisiert wurde: „Nach einem solchen Abend hält man es fast für unwahrscheinlich, dass die PS überhaupt eine Chance hat, gegenüber den Kommunisten zu gewinnen“.¹⁶

Günter Wehrmeyer überraschte die schwache Struktur der PS. Sie war im Inland kaum präsent und selbst in Lissabon nur in 10 der 53 Bezirke vertreten. Im 200 000 Einwohner zählenden Benfica-Viertel verfügte die Partei gerade einmal über 30 Mitglieder, von denen nur fünf aktiv waren. Sie seien durchweg alle Freiberufler und Studenten, zur Arbeiterklasse bestünde überhaupt keine Verbindung. Die Kaderausbildung sei äußerst mangelhaft, viele kannten nicht einmal das Programm der PS und könnten nicht zwischen Sozialismus und Kommunismus unterscheiden. Diese Handicaps würden aber zum Teil durch den Enthusiasmus und das Engagement der Genossen aufgewogen, wie man es in den gefestigten Demokratien kaum kannte. Nach den Vorgaben der PS-Leitung konzentrierte sich Wehrmeyer auf die Kaderschulung. Er veranstaltete Seminare über Theorie und Praxis des demokratischen Sozialismus, die Beziehungen zu anderen politischen Kräften, Propagandatechniken, Mitgliederwerbung, Beitrags- und Finanzierungsfragen sowie Buchungsverfahren. In Sacavém, einer Arbeiterstadt bei Lissabon, wirkte Wehrmeyer bei der Schaffung eines ‚Modellvereins‘ mit. Er bezahlte die Büromiete für die folgenden sechs Monate, besorgte die Einrichtung, bildete die Kader aus und half den Genossen, ihre eigenen Ansätze zum Beitragseinzug und zur Mitgliederwerbung umzusetzen.

In den ersten Monaten der Revolution entsandte die SPD keine hochrangigen Delegationen nach Lissabon, wie es die PS immer wieder erbat. Solche Besuche würden eine schwachbrüstige und technisch überforderte Organisation zu viel Energie kosten, und statt der Imagepflege der Sozialisten zu dienen, würden sie „im Gedränge und im Chaos untergehen“.¹⁷ Im Juli 1974 kamen StS Hans-Jürgen Wischnewski und MdB Bruno Friedrich nach Portugal. Beide trafen mit Ministern zusammen, verliehen dem Wohlwollen der SPD gegenüber der Demokratisierung Ausdruck, bekräftigten die Bereitschaft der Bundesregierung zur wirtschaftlichen Unterstützung und Förderung von Portugals Annäherung an die EG. Im Einklang mit dem Bemühen der SPD, dem Pessimismus der deutschen konservativen Medien hinsichtlich der Revolution entgegenzutreten, betonten Wischnewski und Friedrich, dass in Portugal eine stürmische aber planmäßige Entwicklung unter der Leitung von Präsident Spínola stattfand (SPD-Pressedienst 1974). Die politische Instabilität, die soziale Konfliktsituation und die Verbreitung von Plakaten und Bannern mit Hammer und Sichel dürften den ausländischen Beobachter nicht beunruhigen. Das linke Fieber, das die Portugiesen angesteckt hatte, sei nur zu verständlich nach einem halben Jahrhundert erdrückender Rechtsdiktatur. Mit der Zeit würde die konservative Seele des lusitanischen Volkes wiedererwachen, die gemäßigten Parteien würden sich bei den Wahlen durchsetzen und die Lage würde sich normalisieren.¹⁸

16 Bericht von Günter Wehrmeyer über seine Tätigkeiten in Portugal, 11. August 1974, AdsD, FES 2972.

17 Hans-Eberhard Dingels an Holger Börner und Hans-Jürgen Wischnewski, 16. Mai 1974, AdsD, SPD-Parteivorstand 11484.

18 Bruno Friedrich über seine Reise nach Portugal, 6. August 1974, AdsD, Helmut-Schmidt-Archiv (HSA) 6031.

Alles war aber viel komplizierter als die SPD sich wünschte. Angesichts der vom wirtschaftlichen Abschwung angeheizten Welle sozialer Proteste, der Orientierungslosigkeit der Regierung der nationalen Einheit und des unlösbaren Konflikts zwischen António de Spínola und der MFA in der Kolonialfrage, schlug der Ministerpräsident Adelino de Palma Carlos im Juli vor, dem Staatspräsidenten Sondervollmachten zu erteilen. Die MFA und die gesamte Linke lehnten diese Initiative aber ab, woraufhin Palma Carlos sein Amt niederlegte. Die MFA setzte nunmehr ihren Kandidaten für das Amt des Ministerpräsidenten durch, Oberst Vasco Gonçalves, der schon bald Sympathien für die Kommunisten bekundete. Präsident Spínola ging daraufhin auf Konfrontationskurs zur MFA, suchte die Nähe rechter Gruppen und appellierte an die Bevölkerung sich „gegen die extremistischen Totalitarismen“ zu mobilisieren. Eine für den 28. September geplante Demonstration der ‚schweigenden Mehrheit‘ vor dem Präsidentenpalast erwies sich als Fehlschlag, nachdem die Linke und die MFA den Zugang nach Lissabon blockierten. Daraufhin, erklärte Spínola in einer dramatischen Rede an die Nation, in der er vor einer linken Diktatur warnte, seinen Rücktritt. Zum Nachfolger wurde General Francisco Costa Gomes ernannt (Rodrigues 2010).

Der Absturz Spínolas alarmierte den Westen. In der Bundesrepublik druckten einige Zeitungen die Rede des Präsidenten im Wortlaut ab und teilten seine Argumente. So hieß es in der FAZ: „Der Versuch, die Diktatur in Portugal zu beseitigen, ist offenbar fehlgeschlagen. An Stelle der alten, der rechten, wird eine neue, von links, errichtet“ (FAZ 1974a). Diese Katastrophenmeldungen waren sogar in den Augen des konservativen Botschafters Fritz Caspari unreal: Die Revolution sei im vollen Fluss und der Rücktritt Spínolas bedeute keineswegs, „der Weg Portugals zur Demokratie sei gescheitert“.¹⁹ Obwohl die Bunderegierung offiziell eine optimistische Vision beibehielt, wuchs ihre Sorge insgeheim immer weiter, insbesondere in Anbetracht der Instabilität im gesamten Süden Europas und der mangelnden konstruktiven Strategie der USA.²⁰ Außenminister Henry Kissinger hatte offensichtlich keine Vorstellung davon, wie die Kommunisten in Italien zu bremsen waren, konnte den Krieg in Zypern nicht vermeiden, und nach dem Rücktritt Spínolas hielt er es für unabwendbar, dass Portugal in die Hände Cunhals fallen würde (Gomes und Moreira de Sá 2008).

Angesichts des Funktionsverzichts der amerikanischen Supermacht reifte in Bonn der Gedanke, Europa müsste sich selbst um die Durchsetzung seiner Interessen im Süden des Kontinents kümmern. Eine solche europäische Antwort auf die Nelkenrevolution anzuregen war das Leitmotiv der Portugal-Reise Willy Brandts im Oktober 1974. In Lissabon traf er Präsident Costa Gomes und Ministerpräsident Vasco Gonçalves, was dem Besuch einen fast offiziellen Charakter verlieh. Der SPD-Vorsitzende trat als Sprecher des fortschrittlichen Europas auf, das mit der Revolution sympathisierte und dazu beitragen wollte, die Ziele der Freiheit und sozialen Gerechtigkeit zu erreichen. In Porto nahm Brandt mit Soares an einer für deutsche Maßstäbe absolut chaotischen Kundgebung teil. In seiner Rede verglich Brandt die Rolle der PS beim Aufbau der Demokratie in Portugal mit der der SPD nach 1945 und erinnerte geschickt daran, wie die deutsche Erfahrung die Gefahren der Zusammenarbeit zwischen Sozialisten und Kommunisten verdeutlichte (Birle und Muñoz Sánchez 2020).

19 Fritz Caspari über die Lage in Portugal, 10. Oktober 1974, AdSD, Willy-Brandt-Archiv (WBA), 2/126.

20 Hans-Eberhard Dingels an Erwin Lange, 30. August 1974, AdSD, SPD-Parteivorstand 11517.

Nach seiner Portugal-Reise trat der SPD-Vorsitzende in verschiedenen europäischen Foren auf und machte dabei auf die globalen Risiken der Krise im Mittelmeerraum sowie die Notwendigkeit der Zuwendung des Westens zu Portugal aufmerksam. Die Bundesregierung ging mit gutem Beispiel voran und empfing im November mehrere portugiesische Führungspersonlichkeiten in der Hoffnung, mit ihnen endlich die gewünschte wirtschaftliche Hilfe zu konkretisieren.²¹ Unter der immer tieferen Instabilität im Lande würde jedoch die Zusammenarbeit ins Leere laufen. Die anderen europäischen Länder kamen nicht über gute Worte hinaus. Zu sehr waren sie inmitten der Ölkrise mit ihren eigenen politischen und sozialen Krisen beschäftigt.

Das Frühjahr 1975 war vom Bruch der ‚antifaschistischen Einheit‘ gezeichnet, die Sozialisten und Kommunisten bis zu diesem Moment zumindest in der Öffentlichkeit pflegten. Im Januar rief die PS zu einer Protestaktion gegen das von der PCP inspirierte Einheitsgewerkschaftsgesetz auf. Die Veranstaltung erwies sich als enthusiastische Bestätigung eines antikommunistischen Blocks. Die gegenseitigen öffentlichen Vorwürfe zwischen PS und PCP wurden immer lauter, und vertraulich äußerten die Sozialisten gegenüber ihren europäischen Genossen ihre Befürchtung, dass die Kommunisten und der radikale MFA-Flügel danach trachteten, die Macht im Handstreich zu nehmen (Castaño 2013).

Die Vorbereitung der Kampagne zu den Wahlen zur verfassungsgebenden Versammlung beschäftigte die PS von Februar an völlig. Auf Bitte der PS verpflichteten sich die deutschen Sozialdemokraten zu materieller Unterstützung sowie der Entsendung von Experten, die „den Wahlkampf der PS vorbereiten und laufend lenken helfen“.²² Die FES finanzierte den Einkauf von 22 Fahrzeugen mit Lautsprecheranlagen und die Gehaltszahlungen für 50 Mitarbeiter der PS (die Partei verfügte damals nur über 20) für zwei Monate.²³ Anfang März trafen drei deutsche Experten in Lissabon ein. Sie fanden dort eine spannungsgeladene Atmosphäre vor. Putschgerüchte sowohl von rechts als auch von links verstummten nicht, und die Veranstaltungen der gemäßigten Parteien sahen sich Angriffen ausgesetzt. Trotz allem verströmten die Sozialisten mit Blick auf die Wahlen Optimismus (Castaño 2013).

Die ganze Entspannungspolitik ist in Gefahr

Die Revolution aber wiederum diktierte ihre eigenen Gesetze. Am 11. März 1975 vollzog sich ein konterrevolutionärer Putsch, in den Expräsident António de Spínola verwickelt war. Der Angriff war höchst unzulänglich geplant und in wenigen Stunden neutralisiert. Die Verantwortlichen flohen nach Spanien oder versteckten sich vor den loyalen Streitkräften und einer empörten Bevölkerung, die in einigen Städten die Büros konservativer Parteien plünderten. Vier der 27 am Putsch beteiligten Offiziere suchten in der Botschaft der Bundesrepublik Deutschland Zuflucht, vor der sich hunderte Linke versammelten, die Bonn des Zusammenspiels mit den Verschwörern bezichtigten. Der Putsch führte zu einer verstärkten Radikalisierung des politischen Prozesses. Am selben Abend des 11. März verschworen sich in einer ‚wildem Versamm-

21 Bericht über ein Zusammentreffen mit Vítor Alves, 5. Januar 1974, AdsD, HSA 6980.

22 Vermerk von F. C. Brunke aus Lissabon, 13. Februar 1975, AdsD, FES 2972.

23 Aktennotiz über den Besuch von Tito de Morais in Deutschland, 25. Februar 1975, AdsD, FES 2972.

lung‘ 200 MFA-Offiziere zur Rettung der Revolution. Die ganze Staatsmacht wurde an einen Revolutionsrat übertragen, der den Aufbau des Sozialismus in Portugal sichern sollte. In den nächsten Tagen wurden Banken und hunderte von Unternehmen verstaatlicht und es kam zu massiven Landnahmen im Alentejo (Rezola 2007).

Im Westen gab es keine gemeinsame Reaktion auf die neue Situation in Portugal. In den USA sah man es als die Erfüllung der Prophezeiung, dass das iberische Land dazu verdammt war, den Kommunisten in die Hände zu fallen, und Henry Kissinger sondierte nun bei den Bündnispartnern die Möglichkeiten eines Ausschlusses Portugals aus der NATO. Die Labour-Regierung in London nahm die Krise viel gelassener; der Putsch hätte das revolutionäre Fieber zwar um ein paar Zehntel erhöht, eine kommunistische Gefahr bestünde aber nicht wirklich. Die konservative französische Regierung hingegen äußerte große Besorgnis, hielt es aber angesichts der hysterischen Stimmung in Portugal und der Vorwürfe wegen der angeblichen Unterstützung der Putschisten von außen nicht für möglich, vom Westen aus Maßnahmen zur Beruhigung der Lage zu ergreifen.²⁴

In der Bundesrepublik überraschte die Katastrophensicht der USA weniger als die lauwarmer bis resignierte Haltung Großbritanniens und Frankreichs. Das Fehlen eines gemeinsamen europäischen Vorgehens alarmierte jetzt die Bundesregierung im gleichen Maße wie die konservativen deutschen Blätter, welche in ihrem rabiaten Antikommunismus die hohe Komplexität der portugiesischen Revolution auf einen Sturm auf das Winterpalais in Raten reduzierten. Die zwischen der Bundesrepublik und dem restlichen Europa abweichende Bewertung der Lage in Portugal schlug sich in einem erbitterten Artikel der *FAZ* nieder:

[Alles weist darauf hin,] dass eine Volksdemokratie unter militärischer Anleitung entstehen soll. Doch die besorgten Regierungen Westeuropas können kaum wagen, sich darüber zu räuspern, denn die öffentliche Meinung ist schon jetzt gespalten und wird es immer mehr werden. Wie im spanischen Bürgerkrieg droht Europa eine schlimme Konfrontation der Meinungen. Wenn *Le Monde* einen Leitartikel „Demokraten in Uniform“ betitelt, ist damit schon angedeutet, wie weit in Frankreich die Neigung geht, der portugiesischen Entwicklung Vorschuss auf demokratisches Wohlverhalten zu geben. [...] Der gute Wille der nichtkommunistischen europäischen Linken, immer nur das Beste in solchen Entwicklungen zu sehen, ist unerschöpflich. Behielte sie doch einmal recht! (*FAZ* 1975b).

Nach der Auflösung der Regierung in Lissabon wollte der Revolutionsrat ein neues Kabinett benennen, in dem die sechs zivilen Ministerien ausschließlich von linken Parteien besetzt werden sollten. Die PS lehnte diesen Vorschlag kategorisch ab, drohte ihre Beteiligung an der Regierung zu verweigern und sandte am 20. März ein SOS an die europäischen Genossen. Am nächsten Tag beriet Helmut Schmidt mit Außenminister Hans-Dietrich Genscher und entschied, Soares' Alarmsignale ernst zu nehmen. Der Kanzler telefonierte sofort mit Gerald Ford in Washington und Harold Wilson in London, warnte vor einem Putsch wie in Prag 1948 und schlug eine Sondersitzung der NATO vor.²⁵ Genscher seinerseits bat die irische Präsidentschaft der EWG eine Son-

24 Deutscher Botschafter in Paris an das Auswärtige Amt, 21. März 1975, PAAA, 113503.

25 Telefongespräche von Schmidt mit Ford und Wilson, 21. März, 1975 PAAA, B/150-325.

dersitzung einzuberufen und gab die Anweisung, Papst Paul VI über die Lage in Portugal zu informieren. Auch die Öffentlichkeit wurde über den Ernst der Lage unterrichtet, ein auffallender Schwenk, den *Der Spiegel* spöttisch registrierte:

Und so kam es, dass ein führender Vertreter der Sozialdemokraten, die bislang den KP-Vormarsch schweigend hingenommen hatten, nun plötzlich im Deutschen Fernsehen vor der Gefahr einer kommunistischen Diktatur und der Belastung für den gesamten Entspannungsprozess sprach (Der Spiegel 1975).

Von Helmut Schmidt angeregt, setzte sich die diplomatische Maschinerie des Westens umgehend in Bewegung, schlug aber nicht die vom Kanzler erwünschte Richtung ein. Am Samstag, dem 22. März, rief NATO-Generalsekretär Joseph Luns die Botschafter der Mitgliedsländer zusammen. Die Mehrheit schätzte die Lage in Portugal als nicht hoffnungslos ein. Druck von außen, wie ihn die Bundesrepublik vorschlug, sei kontraproduktiv und würde die Linke beflügeln, die überall internationale Verschwörungen witterte. Abgelehnt wurde auch der deutsche Vorschlag, die NATO solle in Moskau intervenieren und auf die von der kommunistischen Offensive in Lissabon ausgehenden Gefahren für den Helsinki-Gipfel und den gesamten Entspannungsprozess hinweisen. Es sei unsinnig, so die allgemeine Haltung, auf die Sowjets wegen eines Themas wie Portugal Druck auszuüben, mit dem sie überhaupt nichts zu tun hatten, schließlich sei die Entspannung mit dem Westen für sie vorrangig.²⁶ Am Montag, dem 24. März, demonstrierten in Dublin bei der vom irischen Außenminister geleiteten Sitzung die EG-Botschafter angesichts der portugiesischen Frage erneut die Uneinigkeit Europas. Der deutsche Vorschlag, Lissabon eine gemeinsame Erklärung der Neun zu übermitteln, um auf die Regierungsbildung Einfluss zu nehmen, wurde abgelehnt. London wollte keine koordinierte Antwort der EG, und Paris lehnte es ab, Druck auf Portugal auszuüben.²⁷

Schließlich konstituierte sich in Lissabon am 26. März die neue Regierung, wieder unter Vasco Gonçalves als Ministerpräsidenten. Die MFA besetzte sieben Ministerien, darunter das Außenministerium unter dem Offizier Ernesto Melo Antunes. Auf die Kommunisten entfielen fünf, darunter Wirtschaft und Finanzen. Die Partido Social Democrata (PPD) von Sá Carneiro und PS erhielten je zwei. Die Ablösung von Mário Soares als Außenminister erfolgte auf ausdrücklichen Wunsch von Vasco Gonçalves, dem es ein Dorn im Auge war, dass der PS-Vorsitzende das Amt nutzte „um gemeinsame Aktionen mit der internationalen Sozialdemokratie zu entwickeln“ (Cruzeiro 2002, 147). Soares zweifelte nicht daran, dass die Regierungsbeteiligung der PPD dem Druck von außen zu verdanken war und bedankte sich bei Kanzler Helmut Schmidt als Haupttriebfeder dieser Aktion.²⁸

In Bonn jedoch sah man keinen Grund zur Zufriedenheit. In der Kabinettsitzung am 26. März ließ Helmut Schmidt seine tiefe Beunruhigung hinsichtlich der Lage in Portugal erkennen und fand harte Worte für die passive Haltung der Bündnispartner, die nicht zu bemerken schienen, dass in dem iberischen Land „die ganze Entspannungspolitik in Gefahr geraten [könne]“. Angesichts dessen müsse die Bundesrepublik

26 Deutsche NATO-Botschaft an das Auswärtige Amt, 22. und 24. März 1975, PAAA, B/150-325.

27 Botschafter der Bundesrepublik in Dublin an Auswärtiges Amt, 24. März 1975, PAAA, B/150-325.

28 Bericht der FES über die Lage in Portugal, April 1975, AdSD, Bruno Friedrich 1537.

die Initiative ergreifen und eine verschärfte Gangart einlegen, um Portugal zu „stabilisieren“.²⁹ Zu diesem Zweck beschloss die Regierung einen umfassenden Plan zur Unterstützung der portugiesischen Wirtschaft, darunter eine Kapitalhilfe für öffentliche Investitionen von 70 Millionen DM.³⁰ Noch am selben Tag der Verabschiedung des Portugal-Plans am 8. April machte ihn der Sprecher der Bundesregierung vor der Presse bekannt. Die Nachricht verbreitete sich schnell in Portugal, so dass die deutsche Initiative bereits vor ihrer Umsetzung das erwünschte Ziel erreichte, den portugiesischen Wählern zu signalisieren, das kapitalistische Europa fühle sich mit ihrem Land solidarisch. Als Tage später der Botschafter vom Ministerpräsidenten empfangen wurde und ihm den Beistandsplan offiziell übermittelte, entgegnete ihm Vasco Gonçalves trocken, er kenne die Einzelheiten bereits aus der Presse.³¹

In einer getrübbten Stimmung hatte inzwischen der Wahlkampf begonnen. Die PCP entfaltete eine spektakuläre Kampagne. Die der PS hingegen war nicht gerade professionell, wie die von der FES entsandten Experten feststellten: „[D]as Gefühl, keiner weiß genau, was passiert, ist weit verbreitet“. Aus Besorgnis über die kommunistischen Anschuldigungen, dass sie „am Gängelband des Auslands geführt“ wurde, hatte die PS-Spitze keine europäischen Persönlichkeiten zum Wahlkampf eingeladen, und die FES-Kollegen wurden gebeten, sich diskret zu verhalten. Trotz des eingeschränkten Handlungsspielraums konnte das Team auf Erfolge verweisen: „Immerhin haben wir erreicht, dass nach anfänglichem Zaudern der Wahlkampf stärker auf Mário Soares personalisiert wurde. Neuerdings folgt man unserer Anregung und druckt Soares-Plakate“. Der Generalsekretär der PS fuhr mit einer Autokarawane übers Land und trat in Dutzenden Versammlungen auf, wo seine Parole „Sozialismus in Freiheit“ bei einem Publikum mit einer tiefen „Furcht vor den Kommunisten“ gut ankam.³²

Die Wahlen vom 25. April 1975 verliefen in einer festlichen Atmosphäre und unterbrachen die politischen Spannungen der letzten Monate. Die PS gewann mit fast 38 % der Stimmen, gefolgt von der PPD mit 26 %. Zählt man die konservativen CDS-Stimmen dazu, so kamen die gemäßigten Parteien auf über 70 %. Die PCP erlitt eine harte Niederlage mit kaum 12 % der Stimmen. Als Hauptempfänger des antikommunistischen taktischen Wahlverhaltens, erhielt die PS einen homogenen Rückhalt im ganzen Land, während PPD und CDS im Norden ihre Hochburgen hatten und die PCP im Süden. Die Sozialisten konnten sich nunmehr als nationale Partei *par excellence* darstellen, die die Ansichten des Volkes am besten wiedergab und daher vor allen anderen legitimiert war, den politischen Weg des Landes zu bestimmen (Rezola 2007).

Druck von außen, Druck von innen: Leiden und Sterben der Nelkenrevolution

Die Wahl der verfassungsgebenden Versammlung bewirkte zwar keine unverzügliche Kursänderung der Nelkenrevolution, läutete aber den Anfang vom Ende der linken Hegemonie ein. Diese kritische Phase der Revolution war außerordentlich verworren

29 Kabinettsitzung, 26. März 1975, PAAA, 113503.

30 Bericht über den Hilfeplan, 7. April 1975, PAAA, 110242.

31 Fritz Caspari über sein Gespräch mit Vasco Gonçalves, 18. April 1975, PAAA, 113503.

32 Peter Ruthmann zur Lage in Portugal, o. A. [Mitte April] 1975, AdsD, FES, 12799.

und ist es für die Historiker teilweise auch heute noch. Die Politik der Bundesregierung zur Nelkenrevolution in diesem langen „heißen Sommer 1975“ fußte auf zwei Säulen: den Westen für seine Strategie der wirtschaftlichen und politischen Umrüstung Portugals zu gewinnen und die Sozialisten sowie die gemäßigten MFA-Leute um Melo Antunes massiv zu unterstützen.

Für Bonn hatte es hohe Priorität, einen Positionswechsel der USA zu bewirken. Schon nach dem 11. März hatte Henry Kissinger Portugal endgültig für den Westen verloren gegeben. Die Wahlen änderten nichts, denn sie wären ein bloßer „Popularitätswettbewerb“, ohne Bedeutung für die Entwicklung der Revolution, so sehr die „lächerlichen Europäer“ auch das Gegenteil behaupten mochten (Pero *et al.* 2010, 144). Die Zeit war gekommen, Portugal aus der NATO auszuschließen, wirtschaftlich zu isolieren und das Land in die Arme der UdSSR fallen zu lassen. In ein neues Kuba verwandelt, würde Portugal andere südeuropäische Gesellschaften gegen den Kommunismus impfen, antisowjetische Ängste in den NATO-Ländern wecken, der deutschen Ostpolitik schweren Schaden zufügen und das Streben Europas nach Autonomie von den USA bremsen (Gomes und Moreira de Sá 2008).

Gegen diese machiavellistische Strategie schlug Helmut Schmidt nun deutlichere Töne an. Mitte Mai ließ er über einen Gesandten dem Weißen Haus mitteilen:

Eine Politik der Isolierung und des Herausdrängens Portugals nach dem Motto „lieber ein kommunistisches Portugal außerhalb der Allianz als ein Volksfront-Portugal in der NATO“ würde von weiten, auch offiziellen Kreisen der europäischen Bündnispartner nicht mitgemacht; das europäisch-amerikanische Verhältnis würde neuen Belastungen ausgesetzt.³³

Die Warnung aus Deutschland verfehlte schließlich nicht ihre Wirkung. Vor dem NATO-Gipfel Ende Mai diskutierten Gerald Ford und Henry Kissinger in Bonn mit Helmut Schmidt über Portugal. Kissinger sprach seine „tiefe Überzeugung“ aus, dass die Demokraten keine Chance mehr hätten.³⁴ Trotzdem hatte die USA entschieden, derselben Politik wie die Bundesregierung zu folgen, und bereitete ein Hilfsprogramm von US\$ 25 Millionen für Lissabon vor. Einige Monate später, als die Revolution bereits in ruhigeren Bahnen verlief, erklärte Schmidt nicht ohne Stolz zu seiner Portugalpolitik: „Es war mühevoll [...] unseren amerikanischen Freunden [...] klarzumachen, dass es falsch sein würde, die Flinte ins Korn zu werfen. Es war mühevoll, aber in diesem Punkt – in diesem kleinen Ausschnitt der Weltpolitik – sind die Amerikaner unserem Ratschlag gefolgt. Und sie sind gut dabei gefahren“.³⁵

Nach den April-Wahlen versuchte die Bundesrepublik, mit dem Revolutionsrat in einen konstruktiven Dialog zu treten. Informationen aus erster Hand über diesen harten Kern der Macht in Lissabon, dessen innere Spannungen noch vom Korpsgeist der Militärs überdeckt wurden, erweckten Hoffnungen auf eine positive Entwicklung. Die 29 Mitglieder des Revolutionsrats waren fast ausnahmslos linke Idealisten mit guten Absichten, aber ohne klare Vorstellung darüber, wohin sie das Land steuern sollten. Am Ende gab es niemanden, der hätte sagen können, was denn der „Sozialismus auf

33 Unterredung zwischen Günther van Well und Sommerfeldt in Washington, 14. Mai 1975, PAAA, B/150-329.

34 Gespräche mit Henry Kissinger in Bonn, 20. und 22. Mai 1975, PAAA, B/150-329.

35 Helmut Schmidt vor der Sozialdemokratischen Fachkonferenz, Bonn, 9. und 10. April 1976.

Portugiesisch“ genau war. Zur fehlenden strategischen Vision kam das offensichtliche Unvermögen zu regieren. Die Mitglieder des Revolutionsrats agierten unsicher und ließen sich gern hofieren, aber sie verschlossen sich auch nicht technischen Argumenten. Die PCP hatte das für sich zu nutzen gewusst, doch war es falsch zu glauben, die Kommunisten hätte im Revolutionsrat ein Übergewicht.³⁶

Im Mai lud die Bundesregierung Außenminister Ernesto Melo Antunes, MFA-Ideologe, zu einem Gespräch ein. Melo Antunes überraschte Schmidt, Genscher, Brandt und andere Gesprächspartner mit seiner Standfestigkeit und Mäßigung. Der Minister sah es als oberste Priorität Portugals an, seine tiefe wirtschaftliche Depression zu überwinden. Einer ausgewogenen Politik stünden aber große Hindernisse im Weg, insbesondere die PCP, „Moskaus Lakai“, die unter Missachtung des in der Wahl ausgedrückten Volkswillens ihr gefährliches leninistisches Abenteuer weiterverfolgen würde. Nur mit der Hilfe befreundeter Länder könne man die Krise überwinden. Der Minister sprach sich für engere Beziehungen zur EWG aus und schlug eine Konferenz vor, in der die Neun ihren Willen zur Unterstützung Portugals darlegen sollten.³⁷ Melo Antunes trat also ebenso wie Mário Soares für ein umfassendes Engagement des demokratischen Europas ein, ohne das Portugal seine ernststen strukturellen Probleme nicht überwinden und seine Zukunft ohne Imperium nicht meistern können würde. Der Besuch des neuen Außenministers war für die Bundesregierung eine Sensation, und er wurde von da an neben dem Sozialistenführer als standhaftester Partner in Lissabon angesehen.

Der stärkste Trumpf Bonns zur Beeinflussung der Nelkenrevolution wurde so die wirtschaftliche Zusammenarbeit. Trotz des Interesses, das die Ankündigung des deutschen Portugal-Plans im April geweckt hatte, waren in den darauffolgenden Monaten nur die Niederlande mit einer ähnlichen Initiative gefolgt.³⁸ Damit war Mitte 1975 das deutsche Angebot von 70 Millionen DM das unmittelbarste und umfangreichste, auf das Lissabon zur Linderung seiner wirtschaftlichen Nöte zählen konnte. Die Bundesregierung war sich dessen bewusst und darauf bedacht, den größtmöglichen politischen Nutzen daraus zu ziehen. Nach der Ankündigung des Plans hatte man es nicht eilig, ihn umzusetzen. Die MFA musste wissen, dass das Geld nicht fließen würde, wenn es dem Aufbau eines sozialistischen Regimes diene. Das Zusammentreffen zwischen Helmut Schmidt und Vasco Gonçalves am Rande des NATO-Gipfels Ende Mai bot Gelegenheit, die Karten auf den Tisch zu legen. Nach einer kruden Bestandsaufnahme der kläglichen wirtschaftlichen Indikatoren stellte der Kanzler in seiner bekannten Direktheit fest: „Es [ist] undenkbar, dass Portugal sich aus eigener Kraft aus seiner schwierigen Lage befreien kann“. Die Bundesrepublik sei bereit, ihren Teil dazu beizutragen, aber es sei unabdingbar, dass Lissabon das Vertrauen der internationalen Investoren wiedergewinne, das durch die Verstaatlichungen und die überhöhten Lohnforderungen der Arbeiter massiv gestört war.³⁹

Die konditionierte Wirtschaftshilfe für Portugal wurde von der Bundesregierung auch auf europäischer Ebene als Strategie vertreten. Genscher überredete auf einer

36 Laub (Bundeswehr) über seine Reise nach Lissabon, 25. April 1975, PAAA, 113503.

37 Notiz über das Gespräch von Ernesto Melo Antunes mit Genscher in Bonn, 19. Mai 1975, Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland, Dok. 122 (Institut für Zeitgeschichte 2006).

38 Fritz Caspari an das Auswärtige Amt, 17. April 1975, PAAA, 110242.

39 Interview Helmut Schmidt und Vasco Gonçalves in Brüssel, 30. Mai 1975, PAAA, B/150-329.

Ratssitzung Ende Mai die Partner, eine Art Sonderkonferenz zu organisieren, wie sie Tage zuvor in Bonn Minister Melo Antunes angeregt hatte. Die Konferenz sollte den guten Willen gegenüber Portugal bekräftigen, aber auch klarstellen, dass Europa nur helfen würde, „wenn es durch demokratische Entwicklung die politische Sicherheit im Lande wahre“.⁴⁰ Die FAZ lobte diesen kleinen europäischen Marshall Plan für Portugal, urteilte aber: „Die EG ist nicht eine Vereinigung wohlhabender Nationen, die Portugal sogenannte humanitäre Hilfe bieten wollen, sondern ein Zusammenschluss, der eben durch die Zusammenfassung wirtschaftlicher Kräfte politisches Gewicht in die Waagschale zu werfen hat“ (FAZ 1975a).

Nach dem Wahlsieg, sah sich die PS legitimiert, offensiv gegen die PCP und den radikalen Flügel der MFA zu agieren. Ein Konflikt in der Zeitung *República* Mitte Mai diente den Sozialisten als Initialzündung. Der Arbeiterrat entließ den Chefredakteur Raul Rêgo mit der Begründung, er habe die Zeitung zu einem Propagandaorgan der PS gemacht und damit ihre historische antifaschistische Identität verraten. Die PS rief daraufhin zu mehreren Demonstrationen in Lissabon auf, die hohe Beteiligung erreichten (Rezola 2007). Der Fall *República* löste im Westen großes Echo aus. Man sah ihn als schlüssigen Beweis dafür an, dass die Kommunisten dabei waren, eine Diktatur zu errichten. Wenn noch Zweifel bestanden, so wurden diese von Álvaro Cunhal höchst persönlich in einem Interview mit Oriana Fallaci zerstreut, das er den Rest seines Lebens bereute. Darin würdigte Cunhal die Übernahme der *República* durch die Arbeiter und erklärte dann:

Wir Kommunisten akzeptieren ja die Spielregeln der Wahlen nicht! [...] Ich behaupte, dass die Wahlen mit der revolutionären Dynamik nichts zu tun oder nur sehr wenig zu tun haben. Ob Ihnen das passt oder nicht, ob es den Sozialisten passt oder nicht, [...] Ich verspreche Ihnen, dass es in Portugal kein Parlament geben wird (Der Stern 1975).

Die Entscheidung des Revolutionsrats Anfang Juli, *República* in die Hände der Arbeiter zu geben, wurde von den Sozialisten als Ausrede genutzt, die Regierung zu verlassen und zu massiven Demonstrationen aufzurufen. Vor 200 000 Menschen, die bis zur Erschöpfung Parolen skandierten wie: „Das Volk steht nicht mehr hinter der MFA“, „Nieder mit dem Kommunismus“, „Weg mit Vasco“, „Cunhal nach Sibirien“, attackierte Mário Soares in der Lissaboner Alameda die PCP als „verrückt“, „abenteuerlustig“, „paranoid“. Jetzt musste es heißen, keinen Schritt weiter, denn das Volk wollte „in einem freien Land leben, nicht in einem Konzentrationslager“.⁴¹ Die Kundgebung wirkte als Ventil für den über ein Jahr aufgestauten Groll des konservativen Portugal gegen Radikale und Kommunisten. So brach sich eine gewaltsame antirevolutionäre Welle in der Nordhälfte des Landes Bahn, ebenso wie auf den Azoren und Madeira unter aktiver Beteiligung der katholischen Kirche. Büros der PCP und der extremen Linksparteien wurden von Massen geplündert. In der Folge verschwanden die Parteien links von der PS im Norden Portugals und auf den Inseln praktisch in den Untergrund (Palacios Cerezales 2003).

Der Druck der Gemäßigten auf die radikalen Gruppen der MFA in Portugal wurde von den europäischen Sozialisten noch verstärkt. Willy Brandt war in diesem kriti-

40 Botschaft der Bundesrepublik in Dublin über das Treffen des Rats der EG, 27. Mai 1975, PAAA, 113503.

41 Bericht von Fritz Caspari über die Versammlung in Lissabon, 21. Juli 1975, PAAA, 113503.

schen Moment der Nelkenrevolution sehr aktiv und handelte in enger Zusammenarbeit mit Mário Soares. Anfang Juli reiste Brandt nach Moskau, wo er mit Leonid Breschnew über den bevorstehenden Helsinki-Gipfel sprach und ihm seine Besorgnis darüber mitteilte, dass Portugal die Entspannungspolitik torpedieren könnte. Breschnew wies aber Brandts Andeutung zurück, er wolle Cunhal an die Macht bringen. Die Nicht-Einmischung sei Grundlage der Außenpolitik von Moskau, so Breschnew. Er könne von den europäischen Sozialisten und besonders der SPD nicht dasselbe sagen, die „[sich] nicht nur [...] nicht den rechten Kräften widersetzen, sondern selbst die linken Kräfte, die KP Portugals, die MFA und andere demokratische Parteien attackieren“.⁴² Obwohl Historiker die Politik der UdSSR gegenüber der Nelkenrevolution noch nicht geklärt haben, besteht Einigkeit, dass Breschnew in der Tat den Entspannungsprozess nicht gefährden wollte und spätestens Mitte 1975 die Unterstützung an den PCP einstellte (Varela 2011).

Der Helsinki-Gipfel bot eine hervorragende Gelegenheit, den westlichen Druck auf Lissabon aufs Höchste zu steigern. Beim Treffen mit Präsident Costa Gomes am 1. August lenkte Helmut Schmidt die Diskussion auf die Wirtschaft. Der Westen wolle Lissabon helfen, aber nicht, um zur „Einrichtung einer Militärdiktatur“ beizutragen. Ohne Hilfe von außen könne Portugal „in einigen Monaten nicht mehr aus eigener Kraft existieren“. Costa Gomes gab die Ernsthaftigkeit der Lage zu und bedauerte, dass der Westen Portugal nicht unterstützt habe, worauf Schmidt entgegnete: „Helfen Sie uns, Ihnen zu helfen“. Das Gespräch verlief in einem nicht gerade warmherzigen Ton. Einige Jahre später erinnerte sich Costa Gomes wie folgt an den imperativen Stil des Kanzlers in Helsinki: „Schmidt wiederholte immer wieder: ‚Die Herrschaften müssen Ordnung herstellen, denn ohne Ordnung gibt es keine Wirtschaft und ohne Wirtschaft gibt es keine Regierung. Das Land ist sehr ungeordnet, es braucht Ordnung hier und da und dort‘“ (Gomes und Moreira de Sá 2008, 263).

Willy Brandt und Olof Palme nutzten die Anwesenheit der europäischen Staats- und Regierungschefs in Helsinki zu einer Einladung der sozialistischen Führer zu einem Treffen mit Mário Soares in Stockholm. Vor der gesamten europäischen Linken mit Rang und Namen wiederholte Soares, die PCP trage die Verantwortung für alle Übel in Portugal. Die PS war bereit, in den Untergrund zu gehen, die Waffen aufzunehmen und sich mit der Kirche zu verbünden, um den Widerstand anzuführen.⁴³ In dieser tragischen Stunde sei Portugal in seiner Verzweiflung auf die Solidarität Europas angewiesen. Zwar teilten nicht alle Anwesenden Soares' Katastrophendiagnose, aber die Antwort auf das Hilfsersuchen war einhellig positiv. Harold Wilson, Helmut Schmidt, Bruno Kreisky, Olof Palme, Willy Brandt, François Mitterrand und die übrigen Genossen verpflichteten sich, den Druck auf Lissabon zu erhöhen und die PS mit dem zu unterstützen, was dem österreichischen Kanzler zufolge sowohl in der Politik wie auch im Krieg das Wichtigste war: „Geld, Geld, Geld“ (Castaño 2013, 354).

Zur Koordination dieser Hilfe schlug Brandt die Gründung eines Komitees für Freundschaft und Solidarität mit Demokratie und Sozialismus in Portugal vor. In der anschließenden Pressekonferenz erläuterte Palme die Forderungen für die MFA: „Eine pluralistische Demokratie muss erreicht werden; eine freie Presse muss garantiert werden, die gleichen Garantien müssen für die freien Gewerkschaften bestehen;

42 Gespräch von Willy Brandt mit Leonid Breschnew, 3. Juli 1975, PAAA, B/150-332.

43 Veronika Isenberg über das Treffen in Stockholm, 15. August 1975, AdSd, HSA 6657.

schließlich müssen die Beziehungen zum Ausland frei sein“ (*Socialist Affairs* 1975). Das Stockholmer Treffen war ein Markstein für die Mobilisierung der europäischen Solidarität mit der portugiesischen Demokratie oder, aus der Sicht der alternativen Linken und des gesamten Ostblocks, eine Ausweitung der von der deutschen Sozialdemokratie angeführten Einmischung des Westens in Portugal (Einsfeld 1984).

Nach Helsinki gab der Präsident Francisco Costa Gomes seine bisherige Neutralität auf und erteilte dem Ministerpräsidenten eine ernsthafte Abfuhr. Costa Gomes sah die Revolution ihren Kurs verlieren. Lissabon hatte sich in einen radikalisierten Mikrokosmos verwandelt, der nicht die Realität einer Nation widerspiegelte, die mehrheitlich ihren Glauben an die Revolution verloren und sich sogar gewaltsam gegen sie erhoben hatte. Eine Linie weiterzuverfolgen, die das Land zweiteilte und eine direkte Konfrontation mit dem Westen bedeutete, war nach Auffassung des Präsidenten grundfalsch. Der gemäßigte Flügel der MFA verstand, dass sich die Kräftekorrelation zu seinen Gunsten verschob und beschloss, zum Angriff überzugehen und forcierte letztlich den Rücktritt Vasco Gonçalves' nach einer dramatischen Versammlung der MFA, auf der Ernesto Melo Antunes die Mehrheit seiner Kameraden überzeugte, Portugal würde in den Abgrund stürzen, würde der Kurs nicht sofort geändert (Rezola 2007).

Der Fall von Vasco Gonçalves Anfang September 1975 bedeutete aber nicht die endgültige Niederlage der Radikalen und brachte auch keine politische Stabilität für Portugal. Dem „heißen Sommer“ folgte ein „heißer Herbst“, in dem die sozialen und politischen Spannungen ihren Höhepunkt erreichten. Die Sozialkonflikte wurden aggressiver. Im November hielten die Bauarbeiter mit einer riesigen Demonstration zwei Tage lang die Abgeordneten der verfassungsgebenden Versammlung im Parlament gefangen, während linke Soldatenorganisationen im Untergrund Waffen an die Bevölkerung verteilten und Gerüchte über einen erneuten, von Spínola aus dem Ausland angezettelten Putsch von rechts umgingen. Es wurde ernsthaft mit dem Ausbruch eines Bürgerkriegs gerechnet, und die NATO arbeitete auf Ersuchen der PS einen Interventionsplan zur Unterstützung der Gemäßigten aus – eine immer noch nicht aufgeklärte Episode der Nelkenrevolution. Schließlich, am 25. November 1975, führte eine Gruppe des radikalen Flügels der MFA einen chaotischen Putsch ohne klares Ziel durch, der in wenigen Stunden von den Streitkräften in der Hauptstadt unter General António Ramalho Eanes niedergeschlagen wurde. Der Weg für den Aufbau einer pluralistischen Demokratie war nun frei.

Literaturverzeichnis

- Birle, Peter und Antonio Muñoz Sánchez. 2020. *Partnerschaft für die Demokratie. Die Arbeit der Friedrich-Ebert-Stiftung in Brasilien und Portugal*. Bonn: Dietz.
- Brandt, Willy. 1978. *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975*. München: Knaur.
- Castaño, David. 2013. *Mário Soares e a Revolução*. Alfragide: Dom Quixote.
- Cruzeiro, Maria Manuela. 2002. *Vasco Gonçalves, um General na Revolução*. Lissabon: Bertrand.
- Der Spiegel*. 1975. „Erinnerungen an Prag“. 30. März.
- Der Stern*. 1975. „Ich verspreche Ihnen, dass es in Portugal kein Parlament geben wird“. 19. Juni.

- Die Welt*. 1974. „Portugal probt die Freiheit“. 29. April.
- Einsfeld, Rainer. 1984. *Sozialistischer Pluralismus in Europa: Ansätze und Scheitern am Beispiel Portugals*. Köln: Wissenschaft und Politik.
- FAZ. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 1974a. „Debakel in Lissabon“. 1. Oktober.
- FAZ. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 1974b. „Junta aus schmalem Grat“. 29. April.
- FAZ. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 1975a. „Hilfe für Portugal“. 27. Mai.
- FAZ. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. 1975b. „Portugiesische Illusion“. 17. März.
- Gomes, Bernardino und Tiago Moreira de Sá. 2008. *Carlucci vs. Kissinger: Os EUA e a Revolução Portuguesa*. Lissabon: Dom Quixote.
- Hallbauer, Bastian. 2015. *Die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zu Portugal im Zeitalter der Dekolonisation (1960–1974)*. Dissertation, Universität Hamburg.
- Institut für Zeitgeschichte, Hg. 2004. *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1973*. München: Oldenbourg.
- Institut für Zeitgeschichte, Hg. 2006. *Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1975*. München: Oldenbourg.
- Lamberg, Robert F. 2006. *Bootspartie im Acheron. Ein Leben zwischen braunem und rotem Totalitarismus*. Zürich: NZZ.
- Lopes, Rui. 2014. *West Germany and the Portuguese Dictatorship, 1968–1974*. London: Palgrave.
- Martins, Susana. 2005. *Socialista na oposição ao Estado Novo*. Cruz Quebrada: Casa das Letras.
- Maslowski, Rudi. 1971. *Der Skandal Portugal. Land ohne Menschenrechte*. München: Hanser.
- Palacios Cerezales, Diego. 2003. *O Poder Caiu na Rua. Crise de Estado e Acções Colectivas na Revolução Portuguesa, 1974–1975*. Lisboa: ICS.
- Pero, Mario del, Víctor Gavín, Fernando Guirao und Antonio Varsori. 2010. *Democrazie. L'Europa meridionale e la fine delle dittature*. Milano: Le Monnier.
- Rezola, Maria Inácia. 2007. *Mitos de uma Revolução*. Lissabon: A Esfera dos Livros.
- Rodrigues, Luís Nuno. 2010. *Spínola. Biografia*. Lisboa: A Esfera dos Livros.
- Rosas, Fernando und Pedro Aires Oliveira. 2004. *A transição falhada. O marcelismo e o fim do Estado Novo*. Lisboa: Notícias.
- Sablosky, Juliet Antunes. 2000. *O PS e a transição para a democracia*. Lisboa: Notícias.
- Soares, Mário. 1973. *Portugal. Rechtsdiktatur zwischen Europa und Kolonialismus*. Hamburg: Rowohlt.
- Socialist Affairs*. 1975. „Support for Democratic Socialism in Portugal“. 5: 95.
- SPD-Pressedienst. 1961. „Portugal wird ‚entdeckt‘.“ 28. Januar. <https://library.fes.de/spdpd/1961/610128.pdf>.
- SPD-Pressedienst. 1974. „Gute Gespräche in Lissabon,“ 28. Juni. <https://library.fes.de/spdpd/1974/740628.pdf>.
- Varela, Raquel. 2011. *A história do PCP na Revolução dos Cravos*. Lissabon: Bertrand.
- Zimmerer, Jürgen. 1996. „Die Nelkenrevolution und die deutsche Öffentlichkeit. Überlegungen zur Rezeption der portugiesischen Revolution in den deutschen Printmedien“. *Runa* 26: 573–578.

O 25 de Abril na cena cultural galega do século XXI

Carla Sofia Amado (Universidade de Santiago de Compostela)

[...] metaforicamente falando, as chamas da Revolução dos Cravos transpuseram as fronteiras nacionais (Matos 2014, 11).

Introdução

É sabido que há na Galiza um interesse especial por Portugal e que, por conseguinte, o tecido cultural galego é muito permeável aos fenómenos que ecoam desde o outro lado da fronteira. Pode-se mesmo dizer que existe uma espécie de lista de “símbolos ligados a Portugal que [...] continuam operativos” (Quiroga 2022, 136) e que funcionam sempre como pedras basilares para o galeguismo histórico – o movimento político que advoga a autonomia da Galiza.¹ Já desde o século XIX, altura em que surgiram os primeiros movimentos protossistémicos galeguistas,² que vão contra o sistema cultural vigente e normativo em termos culturais e linguísticos, que Portugal constitui um “histórico referente de reintegração [...] do galeguismo com diferentes dimensões” (Torres Feijó 2002, 114), dada a geografia e os vínculos históricos, humanos, culturais e linguísticos próximos.

O 25 de abril de 1974 consta num dos lugares cimeiros da lista de símbolos portugueses de referência para a Galiza e, segundo Quiroga, tem sido sempre um dos objetos que “mais devoção tem provocado de forma persistente e seguramente de grau superior, contribuindo para a estima que se tem dado a Portugal” (Quiroga 2022, 135–136). De facto, a Galiza acompanhou intensamente o 25 de Abril, registando-se na imprensa local um notório “aumento equivalente do interesse pelo processo revolucionário português no conjunto da opinião pública galega” (Samartim 2014, 27). O mesmo aconteceu a nível nacional, com a imprensa espanhola a dar uma grande cobertura aos acontecimentos (Luis 2009, 23).

1 Por vezes, o galeguismo é também associado ao nacionalismo de esquerda ou nacionalismo histórico.

2 Torres Feijó traçou no início dos anos 2000 um quadro teórico, dada a “necessidade de ajustar conceitualmente a ideia de sistema para a sua aplicação ao caso galego” (Lourido 2012, 70). De acordo com esse quadro, protossistema refere-se a uma rede que determinados grupos emergentes, em conflito com os do sistema das redes culturais vigentes, querem consolidar num determinado espaço social. A distinção com subsistema reside no facto de o subsistema se assumir como pertencendo ao sistema maior, apesar de existirem diferenças relativamente a ele.

Como veremos, o interesse de boa parte da intelectualidade e das instituições culturais e políticas galegas por este tema não esmoreceu ao longo das décadas. Bem pelo contrário – facto que se verifica não só na sua continuada repercussão na imprensa, como também na cena cultural. Torres Feijó fala-nos mesmo da “preferência dada em bastantes casos à actividade cultural como elemento de resistência³ e/ou afirmação⁴” e salienta que as próprias ideologias de forças partidárias galeguistas de esquerda para isso se serviram da cultura e da literatura no pós-revolução (Torres Feijó 2007, 690).

O presente artigo⁵ pretende identificar e analisar as iniciativas culturais que estão subordinadas à temática da Revolução dos Cravos e que foram organizadas na Galiza entre 2006 e o final de 2022. Em 2006 formalizou-se a Cooperação Territorial Transfronteiriça,⁶ tendo sido criada em 2008 a Euroregião Galiza–Norte de Portugal, através da abertura do AECT Galiza–Norte de Portugal. Para recolhermos as ações culturais que analisaremos neste artigo, procedemos a pesquisas online, através do motor de busca Google, pelos seguintes termos e expressões, tanto em português, como em galego ou espanhol: “claveles galicia abril”; “claveles vigo abril”; “claveles santiago de compostela abril”; “25 de abril portugal galicia”; “fundación galiza sempre 25 de abril”; “a esmorga ourense 25 de abril”; “agal 25 de abril”; “academia galega da língua Portuguesa 25 de abril”; “consello da cultura galega 25 de abril”; “gentalha do pichel, 25 de abril”; “artábria, 25 de abril”; “artábria, revolução”; “artábria, claveles”. A estes termos adicionámos o nome de associações e instituições que mais prementemente se relacionam com a organização de eventos ligados à cultura portuguesa e que conhecemos quer pela bibliografia (Quiroga 2022), quer como consequência da recolha de dados para o nosso estudo de caso no âmbito da tese de doutoramento. Os próprios resultados que fomos obtendo também nos direcionaram para outras entidades, junto de cujas páginas obtivemos depois mais registos. A grande maioria dos registos encontrados tem origem em notícias da imprensa online ou em publicações nos blogs das associações e centros cívicos. Também recorreremos aos Informes do Centro Ramón Piñeiro.⁷

3 A resistência é um dos três polos identificados pelo investigador Samartim que caracterizam as tentativas de normalização da cultura galega e que geram tensão entre si: a oficialidade, a resiliência e a resistência. No tardofranquismo – a última etapa da ditadura franquista, que se situa entre fins de 1969 e a morte de Franco em 1975 – verificaram-se, por um lado, tentativas de legitimar um novo quadro institucional (oficialidade), por outro, tentativas de afastamento da cultura espanhola através de movimentos sociais (resistência) e, no meio, as de uma cultura nacional/popular (resiliência) (Lourido 2022).

4 Texto escrito ao abrigo da chamada “Norma AGAL da língua galega”, utilizada pelos reintegracionistas galegos. O reintegracionismo é um movimento social que pretende a reintegração e adaptação da língua galega ao âmbito linguístico português. Existem, no entanto, diferenças ortográficas, como é o caso da terminação do ditongo nasal -ão /-om (AGAL 2023).

5 Parte da tese de doutoramento “Mapeamento e análise da ação cultural portuguesa na Galiza a partir da formalização europeia da Cooperação Territorial Transfronteiriça” no âmbito do Programa de Doutoramento em Estudos da Literatura e da Cultura da Universidade de Santiago de Compostela, sob a Direção das Professoras Doutoras M. Carmen Villarino Pardo e M. Felisa Rodríguez Prado.

6 Através do Regulamento n.º 1082/2006 do Parlamento Europeu e do Conselho, de 5 de julho de 2006, relativo aos Agrupamentos Europeus de Cooperação Territorial (AECT) (Eur-Lex 2006).

7 Consultámos os relatórios da Literatura do Centro Ramón Piñeiro para a Investigación en Humanidades, que não se cingem a listas bibliográficas, disponíveis online para todas as publicações na Galiza entre 1995 e 2019 e que apresentam todas as obras literárias publicadas em galego, assim como recen-

Terminologicamente, as palavras “iniciativa”, “evento”, “atividade (cultural)” e “ação cultural” são por nós neste estudo consideradas sinónimos e respeitam a todas as iniciativas promotoras da cultura portuguesa que, através de conferências/palestras, exposições de filmes, apresentações de livros, leituras e declamações, concertos, peças teatrais ou exposições, etc. são organizadas por diferentes tipos de entidades (institucionais, académicas, associativas ou educativas), i. e., respeitam a ações culturais subordinadas a um determinado campo/área cultural e, portanto, com uma tipologia concreta daí derivada. As atividades e as suas respetivas edições pertencem a diferentes campos/áreas culturais: (i) as artes visuais; (ii) o cinema/audiovisual; (iii) a herança; (iv) as interartes (a relação entre as várias artes); (v) a juventude; (vi) a literatura; (vii) a música e (viii) o teatro. Uma atividade cultural pode ter tido, portanto, várias edições, tenham elas sido anuais ou bianuais, assim como também pode ter tido, num mesmo ano, e normalmente num mesmo período de dias/semanas, várias “subatividades” relacionadas.⁸

Os nossos objetivos com este estudo são: (i) contribuir para atualizar a descrição da relação (histórica) galego-portuguesa em matéria cultural; (ii) caracterizar a organização e realização de iniciativas e projetos de âmbito cultural em torno da cultura portuguesa na Galiza e também, mais concretamente, da temática do 25 de abril de 1974; (iii) analisar publicações e divulgações que, no espaço de tempo em análise, anunciaram, sistematizaram, resumiram e relataram eventos culturais dedicados à Revolução dos Cravos na Galiza; (iv) identificar os agentes envolvidos, assim como a localização, as áreas e as sub-temáticas das iniciativas; (v) analisar os objetivos dos agentes envolvidos na organização dos eventos, explicando-os.

De forma a cumprirmos esses objetivos, começaremos por fazer um retrato do relacionamento galego-português, do ponto de vista da Galiza, enquadrando-o através da bibliografia existente e descrevendo a presença de Portugal na cena cultural galega atual. De seguida, faremos uma análise da vivência dos acontecimentos do dia 25 de Abril na Galiza, quer no próprio ano de 1974, quer na atualidade, recorrendo, em primeiro lugar ao seu acompanhamento pela imprensa e, depois, aos eventos culturais que ali tiveram lugar ao longo de 16 anos (entre 2006 e 2022), nomeadamente os relacionados com a temática que aqui nos interessa: a Revolução dos Cravos e, a ela associada, a figura de José Afonso,⁹ que concluímos através da pesquisa ser omnipresente

sões e outros elementos como publicações em jornais e revistas, prémios literários, etc., acompanhados todos eles de uma descrição ao nível do conteúdo e história.

8 Por exemplo, a atividade “Galiza com o 25 de abril, sempre!” (23–28 de abril de 2018, Santiago de Compostela) alberga todas as cinco “subatividades” que, no seu âmbito, se realizaram: uma sessão de cinema, um concerto, uma exposição, uma palestra e uma “arruada”/flash mob. Já a atividade “Ceia portuguesa festejando o 25 de abril” (2010–2017, Ferrol) multiplicou-se em oito edições anuais (todas elas no mesmo local e organizadas pela mesma entidade – a Fundação Artábria).

9 Segundo os dados que recolhemos na página da Associação José Afonso, José Manuel Cerqueira Afonso dos Santos, também conhecido por Zeca Afonso, nasceu em Aveiro a 2 de agosto de 1929 e morreu em Setúbal a 23 de fevereiro de 1987. O Fado de Coimbra, a recuperação de temas populares e originais, constam da vasta obra discográfica de Zeca Afonso. Ele é o autor da canção-motor da Revolução, consequência de nos finais da década de 1960 e inícios de 1970 se ter tornado um símbolo da resistência democrática em Portugal. Zeca Afonso tornou-se também um fator de interesse para a Galiza que viu no seu perfil uma oportunidade de estabelecer afinidades e pontes para a militância contra a ditadura e que, através da ini-

no leque de iniciativas que celebram o 25 de Abril na Galiza. Analisaremos, por fim, como se constrói a efeméride do 25 de abril de 1974 na Galiza do século XXI.

1. O relacionamento da Galiza com Portugal

As relações literárias, linguísticas, culturais, académicas, económicas, sociais e políticas entre a Galiza e Portugal têm sido amplamente estudadas e constituído objeto de análise ao longo dos séculos,¹⁰ interesse facilmente justificado tanto pela história, como pela língua e a geografia comuns. Na bibliografia é unânime uma ideia: ao longo do tempo a língua e as culturas de língua portuguesa foram adquirindo uma especial importância para a afirmação da própria língua e cultura galegas.

Servem-se disso tanto os movimentos galeguistas como os considerados reintegracionistas, ainda que com diferentes tónicas. O galeguismo histórico inspirou-se desde os seus primórdios (séc. XIX) nos conteúdos ideológicos do centro-esquerda e da esquerda portuguesa (Torres Feijó 2018, 1–9). Para além disso, a própria intelectualidade portuguesa terá desempenhado um papel importante na programação “galeguista” (Torres Feijó 2009, 399).

No âmbito linguístico, o galeguismo refere-se à ação normativa da língua galega, às normas ortográficas e morfológicas do idioma galego e do trabalho das entidades que as desenvolveram e defendem: Real Academia Galega e o Instituto da Língua Galega. Já o reintegracionismo, que surge pelos anos 80 do séc. XX, baseia-se sobretudo na aproximação ortográfica e morfológica do galego ao português (Fernández Carballido 2019, 81–82). É neste contexto que tem origem parte do interesse em manter Portugal próximo e em alimentar a cena cultural galega dos seus símbolos. Como perceberemos, as associações de índole reintegracionista estão muito envolvidas nestes processos, sobretudo quando se trata de uma temática tão facilmente associável ao seu discurso como o é a Revolução dos Cravos (o seu enfoque na revolta e na iniciativa popular).

Neste capítulo, para além de enquadrarmos brevemente a cronologia do relacionamento da Galiza com Portugal desde os anos 70 do século passado, descreveremos também alguns elementos principais da presença de Portugal na cena cultural galega.

1.1 Breve aproximação

É precisamente no período imediatamente anterior a 1974 que “são construídas as lógicas de relacionamento e as alianças galego-portuguesas ainda hoje vigorantes, nomeadamente no campo da esquerda política” (Samartim 2014, 23), mas também nos diferentes campos culturais (Samartim 2014, 29). Na Galiza, na altura do tardofranquismo (1969–1975) e dos primeiros anos da chamada Transição Democrática (até finais da década de 70) foram-se desenvolvendo movimentos sociais de contestação com revol-

ciativa das gerações ativas no campo musical galego, acabou por na década de 70 influenciar a chamada Nova Canção Galega – elemento popular de reivindicação e crítica (Rodríguez Prado 2004, 12–13).

¹⁰ Sobretudo pelo lado galego. Tanto culturalmente como literariamente, pode dizer-se que existe alguma assimetria entre a forma mais periférica como Portugal considera quer a Galiza, quer a cultura galega, em oposição com a centralidade que a cultura portuguesa ocupa para a Galiza e os próprios “galeguismo” e “reintegracionismo” (Torres Feijó 2002, 5).

tas de operários contra a ditadura franquista e a intensificação da luta pela liberdade social e nacional. Já em março de 1968 (ainda antes do maio de 1968 em Paris) se deram mobilizações estudantis em Santiago de Compostela. Já desde finais de 1967, aquando das eleições estudantis e da vitória do Sindicato Democrático Libre, os estudantes levaram a cabo diferentes ações como a queima de jornais (edições do *El Correo Gallego*), greves e manifestações; a 9 de março de 1968 fecharam a reitoria da Universidade contra a repressão e a 26 de abril o grupo musical Voces Ceibes¹¹ deu na Faculdade de Medicina o seu primeiro concerto (Pérez Pena 2018).

Mais tarde, em setembro de 1972, deram-se as revoltas mais marcantes contra as condições laborais, em que 25 000 operários da fábrica da Citroën conseguiram paralisar a cidade de Vigo durante duas semanas – ainda que durante todo esse ano tenha havido muitas revoltas do proletariado galego um pouco por toda a Galiza; como no norte, na cidade industrial de Ferrol no mês de março (Pérez 2022). É neste contexto que as relações da Galiza com Portugal se vão então aprofundando ao nível da esquerda comunista galega, nomeadamente a União do Povo Galego (UPG) com o Partido Comunista Português (PCP), servindo-se da literatura e até mesmo da música (Samartim e Cordeiro 2009, 189).

Ao longo dos anos 70 a questão da língua no protossistema literário galego também confere relevância ao relacionamento da Galiza com Portugal. As dificuldades em estabelecer um consenso sobre que galego escrever, num contexto ainda ditatorial e, por esse motivo, proibitivo das línguas minoritárias em Espanha, levam a que “muitas vozes e olhares se virem para o Sul” com o intuito de “haver um reforço do próprio sistema” e proclamando-se, assim, uma “irmandade ou unidade linguística galego-portuguesa” (Rodríguez Prado 2002, 8–11). Esta unidade acabaria por se intensificar nos anos 80 e integrar o discurso do reintegracionismo.

Chegando a 1974, a Revolução dos Cravos teve na Galiza impactos diferentes. Para uma facção mais resiliente (mais nacionalista/popular e de procedência sobretudo galeguista), ela produziu um estancamento nas relações entre a Galiza e Portugal, enquanto que para os mais resistentes (os dos movimentos sociais e da esquerda política) o 25 de Abril permitiu consolidar a rede de relações tanto no campo político, como no campo cultural, ainda que de forma assimétrica, com mais vantagens para o lado galego do que no sentido inverso (Samartim 2014, 18–25). Carlos Pazos-Justo expressa uma opinião menos dicotómica:

Se durante os longos períodos autoritários ibéricos o relacionamento Galiza-Portugal ficou quase totalmente impedido em várias das suas dimensões, os processos de democratização, a partir de 1974/1975, abriram um novo tempo marcado pelo progressivo alargamento das possibilidades para a relação em foco. [...] um governo autónomo na Galiza a partir de 1981, Xunta de Galicia, com amplas competências em matéria cultural e outras; o qual implicou que, por primeira vez na época contemporânea, a Galiza iria contar com capacidade política e institucional real para incidir decisivamente na sua própria planificação cultural (ou linguística, etc.) (Pazos-Justo 2019, 192–193).

11 Voces Ceibes foi um grupo musical composto por jovens da Universidade de Santiago de Compostela, de entre os quais destacava a liderança de Benedito Garcia Vilar, que desenvolveram a sua atividade dedicada à canção social e de protesto em língua galega entre 1968 e 1974. Viriam a ser grandes impulsores de Zeca Afonso na Galiza (Fernández Conde 2018, 5).

O relacionamento em termos de planificação cultural cingia-se naquele tempo a

campos como o dramático, com a imitação de repertórios lusos [...]; o campo cinematográfico, com a divulgação [...] do Cinema Novo de Portugal e do Brasil; ou o campo musical, com reapropriação do folclore e [...] a imitação do que estavam a fazer na altura os cantores lusos como José Afonso, Cília ou Vitorino (Samartim 2014, 25).

Os grupos da esquerda galega serviram-se sempre da literatura portuguesa, nomeadamente da chamada poesia social e de resistência (Samartim 2014, 30), fazendo uso desses referentes para estabelecer analogias e assim suportar o seu discurso programático. Viale Moutinho e Óscar Lopes foram dois referentes importantes (Samartim e Cordeiro 2009, 189). No entanto, a cena cultural naquela altura era pouco dinâmica no campo literário. Ao contrário do dinamismo que apresentavam os campos teatral, cinematográfico e musical.

De facto, na fase antes da Revolução foi a música de resistência que muito contribuiu para ultrapassar o desconhecimento dos galegos em relação a Portugal,¹² sendo de destacar “o papel das associações culturais como divulgadoras destes produtos e organizadoras – junto com as comissões universitárias – de concertos” (Rodríguez Prado 2004, 13). José Afonso, Vitorino ou Luís Cília,

nom só funcionam como modelos dos jovens músicos galegos em virtude de actualizarem repertórios comuns galego-portugueses, mas fundamentalmente por compartilharem o desejo de renovação dos repertórios musicais com base na tradição popular (izada) e o compromisso político dos seus parceiros da Galiza (Samartim 2010, 380–381).¹³

José Afonso era nessa altura ainda algo desconhecido na Galiza, mas já lhe era reconhecida a fama de lutador pelas reivindicações sociais, políticas e humanas (Rodríguez Prado 2004, 14), desenvolvendo-se a partir daí o interesse pela sua música e valores que representava. Desde amizades com colegas artistas galegos, como o grupo Voces Ceibes, na pessoa de Benedito Garcia Vilar, a concertos emblemáticos que marcaram a sua carreira e a músicas suas que tiveram como fonte de inspiração a Galiza, José Afonso viveu “um triângulo mágico [...] que, talvez de forma não muito perceptível, influenciou inequivocamente a sua vida, obra, criação artística e a sua abertura para a compreensão do mundo que o rodeava. África, Portugal, Galiza são os vértices!” (Esperança 2022).

12 Rodríguez Prado (2004) cita a este respeito Araguas que, como relato da sua viagem a Portugal no final dos anos 60, dizia: “Pouco ou nada sabíamos de Portugal [...] Moi pouco dos seus costumes, do seu idioma, casa nada da súa música, literatura ou arte” e Benedito: “Sería nos primeiros anos setenta cando o azar e a curiosidade dalgúns permitiunos empezar a tirar polo fío do coñecemento de tan inmenso país, de tan fraterno irmán” (Rodríguez Prado 2004, 13).

13 Até aos dias de hoje, Zeca Afonso marcou a obra de colegas artistas galegos, como se denota nas músicas de Benedito Garcia Villar, Bibiano Mor, Xico de Carinho, Uxía Senlle, Luar na Lubre, Faltriqueira, Candieira e Nao (Rodríguez Prado 2004, 19).

Terá sido na Galiza que Zeca Afonso cantou pela primeira vez ao vivo o ‘hino’ da Revolução, a canção “Grândola, vila morena”,¹⁴ no concerto que deu em Santiago de Compostela a 10 de maio de 1972 (Rodríguez Prado 2004, 14). Na entrada do Auditório da Galiza existe até hoje uma placa ali colocada em 1997 que recorda de forma simbólica esse concerto:

Santiago a José Afonso

O día 10 de maio de 1972 no Burgo das Nacións, que ocupaba estes terreos, cantouse por vez primeira o “Grândola, Vila Morena”, himno da liberdade, a fraternidade e a igualdade

10 de maio de 1997

Ao longo da década seguinte, foram várias as vezes que José Afonso voltou à Galiza. Em 1985, organizou-se-lhe uma homenagem à qual assistiram quase vinte mil pessoas (AJA-Galiza 2022b). Tratou-se de um “espetáculo – de mais de 12 horas de duração, publicado sob o título de Galiza a José Afonso (2000) – que reuniu poetas, músicos e escritores [...] com o objetivo de contribuir economicamente para ajudá-lo na sua doença” (Rodríguez Prado 2004, 19); em 1987, três meses depois do seu falecimento, houve em várias cidades galegas uma série de conferências a ele dedicadas.

A partir da década de 80 são vários os autores que fazem fluir o interesse evidente em escrever sobre aspetos vinculados à língua, à cultura e à história que unem a Galiza e Portugal.¹⁵ É nesta fase que se reforça o discurso reintegracionista, atribuindo a Portugal o valor de referente de reintegração, “um agregado dos sistemas que se reconhecem utentes dumha mesma norma sistémica, [no caso galego] a língua portuguesa, que, na actualidade, constituem um intersistema cultural” (Torres Feijó 2004, 442 *apud* Samartim e Cordeiro 2009, 172).

É o historiador galego Ramón Villares quem analisa ainda nos anos 80 sistematicamente os dois aspetos inerentes às relações da Galiza com Portugal: (i) relações históricas (a que chama de “histórico-concretas” e nas quais engloba as trocas económicas e comerciais, bem como os movimentos migratórios fronteiriços); (ii) relações políticas e culturais, referindo-se logo desde este momento ao “intenso trato con Portugal, na procura de configurar ao viciño país como un “mito fundador”, un factor definidor e caracterizador da identidade galega” (Villares 1983, 301).

Aquando da viragem para o novo milénio dá-se lugar a uma linha de relacionamento mais moderna; sobretudo a partir de 2008, com a criação formal da Euroregião Galiza-Norte de Portugal e todo o enquadramento europeu. Por um lado, existem ain-

14 Canção da autoria de Zeca Afonso, gravada em 1971 e que o Movimento das Forças Armadas escolheu em 1974 para ser o segundo sinal na rádio para que os militares se colocassem em marcha na noite da Revolução dos Cravos.

15 São várias as publicações – Villares (1983; 2002); Quiroga (2006 e 2016); Pazos-Justo (2016 e 2019); Torres Feijó e Samartim (2018) – que recuperam quer a referência histórica de personalidades literárias, políticas e intelectuais portuguesas, como Alfredo Pedro Guisado, Jacinto de Prado Coelho, Leonardo Coimbra, Manuel Rodrigues Lapa, Miguel Torga, Teixeira de Pascoaes e Teófilo Braga na cultura galega e na sua aproximação à portuguesa, quer as ações de caráter linguístico, literário e sociocultural que, já em inícios do século XX, se organizaram para promover Portugal na Galiza: viagens de tunas académicas; os Congressos Galaico-Portugueses de Tui (1901), Viana do Castelo (1902) e Braga (1903); as excursões a Vigo em 1904; a Semana Portuguesa em Vigo (1933) e a Semana Cultural Galega no Porto (1935).

da autores muito focados na questão da língua, nalguns casos intimamente ligada a análises de âmbito literário e cultural. Por outro, ampliou-se o foco e tem-se publicado, na sequência de projetos europeus, sobre os temas históricos que unem a Galiza a Portugal, da arqueologia ao património cultural/imaterial, da geopolítica às questões de fronteira, do turismo e da paisagem, assim como de reflexões em torno da imagologia recíproca.¹⁶

1.2 Portugal na cena cultural galega atual

O documento *Diagnose da cultura galega. Datos para unha estratexia cultural no século XXI* (2018), no qual o Consello da Cultura Galega (CCG), através do seu Observatório da Cultura Galega, compila e analisa os hábitos culturais das galegas e dos galegos, ajuda-nos a perceber como a internacionalização e a ação exterior da cultura galega estão na atualidade intimamente ligadas às culturas portuguesa e lusófonas:

Os territorios de fala portuguesa son potenciais axentes de programas de cooperación e relacións comerciais pola proximidade lingüística, que abren un abano de posibilidades de internacionalización do conxunto da economía, cultura e sociedade galegas (Consello da Cultura Galega 2018, 350).

Para tal contribuiu a Lei 1/2014, de 24 de março, conhecida como Lei Valentín Paz-Andrade. Esta lei resultou de uma iniciativa popular e foi aprovada por unanimidade no Parlamento da Galiza com vista a um maior aproveitamento pela Autonomia Galega da língua portuguesa e dos vínculos com a lusofonia. Ao abrigo dessa lei têm-se desenvolvido várias iniciativas entre instituições portuguesas e galegas.¹⁷ Também se sublinha no referido documento que a admissão do CCG em novembro de 2016 como membro observador consultivo na Comunidade dos Países de Língua Portuguesa (CPLP) “constitúe un feito simbólico de grande importancia, o que debe servir para fortalecer a condición de Galicia como ponte e chave cos países de lingua portuguesa” (2018, 352).

Quanto à geografia da vida cultural galega atual, ainda que a dispersão seja bastante repartida pelas sete principais cidades galegas, Santiago de Compostela é, seguramente também devido ao facto de ser a capital da Galiza, ao Caminho de Santiago e à afluência de peregrinos, palco dum maior número de iniciativas culturais na Galiza.¹⁸ Em 2017, Santiago de Compostela foi admitida como membro observador da

16 São exemplo disso os textos de Cancela-Outeda (2007), de Valerià Paül e Trillo Santamaría (2014), de López García, Gago e Toural (2017) e de Sousa (2004). Pazos-Justo (2016) e Quiroga (2016) para as imagens recíprocas entre a Galiza e Portugal.

17 A título de exemplo: o intercâmbio cénico entre o Centro Dramático Galego e o Teatro Nacional D. Maria II (Lisboa), o Projeto Nós Território Es(cénico) Portugal-Galiza; os Encontros de Coprodução Audiovisual Portugal-Galiza; o intercâmbio musical entre a Rede Galega de Música ao Vivo e o circuito português Outonalidades ou o programa Nortear de literatura (2018, 351). Relativamente aos últimos anos, haveria que adicionar o ciclo de teatro Quintas do Camões, programa criado em 2021 pelo Camões, Centro Cultura Português em Vigo do Camões, I.P. e o Centro Dramático Galego da Xunta da Galiza. Fora do âmbito da referida lei, fala-se também de ações no âmbito das artes visuais desenvolvidas com Portugal, por exemplo no Fórum Atlântico de Arte Contemporânea (388).

18 De acordo com o referido relatório do CCG, a cidade de Santiago de Compostela é a segunda cidade galega a receber mais visitantes de museus e exposições, a que recebe os maiores festivais e encon-

União das Cidades Capitais de Língua Portuguesa (UCCLA), facto que muito contribuiu também para a visibilidade no mundo lusófono das ações desenvolvidas na capital galega, que conta com uma autêntica “rota portuguesa” (Pires 2018) que perpassa tanto por elementos arquitetónicos da cidade,¹⁹ como por elementos gastronómicos, da vida cultural e do lazer.²⁰

Em apresentação que pretendemos sumária, cabe agora dar destaque a alguns aspetos que, nos campos literário, musical, teatral e cinematográfico, marcam a paisagem cultural atual da Galiza, no que à cultura portuguesa respeita. Quanto à literatura, são inúmeras as iniciativas entre a Galiza-Portugal, desde prémios, a intercâmbios e residências, a revistas literárias, encontros de escritores e outras iniciativas comuns, que marcam o panorama cultural galego.²¹ Como amostra, todos os anos se realizam as chamadas *Conversas Nortear* que, de um lado e de outro da fronteira, promovem o diálogo entre escritores galegos e portugueses.

No setor da música, o trabalho atual de alguns profissionais está intimamente ligado a Portugal e ao mundo de língua portuguesa. Há a destacar Uxía Senlle, a cantora galega que começou a levar fadistas à Galiza, que fez o “âmbito musical ganhar nova velocidade” (Quiroga 2022). É ela quem organiza, desde 2003, o festival lusófono *Cantos na Maré*²² e participa regularmente, na coorganização, das semanas culturais *Convergências Portugal-Galiza*, que tanto têm lugar em Portugal como na Galiza. Outro exemplo é o *Certame aRi[t]mar* todos os anos premeia a música e a poesia portuguesas e galegas, através de um sistema de votações que tem lugar nas Escolas Oficiais de Idiomas da Galiza.

No espaço dramático galego “a referencialidade lusa activa-se [...] com a (limitada) presença de companhias e, em maior medida, de críticos teatrais do país vizinho nos festivais da Galiza, onde som encenadas também algumas obras portuguesas e brasileiras” (Samartim 2010, 373-374). O sistema teatral português serve também de exemplo para o galego. Organizam-se anualmente vários encontros de teatro um pouco por toda a Galiza sendo quase omnipresente a vinda de grupos de Portugal. A título de exemplo, para além do já referido *Projeto Nós Território Es(cénico) Portugal-Gali-*

tros artísticos; é sede de duas das mais importantes instituições das artes visuais na Galiza e de uma das duas galerias de arte profissionais (2018, 194, 344, 389, 391).

- 19 São da autoria de Siza Vieira dois dos seus emblemáticos edifícios: o Centro Galego de Arte Contemporânea e a Faculdade de Ciências da Comunicação.
- 20 A música que passa nos bares da zona histórica é, de modo habitual, de origem portuguesa, bebe-se cerveja portuguesa e vinho do Porto; há restaurantes portugueses e outros a servir iguarias lusas; e, por exemplo, a programação cultural da cidade conta quase sempre com artistas de Portugal (Pires 2018). “[...] o bar *Tarasca*, gerido por Carlos Morais, encerra, todas as madrugadas, com a mesma música. ‘Desde 1994 que fechamos com a “Grândola, vila morena”. Encerramos às 04h30 e aí pelas 04h27 começa a tocar’, conta Carlos” (Pires 2018, para. 13).
- 21 Foge do nosso âmbito proceder aqui a um levantamento exaustivo das mesmas, mas gostaríamos de exemplificar quantitativamente que, ao nível de prémios literários galegos que aceitam a concurso obras em língua portuguesa (e, nalguns casos, outras mais), existe um total de 12 Prémios e concursos literários anuais, de acordo com os já referidos relatórios da *Literatura do Centro Ramón Piñeiro* para a *Investigación en Humanidades*.
- 22 O *Cantos na Maré* (CNM) é um Festival Internacional Lusófono organizado por Uxía Senlle e Paulo Borges que dura até aos dias de hoje e que sempre teve lugar na cidade galega de Pontevedra, mas há dois anos foi transferido para Santiago de Compostela.

za, mencionamos o Encontro Anual da Plataforma Transfronteiriça de Teatro Amador (PLATTA) que todos os anos traz à Galiza grupos da zona do Minho. De destacar também as visitas de atores, dramaturgos e profissionais da encenação nos programas dos Encontros de Teatro na Corunha e Jornadas de Literatura Dramática organizados pela Associação de Escritores de Língua Portuguesa.

Quanto ao cinema, nas associações culturais galegas proliferam os ciclos de cinema e na base da criação de festivais de cinema (como é o caso do de Ourense) estão o intercâmbio com Portugal e também as motivações políticas (Samartim 2010, 375). De facto, e de novo de acordo com Samartim, “o cinema funciona neste espaço associativo como um instrumento de reforço e extensom maciça da identidade social e nacional, de coesom grupal e adoutrinamento dum público que se quer massivo nuns valores políticos identificados como nacional-populares” (Samartim 2010, 378) e fá-lo recorrendo não só ao Cinema Novo brasileiro, como também à cinematografia portuguesa pós-salazarismo. De destacar o Festival Primavera do Cine em Vigo que conta sempre com várias seções lusófonas e leva a concurso produções portuguesas, juntamente com as galegas. Como referido, também entre a Xunta da Galiza (materializado entre a TVG – Televisão da Galiza) e o Estado Português (através da RTP – Rádio Televisão Portuguesa), se organizam encontros e projetos de profissionais de cinema e são feitas coproduções de filmes e séries.

As últimas décadas têm, pois, assistido a uma redefinição das relações culturais e histórico-sociais entre ambos os lados da fronteira, à qual não é alheio este dinamismo ao nível da ação cultural, de que aqui apresentámos apenas uma brevíssima síntese.

2. Ecos do 25 de abril de 1974 na Galiza

Regressando à temática da Revolução dos Cravos que nos ocupa neste artigo, centramo-nos agora nas vozes que, ao longo destes quase 50 anos, foram fazendo eco na Galiza dos acontecimentos do 25 de abril de 1974. São elas a voz da imprensa e a das entidades que rebuscam os símbolos da Revolução, projetando-os nas práticas culturais galegas.

Em primeiro lugar, uma breve incursão pela imprensa espanhola e galega do dia 25 de abril de 1974 (e meses imediatamente seguintes) permitir-nos-á perceber a vivência quer em Espanha, quer na Galiza dos acontecimentos que estavam a ter lugar em Portugal. Nos anos 70 do século passado a grande fasquia dos consumidores de meios de comunicação informava-se através da imprensa diária. Na Galiza, em concreto, a imprensa local e regional tem até à atualidade um papel particular e de relevo, já que 80% dos leitores galegos se informa através de jornais locais e apenas 20% dos nacionais (Vázquez Sola 2006, 187–188).²³

Ao longo do tempo, a efeméride da Revolução dos Cravos veio sendo sempre recordada pelos galegos, como se de um prolongamento da celebração de Portugal até à Galiza se tratasse. Verifica-se isso, por exemplo, nas publicações dos meios de informação galegos aquando dos 40 anos do 25 de abril (2014), que, na segunda parte deste capítulo, consideramos representativas para a nossa análise e que, juntamente com o levantamento que realizámos por atividades culturais dedicadas a esta temática, nos

23 Com base em dados estatísticos de 2005.

permitirão analisar de que modo se constrói a efeméride do 25 de abril no imaginário galego e que é indissociável do nacionalismo/galeguismo e do reintegracionismo.

Analisaremos, pois, as atividades culturais, em grande parte organizadas por associações e entidades culturais e cívicas com alguma índole política. Inerente a isto, importa-nos também analisar a relevância da figura de José Afonso para a celebração da Revolução dos Cravos na Galiza, assim como a sua relação com a cidade de Santiago de Compostela, ponto nevrálgico do mapa da presença portuguesa na Galiza. Como referimos, percebemos através da nossa recolha empírica que Zeca Afonso é indissociável da análise da cena cultural galega dedicada ao 25 de abril de 1974, já que uma boa parte das iniciativas inclui sempre a música e a figura do cantor revolucionário.

2.1 O dia 25 de abril de 1974 na imprensa

A imprensa constitui, de facto, um importante meio para verificar a repercussão de um fenómeno na cultura de um povo. Observar a forma como os jornais se dedicaram ao tema da Revolução dos Cravos permitir-nos-á avaliar não só a disponibilidade nacional e local para o assunto, mas também a(s) opinião(ões) veiculada(s), sendo que as razões políticas da época (Espanha viveu entre 1936 e 1975 sob o regime ditatorial de Francisco Franco) não nos permitem concluir que os jornais refletissem a postura de toda a sociedade perante os acontecimentos em Portugal, mas, talvez, mais as do governo.

Aquando do fim da Guerra Civil espanhola (1936–1939), são reunidos esforços no sentido de se eliminar todas as possíveis hipóteses de um regresso da democracia, perigo que se podia correr caso se permitisse a circulação regular de fontes de informação (Miazzo 2021, 55). A 22 de abril de 1938 saiu a Lei da Imprensa que supunha um controlo total dos meios de comunicação. A liberdade de expressão estava restringida, em termos escritos, tanto nos meios de informação como na literatura. Dá-se logo também uma forte repressão sobre a língua galega, assim como aconteceu com as outras línguas minoritárias em Espanha, através da ordem do Ministério da Justiça de 18 de maio de 1938 (Rodríguez da Torre e Bamonde Silva 2016, 12–19) que impedia quaisquer publicações ou trâmites oficiais nessas línguas.

Em 1966 há uma tentativa de começar a suprimir a censura aplicada aos meios escritos, atualizando a Lei da Imprensa que se passou a chamar de Lei de Fraga.²⁴ No entanto, na prática, continuou a existir um controlo prévio que ia contra muitos dos princípios democráticos (Luis 2009, 72). Uma outra forma de censura, portanto. Assim, as publicações subsequentes à Revolução dos Cravos nos meios de comunicação social espanhóis em 1974, apesar de já menos censuradas, ainda foram fortemente controladas. No entanto, a opinião pública espanhola viveu com emoção o que estava a acontecer em Portugal; provam-no a atenção dispensada ao assunto – sobretudo porque não era tão linear o interesse pelos temas portugueses naquela altura (Cordero 2010, 36). Teresa Pinheiro analisou esse eco na imprensa espanhola do fim da ditadura em Portugal e explica:

24 Manuel Fraga Iribarne, galego, foi ministro da Informação e Turismo durante 1962-1966, vigorando ainda a ditadura de Franco. Foi mais tarde importante na transição para a democracia e viria a ser Presidente da Galiza entre 1990 e 2005.

Wir wissen heute, dass die Nelkenrevolution nicht nach Spanien hinüberschwappte, zu unterschiedlich war die politische Lage dort. Jedoch wurden die Ereignisse in Portugal im Nachbarland mit größter Aufmerksamkeit verfolgt und aus unterschiedlichen Blickwinkeln kommentiert (Pinheiro 2012, 325–326).²⁵

Jornais como o ABC publicavam avidamente por aqueles dias, assumindo posicionamentos que eram já uma forma de fazer política interna: “Durante tres años clave, Portugal sirvió de tubo de ensayo [...], de lugar donde se critican los propios errores, de pretexto para lanzar un aviso a la izquierda y movilizar a la derecha aperturista [...]” (Cordero 2010, 36–37). Houve um interesse por Portugal nunca antes visto.

Os vários meios de comunicação espanhóis concordavam na percepção de que os casos espanhol e português não eram comparáveis, argumentando que Espanha estaria melhor preparada para a modernização política, já que económica e socialmente tinha tido êxito. “Portugal fue un ejemplo en sentido negativo, fue lo que España no debía ser. Desde esa posición, la experiencia portuguesa iba a constituirse en una de las claves de la transición española” (Cordero 2010, 39–40). Contudo, como já nos dizia Pinheiro (2012), apesar de haver diferenças entre a situação política portuguesa e a espanhola, “[j]edoch hat die portugiesische Revolution diese Debatte in Spanien verschärft und den politischen Lagern noch deutlichere Konturen verliehen” (2012, 346).²⁶ Esse debate teve naturalmente várias fases, umas mais esperançosas, outras menos (aquando, por exemplo, do golpe falhado de setembro de 1975), mas o que é inegável é que os acontecimentos em Portugal contribuíram, sim, para motivar Espanha, que percebeu que “mantener el inmovilismo a ultranza era una política suicida. Esa era una de las lecciones del proceso portugués que la prensa española mejor asimiló” (Cordero 2010, 40).

Para além da imprensa escrita, a Televisión Española (TVE) também foi exemplo da apenas teórica liberdade de expressão nos meios de comunicação tão ansiada depois da já referida “Lei de Fraga”; ela funcionava em 1974 ainda como um meio da propaga da franquista e, por este motivo, a cobertura dada à Revolução dos Cravos na TVE (à parte certamente de alguma referência nos noticiários generalistas), cingiu-se, entre 25 de abril de 1974 e fins de janeiro de 1975, a uma única reportagem emitida a 27 de abril de 1974 no programa informativo Informe Semanal sobre o golpe armado e as suas consequências, intitulada “Portugal en su encrucijada política” (Philippe 2017, 405).

Já na Galiza, é inegável a importância que o acompanhamento do processo revolucionário português teve desde logo. Na sua edição de 26 de abril de 1974, o ainda hoje principal jornal galego,²⁷ *La Voz de Galicia*, dedicou a primeira página aos acontecimentos do dia anterior no outro lado da fronteira. A manchete desse dia – “Triunfa el mo-

25 “Sabemos hoje que a Revolução dos Cravos não extravasou para Espanha, dado o contexto político tão diverso que ali se vivia. No entanto, os acontecimentos em Portugal foram seguidos com a maior atenção no país vizinho e comentados de diferentes perspetivas” (tradução C.S.A.).

26 “Contudo, a revolução portuguesa agravou este debate em Espanha e conferiu contornos mais claros à situação política” (tradução C.S.A.).

27 *La Voz de Galicia* é, de acordo com os dados do Estudo General de Medios, compilados e analisados no Relatório da Avante Evolumentaria – Informe de EGM – 3º Ola en Galicia (2022), o jornal mais lido da Galiza, com 341 000 leitores e, de acordo com Vázquez Sola (2006), detendo 60% do mercado galego. Tem sede na Corunha e edições próprias em todas as províncias e nas principais cidades galegas. A nível

vimiento militar en Portugal” – anunciava o êxito da Revolución em Portugal. A sección internacional do jornal dedicou-lhe varios artigos, tamén sobre as reaccións directas no mercado bolsista español: “Las noticias de Portugal influyeron negativamente” (Balado 2017) e salientando que, da parte do goberno español, nenhuma reacción tivo lugar: “No hubo reacción oficial en el Ministerio de Asuntos Exteriores” (Balado 2017). A actualidade em Portugal aínda voltou a abrir o jornal no día despois com a agenda programática política para os meses seguintes.



Fig. 1: Primeira páxina e páxinas interiores do jornal *La Voz de Galicia* a 26 de abril de 1974. © *La Voz de Galicia*.

Como nos indica um estudo de Samartim acerca das referências a Portugal na imprensa local, tamén o jornal galego *Faro de Vigo*²⁸ foi, nos três meses seguintes à Revolución dos Cravos, espelho do dinamismo do público galego quanto à causa revolucionária portuguesa, tendo-se registado um aumento extraordinário: “a presenza portuguesa nas primeiras do Faro de Vigo atinge 70%” (Samartim 2014, 26). A información sobre Portugal publicada por este meio de comunicación passou de 5% em inícios de abril de 1974 para 96% em maio e mantendo-se elevada (com 54%) aínda no mês de julho do mesmo ano; “información referente unicamente ao proceso revolucionario e à si-

nacional, *La Voz de Galicia* é o sétimo mais lido em toda a Espanha, de acordo com o ranking de dados da Audiencia General de Medios (Asociación para la Investigación de Medios de Comunicación 2023).

28 O jornal *Faro de Vigo* tem sede no sul da Galiza, mais propriamente na cidade de Vigo e é o segundo jornal mais lido da Galiza, com 139 000 leitores (segundo os dados do Estudo General de Medios, compilados e analisados no Relatório da Avante Evolumedia - Informe de EGM - 3º Ola en Galicia (2022).

tuação política portuguesa dele derivada” (Samartim 2014, 26–27). A atenção ao longo dos meses pós-Revolução recaiu sobretudo sobre a formação do Governo português e a descolonização, destacando-se “a centralidade atribuída nos títulos das notícias à figura de Spínola” (Samartim 2014, 28–29). Este interesse em ir acompanhando o novo governo pós-ditadura assume relevância se pensarmos que Espanha era ainda governada por Franco. E, de todos modos, a chamada Transição Democrática só aconteceria de forma faseada após um algo longo processo de reforma. Já em Portugal tudo se sucedeu de forma mais rápida através de uma rutura com o sistema que teve origem numa mobilização popular.

2.2 Construção da efeméride do 25 de abril de 1974 na Galiza do século XXI

O 25 de abril de 1974 recorda-se todos os anos em território galego aquando da sua efeméride. Tal como acontece em Portugal e como nos diz Pinheiro a respeito do aniversário dos 40 anos da Revolução dos Cravos: “Viele der organisierten Jubiläumsveranstaltungen lassen sogar eine eindeutige Rückbesinnung auf die Symbole und die Inhalte der Nelkenrevolution erkennen” (2015, 25).²⁹ É o caso de José Afonso e da sua “Grândola, vila morena”, dos próprios cravos vermelhos e das imagens visuais associadas aos militares que, também nas iniciativas organizadas na Galiza, se repetem e multiplicam ano após ano em cada comemoração e homenagem.

A título de exemplo, analisamos em seguida o ano de 2014, quando se completaram os 40 anos do 25 de abril de 1974, e em que foram publicados vários textos e breves notas comemorativas tanto, uma vez mais, na imprensa galega, como também inclusive em páginas online de movimentos de esquerda.³⁰

O jornal *Faro de Vigo* publicava nesse dia 25 de abril de 2014, sob o título “Portugal evoca la Revolución de los Claveles 40 años después” (EFE 2014), uma sinopse de todas as iniciativas que estavam a ter lugar em Portugal há já várias semanas e informava o público galego acerca do grande destaque dado em Portugal à efeméride e da relevância que a mesma assumia. Isto pode ter naturalmente acontecido dada a proximidade geográfica e a alguma facilidade de os galegos se deslocarem a Portugal (pelo menos à região norte), mas, ainda assim, essa divulgação é reveladora do interesse que a publicação reconhece no público galego por manter viva a Revolução.

Já no jornal *La Voz de Galicia*, foram várias as publicações relativas a este tema. Logo uns dias antes, a 20 de abril de 2014, saiu um artigo dedicado a Zeca Afonso, intitulado “José Afonso, la voz que convirtió el Grândola en el himno del pueblo” (Punzón 2014a), em que se entrevista familiares do cantor e mesmo amigos na Galiza. Este artigo é a prova de que, mesmo 40 anos depois, o apreço na Galiza por Zeca Afonso é perpétuo. Também saíram publicações dedicadas a iniciativas comemorativas a ter lugar na Galiza, uma ampla entrevista a Mário Soares (Punzón 2014b) e artigos de opinião, que comparavam a ação política de alguma esquerda galega à luz da Revolução portuguesa,

29 “Muitos eventos organizados pelo jubileu revelam até um claro regresso aos símbolos e conteúdos da Revolução dos Cravos” (tradução C.S.A.).

30 Um exemplo dessas publicações seria a publicação referente aos 40 anos do 25 de abril de 1974 na página do Movimento de Esquerda Fundación Galiza Sempre do Bloco Nacionalista Galego (Galiza Sempre 2014). Também o Portal Galego da Língua, publicava um testemunho da importância da Revolução dos Cravos na Galiza (Portal Galego da Língua 2014).

como é o caso do artigo “Nostalgia de claveles en los sueños rotos de la izquierda” (Souto 2014). Esse artigo de opinião pode ter tido como objetivo estimular os movimentos galeguistas e reintegracionistas para uma ação mais afinadamente reivindicativa, recuperando os sonhos e a motivação através da imagem simbólica dos cravos.

A edição do jornal *La Opinión* da Corunha de 25 de abril de 2014 publicou um artigo intitulado: “Otelos Saraiva de Carvalho: Valió la pena la Revolución de los Claveles, fue reconquistar la libertad” (Regueira 2014), em que se faz uma entrevista ao ex-coronel Otelos Saraiva de Carvalho, na qual o estratega do 25 de abril de 1974 sublinha o seu reconhecimento pessoal à Galiza por de forma tão carinhosa ter recebido Zeca Afonso, que, na sua opinião, marca a ligação forte entre a Galiza e Portugal.³¹ Otelos Saraiva de Carvalho recupera aqui a centralidade da figura de Zeca no referente que Portugal constitui para a Galiza, sobretudo no relativo ao tema da Revolução e da esquerda política.

Para além dos destaques regulares que vai recebendo na imprensa galega, há a salientar que as iniciativas culturais na Galiza em torno da Revolução dos Cravos têm uma expressão efetivamente anual, não se limitando aos anos mais ‘redondos’ de comemoração da efeméride. Foi-nos possível recolher atividades para todos os anos entre 2006 e 2022 (sobressaindo com grande expressividade os anos de 2008 e 2012 e, a seguir a esses, todos os anos entre 2018 e 2022 – possivelmente pelo acesso mais facilitado a informação sobre iniciativas mais recentes). Obtivemos um total de 64 atividades.

O tema da Revolução dos Cravos, por si só, não se cinge a um campo cultural e pode, ele mesmo, dar origem a tipos de atividades/edições mais variadas. Por esse motivo, o campo cultural no âmbito do qual se desenvolveu a maioria das ações foi o das interartes (ou seja, tratou-se de iniciativas em que se combinam várias áreas culturais). A área cultural que claramente sai privilegiada na celebração cultural na Galiza do 25 de abril de 1974 é a música – mais de metade das iniciativas (55%) foi-lhe subordinada. Quanto à tipologia, a maioria das edições foi de tipo misto, isto é, uma mesma edição num mesmo dia incluiu um concerto e palestra ou um concerto e jantar cultural ou um concerto e exposição ou ainda uma exibição de filme ou documentário com palestra e/ou jantar cultural, etc.

Como adiantámos, percebemos ainda que uma considerável percentagem dos eventos (43%) que tiveram lugar ao longo dos 16 anos em análise foram organizados por grupos e associações sociais e cívicas politicamente ativos – sobretudo nas causas reintegracionistas.³² Efetivamente, de acordo com Samartim (2010, 371–372), a presença de Portugal na ação da esquerda política galega é mais visível no espaço associativo. Essas associações localizam-se, na sua maioria, nas zonas norte e sudeste da Galiza, sendo que, com base no nosso levantamento, destacamos as seguintes: Agrupación Cultural Lumieira em Carballo; Fundação Artábria em Ferrol; A Gentilha do Pichel e Núcleo da AJA-Galiza, ambas em Santiago de Compostela; Associação Cultural Cultu-

31 Já em 2008 Otelos Saraiva de Carvalho tinha visitado a Galiza aquando das comemorações do 25 de abril e dado duas conferências, uma em Vigo e outra em Santiago de Compostela, sobre “Os logros sociais na Revolución dos Cravos”. Estas conferências foram uma organização da Direção-Geral de Juventude e Solidariedade da Xunta da Galiza.

32 “A revolução portuguesa de 1974 significou nos campos da política e da cultura: (1) Um maior desenvolvimento da ação sócio-cultural apenas dos grupos da esquerda nacionalista [...]” (Samartim 2014, 29).

ra do País e Associação Cultural Alto Minho em Lugo; A Esmorga e o Centro Social A Galleira, ambos em Ourense; Centro Social Aturuxo em Barbanza.

Das iniciativas organizadas por estas associações, exatamente metade foi de algum modo subordinada à temática de Zeca Afonso. De facto, a importância da figura de José Afonso para o relacionamento cultural galego-português estendeu-se de tal forma no tempo que perdurou até à atualidade, materializando-se em projetos, com início ainda anterior ao nosso recorte temporal, como a Associação Ponte... nas Ondas³³ ou o já referido Festival Cantos na Maré, cujo início remonta a 2003 e para o qual o tema 25 de abril é transversal a quase todas as edições do Festival, ainda que não seja tão explicitamente, tendo Zeca sempre de alguma forma presente no seu alinhamento. A modo de exemplo, referimos como em 2007 foi dedicada a Zeca uma gala de homenagem que se reveste de importância por ter constituído a primeira parceria entre a RTP e a TVG. Esta gala, Sempre Abril,³⁴ teve lugar a 13 de abril de 2007 em Pontevedra, no Paço da Cultura e contou com a participação de músicos portugueses e galegos de renome, amigos e simpatizantes de José Afonso, sob a direção artística de Uxía Senlle. A assistência ao concerto foi de aproximadamente 600 pessoas (Malvar Fernández 2007, 269).

Em 2009 criou-se em Santiago de Compostela um parque homenagem a José Afonso.³⁵ Esta iniciativa de um dos fundadores do grupo Voces Ceibes, Benedito Garcia Vilar (Lusa 2009), teve tal dimensão que na sua origem esteve a recolha de mais de 3000 assinaturas de todo o mundo, contou com o apoio do município de Santiago de Compostela e deu destaque a José Afonso no seio da capital galega e da juventude universitária. A inauguração foi a 11 de maio de 2009, emblematicamente próximo da data original do concerto de 10 de maio de 1972, e contou com a presença da viúva de José Afonso, Zélia Afonso (Beceiro 2009).

Quando em maio de 2012 se comemorou o 40º aniversário da canção “Grândola, vila morena”, promoveu-se da mão de músicos, estudantes, escritores, jornalistas e intelectuais galegos, de entre os quais também Uxía, uma ampla homenagem da Galiza a Zeca Afonso, com o festival Terra da Fraternidade (Gallego 2012). Durante uma semana tiveram lugar nas ruas, restaurantes e bares de Santiago de Compostela vários concertos, palestras e exposições que contaram com mais de 30 artistas. Ali foi tam-

33 A Associação Ponte... nas Ondas é uma associação cultural e pedagógica que, desde 1995, realiza atividades educativas e culturais na Galiza e no Norte de Portugal, cujo objetivo é a promoção da identidade comum galego-portuguesa, também numa perspetiva europeia e do mundo lusófono. Em 2002 passaram também a recuperar e difundir o património cultural comum a galegos e portugueses, centrando as suas ações no património imaterial. Esta Associação persegue também o objetivo de ver reconhecido pela UNESCO o património imaterial galego-português. Em dezembro de 2022 o trabalho de divulgação nas escolas do património cultural imaterial do Norte de Portugal e da Galiza foi inscrito no modelo de boas práticas da UNESCO.

34 De acordo com artigo na revista *Agália* desse ano, a iniciativa foi do então diretor da TVG, Suso Iglesias e de Manolo Bello, galego radicado em Portugal e produtor musical (Malvar Fernández 2007, 269).

35 De acordo com a informação que nos foi possível obter junto da página oficial da Associação José Afonso – núcleos de Portugal e da Galiza. O Parque José Afonso fica situado numa lateral do Auditório da Galiza, um espaço com programação regular de concertos de música clássica (e não só), assim como exposições de artes plásticas, que se insere no Parque da Música e fica próximo de Faculdades e da residência da Universidade de Santiago de Compostela, Burgo das Nacións (Associação José Afonso 2022; AJA-Galiza 2022).

bém apresentado o Proxecto Zeca, um pequeno documentário escrito e dirigido por Pablo Portero, realizador galego.

Em 2018 foi criado o núcleo da Galiza da Associação José Afonso (AJA-Galiza). Tratou-se de uma iniciativa de um grupo de ativistas galegos,³⁶ mais de 30 anos depois da criação da Associação José Afonso em Portugal e da própria morte do artista. Várias das iniciativas de anos mais recentes em torno da figura de Zeca Afonso foram organizadas pela AJA-Galiza, iniciativas que nem sempre estão diretamente associadas à Revolução dos Cravos, mas cujo número é muito expressivo: 13 edições em 4 anos (2018–2022).

Das iniciativas mais recentes à data de redação deste artigo, e esta, sim, ligada à Revolução, destaca-se o concerto comemorativo organizado a 24 de abril de 2022 em memória do histórico concerto de 10 de maio de 1972, pelo seu 50º aniversário. O concerto teve lugar exatamente no mesmo local do concerto original: o pátio do Burgo das Nacións (residência da Universidade de Santiago de Compostela). Atuaram Falua (pela Galiza) e Manuel Teixeira (por Portugal) e foi também ainda apresentada uma exposição com curadoria da AJA-Galiza em que se transmitia o vínculo de Zeca Afonso aos valores da Revolução.

Para além desse evento organizado pela AJA-Galiza, no próprio dia 10 de maio de 2022 teve lugar na Faculdade de Filologia da Universidade de Santiago de Compostela um colóquio intitulado Zeca. Maior que o Pensamento, no qual participaram as destacadas figuras académicas e da cultura, o ex-presidente da Xunta da Galiza, Emilio Pérez Touriño e Zélia Afonso – pelo seu papel central na organização do histórico concerto de 1972. Antes do colóquio foi dado um concerto que contou com as atuações de Uxía Senlle e João Afonso – sobrinho de Zeca Afonso, de entre outros amigos músicos de Zeca (AJA-Galiza 2022b).

Todos estes eventos e referências em torno da figura de Zeca são exemplos máximos do esforço muito regular que é feito pelas referidas entidades, algumas institucionais, outras associativas, daquilo que a referida Lei Valentín Paz-Andrade veio tornar norma escrita em 2014 – o aproveitamento da língua portuguesa e dos vínculos com a lusofonia –, mas que já era prática e comportamento intrínseco do povo galego – o interesse pleno por Portugal.

Em termos de dispersão geográfica, as ações culturais organizadas na Galiza sob as temáticas da Revolução dos Cravos tiveram lugar nas cidades de (por ordem do total de edições): Santiago de Compostela, Ferrol, Ourense, Lugo, Carballo, Pontevedra, Barbanza, Moaña e A Guarda.

Assim, Santiago de Compostela é, a par e passo com as cidades de Ferrol e Ourense, das cidades galegas que mais eventos em torno da temática do 25 de abril de 1974 e, particularmente, da figura de Zeca Afonso, albergou ao longo do tempo – mais de 30%.

36 Segundo informações prestadas pela AJA Galiza: Xulio Vilaverde, Inácio Pavón, Óscar Valadares e Odilo González foram os preconizadores e formaram a primeira direção da associação, tendo já havido no passado interesse por parte da AJA em Portugal em formar um núcleo na Galiza, mas então até 2018 sem êxito. A AJA-Galiza é uma organização registada em Espanha, legal e economicamente independente. Pontualmente vai recebendo apoios por parte de algumas instituições políticas, como a *Deputación* da Corunha ou as Câmaras Municipais de Santiago de Compostela e Rianxo, mas com ligação direta à AJA portuguesa – figura na sua página oficial como um dos seus núcleos, juntamente com os vários de Portugal e o de Bruxelas (AJA-Portugal 2022a).

Arriscamos mesmo a dizer que Santiago de Compostela é também dos municípios galegos que, por sua conta, mais organizam programação cultural com Portugal.³⁷ Das aqui em análise, apenas 2 edições desta temática (relacionadas com escolas e realizadas na vila de A Guarda, na província de Pontevedra) tiveram algum tipo de colaboração com Portugal, isto é, com o Centro Cultural do Camões, Instituto da Cooperação e da Língua I.P. em Vigo (CICL – CCP-Vigo) e da Coordenação de Ensino Português em Madrid (CEPE-Espanha e Andorra),³⁸ mas, sabemos-lo pela nossa investigação, que uma boa fasquia da ação cultural de e sobre Portugal na Galiza passa por colaborações com essas instituições.

Na lista de cidades onde se realizaram as atividades aqui em análise surgem cinco das sete maiores cidades galegas. Ressalta à vista a ausência das cidades de Vigo e da Corunha, as duas maiores cidades; constituindo Vigo a cidade onde existe representação consular portuguesa, onde o Estado Português detém o CICL – CCP-Vigo, para além de que é a cidade com a comunidade portuguesa mais expressiva. Surpreende, assim, que seja precisamente nessa cidade que não se tenham realizado praticamente nenhuma atividades culturais em torno da temática aqui em estudo.

Situadas também no litoral galego e no eixo da costa, com bons acessos e conexão ao nível de infra-estruturas, uma demografia alta, que usufrui da economia costeira e, em parte, da proximidade com Portugal, estão as vilas de Carballo, Pontevedra, Barbanza, Moaña e A Guarda, onde se realizou mais de 30% das iniciativas.

Talvez ao contrário do que acontece em muitos dos tradicionais países de acolhimento da imigração portuguesa, foram muito poucos os eventos que tiveram como pano de fundo a comunidade migrante de origem portuguesa (apenas cinco edições que aconteceram sob duas atividades na localidade de Moaña). Assim, só 8% das edições que identificámos esteve ligada à comunidade portuguesa. A comunidade portuguesa na Galiza é mais expressiva no sul da região,³⁹ nomeadamente na cidade de Vigo (1657 portugueses registados no ano de 2021) e na vila de Verín (na fronteira com a cidade portuguesa de Chaves, com 754 nacionais portugueses). Seguem-se a cidade de Ourense (683) e a da Corunha (586).

Conclusões

Se nas últimas décadas do séc. XX a aproximação da Galiza a Portugal se baseou muito nas relações históricas galego-portuguesas (ancoradas na língua e passado comuns, na cultura e geografia próximas), na viragem para o novo milénio e com todas as pos-

37 Através de investimento português, i.e., em que o Estado Português esteja diretamente implicado ou de organização unicamente portuguesa, a maioria das ações culturais tem lugar e é organizada na cidade de Vigo, através do Centro Cultural Português do Camões, I.P. em Vigo (CCP-Vigo).

38 A CEPE-Espanha e Andorra é um departamento pertencente ao CICL, tem sede junto da Embaixada de Portugal em Madrid e coordena o trabalho no ensino da língua portuguesa de todas as escolas, empresas e instituições de ensino superior com protocolos com o CICL. O CCP-Vigo constitui um Centro Cultural estatal de Portugal na Galiza, com sede na cidade de Vigo, coordenado pela Embaixada de Portugal em Madrid e respondendo diretamente à sede do próprio CICL.

39 Em janeiro de 2021 o total da população portuguesa residente na Galiza era de 15 041 cidadãos, de acordo com o Instituto Galego de Estatística.

sibilidades oferecidas pela política europeia de coesão – a partir da cooperação territorial transfronteiriça (2006) e da subsequente formalização da Euroregião Galiza-Norte de Portugal (2008), o relacionamento passou a sustentar-se numa perspetiva mais moderna aprofundando as questões do património, do turismo, da paisagem, dos recursos, etc., ainda que sem perder nunca de vista a identidade comum. Iniciativas dos campos literário, teatral, cinematográfico e musical, às quais fizemos referência, são até hoje a prova disso mesmo. Inegável será também o facto de que, existindo (i) financiamento europeu, (ii) facilidade em estabelecer pontes com as entidades do outro lado da fronteira, (iii) enquadramentos técnico-jurídicos facilitados, a organização de atividades em torno da cultura portuguesa começou a ser muito facilitada.

Como vimos, há temáticas e elementos de tal modo enraizados culturalmente na Galiza que se tornam centrais, algo que a própria bibliografia comprova. É o caso da Revolução dos Cravos e de Zeca Afonso. Ainda que os efeitos imediatos após o 25 de abril de 1974 tenham sido na Galiza díspares no que à relação com Portugal respeita, foi inegável a importância desse evento histórico na altura, pelo paradoxo e a comparação inevitáveis com a situação que se vivia então em Espanha. As relações podem ter estancado para uns e ganho um novo dinamismo para outros, mas, quer o galeguismo, quer o reintegracionismo continuaram/começaram a refrescar o recurso aos símbolos culturais ligados a Portugal para a sua ação. Os grupos e associações sociais e cívicos politicamente ativos nas causas estiveram ligados à organização de quase parte das iniciativas.

Começando pelos registos escritos na imprensa da Galiza não só naquelas datas posteriores ao abril de 1974, mas também atualmente (recorde-se as publicações aquando da efeméride dos 40 anos do 25 de abril em 2014), verificamos um interesse omnipresente por esta temática da parte da opinião pública galega; interesse esse que se reflete na cena cultural galega.

Santiago de Compostela, capital e um dos maiores palcos da vida cultural galega, é também a cidade, onde a presença portuguesa está mais marcada, onde José Afonso mais foi homenageado, não só através da toponímia da cidade, mas também de iniciativas múltiplas ao longo do tempo, muito motivadas pelo seu histórico concerto de maio de 1972, onde pela primeira vez terá cantado o ‘hino’ da Revolução, “Grândola, vila morena”.

A admiração pelos temas do fim da ditadura portuguesa e de Zeca Afonso está, portanto, na base de muitas iniciativas de âmbito cultural. Entre 2006 e 2022 realizou-se, de acordo com as nossas pesquisas, um total de 64 eventos comemorativos, concomitantemente ou separadamente, do 25 de abril de 1974 e dedicados a homenagear a figura ícone da Revolução dos Cravos: José Afonso. Esses eventos não se cingiram maioritariamente apenas a uma determinada área cultural, mas foram o resultado de um cruzamento de várias áreas, sobretudo entre a música, o cinema, o teatro e as artes visuais. Assim, houve sempre uma mistura de iniciativas desde concertos, à exibição de filmes, a palestras e jantares culturais, até às peças teatrais ou exposições.

A maioria dos eventos aconteceu nas cidades de Santiago de Compostela, Ferrol e Ourense, cidades onde também se situam a grande maioria das associações culturais e os próprios grupos de natureza política. Surpreende a quase ausência de eventos na cidade de Vigo.

A ditadura mais longa da Europa ruiu em abril de 1974. Espanha precisou de mais aproximadamente um ano e meio para começar a trilhar o caminho da democracia.

Não foi nem é, pois, de espantar que a Revolução portuguesa tenha servido de contra-balanço (e esperança) para a Galiza. Uma esperança que se tem materializado ao longo do tempo na forma honrosa como as características basilares da cultura portuguesa são perpetuadas e regularmente agraciadas com homenagens e comemorações um pouco por todo o território galego. Hoje, o 25 de abril de 1974 tem uma presença firme na cena cultural galega.

Referências bibliográficas

- AGAL. Associação Galega da Língua. S. d. “Pam, ‘pam’; noma lusitana, ‘norma lusitana!’” <https://a.gal/pam-pam-norma-lusitana-norma-lusitana>.
- Asociación para la Investigación de Medios de Comunicación. 2023. “Audiencia General de Medios”. <https://reporting.aimc.es/index.html#/main/cockpit>.
- Associação José Afonso/AJA-Portugal. S. d. “Biografia”. <https://www.aja.pt/biografia>.
- Associação José Afonso/AJA-Galiza. S. d. “O Zeca na Galiza (umha história em reconstrucom)”. <http://aja.gal/zeca-na-galiza>.
- Avante Evolumedia. 2022. “Informe de EGM – 3º Ola en Galicia”. <https://ss-usa.s3.amazonaws.com/c/308461792/media/17016388aae7d3dc318125207297261/3er%20EGM%202022-%20GALICIA-%20Avante%20Evolumedia.pdf>.
- Balado, Francisco. 2017. “Así contó La Voz la Revolución de los Claveles”. *La Voz de Galicia*, 25 de abril. <https://www.lavozdeg Galicia.es/noticia/sociedad/2017/04/25/conto-voz-revolucion-claveles/00031493114125500859330.htm>.
- Beceiro, M. 2009. “João reablará con Zeca y Santiago”. *La Voz de Galicia*, 26 de agosto. https://www.lavozdeg Galicia.es/noticia/santiago/2009/08/26/jo-rehablara-zeca-santiago/0003_7929682.htm.
- Cancela-Outeda, Celso. 2007. “La Comunidade de Traballo Galicia-Norte de Portugal. Elementos para la comparación”. *Working Papers On Line* 16/2007, Institut Universitari d’Estudis Europeus. <https://ddd.uab.cat/record/102234>.
- Centro Ramón Piñeiro. 2002. “Informe da Literatura Galega”. http://www.cirp.gal/rec2/informes/upload/ver/inf2002/Informe_Literatura_2002.pdf.
- Consello da Cultura Galega. 2018. *Diagnose da cultura galega. Datos para unha estratexia cultural no século XXI*. Santiago de Compostela: Consello da Cultura Galega.
- Cordero Olivero, Inmaculada. 2010. “La Revolución de los Claveles agita la prensa: los andaluces siguieron al detalle lo que ocurría en el país vecino”. *Andalucía en la historia* 27: 36–40.
- Cordeiro Rua, Gonzalo e Felisa Rodríguez Prado. 2002. “Sistema literário galego e mundo lusófono primeira metade de setenta: Portugal para quê?” <https://lusitanistasail.press/index.php/ailpress/catalog/download/25/40/387-1?inline=1?inline=1>.
- EFE. 2014. “Portugal evoca la Revolución de los Claveles 40 años después”. *Faro de Vigo*, 25 de abril. <https://www.farodevigo.es/mundo/2014/04/25/portugal-evoca-revolucion-claveles-40-17225191.html>.
- Esperança, Paulo. S. d. “Zeca Afonso – O Triângulo Mágico na sua Vida e Obra: África, Portugal, Galiza”. <https://leromundoemportugues.pt/zeca-afonso-o-triangulo-magico-na-sua-vida-e-obra-africaportugal-galiza>.

- Eur-Lex. 2006. “Regulamento (CE) n.º 1082/2006 do Parlamento Europeu e do Conselho, de 5 de Julho de 2006, relativo aos agrupamentos europeus de cooperação territorial (AECT)”. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/PT/ALL/?uri=CELEX%3A32006R1082>.
- Fernández Carballido, Xurxo. 2019. *O ensino da língua portuguesa na Galiza*. Tese de Doutoramento, Universidade de Santiago de Compostela. <https://minerva.usc.es/xmlui/handle/10347/20053>.
- Fernández Conde, Sheila. 2018. *Agora entramos nós: Voces Ceibes e a canción protesta galega*. Santiago de Compostela: Universidade de Santiago de Compostela.
- Galiza Sempre. 2014. “40 anos – Viva o 25 de abril”. <http://www.galizasempre.org/novas/page/9>.
- Gallego, Paco. 2012. “Terra da Fraternidade, 40 anos de ‘Grândola’ en Galicia”. *Galicia Confidencial*, 9 de maio. <http://www.galiciainconfidencial.com/imprimir/10425.html>.
- López García, Xosé, Manuel Gago e Carlos Toural. 2017. “La eurrorregión galicia-norte de portugal como eslabón para la creación de redes culturales transnacionales”. Em *Contributos do congresso internacional “Redes de cooperação cultural transnacionais: Um olhar sobre a realidade lusófona”*, editado por Manuel Gama e Helena Sousa, 68–76. Braga: CECS.
- Lourido Hermida, Isaac. 2012. “A planificación historiográfica em sistemas literários dependentes: consistência e alternativas no sistema literário galego”. *Galicia 21: Journal of Contemporary Galician Studies* D: 57–77.
- Lourido Hermida, Isaac. 2022. “A batalla da cultura”. *Portal Galego da Língua*, 27 de dezembro. <https://ppl.gal/a-batalha-da-cultura>.
- Luis, Rita Ferreira Santos. 2009. *La reacción española ante la revolución portuguesa a través de la prensa. El tratamiento de los principales diarios (1974–1976)*. Tese de Master, Universitat Pompeu Fabra Barcelona. https://repositori.upf.edu/bitstream/handle/10230/5904/Master_Estudis_Avan%C3%A7at_Com_social_Treball_Recerca_Rita_Luis.pdf?sequence=1.
- Lusa. 2009. “José Afonso é nome de Parque em Santiago de Compostela”. *Público*, 30 de abril. <https://www.publico.pt/2009/04/30/culturaipilon/noticia/jose-afonso-e-nome-de-parque-em-santiago-de-compostela-1377751>.
- Malvar Fernández, Paulo. 2007. “Aproximação à linguística de corpus como metodologia de base empírica. Compilação e anotação do Corpus Paralelo PALOP (português-espanhol) de Narrativa Pós-colonial”. *Agália* 89–90: 9–80.
- Matos, Mário. 2014. “Colóquio comemorativo dos 40 anos do 25 de abril - Perceções e representações transnacionais da revolução dos cravos”. *Diacrítica Filosofia e Cultura – 40 anos de abril* 28, n.º 2: 11–13.
- Miazzo, Luca. 2021. *Literatura e censura nas ditaduras franquista e salazarista*. Tese de Laurea, Università Ca’ Foscari Venezia. <http://dspace.unive.it/handle/10579/19487>.
- Pazos-Justo, Carlos. 2016. *A imagem da Galiza em Portugal*. Santiago de Compostela: Através.
- Pazos-Justo, Carlos. 2019. “Confluências e ruídos. Contributos para o entendimento das relações culturais galego-portuguesas na atualidade”. Em *Portugal e(m) nós. Contributos para a compreensão do relacionamento cultural galego-português*, editado por Roberto Samartim e Pazos-Justo, 189–207. Braga: CEHUM/GET.

- Pérez, Uxía. 2022. “Los 15 días de 1972 en los que el proletariado gallego hizo frente al franquismo”. *Público*, 9 de julho. <https://www.publico.es/politica/15-dias-1972-proletariado-gallego-hizo-frente-franquismo.html>.
- Pérez Pena, Marcos. 2018. “50 anos do ‘maio do 68’ de Compostela, que se adiantou dous meses ao de París”. *Praza*, 16 de março. <https://praza.gal/movimentos-sociais/50-anos-do-maio-do-68-de-compostela-que-se-adiantou-dous-meses-ao-de-paris>.
- Philippe, Virginie. 2017. “La Revolución de los Claveles vista a través de Televisión Española (Abril de 1974–abril de 1976)”. Em *Procesos de nacionalización e identidades en la península ibérica*, editado por César Rina Simón, 403–426. Badajoz: Universidad de Extremadura.
- Pinheiro, Teresa. 2012. “Die Rezeption der Nelkenrevolution in der spanischen Presse”. Em *Lusophone Konfigurationen: Festschrift für Helmut Siepmann*, editado por Christoph Müller e Helmut Siepmann, 325–349. Frankfurt a. M.: TFM.
- Pinheiro, Teresa. 2015. “Die Nelkenrevolution im 21. Jahrhundert: Wandel einer erinnerungspolitischen Praxis”. Em *Die Nelkenrevolution und ihre Folgen: Der portugiesische 25. April in Literatur und Medien*, editado por Janett Reinstädler e Henry Thorau, 17–32. Berlin: Tranvía.
- Pires, Catarina. 2018. “Portugal está no coração de Santiago de Compostela”. *Notícias Magazine*, 3 de abril. <https://www.noticiasmagazine.pt/2018/portugal-santiago-de-compostela/historias/222557>.
- Portal Galego da Língua. 2014. “Lembrar a Revolução dos Cravos do 25 de Abril com o filme ‘Capitães de Abril’”. <https://ppl.gal/lembrar-a-revolucao-dos-cravos-do-25-de-abril-com-o-filme-capitães-de-abril>.
- Punzón, Carlos. 2014a. “José Afonso, la voz que convirtió el Grândola en el himno del pueblo”. *La Voz de Galicia*, 20 de abril. https://www.lavozdeg Galicia.es/noticia/internacional/2014/04/20/jose-afonso-voz-convirtio-grndola-himno-pueblo/0003_201404SX20P6998.htm.
- Punzón, Carlos. 2014b. “Mário Soares: ‘Fraga me aseguró que Franco, como gallego, no atacaría a Portugal’”. *La Voz de Galicia*, 20 de abril. https://www.lavozdeg Galicia.es/noticia/internacional/2014/04/20/mario-soares-fraga-me-aseguro-franco-gallego-atacaria-portugal/0003_201404SX20P29911.htm.
- Quiroga, Carlos. 2006. “Torga na Galiza”. *REEL. Revista Eletrónica de Estudos Literários* 2 n.º 2: s. p. <https://periodicos.ufes.br/reel/issue/view/273>.
- Quiroga, Carlos. 2016. *A imagem de Portugal na Galiza*. Santiago de Compostela: Através.
- Quiroga, Carlos. 2022. *Portugal segundo a Galiza*. Lisboa: Theya.
- Regueira, Susana. 2014. “Otelos Saraiva de Carvalho: ‘Valió la pena la Revolución de los Claveles, fue conquistar la libertad’”. *La Opinión*, 26 de abril. <https://www.laopinioncoruna.es/galicia/2014/04/26/otelo-saraiva-carvalho-valio-pena-24767914.html>.
- Rodríguez Prado, María Felisa. 2004. “Inovações repertoriais no campo cultural galeguista na década de 70 e as transferências do mundo luso-afro-brasileiro”. https://www.researchgate.net/publication/282077067_Inovacons_repertoriais_no_campo_cultural_galeguista_na_decada_de_70_e_as_transferencias_do_mundo_luso-afro-brasileiro.
- Rodríguez da Torre, Matías e Xosé Manuel Baamonde Silva. 2016. “A repressão franquista na língua galega. A desfeita de uma realidade linguística, cultural e nacional”. *Caracól* 11: 10–37. <https://dialnet.unirioja.es/descarga/articulo/5601466.pdf>.

- Samartim, Roberto. 2010. *O Processo de Construção do Sistema Literário Galego entre o Franquismo e a Transição (1974–1978): Margens, relações, estrutura e estratégias de planificação cultural*. Santiago de Compostela: Universidade de Santiago de Compostela.
- Samartim, Roberto. 2014. “O 25 de abril na Galiza dos anos setenta”. *Diacrítica Filosofía e Cultura – 40 anos de abril* 28, n.º 2: 15–32.
- Samartim, Roberto e Gonçalo Cordeiro Rua. 2009. “O pensamento cultural galego em referência a Portugal: posição e função de ideias e grupos no tardofranquismo e na transição”. Em *Actas do I Congresso Internacional: O pensamento luso-galaico-brasileiro (1850–2000)*, vol. 3., 71–196. Lisboa: Universidade Católica Portuguesa/Instituto Nacional-Casa da Moeda.
- Sousa, Jorge Pedro. 2004. “Imagens da Galiza na imprensa portuguesa”. *Cadernos de estudos mediáticos* 3: 177–308.
- Souto, Enrique G. 2014. “Nostalgia de claveles en los sueños rotos de la izquierda”. *La Voz de Galicia*, 27 de abril. https://www.lavozdeg Galicia.es/noticia/cdlugo/2014/04/27/nostalgia-claveles-suenos-rotos-izquierda/0003_201404L27C8993.htm.
- Torres Feijó, Elías José. 2002. “Sistemas emergentes, intersistemas culturais: o estudo do mundo lusófono no sistema literário galego”. Em *Actas do VII Congresso da Associação Internacional de Lusitanistas*, editado por Regina Zilberman, 103–114. Providence: Brown University.
- Torres Feijó, Elías José. 2007. “O 25 de Abril e as suas imediatas conseqüências para e no protossistema cultural galeguista”. Em *Actas do VII Congreso Internacional de Estudos Galegos. Mulleres en Galicia. Galicia e os outros pobos da Península*, editado por Helena González e Xesús Lama, 689–702. Sada: Edicións do Castro/Asociación Internacional de Estudos Galegos/Universitat de Barcelona.
- Torres Feijó, Elías José. 2009. “Portugal nas velas do galeguismo contemporâneo: de Teófilo Braga a Manuel Rodrigues Lapa”. Em *Actas do I Congresso Internacional: O pensamento luso-galaico-brasileiro (1850–2000)*, vol. 3, 371–402. Lisboa: Universidade Católica Portuguesa/Instituto Nacional-Casa da Moeda.
- Torres Feijó, Elías José. 2018. “Portugal, para quê? Para umha interpretação do corpus identitário galego: potencial e carências no relacionamento galego-português”. Em *Sobre conflito linguístico e planificação cultural na Galiza contemporânea. Dez contributos*, editado por Elías José Torres Feijó e Roberto Samartim, 257–283. Santiago de Compostela: Através.
- Torres Feijó, Elías José e Roberto Samartim. 2018. *Sobre conflito linguístico e planificação cultural na Galiza contemporânea*. Santiago de Compostela: Através.
- Valerià Paül, Carril e Juan Trillo Santamaría. 2014. “La construcción literaria de los paisajes fronterizos. Una reflexión a propósito del Couto Mixto”. *Documents d’Anàlisi Geogràfica* 60, n.º 2: 289–314. <http://dx.doi.org/10.5565/rev/dag.120>.
- Vázquez Sola, Manuel. 2006. “La prensa regional, el caso de Galicia”. *Hispanística* 20, n.º 23: 185–189.
- Villares, Ramón. 1983. “As relacións da Galiza con Portugal na época contemporânea”. *Grial* 21, n.º 81: 301–314.
- Villares, Ramón. 2002. “Portugal e o galeguismo”. Palestra dada na III Conferencia Anual Plácido Castro. <https://www.fundacionplacidocastro.com/conferencia-anual/3a-conferencia-anual-portugal-e-o-galeguismo>.

II Ikonographie einer Revolution

Revolution und Fotografie. Visuelle Repräsentation und Erinnerungskultur der Nelkenrevolution¹

Henrick Stahr (Berlin)

Im April 1984, 10 Jahre nach der Nelkenrevolution, fand in der Cinemateca Portuguesa in Lissabon ein Symposium statt, das sich mit dem Thema „25 de Abril. Imagens“ befasste. Obschon der Schwerpunkt des Symposiums auf dem Film lag, kam auch die Fotografie zur Sprache. Der Filmmacher Rui Simões beklagte, dass es sicher Hunderte von visuellen Dokumenten zur Revolution gebe, aber „não há qualquer interesse [...] Não há investimento nem económico, nem cultural, nem histórico, não há qualquer entidade envolvida nessa procura“ des visuellen Gedächtnisses der Revolution. Man kaufe sich die Bilder im Ausland ein, dabei brauche man doch ein eigenes Archiv: „Porque antes de utilizar uma imagem como documento ou leitura de história, é preciso saber onde encontrá-lo, em bruto ou montada. Porque ela é manipulada sistematicamente. Qualquer imagem é sempre passível de ser viciada“ (Cinemateca Portuguesa 1984, 14). Er gibt selbst eine Antwort auf die Frage nach diesem offenkundigen Desinteresse: Die aktuelle Regierung (es handelte sich um die XI. Regierung, 1983–1985: eine PS-PSD-Koalition) wolle keine Bilder vom 25. April 1974 (1984, 23). Die Kritik von Simões markierte einen bestimmten Punkt in den erinnerungskulturellen Auseinandersetzungen um den 25. April, der von Verdrängung und der Gefahr des Vergessens gekennzeichnet war.

Der 25. April als kontroverser Erinnerungsort

Der 25. April 1974 war und ist Gegenstand von Auseinandersetzungen. Die Kontroversen um die Deutung des Endes der Salazar-Diktatur und der Kolonialherrschaft sowie der (dauerhaften) Transformation Portugals in einen demokratischen Rechtsstaat innerhalb der Europäischen Union beinhalteten stets die Frage, welchen Charakter die Revolution von 1974 hatte oder ob sie gar keine war. Welche Versprechen und Erwartungen der revolutionären Phase 1974/75 sind offen geblieben, welche Errungenschaften der Revolution sollten abgebaut, erhalten oder ausgebaut werden? Oder – so die konservative Position – sei sie gar überflüssig gewesen? Auch in Bezug auf die fotografische Dokumentation des 25. April, in Form von Publikationen, Ausstellungen, Printmedien und später in ihrer Zirkulation im Internet, kann man, in loser Analogie zum erinnerungskulturellen Um-

¹ Ich danke Angela Pawlik und Dr. Christoph Hamann für wertvolle Hinweise und kritische Lektüre.

gang mit der Diktatur, Loff und Pinheiro folgend (Loff 2010, 80–107; Pinheiro 2019, 207), grob vier Phasen der Auseinandersetzung um den *espírito de Abril* erkennen:

1. Eine erste Phase bestand zwischen 1974 und 1977 in Publikationen, die die revolutionären Ereignisse mit dem Ziel dokumentierten, unmittelbar in den revolutionären Prozess propagandistisch einzugreifen und gleichzeitig ein Zeitdokument für die Gegenwart und die Zukunft zu schaffen, als Feier der Befreiung und zur historischen Legitimation des 25. April.
2. Eine zweite Phase (circa 1979–1995) war durch die ‚demokratische Normalisierung‘ nach dem Ende der revolutionären Periode gekennzeichnet, unter Regierungen gemäßigt sozialistischer oder konservativer Richtung. Die Phase der Revolution wurde in der Tendenz negativ bewertet: „economical elites and government leadership were almost unanimous to blame the revolutionary ‚adventure‘ of 1974–76 for the economic problems“ der 1980er und frühen 1990er Jahre (Loff 2010, 81). Die rasche Auflösung der linksextremen Gruppierungen und der Gegensatz von Sozialisten und Kommunisten taten ein Übriges. Ungeachtet der rituellen Feiern am *Dia da Liberdade*, bei denen die immer gleichen Personen auftraten (Pinheiro 2019, 218), war diese Periode gekennzeichnet durch fehlende Publikationen und politisches Desinteresse, auch am fotografischen Erbe des 25. April.
3. Erst in einer dritten Phase ab circa 1994/95 setzte eine vermehrte Beschäftigung mit dem Salazar-Regime und dem 25. April ein, die sich in neuen Publikationen und Initiativen zur Sicherung der Dokumente manifestierte. Aufgerüttelt durch den Skandal um die Einladung eines früheren Inspektors der PIDE in eine TV-Talkshow formte sich demokratischer Widerstand:

The 20th democratic anniversary in 1994, after over more than fifteen years of an ideological hegemony against most of what the revolutionary years stood for in Portuguese recent history (property socialization, political mass participation, dismantling of a nationalist and colonialist revision of national identity), and after almost a decade of a technocratic right-wing government, was probably the first moment in which a part of society was ripe to rebel against what was perceived as the final attack on one of the last resorts available to those who had risked their well-being or even their lives fighting Salazar's and Caetano's authoritarian rule: their own personal (or group, or generational) memory (Loff 2010, 96).

Insbesondere der Jahrestag des 25. April blieb als Erinnerungsort kontrovers besetzt. Unter der Sozialistischen Partei, in Abkehr ihrer vorher herrschenden Politik, wurde der 25. April erstmalig 1999 wieder breit gefeiert, um der von Seiten der Konservativen betriebenen Politik der Delegitimation der Nelkenrevolution Widerstand zu leisten. 2004 lösten die Versuche der (seit 2002) regierenden konservativen Regierung Barroso, den revolutionären Charakter des 25. April unter dem Motto *Abril é Evolução* zu tilgen, heftige intellektuelle Kontroversen aus. Jedoch zeigte dieser 30. Jahrestag der Revolution auch eine deutliche Veränderung in den Einstellungen vieler Portugies:innen zu ihrer Vergangenheit: Die Legitimität des Umsturzes und die demokratischen Absichten des Movimento das Forças Armadas (MFA) erschienen vielen wieder überzeugend.

4. Der 40. Jahrestag 2014 markierte den Beginn einer vierten Phase. Er stand, im Gegensatz zu 2004, im Gefolge der Finanz- und Eurokrise eindeutig im Zeichen einer Wiederkehr des *espírito de Abril*, der sich auch in der intensiven Präsenz der Ikonografie der Nelkenrevolution in Kunstprojekten und den öffentlichen Feiern niederschlug (Pinheiro 2015, 18–24).

Im Folgenden soll die Bedeutung der Fotografie des 25. April in den erinnerungskulturellen Kontroversen diskutiert werden. Dabei werden nur die Fotografien berücksichtigt, die sich unmittelbar auf die Ereignisse bis zur Kapitulation Marcelo Caetano am Abend des 25. April beziehen.²

Fotografie als Medium der Erinnerungskultur

Fast 40 Jahre nach der pessimistischen Bestandsaufnahme von 1984 ist zu fragen, welche Bedeutung die Fotografie als Bestandteil des „kulturellen Gedächtnisses“ (Assmann 2002, 12 ff.) Portugals heute hat. In den vier Jahrzehnten sind die Fotografien der revolutionären Ereignisse fester Bestandteil der portugiesischen Erinnerungskultur und der Ikonografie der Nelkenrevolution geworden. Dabei geht es um den kanonischen Umgang mit einem mehr oder weniger fixen Bestand immer gleicher Aufnahmen. Fotografien kommen im Rahmen der visuellen Kultur eine besondere Bedeutung zu: „Aufgrund ihrer indexalischen Qualität wurde der Fotografie seit ihrer Erfindung dokumentarischer Status zugeschrieben [...]“ (Erl 2017, 154 f). In einer semiotischen Definition (Hamann 2023, 15–31) lassen sich kanonische Fotografien angelehnt an die allgemeine Zeichentheorie von Charles S. Peirce als Zeichen verstehen, die sowohl Index, Ikon und Symbol sind. Kanonische Fotografien als „machtvolle Medien der Erinnerungskultur“ (Erl 2017, 155) sind *Index* (Spur, Dokument von etwas tatsächlich im Moment der Aufnahme Existierenden), *Ikon* (sie haben eine spezifische visuelle Gestaltung, die sie mit anderen Bildern verbindet) und *Symbol* (sie erhalten eine besondere, emotional-symbolische Bedeutung).

Fotografien sind ein nicht-narratives Medium. Sie bedürfen zu ihrem Verständnis meist einer Kontextualisierung, sei es durch „Bildunterschriften oder durch (mündlich, schriftlich oder bildlich vermittelte) Geschichten, die das Medium umgeben“ (Erl 2017, 155). Dabei können textliche Kontextualisierungen nützliche Informationen zum Verstehen eines Fotos liefern, aber auch eine bestimmte Lesart vorgeben, mit verzerrenden und verfälschenden Wirkungen.

Fotografien mit dem Status von Medienikonen zeichnen sich laut Gerhard Paul dadurch aus, dass sie „Kanonisierungsprozesse“ durchlaufen haben, die sich durch ihre

2 Im Rahmen dieses Beitrags können weder Tages- und Wochenpresse noch Illustrierte der Zeit ausgewertet werden, um ein vollständiges Bild von den damals tagesaktuell publizierten Fotografien zu bekommen. Diese findet sich bei Coutinho (2015). Erwähnt sei nur die Sonderausgabe der Zeitschrift *Flama* von 1974 mit Fotografien von Carlos Gil (CD25A 1974). Die Ereignisse um den Sitz der PIDE in der Rua António Maria Cardoso werden nicht berücksichtigt. Die gewaltsamen Ereignisse um den Sitz der Geheimpolizei wurden in den Publikationen der 1970er Jahre durchaus dokumentiert, wobei zum Zeitpunkt der Schüsse keine Fotografen vor Ort waren. Die genauen Identitäten der 6 Toten vom 25. und 26. April wurden zwar nicht erwähnt, die Gewalt aber auch nicht verschwiegen. Zur genauen Geschichte der Ereignisse siehe Monteiro (2019).

überdurchschnittliche Verbreitung, ihre Verarbeitung in Kunst und Kultur, ihre Nutzung in der Alltags- und Konsumkultur, ihre Re-Inszenierung in politischen Kampagnen und ihre kritische Analyse in Künsten und Wissenschaften auszeichnen (Paul 2008, 9–10). Sie integrieren „Erzählgemeinschaften“ (Müller-Funk 2008, 14) und sind politisch:

Als Symbole für geschichtskulturelle Narrative haben Medienikonen auch eine politische Dimension. Sie dienen dazu, politische Deutungen historischer Sachverhalte mehrheitsfähig zu repräsentieren, denn politische Ordnungen und deren Politik benötigen Erzählungen, die ihnen und ihrem Handeln Legitimität geben (Hamann 2023, 27f.).

Die Fotografie des 25. April in der Phase 1974–1977

Wie Nicole Wiedenmann in ihrer Untersuchung zur Revolutionsfotografie im 20. Jahrhundert (in der die portugiesische Revolution nicht erwähnt wird) feststellt, sind Fotografien wie andere mediale Artefakte „Mittel der Welterzeugung“, die „produktiv und konstruktiv“ wirken. Sie bilden nicht nur eine vormediale Wirklichkeit ab, sondern konstituieren sie. Sie sind Teil der (revolutionären) politischen Praxis, sie sorgen für die „bildgemäße Inszenierung der Revolution selbst“, sie schaffen die „Ikonozität der Revolution“, spielen somit eine aktive politische Rolle (Wiedenmann 2019, 110–112) – sowohl in der Periode der Revolution selbst als auch in den erinnerungskulturellen Bezugskontexten *a posteriori*.

Die Nelkenrevolution wurde von zahlreichen nationalen und internationalen Fotograf:innen dokumentiert. Allerdings war nur eine begrenzte Zahl unmittelbar Zeuge der Ereignisse am 25. und 26. April. Ausländische Fotoreporter:innen (vor allem aus Frankreich) kamen erst in den Tagen danach in Lissabon an.³ Im Mittelpunkt aller Fotodokumentationen stand die Escola Prática de Cavalaria (EPC), jene berühmte militärische Einheit unter Führung Salgueiro Maias, die von der Praça do Comércio durch die Baixa zum Largo do Carmo zog und dort die Amtsenthebung Marcelo Caetano bewirkte. Sie wurde ab ihrem Eintreffen auf dem Platz am frühen Morgen von Pressefotograf:innen der Lissabonner Zeitungen⁴ und einer stetig wachsenden Masse von begeisterten, meist jungen, männlichen Demonstranten begleitet. Diese militärische Einheit bestimmt bis heute stark die fotografische Erinnerung an den 25. April.

Die Arbeitsweisen, Bedingungen und Interessen der Pressefotografen waren entscheidend für das, was sie fotografierten und fotografieren konnten. Ihre fotografischen Zeugnisse bestimmen, zusammen mit den Filmaufnahmen vor allem des nationalen Fernsehens (RTP), bis heute das Bild der Ereignisse und damit das visuelle Gedächtnis. Sie definierten die Quantität⁵ und Qualität der Fotografien. Die damaligen technischen Bedingungen bestimmten den Rhythmus des fotografischen Regis-

3 Eine Untersuchung der internationalen Presseberichterstattung zur portugiesischen Revolution 1974–1976 unter fotografischem Gesichtspunkt steht aus. Zur allgemeinen Pressereaktion auf die portugiesische Revolution siehe Vieira und Monico (2014).

4 Ausnahme ist z. B. Mário Varela Gomes, dessen Sammlung von Privatfotos sich in der Casa Comum, Fundação Mário Soares befindet.

5 Allein Alfredo Cunha soll am 25. April ca. 40 Filmrollen ‚verschossen‘ haben, etwas, was Amateurfotograf:innen sich kaum hätten leisten können (Rocha 2012).

ters. Diese erklären sowohl die Motivähnlichkeiten bei den Fotografien als auch die zeitlichen Lücken zwischen den Bildern. „Ao tempo, fortes condicionamentos logísticos e técnicos, hoje inimagináveis, limitavam-nos a todos – fotógrafos, operadores de imagem, repórteres de rádio“ (Cunha und Gomes 2019). Man brauchte Münzen für öffentliche Telefone und jemanden, um Material hin- und herzutransportieren:

Aos fotógrafos dos diários e das revistas, que logo começaram a preparar edições especiais, não restava outra saída que não a de, quando chamados, abandonarem o local da notícia e correrem a abastecer a redação. Tarefa facilitada apenas pelo facto de nesse tempo a maioria dos jornais se situar no Bairro Alto, permitindo que o vaivém fosse realizado a pé (Cunha und Gomes 2019).

Vor allem aber ermöglichte die Stellung als Pressefotograf:innen den privilegierten Zugang zu den militärischen Akteuren. Dies wiederum bestimmte in hohem Maße ihre Perspektive, die stark mit denen der Militärs identisch war, und die Motivauswahl, da sie Zugang zu Orten hatten, die nur sie und die Soldaten betreten konnten. In den Publikationen der 1970er Jahre wurden diese Produktionsbedingungen in den Begleittexten und Bildkommentaren nicht reflektiert, sondern die Bilder als objektive Abbilder der Wirklichkeit genommen. Die kurzen Begleittexte boten nur eine allgemeine Interpretationshilfe politischer Natur.

Das fotografische Bild des 25. April bestimmten zunächst vier Publikationen der 1970er Jahre:

- a) der Bildband und Ausstellungskatalog *Portugal Livre* vom Frühjahr 1974 – der ein Jahr später in Deutschland unter dem Titel *Befreites Portugal*⁶ publiziert wurde. 51 der 137 Fotografien bebildern die Entwicklung am 25. April bis zur Verbringung Marcelo Caetano aus der Carmo-Kaserne, zum Teil doppelseitig. Die knappen Bildkommentare bemühen sich, die Offenheit und Dramatik der Entwicklungen nacherlebbar zu machen. Der kritische Moment am Largo do Carmo, wo mit Widerstand der Guarda Nacional Republicana (GNR, dt.: Republikanische Nationalgarde) gegen die Einheit Salgueiro Maias zu rechnen war, wird z. B. mit den Worten kommentiert: „Minutos dramáticos: as portas do quartel permaneciam fechadas. „Atenção Quartel do Carmo! Vou contar até três! Se não abandonarem o quartel, destruiremos o edifício“. Abgebildet ist ein Panzerfahrzeug, das sein Geschütz auf das Eingangstor richtet (*Portugal Livre* 1974, 44–45). Die Fotografien zeigen Zivilisten, die unter Bänken in Deckung gehen, Salgueiro Maia mit Megafon, die eng gedrängten wütenden und jubelnden Menschen, die Marcelo Caetano Abfahrt mit Parolen begleiten: „Prossegue o espectáculo em que todos são actores“

6 *Portugal Livre* erschien als Begleitbuch zur Ausstellung bereits im Juli des Jahres in zweiter Auflage. Die 137 (plus Titelfoto) Fotografien stammten von: Abel Fonseca, Alberto Peixoto, Alfredo Cunha, António Xavier, Armando Vidal, Carlos Gil, Correia dos Santos, Eduardo Baião, Eduardo Gageiro, Fernando Baião, Francisco Ferreira, Inácio Ludgero, João Ribeiro, José Antunes, José Tavares, Lobo Pimentel Jr., Miranda Castela, Novo Ribeiro, Rui Pacheco, Teresa Montserrat. Online einsehbar in: *Protest in Photo-book* (2021). Die faksimilierte deutsche Ausgabe *Befreites Portugal* hatte als Titelbild jene bekannte Studioaufnahme eines Kindes, das eine rote Nelke in einen Gewehrlauf steckt, der ihm von drei Armen (Marine, Luftwaffe, Heer) hingehalten wird. Die Aufnahme stammt von Sérgio Guimarães (Coutinho 2015, 79). Die Anwesenheit von drei Armen wird in der Rezeption meist ignoriert.

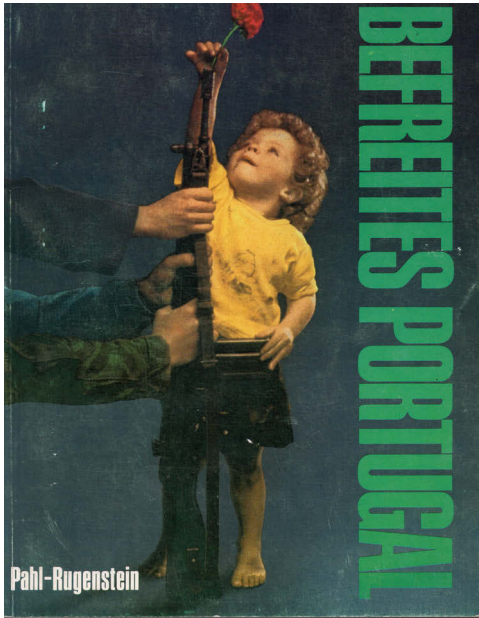


Abb. 1: Titel von *Befreites Portugal* (1975) mit dem berühmten Studiofoto des Kindes, das eine Nelke in ein Gewehr steckt. Foto: Sérgio Guimarães.

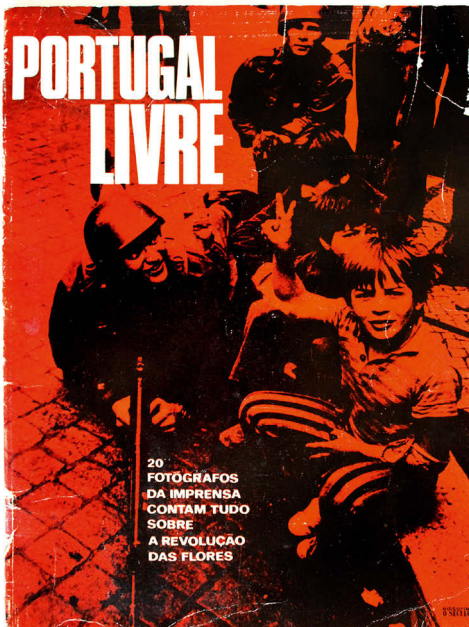


Abb. 2: Titel von *Portugal Livre* (1974). Die Fotografie befindet sich heute im Centro de Documentação 25 de Abril, Universidade de Coimbra, ohne Angabe des Fotografen. © CD25A 1974.

(*Portugal Livre* 1974, 53). Neben der chronologischen Abfolge ist ein Strukturmerkmal der Bildsequenz die wachsende Präsenz und Partizipation der Bevölkerung, die „apoteose popular“ (trotz ausdrücklichen Befehls der Militärs, zu Hause zu

- bleiben). Sie wird zum zentralen Motiv, so auch auf dem später immer wieder reproduzierten Bild von jungen Männern auf einem Panzer.
- b) der Bildband *Portugal. Ano um da revolução* vom Juli 1975 (Silva 1975):⁷ Ebenso wie in *Portugal Livre* verzichteten die Fotografen auf eine individuelle Kennzeichnung ihrer Autorenschaft. Der Bildteil ist mit einem emotionalen Symbolfoto aufgemacht: Es zeigt ein Baby mit roter Nelke und portugiesischer Fahne. Ein Jahr nach der Revolution hat sich die rote Nelke als Symbol durchgesetzt. Die fotografischen Motive wiederholen sich gegenüber *Portugal Livre* (Silva 1975, z. B. die Bildseiten 9, 10–11, 16–17). Die handelnden Soldaten als Akteure des Umsturzes und die begeisterte Menge finden sich als Protagonisten in der Bilddramaturgie wieder.
- c) der Bildband und Ausstellungskatalog *Da Resistência à Libertação* (Guimarães 1977):⁸ Der großformatige Ausstellungskatalog, herausgegeben von Sérgio Guimarães, wurde finanziert von der Secretaria de Estado da Comunicação Social. Das Motto, formuliert von Orlando Neves, lautete: „A imagem continua a ser a linguagem mais fácil da memória“ (Guimarães 1977, 5). Die Ausstellung schlug einen Bogen von der Ausrufung der Ersten Republik 1910 zur Zweiten Republik, thematisierte auch den Widerstand gegen den Salazarismus und hatte den Anspruch, „o primeiro encontro sistematizado com a nossa história através da imagem que uma câmara fotográfica pode transmitir-nos“ darzustellen (Guimarães 1977, 2). Jede Seite zum 25. April bestand aus vier bis fünf eher kleinformatigen Fotos.
- d) der Bildband *Portugal 1974–1975: regards sur une tentative de pouvoir populaire* vor allem französischer MAGNUM-Fotografen (Miroglio und Le Querrec 1979)⁹ für ein ausländisches Publikum.

Die Fotobände bzw. Ausstellungskataloge der 1970er Jahre schufen den Kanon an Fotografien, der im Grundzug die fotografische Überlieferung des 25. April, seine fotografische Ikonografie bildete. Allen Bildbänden gemeinsam ist, dass die Fotografien als Abbildung der Wirklichkeit behandelt wurden, als authentische Dokumente dessen, was geschehen war, beglaubigt von den Worten der Herausgeber. Ihre Authentizität sollte auch zukünftigen Generationen die Wahrheit der Ereignisse garantieren. Die Fotografien wurden präsentiert im Stil einer großen Fotoreportage, als visuelles Narrativ des 25. April mit kurzen, stark lenkenden Kommentaren.

Alle Publikationen verstanden sich als politische Intervention und Zeitdokument. Sie beanspruchten, ein Dokument für die Nachwelt darzustellen, fotografisch das ‚wirkliche‘ Geschehen für die Nachgeborenen festzuhalten. Der Schriftsteller und Journalist Fernando Assis Pacheco formulierte in seinem Vorwort zu *Portugal Livre*:

7 Silva (1975) enthielt 146 Fotografien von José Tavares, Álvaro Tavares und José Teixeira.

8 Guimarães zeigte auf 152 Seiten ca. 500 Fotografien der gleichnamigen Ausstellung zum 3. Jahrestag des 25. April im Mercado do Povo in Lissabon. Als Fotografen sind genannt: Abel Fonseca, Alberto Couveia, Alfredo Cunha, Eduardo Gageiro, Fernando Baião, Francisco Ferreira, Hernando Domingues, João Paiva, José Tavares.

9 Miroglio und Le Querrec (1979) war nicht greifbar. Als Fotograf:innen sind genannt: Alécio de Andrade, Gérard Dufresne, Vojta Dukat, Jean-Claude Francolon, Jean Gaumy, Fausto Giaccone, Benoît Gysemberg, François Hers, Sylvain Julienne, Guy Le Querrec, Jacques Minassian, Alain Mingan, Jean-Paul Miroglio, Daniel Mularoni, Jean-Paul Paireault, Gilles Peress, Sebastião Salgado. Der eigentliche Tag des 25. April wird in diesem Band offenbar nicht dokumentiert, da die Fotograf:innen erst in den Tagen danach eintrafen.

liche und private Institutionen, die sich der Pflege des historischen Gedächtnisses der Revolution widmen, mittels Archiven, Bildungsarbeit, Forschung und Publikationen. All diese Institutionen bieten heute zudem digitale Recherche- und Reproduktionsmöglichkeiten.

Im Dezember 1984 wurde auf Initiative von Dozenten und Forschern des Centro de Estudos Sociais der Universität Coimbra durch das Rektorat das Centro de Documentação 25 de Abril da Universidade de Coimbra gegründet (CD25A 2016). Das Centro als öffentliche Institution unterhält neben einer breiten Sammlung schriftlicher und bildlicher Quellen aus der Periode 1974–1976 auch die *coleção de fotografias*, mit Links zu diversen Sammlungen, auch zu Beständen, die 1974–1977 nicht publiziert waren (CNNonline 2008; CD25A 2017). Ein weiteres wichtiges Fotoarchiv ist die online-Plattform Casa Comum der 1991 gegründeten und ab 1996 aktiven Fundação Mário Soares e Maria Barroso, die zahlreiche Fotonachlässe und Links mit Bezug auf den 25. April enthält (MSMB 2023). Die private gemeinnützige Stiftung wurde 1991 auf Initiative des ehemaligen Staatspräsidenten Soares gegründet; der Grundstock besteht aus seinem Archiv und Nachlass. 1997 schließlich entstand auf Initiative des Kulturministeriums das Centro Português de Fotografia (CPF 2023), mit Sitz in Porto. Als staatliche Institution hat es die Sicherung und Betreuung des fotografischen Kulturerbes Portugals zur Aufgabe. Es dient u. a. als digitales Archiv für die Fotogeschichte des 25. April, vor allem mit den Beständen Alfredo Cunhas, auch mit bis dato nicht publizierten Fotos. Auch das im Jahr 2019 auf Beschluss der 21. Regierung unter Premierminister Santos da Costa gegründete Museu Nacional Resistência e Liberdade / Fortaleza de Peniche besitzt Quellenbestände zum 25. April, unter anderem Fotografien (MNRLP 2023). Damit sichern und verwalten vor allem staatliche Institutionen den Bildbestand zur Geschichte der Nelkenrevolution, dem Gründungsmythos der portugiesischen Demokratie. Daneben gibt es relevante Bildbestände auch in Privatbesitz, u. a. in Presse-Bildagenturen oder bei einzelnen Fotografen (z. B. Eduardo Gageiro).

Ab Ende der 1990er Jahre wurden erneut fotografische Dokumentationen des 25. April in verschiedener Form publiziert. Diese Quellen für die „Fotografie als Medium der Erinnerung“ (Erll 2017, 154) stehen auch für den Übergang zwischen dem „kommunikativen Gedächtnis“ der Generation der 1970er Jahre, den Zeitgenossen der Nelkenrevolution, und dem „kulturellen Gedächtnis“ der jüngeren Generation, welches ihr vermittelt wird, um als „retrospektives Konstrukt“ eine politische Identität über die Verbindung „von einem Bild und einem Begriff oder Narrativ“ zu schaffen (Erll 2017, 25 f.). Es sind dieselben Fotografen der 1970er Jahre, damals junge Männer, die 20–30 Jahre später ihr fotografisches Erbe und ihre Erinnerungen als Zeitzeugen publizierten.¹⁰ Auffällig dabei ist vor allem die große Kontinuität zwischen dem Korpus an Fotografien der 1970er Jahre und ihrer Neupublikation in den 1990er Jahren. Im Unterschied zu den Bildbänden der Revolutionszeit werden die Bilder nun aber zu Zeugnissen persönlichen Erlebens, individueller Erinnerung und Beglaubigung eines erhebenden historischen Moments der Befreiung.

10 Schon 1994 wurde, in kleiner Auflage, eine Sammlung von Fotografien zum 25. April des Fotografen Carlos Granja publiziert, mit lediglich 20 Fotografien in Form einer Loseblattsammlung im Umschlag, eines Formats also, das eher für Kunstfotografien gedacht ist (Granja und Madeira 1994). Die Publikation ist vergriffen. Wahrscheinlich war sie verbunden mit einer Ausstellung, deren Daten aber nicht angegeben sind.

1999 erschien ein Bildband zum 25. Jahrestag des 25. April mit 76 Fotografien von Alfredo Cunha und einem Vorwort von Adelino Gomes (Cunha und Gomes 1999). 2004, zur 30-Jahr-Feier der Revolution, wurde ein Bildband mit Fotografien Carlos Gils (Gil und Gomes 2004) und eine Fotobiografie Salgueiro Maias herausgegeben (Duarte 2004). Man muss auch den Band der Publikationsreihe *30 anos de Salazar* von 2008 dazuzählen (Paço 2008), der einen reich bebilderten Artikel von Luís Leiria zum 25. April enthielt (Leiria 2008a). In den Jahren um die 40- und 45-Jahr-Feier ab 2014 folgte ein Boom an weiteren Artikeln oder Bänden (Rocha 2012; Gageiro 2013; Cunha und Gomes 2014 und 2019¹¹; Valente, Loff und Pereira 2015¹²). Nicht zu vergessen sind Sonderausgaben von Zeitschriften, so die Nummer 23 von *Visão História* von 2014 (Martins 2014) mit dem Titel: „25 de Abril de 1974: Operação Fim-Regime“, vor allem mit Fotografien von Eduardo Gageiro, der diese auch in einer Ausstellung in Barreiro präsentierte (Gageiro 2013 und 2014). Zudem finden sich in rasch wachsender Zahl Zeitungsartikel und selbst private Internetseiten, die sich dem 25. April widmeten (z. B. Palmeira 2015).

Besonders drei Fotografen ragen ab den 1990er Jahren heraus: Alfredo Cunha, Eduardo Gageiro und Carlos Gil. Carlos Gil ist 2001 verstorben. Sein Sohn, Daniel Gil, gab 2004 den großformatigen Bildband *Carlos Gil, um fotógrafo na revolução* zusammen mit Adelino Gomes heraus, der auch das Vorwort schrieb (Gil und Gomes 2004). Auch zum kleinformatigen Fotobuch *25 de abril, 45 anos* (Cunha und Gomes 2019) mit Fotografien von Alfredo Cunha steuerte Adelino Gomes das Vorwort bei. Beide Publikationen folgen erstaunlich eng ihren oben genannten Vorbildern der 1970er Jahre. Sie weisen nicht nur zu den älteren Publikationen, sondern auch untereinander zahlreiche Motivähnlichkeiten auf. Bei allen Unterschieden in Format, Umfang und grafischer Präsentation sind sie nach dem gleichen Prinzip der chronologischen Rekonstruktion der Ereignisse rund um die Coluna Salgueiro Maia am 25. April organisiert. Sie sollen eine „narrativa fotográfica“, so Adelino Gomes (Cunha und Gomes 2019, 7), darstellen. Beide Bildbände unterscheiden sich von den Publikationen der 1970er Jahre natürlich in der wesentlich besseren Qualität der Fotoreproduktionen. Im Großen und Ganzen aber stellen sie eine Re-Reproduktion des Korpus an Fotografien in den Bildbänden der 1970er Jahre dar.

Sie unterscheiden sich von diesen aber durch ihren Modus der individuellen Erinnerung, wie durch die Schilderungen im Einführungstext deutlich wird. Erstmals werden die Produktionsbedingungen der Fotografien explizit reflektiert. Carlos Gil, der 1974 für die Tageszeitung *A Capital* und die Zeitschrift *Flama* arbeitete, hatte nach eigener Schilderung am Morgen des 25. April einen Anruf erhalten: „Carlos, levanta-te, escuta a rádio e vai p’ra rua. Leva a tua máquina que está aí a revolução“ (Gil und Gomes 2004, 9). Daraufhin sei er mit Fotoapparat und einer (!) Filmrolle losgelaufen. Auch Alfredo Cunha erhielt morgens einen Anruf des Chefredakteurs, der offenbar von den aufständischen Militärs informiert worden war. In seinem Vorwort zum Bildband von Carlos Gil unterstreicht Gomes die überwältigende Reaktion der Bevölkerung auf die Präsenz der revoltierenden Soldaten. Trotz der Appelle der aufständischen Militärs des MFA, zu Hause zu bleiben, habe man sich nicht davon abhalten lassen, auf die Straßen zu strömen und die Soldaten zu bejubeln und zu unterstützen. Gil habe die

11 Anscheinend eine leicht veränderte Neuauflage von Cunha und Gomes (1999). Diese Publikation wurde zudem von einer Ausstellung begleitet. Der Fotoband erschien mit Unterstützung der Câmara Municipal de Leiria.

12 Die Fotografien Valentines beziehen sich auf Porto und werden hier nicht berücksichtigt.

Operação hautnah miterlebt, als er auf einem von Salgueiro Maia bereitgestellten Unimog zusammen mit anderen Reportern am Vormittag vom Terreiro do Paço, die Kolonne begleitend, mitfahren durfte:¹³

É aí, do meio de uma coluna blindada, em pé num Unimog transformado em „verdadeira tribuna ambulante e ao vivo“, que Carlos Gil testemunha e dá testemunho, em dezenas e dezenas de fotografias, do „primeiro acto de explosão popular do 25 de Abril“. Quando vê correr na sua direcção de cada canto, primeiro dois, três, vinte, agora cem, mil... uma multidão de cidadãos que ‚como formigas‘ avançavam aos gritos para saudar „soldados e jornalistas“ (Gil und Gomes 2004, 10).



Abb. 4: Gil und Gomes (2004, 58–59); auch Gil (1974a) © Casa Comum, Fundação Mário Soares.

Gils Fotografien sind teilweise mit kurzen Erklärungen versehen. Die fotografische Sequenz beginnt mit der militärischen Sicherung des Terreiro do Paço (Gil und Gomes 2004, 45–60) durch die Einheit (EPC) Salgueiro Maias. Es folgen die Spannungssituationen am Cais de Sodré (Avenida Ribeira das Naus) mit der Kapitulation des hier nicht näher identifizierten Majors Pato Anselmo. Gil hatte seine Aufnahmen aus einem Fenster eines der angrenzenden Gebäude machen können.¹⁴ Drei Fotos ergeben eine kleine filmische Sequenz der Verhaftung des Majors. Weitere Bilder (Gil und Gomes 2004, 61–65) zeigen vor allem die wachsende Volksmenge und ihre begeisterte Reaktion. „Os homens de Maia avançam em apoteose até ao Carmo. Rodeados de milhares de cidadãos eufóricos. Gritam-se palavras de ordem contra o regime e vivas à liberdade“, so der Kommentar (Abb. 4). Die Fotografien der Situation um die Kapitulation

13 Die Fotografie dieses Unimogs befindet sich in Gil und Gomes (2004, 8).

14 Offenbar zusammen mit Cunha, der fast motivgleiche Bilder machte (Cunha 2014, Fotos „Av. Ribeira das Naus, 10h20–10h30“).

Marcelo Caetano am Largo do Carmo beschließen die Bildsequenz des 25. April (Gil und Gomes 2004, 66–79).

Alfredo Cunha, 1974 20-jähriger Fotoreporter der Wochenzeitschrift *O Século Ilustrado*, entschied sich in seinem Bildband von 2019 bewusst gegen textliche Erläuterungen der einzelnen Fotos (Cunha und Gomes 2019). So beschränken sich die Fotos auf knappe chronologisch geordnete Angaben von Ort und Zeit. Der Fotograf begleitete die rebellierenden Einheiten von Ort zu Ort: Praça de Comércio, von 7 Uhr bis 8:15 Uhr, zum Largo do Carmo, von 15 Uhr bis 19 Uhr, bis zur Absetzung Marcelo Caetano. Diese Ereigniskette lässt sich mit Hilfe ortskundiger Führung oder einschlägiger Literatur rekonstruieren (Martins 2014; Mateus, Varela und Gaudêncio 2017). Charakteristisch für den Aufbau des fotografischen Narrativs ist auch hier die wachsende Beteiligung der Bevölkerung an den Ereignissen, vor allem von jungen Männern. Die zivilen Akteure treten mehr und mehr ins Bild, zuerst als Neugierige hinter den Soldaten, die sie noch vom Schauplatz der Aktion fernzuhalten versuchen. Schließlich aber umschließen sie dicht gedrängt das Fahrzeug mit Diktator Caetano am Largo do Carmo. Sie klettern auf die Panzerwagen der Aufständischen, nutzen sie als Podest und Tribüne, verwandeln sie damit in Symbole der Revolution. Die symbolische Wirkung bleibt, unabhängig davon, ob ihre Aktionen im Augenblick des Geschehens für die handelnden Militärs vielleicht störend waren und sich die Jugendlichen – wie sich am Abend am Sitz der PIDE zeigte – in Lebensgefahr begaben. Ohne sie wäre der 25. April ein anderer Tag geworden.



OS HOMENS DE AVANÇAM EM APOTEOSE ATÉ AO CARMO.
RODEADOS DE MILHARES DE CIDADÃOS EUFORICOS.
GRITAM-SE PALAVRAS DE ORDEM CONTRA O REGIME E VIVAS À LIBERDADE.

Abb. 5: Gil und Gomes (2004, 64).

Adelino Gomes unterstreicht in seinem Vorwort den Aspekt der authentischen Augenzeugenschaft. Alfredo Cunha und er hätten als (Foto-)Reporter das Privileg besessen,

[...] de ver e dar a ver, por imagens e por palavras, soldados e povo a fundirem-se rapidamente, da Rua Augusta até ao Rossio e daí ao Largo do Carmo, num ensaio de lua-

-de-mel que culminaria, uma semana depois, no primeiro 1.º de Maio em Liberdade em Portugal. [...] aquele foi [...] o dia mais feliz das nossas vidas de profissionais do jornalismo e de cidadãos (Cunha und Gomes 2019).

Von Bedeutung für die Interpretation der Fotografien Gils und Cunhas ist die Perspektive der Fotografen, wie bereits kurz erwähnt: Als Pressefotografen mit privilegiertem Zugang zu den Soldaten teilten sie zunächst den Blick der Militärs auf die Situation. Entsprechend fotografierten sie z. B. die sich dem Praça do Comércio nähernde Menge (waren nicht etwa Teil von ihr), fotografierten sie von der Seite der Militärs eine Ansammlung von Männern hinter einer Postenkette (standen also nicht selbst in der Menge), hatten sie Zugang zu Gebäuden, um aus erhöhter Perspektive Überblicksfotos aufzunehmen. Erst allmählich, situativ bedingt, bewegten sie sich auch in der Menge und teilten deren Blick auf die Soldaten. Adelino Gomes sagt über die Fotografien von Carlos Gil:

Une-as, da primeira à última – verifique o leitor se não tenho razão – o facto de terem sido sempre tiradas do mesmo ângulo do dia inesquecível a que Sophia¹⁵ chamou ‚inicial inteiro e limpo‘: de pé, sem ambiguidades, do lado dos revoltosos e inconformados, contra a ditadura, pela liberdade (Gil und Gomes 2004, 12).

Dabei überwiegt der professionelle Reporter-Blick (Abb. 5); selten ist der Blick aus der Menge heraus auf die agierenden Militärs gerichtet. Man findet diesen z.B. in einigen Bildern aus der Sammlung von Jorge Silva Horta, einem Amateurfotografen (Horta 2023; CD25A 2017; Silva 2021).



Abb. 6: Gil und Gomes (2004, 66): Blick von „innen“ auf „außen“. Auch: Gil (1974b)
© Fundação Mário Soares.

Die Bildbände von Gil und Cunha waren intendiert als Intervention in der geschichtskulturellen Auseinandersetzung: Mittels der (fotografischen) Erinnerung zu bezeugen,

15 Sophia de Mello Breyner Andresen.

dass der 25. April in ihrer Biografie ein einzigartiger Tag der Befreiung von einer erdrückenden Diktatur war, der legitime, ja notwendige Beginn der Demokratie, wie sich in der Zustimmung der Bevölkerung zum Handeln der Revoltierenden zeigte. Sie erneuern die visuelle Erzählung des 25. April, nun aber nicht mehr als Dokument für die Zukunft, sondern als Erinnerung an den Tag der Befreiung. Die Fotografen sind zu Zeitzeugen geworden nach einer Generation, in der die Erinnerung zu verblässen drohte.¹⁶

Ikonisierung und Ikonografie des 25. April

Auf der bereits erwähnten Tagung der Cinemateca Portuguesa 1984 bemerkte der Fotograf Jorge Molder zu seinen persönlichen Bild-Erfahrungen:

[...] de todas as imagens, aquela de que me recordo melhor – não sei se é uma experiência muito limitada – é a de um poster com uma criança a por um cravo na espingarda de um militar. E era uma fotografia de estúdio. Na altura isso fez-me confusão. Num momento em que tudo se passava na rua, enquanto as imagens tentavam captar a espontaneidade das pessoas e uma certa euforia, a imagem que para mim prevaleceu era cheia de tiques e, acho que isso é importante, era uma imagem de estúdio (Cinemateca Portuguesa 1984, 10).

Und João Lopes, damaliger Direktor der Cinemateca, schloss mit dem Fazit: „Parece óbvio que o 25 de Abril não produziu uma imagem una, um sistema de imagens unificado“ (1984, 24).

40 Jahre später fällt dieses Urteil differenzierter aus. Es gibt in der Tat nicht das *eine* Foto des 25. April, das sowohl in Portugal als auch international einen hochgradigen Symbol- und Wiedererkennungswert als Medienikone erlangt hätte. Aber es gibt gewiss die Ikonografie der Nelkenrevolution, die fotografische Motive und symbolische Elemente vereinigt: Die rote Nelke (in den Gewehrläufen) als Metonymie und Namensgeberin der Revolution, teilweise in Verbindung mit den revoltierenden Soldaten; die Panzer besetzenden jungen Männer; die begeisterte und jubelnde Bevölkerung, die ihre Befreier begrüßt; und als herausragende Identifikationsfigur der Befreiung Salgueiro Maia.

Adelino Gomes findet in den Fotografien Alfredo Cunhas fünf Motive oder Einzelbilder, „*para mim* simbólicas“ (Hervorhebung H. S.). Konkret verweist er auf die Bilder der Menge am Largo do Carmo, die voller Erwartung und Enthusiasmus auf die Aufgabe Marcelo Caetanos gewartet habe, das Portrait Salgueiro Maias (das auch auf dem Buchumschlag zu finden ist) (Abb. 13) und das Foto der jubelnden Menge beim Abzug Marcelo Caetanos (Abb. 7). Gomes führt aus:

Nelas identifico outros tantos tipos de actores – soldados, povo de Lisboa, Salgueiro Maia e jornalistas – que naquele dia, cada um a seu modo, escreveram e representaram a mais bela peça de inspiração coletiva em tempo real que me foi dado ver e viver – a Operação Fim-Regime (Cunha e Gomes 2019, [9]).

16 Insbesondere Alfredo Cunha wurde in zahlreichen Online-Zeitungsartikeln gewürdigt, siehe etwa: Resende (2014), TSF (2022).



Abb. 7: Cunha (2019) „Largo do Carmo, 19h10“.¹⁷ © Fundação Mário Soares e CPF.

Die rote Nelke

Sowohl in Portugal als auch im internationalen Kontext ist die rote Nelke zum eigentlichen Symbol der Revolution geworden, mehr noch als jede ‚authentische‘ dokumentarische Fotografie oder handelnde Person.¹⁸ Die Nelke steht für den 25. April und den nachfolgenden revolutionären Prozess. Wenn man den internationalen Kontext betrachtet, verdrängt sie geradezu die dokumentarischen Bilder des 25. April, setzt sich an ihre Stelle. Die Ikonographie der roten Nelke hat bekanntlich ihre eigene Geschichte. International ist sie seit den 1890er Jahren ein Symbol der sozialistischen Arbeiterbewegung. Dass sie auch in Portugal zum Revolutionssymbol wurde, war zunächst Zufall. Von entscheidender Bedeutung war die fotografisch-mediale Multiplikation einiger weniger Bilder. Salgueiro Maia erinnerte sich:

[...] como o vermelho é sinónimo de esquerda e tem um certo enquadramento, os fotógrafos começam a valorizar as fotografias dos cravos vermelhos; mas a realidade é que eles eram vermelhos e brancos, que eram os que estavam à venda, assim como alguns jarros, mas estes sem o mesmo significado; se havia quatro molhos de cravos havia um molho de jarros. São as flores que existiam para venda e que dadas na altura, em que as fotografias depois valorizam o vermelho (Salgueiro Maia in Leiria 2008b, 27).

17 Auch Cunha (1974a): Text von Adelino Gomes: „Aceite a rendição de Marcelo Caetano, os portões abrem-se e iniciam-se os preparativos para o transporte até à Pontinha do Chefe do Governo e respectivos ministros, que abandonam o local num blindado Chaimite de nome ‚Bula‘ [...]. Um coro gigantesco de assobios e palavras de ordem antifascistas acompanham a saída da coluna com os prisioneiros“.

18 Bildbeispiele in Matos (2021).

Real gibt es nur wenige Fotografien von Soldaten mit Nelken, die genau auf den 25. April datiert werden können.¹⁹ Der Bildband *Portugal Livre* sprach noch von der „Revolução das Flores“ und zeigte die ersten Bilder von Soldaten mit (roten und weißen) Nelken (1974, 96, 97).²⁰ *Portugal – ano um da revolução* brachte ein Foto von Soldaten mit einer Rose an der Brusttasche (Silva 1975, 46). Die meisten anderen Fotografien beziehen sich auf die Woche nach dem 25. April (Abb. 8), vor allem aber auf den 1. Mai, an dem auf den großen Demonstrationen – vielleicht bereits unter dem Eindruck ihrer vorherigen fotografischen Popularisierung – die Nelken verteilt und wiederum zum beliebten Objekt der Fotografen wurden.



Abb. 8: „Manifestação de regozijo da população aos soldados triunfantes, em Lisboa. 27.04.74“. © CD25A.²¹

Wie und wann sich dann der Begriff der Nelkenrevolution durchzusetzen begann, ist unklar. Vermutlich waren dafür, neben der realen Präsenz der Blumen auf der Mайдemonstration, sowohl das von Jorge Molder 1984 genannte bekannte Studiofoto von Sérgio Guimarães des kleinen Kindes mit der Nelke und dem Gewehr (Abb. 1; 2014 wurde es auf einem Wandgemälde in Alcântara erneut zitiert, siehe Carrasco 2014) und die internationale Presse verantwortlich, zumindest der Teil, der dem Umsturz in Portugal wohlgesonnen war und nicht zuvörderst eine kommunistische Machenschaft witterte. Zahlreiche Beispiele für Pressereaktionen, Karikaturen, Titelbilder von 1974–1975 zeigen bereits im Frühjahr und Sommer 1974 Blumen als Revolutionssymbole (Vi-

19 Guimarães (1977, 68) und Paço (2008, 27) zeigen beide das gleiche Foto eines jungen Soldaten mit einer in das Gewehr gesteckten weißen Nelke. Es stammt von Eduardo Gageiro, anscheinend vom 25. April selbst. Ein anderes Foto von Eduardo Gageiro, das eine Gruppe von 5 Soldaten zeigt, die rote Nelken in den Gewehrläufen und Uniformtaschen haben, stammt wohl vom 1. Mai. Das Foto ist das Titelblatt von Paço (2008).

20 Das Foto auf S. 97 stammt von Eduardo Gageiro; auch in Paço (2008) bzw. Leiria (2008b, 27).

21 Fotografia n.º: 8 Registo n.º: 1023 Ficheiro: opm1023.jpg.

eira und Monico 2014, 30, 44, 73). Auch auf den in der Revolutionsperiode so beliebten Wandmalereien der Parteien und Gruppierungen, die in einigen Sammelbänden fotografisch dokumentiert wurden (Marques 1974; Guimarães 1978; Mascarenhas 1998), finden sich immer wieder die roten Nelken, während auffällig schnell Motive mit Soldaten, gar Panzer und Waffen, verschwinden.²² Die Blume verselbstständigte sich. Das Symbol löste sich von seinem Ursprungskontext. Dies mag mit seiner Vieldeutigkeit und seinem Mangel an Konkretheit zusammenhängen: Im abstrakten Symbol können sich verschiedenste politische Interpretationen vermengen – ein konkreter Bezug auf eine konfliktive historische Realität ist nicht zwingend (Hamann 2023, 28).

Revolution oder Befreiung: Besetzte Panzer

Ein vielfach reproduziertes Motiv ist das der einen Panzer besetzenden jungen Männer. Es wurde bereits abgedruckt in *Portugal Livre* (1974, 35); es war das Titelbild der Publikation *Liberdade é também vontade* von 1975 (Portugal: Liberdade 1975).²³ Ein ähnliches Motiv fand sich auch im Bildband *Ano um da revolução* (Silva 1975, 17–18). (Abb. 9) Es gehört zum Kanon der Revolutionsfotografie. Das Motiv verweist auf analoge Bildbestände: Bilder, bei denen die Zivilbevölkerung die bewaffneten Befreier in ihren Panzern begrüßt, sind nicht selten zu finden, dafür gibt es zahlreiche Beispiele, etwa von der Befreiung der Nazi-Okkupation 1944–1945, für Frankreich oder die Niederlande, auch mit jubelnden Zivilisten, die auf Panzern mitfahren. Die Nelkenrevolution war jedoch eine Befreiung von einer Diktatur durch die eigene Armee.²⁴



Abb. 9: Silva (1975, 17). Das Foto findet sich auch im © CD25A Coimbra.

22 In Mascarenhas (1998, 16, 17) finden sich nur zwei Wandbilder mit Soldaten.

23 Wir finden ein ähnliches Motiv auch in Guimarães (1977, 74–75).

24 Auch beim Aufstand in Ungarn 1956 wurden sowjetische Panzer von Zivilisten besetzt (siehe Niemetz 2016). Beispielfotografien für von der Bevölkerung „eroberten“ Panzern in Prag 1968 oder von Panzern siegreicher Revolutionstruppen – Nicaragua 1979 – finden sich bei Wiedenmann (2019, 137–139).

Ikonisierungen finden statt, indem Fotografien in anderen medialen Kontexten zirkulieren, so z. B. in Wandbildern. Das Motiv der Panzerbesetzer (Abb. 10) wurde 2014 als Wandbild in Lissabon aufgegriffen, im Ateneu Comercial de Lisboa. Anlässlich des 40. Jahrestags des 25. April entstanden in Lissabon 40 große Wandgemälde (*murais*) als Kunst- und politisches Erinnerungsprojekt (Pinheiro 2015, 30). Das Gemälde, auf der Grundlage einer Fotografie, zeigt junge Männer, die in Begeisterung über die Befreiung die Waffe der Befreier ‚miterobern‘, sie in einer Art Triumphzug über die Diktatur besetzen; eine Ähnlichkeit der Geste mit der ‚Aneignung‘ der Gewehre, in deren Läufe Blume stecken, ist nicht zu übersehen.



Abb. 10: Junge Männer auf einem Panzer. © CD25A Coimbra.

Ähnlich wie das Motiv der kleinen Jungen, die offenbar furchtlos bei einem Soldaten mit einem Maschinengewehr hocken (Abb. 2) und (Abb. 3),²⁵ zeigen die Fotografien der Jugendlichen auf den Panzern eine für die portugiesische Revolution charakteristische, ihre Bildsprache der ersten Revolutionsjahre bestimmende Verbindung von Befreiung durch die (Androhung von) Waffengewalt *gegen* die Unterdrücker, bei gleichzeitiger symbolischer Aneignung dieser Waffen *durch* die Bevölkerung. Für ein pazifistisches Empfinden war diese Verbindung jedoch ambivalent. Zudem war sie maskulin kon-

25 Beide Fotos stammen eventuell von Alfredo Cunha, da sie sehr ähnlich sind zu Cunha und Gomes (2019), „Rua Garrett 14h30“.

notiert, denn es befinden sich fast ausschließlich junge Männer, ja sogar Kinder im Bild, deren Nähe zu den Soldaten nicht zuletzt von ihrer Faszination für die Waffen motiviert sein mochte. Frauen und Mädchen hingegen erschienen seltener²⁶ und wenn, dann meist in der Rolle von Versorgerinnen, die für die Soldaten Kaffee kochten und ihnen Speisen und endlich auch die Blumen brachten, die der Revolution ihren Namen geben würden.²⁷



Abb. 11: Fotografie Carlos Gil. In: Gomes [2010] (DVD-Booklet). Auch © Fundação Mário Soares.

Salgueiro Maia

Am ehesten können die Bilder von Salgueiro Maia beanspruchen, heute in der visuellen „Erzählgemeinschaft“ Portugals einen ikonischen Status zu repräsentieren, ihn als Identifikationsfigur der Nelkenrevolution darzustellen.²⁸ 2004 wurde er mit einer Fotobiografie gewürdigt (Duarte 2004). Aufnahmen von Salgueiro Maia finden sich auf den Titelblättern mehrerer Publikationen zum 25. April.²⁹ Zu den immer wieder publizierten Bildern des 25. April gehört das Foto Eduardo Gageiros, das Maia zeigt, nachdem er die Kapitulation der Einheit Cavalaria 7 des Majors Pato Anselmo aushandeln konnte – eine äußerst gefährliche Situation (*Portugal Livre* 1974, 26–27; *Portugal: Liberdade é também vontade* 1975, 92–93; Guimarães 1977, 70; Paço 2008, 10–11; Júnior 2014, 56–57; Couto und Rosas 2012, 128; Couto und Rosas 2015, 119) (Abb. 12). Bei seiner

26 Relativ viele Fotografien, in denen auch einige junge Frauen in der Menge, z. B. am Largo do Carmo, zu sehen sind, finden sich in der Sammlung von Silva Horta, in Horta (2023).

27 Bildbeispiele dazu: *Portugal Livre* (1974, 78); Silva (1975, 10); Guimarães (1977, 73, 97); Júnior (2014, 67) mit einem Foto Orangen verteilender Frauen von E. Gageiro.

28 Die Menge an Presseartikeln zu Salgueiro Maia und anderes Material übersteigen bei Weitem den hier zur Verfügung stehenden Rahmen.

29 Etwa das Titelfoto von Cunha und Gomes 2014 oder das Titelbild der Zeitschrift *Visão História* (Martins 2014).

Rückkehr zur Einheit nach der Verhaftung des Majors beißt sich Maia auf die Lippe, um nicht in Tränen auszubrechen, wie er selbst in einem Interview aussagte (Júnior 2014, 66). Den Fotografen scheint er nicht zu beachten. Sein Äußeres – er trug nur eine einfache Arbeitsuniform, keine hohen Stiefel, keine Ray-Ban-Sonnenbrille – und das Fehlen jeder Siegeregeste steht im starken Gegensatz zu seinem Kameraden zur Linken, Maia Loureiro, der für den Fotografen das V-Zeichen macht.³⁰ Obschon Maia Loureiro im Vordergrund und in der Bildmitte ist, wird das Foto immer im Hinblick auf die Mimik Salgueiro Maias kommentiert (Júnior 2014, 56–57).



Abb. 12: Salgueiro Maia und Maia Loureiro, Ribeira das Naus. Aus: Portugal Livre (1974, 26–27). Foto: © Eduardo Gageiro.

Für Adelino Gomes gehört das Portrait Salgueiro Maias, bei dem er den Fotografen Alfredo Cunha direkt anblickt, zu seinen ikonischen Fotografien der Revolution: „este icónico retrato de corpo inteiro e alma exposta do ‚herói romântico e melancólico‘, o capitão do ‚gesto fundador da liberdade‘“ (Cunha und Gomes 2019, 10). Cunha selbst beschrieb Salgueiro Maia als Mann mit Charisma (Reis 2014).

Adelino Gomes projiziert in das Foto Gefühle, a posteriori wissend um die Ungerechtigkeiten, die Salgueiro Maia später zugefügt wurden³¹ und um seinen frühen Tod 1992. Dies verweist auf eine Charakteristik von Bildern, insbesondere von Medienikonen. Maia blickt den Fotografen an, damit (imaginär) den Betrachter. „Diese Blickbegegnungen überspringen die Schnittstelle zwischen Bild und Nichtbild und konstituieren eine fiktive ‚Kontaktzone‘. [...] man könnte meinen, dass sie/er eine Botschaft vermittelt“ (Hamann 2023, 18). Die emotionale Wirkung des Portraits vor

30 Zu Maia Loureiro siehe: Madaíl (2009).

31 Zum Skandal der Verweigerung einer Pension für besondere Verdienste im Fall von Maia siehe: Loff (2010, 91).

dem Hintergrund des Kontextwissens erklärt seine Verbreitung auch in anderen Zusammenhängen. Es wurde ebenfalls 2014 zum Motiv eines großen Wandbildes in Lissabon (Ephemera JPP 2014; SAL 2022).³² Teresa Pinheiro beschreibt das Wandbild des Künstlers Miguel Januário mit den Worten: „Das Graffiti stellt Salgueiro Maia in den Mittelpunkt einer graphischen Komposition, die im Vordergrund zwei G3, aus deren Läufen Nelken hervorkommen, und zur Faust geballte Hände als Symbol für das Volk zeigt“ (Pinheiro 2015, 27). Das Graffiti ist für Pinheiro ein Indiz für die Rückkehr der portugiesischen Politik und Öffentlichkeit zum „espírito de Abril“ (2015, 30). Solche Rekontextualisierungen von Fotografien stellen Schritte ihrer ‚Ikonisierung‘ dar.

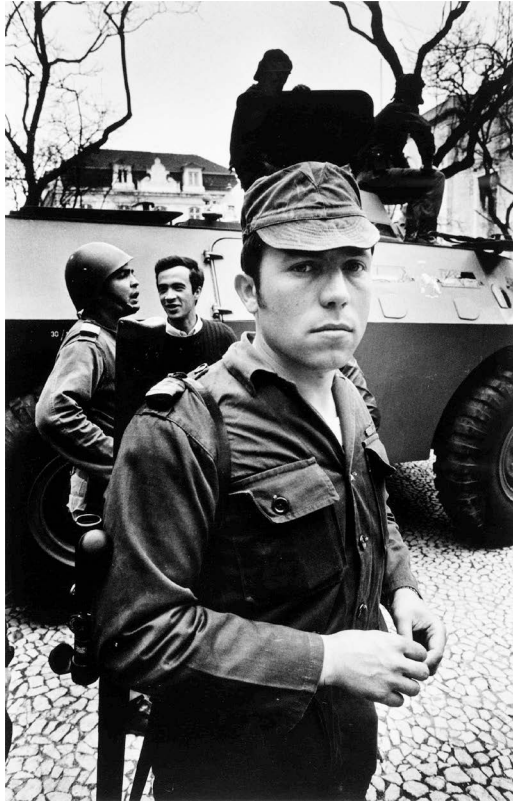


Abb. 13: Cunha 2014, Salgueiro Maia, Largo do Carmo. Das Foto dient zugleich als Titelfoto der Publikation. Auch in: Cunha (1974a) und (1974b) © Fundação Mário Soares.

Im Rückblick auf die Foto-Publikationen der 1970er Jahre fällt auf, dass in diesen Salgueiro Maia trotz seiner herausragenden Rolle bei der Durchführung der „Operação Fim-Regime“ nicht in gleicher Weise zu einer zentralen Figur gemacht wurde (*Portugal Livre* 1974, 24, 25, 26, 28, 42, 48, 52, 53). Im Abstand einer Generation wird Salgueiro Maia ungleich stärker herausgehoben, als mutiger, gleichzeitig bescheidener und unprätentiöser Revolutionär, dem später die Bitternis der Ungerechtigkeit widerfuhr

32 Eine eher comicartige Variante findet sich ebenfalls, der Ort in Lissabon konnte nicht ausfindig gemacht werden: Santos (2017).

(Júnior 2014), so wie ihn Lídia Jorge literarisch gestaltete als „Charlie 8“ (Jorge 2014, 235 ff.). Maia wurde als „Held der Revolution“ erst ab den 1990er Jahren zunehmend populär. Heute ist er in Portugal der bekannteste Protagonist des 25. April (Coutinho 2015, 59, 72, 86). Im Erzählkontext Portugals steht Salgueiro Maia für die ‚Reinheit‘ der Revolution, ihren glückhaften Beginn, die Freude im Moment der Befreiung.

Revolutionsfotografie als Erinnerungsmaterial

Es bleibt das Fazit, dass wir die Gesamtheit der Fotografien als Bezugspunkt nehmen müssen, die visuelle Narration der dramatischen, glücklich endenden Kette von Ereignissen, die zur Befreiung von der 48-jährigen Diktatur geführt haben, und die sich nicht in einem einzigen Foto kondensieren lassen, weder im nationalen Rezeptionskontext Portugals noch in der internationalen Ausstrahlung der Ereignisse.

Seit den 1990er Jahren hat sich in Portugal in Bezug auf die Bewahrung und Verbreitung der visuellen Überlieferung der Nelkenrevolution viel verändert. Spätestens seit den politischen Auseinandersetzungen 2004 um die konservative politische Umdeutung der Revolution als „Evolution“ (Pinheiro 2015, 18) hat in Portugal die erinnerungskulturelle Auseinandersetzung auch das Gebiet der visuellen Erinnerung ergriffen. Die Re-Publikationen der Fotografien der Revolution wehrten sich gegen die revisionistischen Thesen, die im Umsturz durch die Militärs und im revolutionären Prozess bis zum September 1975 nur eine unnötige Abirrung sehen wollten. Einen weiteren Schub erhielt die erinnerungskulturelle Revitalisierung des 25. April mit den wirtschaftlichen Krisen ab 2008, die sich in einer kapitalismuskritischen Repolitisierung und verstärkten Rückbesinnung auf die Werte der Revolution niederschlug und ihren auch visuellen Ausdruck in der Wiederaufnahme der Ikonographie der Nelkenrevolution in Publikationen, Wandbildern, Dokumentationen und im Internet fand. Die Herausbildung eines Kanons ‚ikonischer‘ fotografischer Bilder ist Resultat eines dynamischen, auch konfliktiven Erinnerungsprozesses, in dem staatliche und zivilgesellschaftliche Akteure beteiligt sind, und in dem die fotografische Überlieferung der Revolution in den Zyklus von Reproduktion, Transformation, Zitat etc. gerät. Die Klage von Rui Simões aus dem Jahr 1984, es gebe kein Interesse an den Bildern der Revolution, ist für Portugal jedenfalls obsolet.³³

Auf der internationalen Ebene sieht das Bild jedoch anders aus. Aus dem visuellen Gedächtnis zumindest der deutschen Öffentlichkeit ist die Nelkenrevolution (fast) verschwunden. Auch für ihre Bilder bestätigt sich der Befund, den Michael Vester bereits 1982 in Bezug auf die Landarbeiterbewegung traf: *Die vergessene Revolution* (Vester 1982). So taucht die Nelkenrevolution in den 2008 von Gerhard Paul herausgegebenen voluminösen Bänden *Das Jahrhundert der Bilder* (Paul 2008) nicht auf. Die Nelkenrevolution hatte offenbar aus deutscher Sicht keine den Kriterien einer internationalen Medienikone gehorchenden Bilder hervorgebracht. 2012 erschien immerhin ein Sammelband mit Beiträgen portugiesischer und deutscher Autor:innen, der nicht nur

33 Mittels einer quantitativen Analyse der in der Tages- und Wochenpresse während der Revolutions-tage 1974 und im Rahmen der Gedenktage bis 2014 publizierten Fotografien konnte Coutinho nachweisen, dass sich das fotografische Erinnerungsmaterial zunehmend auf die Motivkomplexe Largo do Carmo (Ort), Salgueiro Maia (Held) und die rote Nelke (Symbol) verengt hat (Coutinho 2015).

mit 21 Fotos bebildert ist (wenn auch vorwiegend in nur dürftiger Qualität), sondern zudem als Beilage zwei Dokumentarfilme aus den 1970er Jahren enthält (Dellwo und Baer 2012).³⁴

2014 gedachte man in Deutschland der (visuellen) Geschichte der Nelkenrevolution nur in einer kleinen Ausstellung mit Fotografien von Michael Ruetz im Willy-Brandt-Haus, der SPD-Zentrale in Berlin (Ruetz 2014). Die Ausstellung, in der Zusammenstellung der Bilder inkohärent und meist ohne erklärende Informationen, zeigte Fotografien, die Ruetz, obschon er vom „Frühling 1974“ spricht, vom 3.3.1975 bis zum 25.4.1975 (!) als Mitglied des Wahlkampfteams von Mário Soares gemacht hatte und die er selbst als „Skizze“ bezeichnet. Die Ausstellung war kaum dazu geeignet, ein tieferes Verständnis des Abgebildeten zu vermitteln, im Gegenteil zeugte sie von großer Unkenntnis. Im Vorwort sprach Ruetz der Nelkenrevolution ihren revolutionären Charakter ab: „Die ‚Nelkenrevolution‘ vom 25. April 1974 war keine Revolution. Sie war ein Militärputsch, nichts weiter als der Katalysator des Übergangs von Diktatur zu Demokratie. [...] Man meinte, nun war und würde endlich alles anders und viel besser. Wie, das wusste man nicht so genau“ (Ruetz 2014).

Dabei hatte es in der Zeit der Revolution in der Bundesrepublik ein deutliches Interesse an ihren Bildern gegeben, zumindest in der (studentischen) Post-68er Linken. 1975 erschien *Befreites Portugal*.³⁵ Das Titelfoto mit dem Motiv des Kindes, das eine Nelke in den Gewehrlauf steckt, zierte auch das Cover der ersten 1975 beim Plattenlabel pläne erschienenen LP mit Liedern José Afonsos (Afonso 1975). In der DDR-Presse und im Fernsehen wurde zwar ausführlich berichtet (Cadete 2020), aber erst 1982 erschien eine Monografie des Auslandskorrespondenten des *Neuen Deutschland*, Klaus Steiniger, über seine Erlebnisse in Portugal 1974–1977 (Steiniger 1982).³⁶ Das (west)deutsche Interesse an Portugal war an die Begeisterung für die Revolution gebunden und trug, als Solidaritätsbewegung für die Agrarreform im Alentejo, etliche Gruppen noch bis in die 1980er Jahre.³⁷ Danach flaute das Interesse an Portugal ab; die Zahl der Publikationen, die sich seitdem mit der Nelkenrevolution befassten, ist überschaubar.

Was bleibt, ist die rote Nelke als Abstraktion, Metonymie, Reanimation und Neu-besetzung einer älteren Symbolik der internationalen Arbeiterbewegung, vieldeutig und vielfach besetzbar. Womit könnte diese Prävalenz der Blumensymbolik zusammenhängen? Ich begeben mich hier auf das Feld spekulativer Thesen: Erschien der Zusammenhang zwischen dem Putsch von Militärs und einer politischen Befreiung immer mehr als ‚peinlich‘? Er passte nicht in das gewohnte Schema, denn die Kombination ‚Blume‘ und ‚Soldaten‘ erscheint gewöhnlich in jenen berühmten Foto-Ikonen von Frauen, die Soldaten als Vertretern der Gewalt eine Blume zeigen, gar überreichen, als Versuch, deren Aggression zu besänftigen, sie zu beschämen, sie durch Demonstration der eigenen Friedlichkeit mit dem Liebes- und Lebenssymbol einer Blume moralisch zu entwaffnen. So in dem berühmten Foto von Marc Riboud, das eine junge

34 *Scenes from the Class Struggle in Portugal*, Robert Kramer, USA/Portugal, 1977 und *Viva Portugal!*, Christiane Gerhards, Serge July, Malte Rauch, Samuel Schirmbeck, BRD/Portugal, 1974/75.

35 In der deutschen Ausgabe fehlt der Begleittext von Fernando Assis Pacheco, stattdessen gibt es einen von Barbara Schilling und eine Karte Portugals als Orientierungshilfe für die deutsche Leserschaft.

36 Der Band enthielt 71 Schwarzweißaufnahmen des Autors, 16 Farbfotos von Frank Wehner und 3 von Miroslav Stingl – allerdings keine zum eigentlichen 25. April.

37 Der Autor war einige Jahre in der Bielefelder Portugal-Gruppe aktiv.

Frau (Jan Rose Kasmir, damals 17 Jahre alt) mit Blumen in der Hand vor einer Reihe Soldaten mit gefällten Bajonetten auf einer Demonstration in Washington 1967 zeigt oder – in einer Reaktualisierung des gleichen Motivs – auf einem Foto von Vasily Fedosenko mit dem Motiv einer ukrainischen Frau bei einer Demonstration in Kiew 2004, die schwer bewaffneten Polizisten hinter einer Absperrung eine rote Nelke (!) in ein Schild steckt (Hamann 2023, 61–62).

In Bezug auf den 25. April jedoch war das Überreichen der Nelken eine spontane Geste der Freude, Sympathie und Dankbarkeit, da man begriff, dass die Soldaten nicht als Unterdrücker kamen. Wir finden hier eine Beziehung zwischen Befreier von der Gewaltherrschaft und der Zivilbevölkerung vor, die zum aktiven Teil des Umsturzes wurde. Dies ist ihre zentrale Botschaft. Hierin unterscheiden sich die Fotos des 25. April auch von motivähnlichen Bildern der Befreiung durch eine Armee, wie z. B. am Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Fotografien des 25. April unterscheiden sich auch in weiteren Aspekten von anderen ‚Revolutionsfotografien‘: Die Bevölkerung erscheint auf den Bildern nicht als chaotische, aufgeputschte, bedrohliche Masse (Wiedenmann 2008), sondern als erstaunlich diszipliniert, ausgelassen und euphorisch.³⁸ Die Teilnahme der Bevölkerung Lissabons, ihre Gesten der Solidarität bekundeten ihre Zustimmung zur ‚Operação Fim-Regime‘. Sie machte aus dem 25. April mehr als einen ‚typischen‘ iberischen Militärputsch in der Tradition zahlreicher *pronunciamentos* als Austausch von Eliten. Der Prozess des Kampfes um politische und soziale Selbstbestimmung, wie ihn Teile der portugiesischen Bevölkerung in den Folgejahren in Hunderten von Initiativen führten (Varela 2014), hatte an diesem Tag seine Initialzündung.³⁹

Die Fotografien des 25. April liefern das Material, aus dem sich die Inspirationen für eine Wiederbelebung des *espírito de abril* und für ein historisches Gedächtnis speisen, dem es darum geht „ein Bild der Vergangenheit festzuhalten, wie es sich im Augenblick der Gefahr dem historischen Subjekt unversehens einstellt“ (Benjamin 1980, 695). Der Gefahren sind stets mehr. Die Aufgabe stellt sich nicht allein in Portugal, sondern auch im deutschen, europäischen, internationalen Geschichtsbewusstsein: die Erfolge der portugiesischen Revolution – der Sieg der Demokratie –, aber auch ihr utopisches Potential, ihre uneingelösten Versprechen nach politischer und sozialer Selbstbestimmung und ihre Kritik an sozialer Ungleichheit und Autoritarismus wieder ins Bewusstsein zu rücken.⁴⁰

38 Es findet sich in allen Bildbänden nur ein einziges Foto eines Toten (in: *Portugal Livre* 1974 bzw. *Befreites Portugal* 1975, 77), vermutlich von Fernando Luís Barreiros dos Reis, und einige wenige von Verletzten (*Befreites Portugal* 1975, 60; Gil und Gomes 2004, 83).

39 Es fehlen bei den Fotos des 25. April auch andere ‚typische‘ Motive von Revolutionsfotos, die Nicole Wiedenmann (2019) untersucht hat: der charismatische Redner/Agitator, die einzelne weibliche Revolutionärin in der Masse, die Fahne/Fahnenverbrennung, der Denkmalsturz. Für die ‚heiße‘ Phase 1974–76, den PREC (Processo Revolucionário Em Curso), dürfte dies Bild jedoch anders aussehen.

40 Ein Beispiel für den produktiven Umgang mit den ‚historischen‘ Fotos des 25. April findet sich bei Durães (2021).

Literaturverzeichnis

- Afonso, José. 1975. *Grândola Vila Morena*. Dortmund: Verlag „pläne“ LP.
- Arquivo Mário Soares. [2023]. „Fotografias 1974–1975“. casacomum.org/cc/arquivos?set=e_3092#!e_10308.
- Assmann, Jan. 2002. *Das kulturelle Gedächtnis*. München: Beck.
- Befreites Portugal*. 1975. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Benjamin, Walter. 1980. „Über den Begriff der Geschichte“. In *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. I 2 Werkausgabe Band 2*, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, 691–704. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cadete, Teresa R. 2020. „Arqueologia em movimento – memória de um 25 de abril tão longe, tão perto“. In *Antologia: O 25 de abril de 1974: testemunhos da luta pela democracia e pela liberdade*, hrsg. von Carlos d. A. Contreiras und Fernando M. de Ferro, 509–520. Lisboa: Colibri.
- Carrasco, Carlos. 2014. „Mural de Abril“. <https://histgeo6.blogspot.com/2014/04/mural-de-abril.html>.
- CD25A. 1974. „Flama Documento“. <https://cd25a.uc.pt/index.php/pt/page/1207>.
- CD25A. 2016. „História“. <https://www.cd25a.uc.pt/storage/media/pdf/Historia%20do%20Cd25A.pdf>.
- CD25A. 2017. „Fotografias Associação 25 de Abril“. <https://www.cd25a.uc.pt/pt/page/2437>.
- Cinematheca Portuguesa. 1984. *25 de Abril. Imagens*. Lisboa: Cinematheca Portuguesa.
- CNNonline. 2008. „25 de Abril: 200 mil documentos disponíveis online“. <https://cnnportugal.iol.pt/politica/revolucao/25-de-abril-200-mil-documentos-disponiveis-online>.
- Coutinho, Rui Carlos Linhares Bettencourt. 2015. *O fotojornalismo do 25 de Abril na memória colectiva: análise sincrónica e diacrónica das fotografias de imprensa da Revolução de 25 de Abril de 1974*. Dissertação de mestrado, Escola Superior de Comunicação Social, Lisboa. <http://hdl.handle.net/10400.21/5617>
- Couto, Célia Pinto do und Maria Antónia Monterroso Rosas. 2012. *O Tempo da História. História A – 12.º Ano. 2.ª parte*. Porto: Porto Ed.
- Couto, Célia Pinto do und Maria Antónia Monterroso Rosas. 2015. *Um novo Tempo da História. História A – 12.º Ano. 2.ª parte*. Porto: Porto Ed.
- CPF. [2023]. „Welcome to Centro Português de Fotografia Search Portal“. <https://digitarq.cpf.arquivos.pt/>.
- Cunha, Alfredo. 1974a. „A Revolução dos Cravos: Marcelo Caetano abandona o Quartel da GNR“. <http://casacomum.org/cc/visualizador?pasta=10079.001.038>.
- Cunha, Alfredo. 1974b. „A Revolução dos Cravos: progressão do MFA em direcção ao Carmo“. <http://casacomum.org/cc/visualizador?pasta=10079.001.020>.
- Cunha, Alfredo und Adelino Gomes. 1999. *O dia 25 de Abril 1974: 76 fotografias e um retrato*. Lisboa: Contexto.
- Cunha, Alfredo und Adelino Gomes. 2014. *Os rapazes dos tanques: [Ausstellungskatalog CPF 2014]*. Porto: Porto Editora.
- Cunha, Alfredo und Adelino Gomes. 2019. *25 de abril, 45 anos*. 2. Aufl. Lisboa: Tinta da China.
- Dellwo, Karl-Heinz und Willi Baer, Hg. 2012. *25. April 1974 – die Nelkenrevolution: Das Ende der Diktatur in Portugal*. Bibliothek des Widerstands 15. Hamburg: Laika.

- Duarte, António de Sousa. 2004. *Salgueiro Maia: Fotobiografia*. Lisboa: Âncora.
- Durães, Mariana. 2021. „25 de Abril: Com imagens do dia histórico, Daniel voltou a pôr a Revolução dos Cravos nas ruas de Lisboa“. <https://www.publico.pt/2021/04/25/p3/fotogaleria/imagens-dia-historico-daniel-voltou-por-revolucao-cravos-ruas-lisboa-405933>.
- Ephemera JPP. 2014. „Mural (AV. Berna, Lisboa, Abril 2014)“. <https://ephemerajpp.com/2014/04/19/mural-av-berna-lisboa-abril-2014/>.
- Erll, Astrid. 2017. *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen: Eine Einführung*. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Gageiro, Eduardo. 2013. „Liberdade: Edição do autor“. <http://eduardogageiro.com/albums/liberdade-1/>.
- Gageiro, Eduardo. 2014. *Liberdade: Liberty. Abril Maio 1974*. Ausstellungskatalog. Barreiro: Auditório Municipal Augusto Cabrita.
- Gil, Carlos. 1974a. „Revolução de 25 de Abril de 1974“. <http://www.casacomum.org/cc/visualizador?pasta=07337.000.025>.
- Gil, Carlos. 1974b. „Revolução de 25 de Abril de 1974“. <http://www.casacomum.org/cc/visualizador?pasta=07337.000.021>.
- Gil, Daniel und Adelino Gomes. 2004. *Carlos Gil, um fotógrafo na revolução*. Lisboa: Caminho.
- Gomes, Adelino. *A Revolução de Abril no Olhar de Carlos Gil*. Duvideo, Lisboa, 2010, DVD, 100 Min., plus Booklet mit 36 Fotografien.
- Granja, Carlos und José Luís Madeira. 1994. *25 de abril de 1974: 20 fotografias*. Lisboa: Livros Horizonte.
- Guimarães, Sérgio, Hg. 1977. *Da Resistência à Libertação: Homónimo da exposição comemorativa do 3.º aniversário do 25 de Abril – SECS*. Fotografias: Abel Fonseca, Alberto Gouveia, Alfredo Cunha, CIDAC, Eduardo Gageiro, Fernando Baião, Francisco Ferreira, Hernando Domingues, João Paiva, José Tavares, SECS. Lisboa: Mil dias.
- Guimarães, Sérgio, Hg. 1978. *As paredes na revolução: Graffiti*. Lisboa: Mil dias.
- Hamann, Christoph. 2023. *Medienikonen im Geschichtsunterricht: Fotoquellen als Symbole verstehen*. Kleine Reihe Geschichte Didaktik und Methodik. Frankfurt a. M.: Wochenschau Verlag.
- Horta, Jorge Silva. [2023]. „Operações militares do 25 de Abril em Lisboa“. <https://www.cd25a.uc.pt/pt/page/2347>.
- Jorge, Lúcia. 2014. *Os Memoráveis. Romance*. Alfragide: Publicações Dom Quixote.
- Júnior, J. Plácido. 2014. „Herói a contragosto“. *Visão História* 23: 56–65.
- Leiria, Luís. 2008a. „25 de Abril: A Guerra para conseguir a Paz: Bloqueadas as saídas políticas para a questão colonial, só o derrube do regime poderia pôr fim à guerra“. In *Os anos de Salazar: 30: 1974 O povo é quem mais ordena*, hrsg. von António S. d. Paço. 30 Bände, 6–27. Portugal: Planeta DeAgostini.
- Leiria, Luís. 2008b. „O cravo, símbolo da revolução“. In *Os anos de Salazar: 30: 1974 O povo é quem mais ordena*, hrsg. von António S. d. Paço. 30 Bände, 27. Portugal: Planeta DeAgostini.
- Loff, Manuel. 2010. „Coming to Terms with the Dictatorial Past in Portugal After 1974: Silence, Remembrance and Ambiguity“. In *Postdiktatorische Geschichtskulturen im Süden und Osten Europas: Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven*, hrsg. von Stefan Troebst, 55–121. Göttingen: Wallstein.

- Madaíl, Fernando. 2009. „O percurso da vitória dos capitães de Abril“. <https://www.dn.pt/dossiers/politica/a-revolucao-de-abril/noticias/o-percurso-da-vitoria-dos-capitães-de-abril-1211664.html>.
- Marques, José. 1974. *As paredes em liberdade*. Lisboa: Teorema.
- Martins, Luís Almeida, ed. 2014. „25 de Abril de 1974. Operação Fim-Regime. As principais ações do dia contadas pelos militares que as protagonizaram“. *Visão História* 23.
- Mascarenhas, João Mário. 1998. *Murais de Abril 1974: Murals of April. Mureaux d'Avril*. [Ausstellungskatalog]. Lisboa: Câmara Municipal de Lisboa/Biblioteca Museu República e Resistência.
- Mateus, José, Raquel Varela und Susana Gaudêncio. 2017. *25 de abril: Roteiro da revolução. Cais da história*. Lisboa: Parsifal.
- Matos, Rui. 2021. „O 25 de abril de 1974 em 25 imagens“. <https://www.gqportugal.pt/revolucao-dos-cravos-25-de-abril-em-imagens>.
- Miroglio, Jean-Paul und Guy Le Querrec. 1979. *Portugal 1974–1975: regards sur une tentative de pouvoir populaire*. Paris: Hier et Demain.
- MNRLP. [2023]. „Museu Nacional Resistência e Liberdade: Fortaleza de Peniche“. <https://www.museunacionalresistenciaeliberdade-peniche.gov.pt/pt/>.
- Monteiro, Fábio. 2019. *Esquecidos em abril: Os mortos da revolução sem sangue*. Lisboa: Livros Horizonte.
- MSMB. [2023]. „Apresentação“. <https://fmsoaresbarroso.pt/fundacao/apresentacao/>.
- Müller-Funk, Wolfgang. 2008. *Die Kultur und ihre Narrative: Eine Einführung*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wien: Springer.
- Niemetz, Daniel. 2016. „Der Ungarn-Aufstand 1956“. <https://www.mdr.de/geschichte/zeitgeschichte-gegenwart/politik-gesellschaft/ungarn-aufstand-hintergrund-verlauf-100.html>.
- Paço, António Simões do, Hg. 2008. *Os anos de Salazar*. 30 Bd. Lisboa: PDA.
- Palmeira, Ana Margarida. 2015. „Revolução de 25 de Abril de 1974 Portugal“. <https://anamargaridapalmeiraebomeugosto.blogs.sapo.pt/revolucao-de-25-de-abril-de-1974-dia-7323>.
- Paul, Gerhard, Hg. 2008. *Das Jahrhundert der Bilder. Band II: 1949 bis heute*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Pinheiro, Teresa. 2015. „Die Nelkenrevolution im 21. Jahrhundert: Wandel einer Erinnerungspolitischen Praxis“. In *Die Nelkenrevolution und ihre Folgen: Der portugiesische 25. April 1974 in Literatur und Medien*, hrsg. von Janett Reinstädler und Henry Thorau, 17–32. Berlin: Tranvía.
- Pinheiro, Teresa. 2019. „Die Erinnerung an den Estado Novo im demokratischen Portugal“. In *Europas vergessene Diktaturen? Diktatur und Diktaturüberwindung in Spanien, Portugal und Griechenland*, hrsg. von Jörg Ganzenmüller, 203–226. Bonn: bpb (Bundeszentrale für Politische Bildung).
- Protest in Photobook. 2021. „Portugal livre: 20 Fotógrafos da imprensa contam tudo sobre a revolução das Flores“. <https://www.protestinphotobook.com/post/portugal-livre-20-fotographos-da-imprensa-contam-tudo-sobre-a-revolu%C3%A7%C3%A3o-das-flores>.
- Portugal: Liberdade é também vontade*. 1975. Lisboa: Ministério da Comunicação Social.
- Portugal Livre*. 1974. Lisboa: O Século.

- Reis, Bárbara. 2014. „Entrevista: ‚Estes homens estiveram frente a frente, tinham o dedo no gatilho e não dispararam‘“. <https://www.publico.pt/2014/03/25/politica/entrevista/estes-homens-estiveram-frente-a-frente-tinham-o-dedo-no-gatilho-e-nao-dispararam-1629553>.
- Resende, Tiago. 2014. „Imagem & Revolução: 40 Anos de Abril – Abril por Alfredo Cunha“. <https://www.cinema7arte.com/imagem-revolucao-40-anos-de-abril-abril-por-alfredo-cunha/>.
- Rocha, Júlia. 2012. „25 de Abril: A revolução através da lente fotográfica“. <https://www.jpnp.pt/2012/04/25/25-de-abril-a-revolucao-atraves-da-lente-fotografica>.
- Ruetz, Michael. 2014. *Portugal im Jahre Null – „Der Sieg ist schwierig“* [Ausstellungskatalog]. Wismar: Callidus.
- SAL. [2022]. „Relembrar os murais de Abril“. <http://streetartemlisboa.weebly.com/murais-de-abril.html>.
- Santos, Nina. 2017. „How the Portuguese Celebrate April 25th, the Carnation Revolution“. <https://theculturetrip.com/europe/portugal/lisbon/articles/how-the-portuguese-celebrate-april-25th-the-carnation-revolution/>.
- Silva, Abílio Mendes da. 2021. „Operações militares do 25 de Abril“. <https://www.cd25a.uc.pt/pt/page/2569>.
- Silva, Josué. 1975. *Portugal – ano um da revolução*. Lisboa: Dêagá.
- Steiniger, Klaus. 1982. *Portugal: Traum und Tag. Aus der Chronik einer Revolution*. Leipzig: VEB F. A. Brockhaus.
- TSF. 2022. „‚Recuperei a liberdade de imprensa.‘ Fotógrafo lembra 25 de Abril como ‚o dia mais feliz‘: Quando se deu a Revolução do 25 de Abril, em 1974, Alfredo Cunha era fotógrafo no jornal O Século“. <https://www.tsf.pt/portugal/politica/recuperei-a-liberdade-de-imprensa-fotografo-relembra-25-de-abril-come-o-dia-mais-feliz-14706153.html>.
- Valente, Sérgio, Manuel Loff und Rui Pereira. 2015. *Sérgio Valente: Um fotógrafo na revolução*. Álbuns 148. Porto: Afrontamento.
- Varela, Raquel. 2014. *História do povo na revolução portuguesa, 1974-1975*. Lisboa: Bertrand.
- Vester, Michael, Hg. 1982. *Die vergessene Revolution: Sieben Jahre Agrarkooperativen in Portugal*. Frankfurt a. M.: Materialis.
- Vieira, Joaquim und Reto Monico. 2014. *Nas bocas do mundo: O 25 de abril e o PREC na imprensa internacional*. Lisboa: Tinta da China.
- Wiedenmann, Nicole. 2008. „Der Körper der Masse: Das revolutionäre Kollektiv in Diskurs und fotografischem Bild“. In *Revolutionsmedien – Medienrevolutionen*, hrsg. von Sven Grampp, 407–439. Konstanz: UVK.
- Wiedenmann, Nicole. 2019. *Revolutionsfotografie im 20. Jahrhundert: Zwischen Dokumentation, Agitation und Memoriation*. Köln: Herbert von Halem.

“No princípio era a canção, e a canção estava com o povo”. A canção como meio de protesto e desencadeadora da Revolução dos Cravos (1974)

Benjamin Meisnitzer (Universität Leipzig)

Introdução: o papel da música como instrumento de resistência contra os regimes autoritários na Península Ibérica

A canção “Grândola, vila morena” de José Afonso, escrita em 1964, é uma denúncia gritante do caráter repressivo do regime do Estado Novo, que foi proibido pela censura devido ao verso “O povo é quem mais ordena” (vv. 3, 6, 16) e foi a música que se immortalizou como senha para o início do golpe das Forças Armadas que entraria para a história como Revolução dos Cravos. O objetivo do presente artigo é demonstrar a importância desta música quer como canção de resistência, quer como símbolo da própria Revolução, caráter que assumiu pelo papel decisivo que teve na mesma. Num segundo passo queremos demonstrar como a canção se inscreve num género bastante produtivo na resistência na Península Ibérica, sobretudo, na Catalunha.

Podemos resumir que a canção como instrumento e mecanismo de resistência ao Estado Novo, esteve no início dos processos subversivos e, no caso português, de certo modo ditou a queda do regime do totalitarista do Estado Novo.

O contexto histórico da Revolução dos Cravos

13 anos de Guerra colonial tinham arrasado Portugal e, no entanto, o esforço de guerra continuava incessantemente, sendo sucessivas as mobilizações de oficiais do Quadro permanente (Texto Editores 2005, 105). Os militares denunciavam desgaste e criticavam a continuação da Guerra colonial, um conflito sem fim à vista. Ao mesmo tempo acentuava-se na sociedade a oposição à guerra e ao regime liderado por Marcello Caetano desde 1968 (Kinder e Hilgemann 2001, 567). Sobretudo no interior do país a situação crítica nas províncias ultramarinas (depois da revisão constitucional de 1951, que marcou o cessar do *Acto Colonial*) com elevado número de perdas de vidas humanas e elevados encargos financeiros, motivou um descontentamento e afastamento do regime de duas classes que eram o seu alicerce: a igreja e os militares (Bernecker e Pietschmann 2001, 121). Em setembro de 1973, mais de 100 oficiais das forças armadas reuniram-se em Évora e decidiram enviar uma carta ao Presidente da República, Marcello Caetano, reclamando a suspensão do decreto-lei n.º 353/73, que abriu o acesso ao Quadro Permanente a oficiais milicianos do Quadro Complementar, desde que

frequentassem a Academia Militar durante um ano letivo e fizessem um estágio de 6 meses na respetiva arma ou serviço (Texto Editores 2005, 105). Apesar de suspenso o decreto-lei, os capitães continuaram a reunir-se e em novembro do mesmo ano, em S. João do Estoril, começava pela primeira vez a falar-se em derrube do regime pela força (Texto Editores 2005, 105). Passava-se de uma fase de contestação profissional a uma fase de carácter nitidamente político. Em dezembro de 1973, numa reunião em Óbidos, os capitães passaram a designar a sua ação por Movimento dos Oficiais das Forças Armadas (MOFA),¹ que sob égide de Vasco Lourenço, Salgueiro Mata e Otelio Saraiva de Carvalho elaborou um programa político apresentado numa reunião a 5 de março de 1974, em Cascais, com o título “O Movimento, as Forças Armadas e a Nação” (Texto Editores 2005, 105). As Forças Armadas, que em 1961 foram responsabilizadas pelos acontecimentos na Índia, temiam, na sequência da manifestação de um grupo de colonos brancos em Moçambique contra o exército português, em janeiro de 1974, serem apresentados ao país pelo governo como bode expiatório e serem acusados de incapacidade de travar os avanços da guerrilha levada a cabo pela Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO) (Texto Editores 2005, 106). De fevereiro a abril de 1974, o MOFA preparou a operação militar “Fim-Regime”. A 16 de março de 1974 uma coluna do Regimento de Infantaria das Caldas da Rainha iniciou uma primeira tentativa de golpe de estado, tendo rapidamente sido neutralizada pelas forças governamentais (Texto Editores 2005, 106). Os ânimos nas Forças Armadas foram aquecidos pela demissão do chefe e do vice-chefe do Estado Maior General das Forças Armadas, generais Costa Gomes e António de Spínola,² tornada pública numa cerimónia de apoio a Marcello Caetano a 14 de março de 1974 (Texto Editores 2005, 106).

Na noite de 24 de abril de 1974, às 22h55m, o locutor nos Emissores Associados de Lisboa pôs no ar a canção de Paulo de Carvalho “E depois do adeus” e já na madrugada de dia 25, oh 20m o locutor da Rádio Renascença passava “Grândola, vila morena” de José Afonso. As senhas para o golpe de Estado que iria pôr fim ao Estado Novo estavam lançadas e aquela que ficaria conhecida como a Revolução dos Cravos tomava o seu rumo. Militares revoltosos foram sucessivamente ocupando pontos estratégicos (Rádio, Televisão, Banco de Portugal, Marconi, o Aeroporto e o Terreiro do Paço, sede de importantes Ministérios e praça histórica, onde a 1 de fevereiro de 1908 o regicídio havia posto fim à monarquia em Portugal, com a morte do rei D. Carlos I).

Atualmente é consensual entre os historiadores que a Revolução dos Cravos foi desencadeada pelo fato de a guerra colonial se encontrar num beco sem saída, pelo agravamento da crise económica que o país enfrentava e o aumento dos preços do petróleo, não se tendo tratado de um movimento organizado por forças políticas senão exclusivamente por militares, cujas chefias haviam reconhecido a impossibilidade de saírem

1 Entre fevereiro e abril de 1974, o MOFA preparou a operação militar “Fim-Regime” que teve um extraordinário êxito em 25 de abril de 1974. Após o êxito desta operação o movimento passou a chamar-se Movimento das Forças Armadas (MFA) (Texto Editores 2005, 106).

2 General António de Spínola, autor do livro *Portugal e o Futuro* publicado em fevereiro de 1974, no qual defendia o direito à autodeterminação da população das Províncias de Ultramar face a uma discrepância sistémica, que havia isolado Portugal do ponto de vista político e económico no contexto europeu e que para além de sacrificar inúmeras vidas humanas e custar 50 % do orçamento de estado, era impossível de vencer com material bélico antiquado e ultrapassado e face a uma crescente desmotivação por parte dos soldados.

vitoriosos do conflito (Bernecker e Pietschmann 2001, 120). A revolta militar contra o envio de soldados para a guerra colonial e a solidariedade dos militares chamados com a finalidade de neutralizar os revoltosos, que se recusaram a erguer as armas contra companheiros e as informações comunicadas pelo exército através dos órgãos de comunicação social trouxeram o povo para as ruas, um importante apoio (sobretudo moral) para as Forças Armadas, mas também um elemento decisivo na deposição do regime. O poder foi assumido por um governo interino liderado pelo general António de Spínola. Em agosto de 1974 foi reconhecido o direito de autodeterminação às províncias ultramarinas.

A canção como meio de resistência e crítica ao regime

Na Península Ibérica a canção³ foi um meio de resistência aos regimes totalitários bastante significativo (*chanson contestataire*).⁴ A canção enquanto género literário caracteriza-se pela sua heterogeneidade, sendo um microcosmo, que apresenta convergências com diversas manifestações culturais contemporâneas através dos seus três aspetos constitutivos: texto, música e apresentação (Kloepfer *et al.* 1985, 244). O género inscreve-se na respetiva cultura e história, o que determina a sua diversidade e heterogeneidade enquanto género literário com particularidades bastante marcantes, que variam de país para país e são determinadas pela época em que a respetiva canção surge, o que explica a razão de alcançar todas as classes e camadas sociais (1985, 244). A *chanson* é atribuída, no seu conjunto, ao domínio da cultura popular, que não reivindica para si mesma a pertença à ‘alta cultura’ (1985, 144). A canção caracteriza-se pela sua brevidade, o que, como é aliás característico de textos poéticos, permite carregar as letras de polifuncionalidade e valores semânticos polissémicos (plurissignificação), podendo o texto apresentar diversas camadas ou eixos de significação, que se evocam simultaneamente (Weich 1998, 40–41).

O texto literário é plurissignificativo ou pluri-isotópico, porque nele o signo linguístico, os sintagmas, os enunciados, as microestruturas e as macroestruturas são portadoras de múltiplas dimensões semânticas, tendem para uma valência significativa, fugindo da univocidade característica, por exemplo, dos discursos científico e didático [...] (Aguiar e Silva 2002, 658).

3 A canção enquanto tradição discursiva e género literário esteve muito tempo associada a textos sem valor literário (Arnold 1981, 196), tendo Lindner (1972), num trabalho que continua a ser uma referência para o estudo da *chanson*, demonstrado que a *chanson* não é apenas uma lírica utilitarista, revelando características que partilham com textos literários e que as afastam dos géneros de música popular (Lindner 1972, 120). Ainda assim, a canção continua a ser vista por muitos estudiosos como *art mineur* na tradição de Mercier, Boileau e Du Bellay. De salientar a sensibilidade do género à reação por parte do público, o que explica a sua enorme popularidade, mas o inscreve, segundo Arnold (1981, 199), na tradição da *art mineur*.

4 A associação do substantivo *canção* e do adjetivo *contestatária* revela o potencial da popularidade do género, podendo ser veículo de protesto, atribuindo-lhe um carácter público, permitindo ao *chansonnier* adotar uma atitude crítica em relação à sociedade, usando o género textual como instrumento de crítica social (Arnold 1981, 199).

Acrescem ainda à canção como elementos de significação a música e a interpretação/encenação do texto propriamente dito. Os temas são diversos e a linguagem serve-se frequentemente de elementos linguísticos do quotidiano, sendo explorada a poeticidade da linguagem do quotidiano (Kloepfer *et al.* 1985, 145), não sendo “o trabalho sobre a língua e sobre os recursos expressivos que ela faculta” (Reis 1999, 306), geralmente, tão sofisticado como no poema lírico.

Na Catalunha temos toda uma tradição de canções de oposição ao regime Franquista e à opressão por este praticada – os mais notáveis artistas Lluís Llach de Girona e Maria del Mar Bonet de Palma –, a chamada *nova cançó*. Esta tradição de resistir ao regime através de canções, que, quando na sala durante atuações ao vivo se encontravam membros da polícia ou da polícia secreta (BSI, Brigada de Investigación Social), eram apenas tocadas em versão instrumental para evitar repressões, é bastante produtiva. As letras obviamente eram do conhecimento do público em geral.

Em Portugal, o golpe de estado militar que pôs termo ao regime autoritário português do Estado Novo, foi posto em marcha por duas canções “E depois do adeus” (1974) de Paulo de Carvalho, emitida às 22h 55m e “Grândola, vila morena” (1964) de José Afonso, emitida por volta das 0h 20m de dia 25, as duas senhas para desencadear a revolta do Movimento das Forças. Enquanto a primeira foi escrita por José Calvário e José Niza e interpretada por Paulo de Carvalho no Festival Eurovisão da Canção de 1974, a 6 de abril em Brighton, apenas alguns dias antes da Revolução, tendo ficado em último lugar nas classificações, a segunda é uma canção da autoria do seu intérprete, escrita por Afonso para a Sociedade Musical Fraternidade Operária Grandolense. Canção proibida devido ao segundo verso “O povo é quem mais ordena”, na interpretação de José Afonso, uma das mais importantes vozes artísticas da oposição mais importantes daquela época e uma figura central da história de Portugal. Enquanto a primeira descreve a despedida num relacionamento, realidade amargamente vivida por muitos soldados naquela época, a segunda, que será o objeto do nosso estudo, é um hino à liberdade e à democracia, composta em pleno Estado Novo, como canção de resistência.⁵ Trata-se, portanto, de uma *chanson moderne* literária ou política, na proposta de Beaumarchais *et al.* (1984, 429).

Zeca Afonso escreveu “Grândola, vila morena”, uma canção no estilo do cante alentejano, tradição musical do Sul do Alentejo, que se caracteriza pelo discurso polifónico subjacente à letra. A música caracteriza-se pela sua composição, quase sem instrumentação, havendo uma voz central (o ponto) que estabelece o ritmo e fornece grande parte do texto, podendo haver um segundo ponto. A este(s) responde um coro bastante abrangente com cerca de 30 pessoas, geralmente composto exclusivamente por indivíduos do sexo masculino. Devido às diferenças no timbre da voz, os coros quase nunca são mistos. O cante alentejano passou a integrar a lista de património imaterial da UNESCO, remontando as suas raízes ao *cantus gemellus* medieval. Do ponto de vista textual a canção manifesta a sua solidariedade com os trabalhadores agrícolas, abordando os valores subjacentes à Revolução Francesa: igualdade e fraternidade. Trata-se de um poema do ponto de vista formal composto por 6 estrofes, compostas por quadras, sendo os versos em redondilha maior ou heptassilábicos, dominando a rima cruzada, ainda que o quinto verso seja um verso branco ou livre e a última estrofe

5 Saraiva e Lopes (2005, 1072) falam a este propósito de “cantores de poesia combativa”, destacando José Afonso, Sérgio Godinho e José Ary dos Santos, o mais popular autor de poesia para canto ou declamação a um grande público.

apresente rima emparelhada. Do ponto de vista pragmático-comunicativo, temos subjacente ao texto um ato de fala representativo, pois o Eu poético, explícito no verso 19, através do uso da primeira pessoa do singular (“jurei”), reflete sobre a sua promessa em relação ao destinatário (Grândola). Do ponto de vista estrutural, o texto apresenta a estrutura típica da música popular portuguesa, a quadra, sendo, contudo, atípico o facto de o texto não apresentar rima assonante (Cunha e Cintra 1999, 680–681). Sem apelar explicitamente à insurreição contra o regime ou à revolução, o texto foi proibido dado preconizar a supremacia do povo (“o povo é quem mais ordena”, vv. 3, 6, 16).

Grândola, vila morena (1964)

Zeca Afonso

Grândola, vila morena
Terra da fraternidade
O povo é quem mais ordena
Dentro de ti, ó cidade

Dentro de ti, ó cidade
O povo é quem mais ordena
Terra da fraternidade
Grândola, vila morena

Em cada esquina um amigo
Em cada rosto igualdade
Grândola, vila morena
Terra da fraternidade

Terra da fraternidade
Grândola, vila morena
Em cada rosto igualdade
O povo é quem mais ordena

À sombra duma azinheira
Que já não sabia a idade
Jurei ter por companheira
Grândola a tua vontade

Grândola a tua vontade
Jurei ter por companheira
À sombra duma azinheira
Que já não sabia a idade.

(Afonso 1964)

Contudo, não podemos desprezar o apelo subentendido à resistência, pois se por um lado o Eu lírico dirigindo-se à cidade de Grândola, caracteriza esta como “Terra da fraternidade” (v. 2), imediatamente no verso seguinte estabelece que dentro do destina-

tário (a cidade de Grândola) “O povo é quem mais ordena” (v. 3), o ideal máximo da democracia em total contrariedade ao regime então vigente em Portugal. Pela inversão sintática entre os versos 2/3 e 6/7, na primeira estrofe o Eu lírico constata que Grândola é “Terra da fraternidade”, recorrendo a uma justaposição assindética, realçando em 3 e 4 que “o povo é quem mais ordena/dentro de ti” (v. 3, 4), referindo-se o Complemento Circunstancial de Lugar ao invocado através da apóstrofe, a cidade. Pelo alinhamento sintático invertido dos versos que compõem a primeira estrofe, na segunda estrofe passamos de uma função declarativa-afirmativa para uma função apelativa, podendo a segunda estrofe ser lida como um apelo aos habitantes da cidade por meio de uma metonímia “que o povo é quem mais ordena”, subentendendo que o povo tem de ser quem mais ordena, apelando indiretamente a que este ordene, reivindique e mande, acordando da sua inércia, assumindo um papel ativo. Além disso, Grândola, descrita como vila soalheira, está em contraste com Portugal, lugar sombrio, caracterização implícita e subentendida, sendo o seu povo livre (“O povo é quem mais ordena” v. 3). A inversão sintática nos versos 3 e 4 realça o papel e a importância do povo. Interessante é a antítese criada pela incompatibilidade entre “cidade” e “vila”, pois o sujeito lírico dirige-se a Grândola como “vila morena”, terra de gente queimada pelo sol, devido ao seu árduo trabalho campestre, expressa de forma metonímica, e simultaneamente invoca a “cidade” (vv. 4, 5). Esta aparente contradição abre-nos uma nova possibilidade de leitura do texto, sendo Grândola como vila na qual o povo tem o poder nas mãos, merecidamente, por ser quem trabalha, contraposta à cidade (=Lisboa), na qual o Eu lírico tem de recordar à população, que é esta que tem a responsabilidade de ordenar e não deve ser ordenada, por uma entidade não especificada. Segundo esta leitura, legítima atendendo à estrutura do texto e a possibilidade inerente ao texto lírico de codificar uma pluralidade de eixos de leitura, a canção é um apelo gritante à resistência... à revolução. Esta leitura é reforçada pelo som de fundo de passos de marcha, como de um exército que vem em libertação da cidade oprimida. Além disso, o paralelismo das primeiras duas estrofes, havendo apenas uma troca na ordem sintática, expressa a ideia da polifonia, da pluralidade de vozes, respondendo a segunda estrofe à primeira, o que codifica a ideia da proliferação, do contágio com o ideal da liberdade. Multiplicam-se desta forma as vozes com a mesma reivindicação ou o mesmo desejo: os enaltecidos valores da liberdade, fraternidade e igualdade.

No primeiro verso da terceira estrofe (v. 9) é lançada a ideia da solidariedade entre a população através de uma metonímia que compara o rosto amigo, com a solidariedade de causa, sendo todos iguais (v. 10). Não obstante, a “igualdade” pode ser lida como o objetivo comum unificador. Ainda assim, o verso 9 é ambíguo, uma vez que não fica muito claro se o lexema “amigo” é empregue como *verbum proprium* ou como *verbum improprium*, ou seja, se em todo lado estão ‘amigos’, no valor denotativo da palavra, que se aliarão à causa comum, ou se, se trata de ironia, apelando à cautela, pois em todo o lado estão escondidos bufos e agentes da PIDE, pelo que nunca sabemos, se um “rosto amigo”, realmente o é. Esta segunda leitura é favorecida pelo esquema rimático, dado tratar-se de um verso livre ou branco, o que constitui uma rutura com o esquema rimático do texto. Nesta estrofe, Grândola simboliza metonimicamente o Portugal livre, “terra da fraternidade” (v. 11) e o “rosto” é uma sinédoque dos seus habitantes. Os versos 15 e 16 “Em cada rosto igualdade // O povo é quem mais ordena” podem ser lidos como um manifesto democrático de igualdade de direitos, incluindo a igualdade de direitos relativamente ao exercício do poder.

Nas estrofes 5 e 6 o ato de fala comissivo proferido pelo Eu lírico na primeira pessoa do singular, refere-se através de uma personificação à vontade de Grândola, terra da liberdade e fraternidade, cujos valores, cuja “vontade” jurou ter por “companheira”. Ou seja, o Eu lírico declara-se como alguém que jurou viver regendo-se pelos valores da fraternidade e da igualdade. A azinheira pode ser lida como um símbolo de solidez, perseverança e estabilidade, algo antigo e remoto, mais antigo do que aquilo que no presente ameaça os valores atribuídos a Grândola, que representa de forma metonímica todas as pequenas cidades do país. A azinheira convida a diversas leituras. Deste modo, a azinheira pode ser interpretada num contexto teológico do milagre de Fátima, onde a azinheira é a árvore mítica, na qual a Virgem apareceu aos três pastorinhos, sendo, neste caso, um lugar de esperança (= milagre) ou, numa leitura que atribua um valor semântico metonímico à azinheira, como uma promessa ou um juramento à luz divina ou com a bênção e proteção da Virgem (“À sombra duma azinheira”, v. 17). Se admitirmos uma leitura à luz do milagre, assumiríamos uma leitura antifrástica de “sombra” como luz. Por fim, convém não menosprezar o valor da azinheira como árvore que oferece sombra nas terras quentes e inóspitas do Alentejo, tornando a sua sombra um lugar ideal para refletir, pensar e sonhar. E, por último, olhando para o simbolismo histórico da azinheira, esta é o símbolo da tradição e dos valores de um Portugal antigo, símbolo de D. Nuno Álvares Pereira, lutador pela independência na batalha de Aljubarrota (1385).⁶ Optando por esta linha de leitura, que se torna bastante plausível se olharmos para o verso 18, onde é realçado o facto de a azinheira ser tão antiga, “[q]ue já não sabia a idade”, o que remete para os primórdios da história de Portugal e pode ser lido como valores aos quais o povo jurou fidelidade (liberdade, fraternidade e igualdade), protegidos pela tradição e pela história do país, abrigo expresso através da metáfora subjacente ao verso 17: “À sombra duma azinheira”: a fidelidade aos valores simbolizados por Grândola, vila portuguesa, sob proteção do patrono da defesa nacional D. Nuno Álvares Pereira. Ao mesmo tempo a sua invocação metonímica através da azinheira, representa um apelo à luta pela liberdade associada metonimicamente à independência, pois foi aquilo por que D. Nuno Álvares Pereira lutou na Batalha de Aljubarrota.

A letra de “Grândola, vila morena” convida deste modo a uma multiplicidade de leituras e interpretações, sendo comum a todas a importância atribuída à voz do povo, algo inconciliável com os ideais do regime vigente na altura em que o texto foi escrito. O texto em si, conforme é característico da lírica moderna em geral, é um jogo com os significantes, estando subjacente ao texto um gesto de crítica ou reflexão social (Mahler e Weich 2002, 778).

Deste modo, Grândola como vila no sul de Portugal simboliza uma região genuína, relativamente alheia à contaminação pelo regime devido à distância da capital, onde este se encontrava sediado. Grândola é um representante das vilas portuguesas, com cuja população (= o povo) o sujeito poético conta para defender os ideais vigentes desde a derrota dos castelhanos na Batalha de Aljubarrota (1385). O Eu poético apela a que o povo lute, por aquilo que gerações atrás lutaram na Batalha de Aljubarrota: um Portu-

6 A batalha de Aljubarrota teve lugar na tarde de 14 de agosto de 1385 e opôs o exército português com aliados ingleses ao exército castelhano liderado por João I de Castela. O resultado foi o fim da crise de 1383–1385 e a vitória definitiva dos portugueses sobre os castelhanos, graças à tática militar do líder do exército português, D. Nuno Álvares Pereira, que permitiu aos homens de armas apeados, derrotar a poderosa cavalaria castelhana.

gal livre. A vontade de Grândola corresponde à vontade do povo (metonímia), personificada no verso 22 como “companheira”. A presença da azinheira inscreve a defesa da fraternidade, da igualdade e da liberdade na história e tradição de Portugal e pode simbolizar a esperança, ideia reforçada se tivermos em conta o valor da azinheira para a Igreja Católica portuguesa. O “rosto amigo” (v. 9), associado ao jogo de vozes presente na canção, codificado pela estrutura textual e sintática, simboliza o potencial de a voz do texto contaminar cada vez mais pessoas e todas reivindicarem em uníssono os mesmos valores, mas ao mesmo tempo é uma advertência em relação ao perigo escondido por detrás de rostos aparentemente amigos (bufos, PIDE, etc.).

Lendo o texto no contexto da Revolução poder-se-ia dizer que este parece ter sido escrito para desencadear a revolução – o som da marcha rumo à resistência e o enaltecimento dos valores da Revolução Francesa, inseridos num contexto genuinamente português, tornando realidade aquilo com que o povo sonhava, quando descansava do árduo trabalho à sombra de uma azinheira. Do ponto de vista linguístico, são precisamente a simplicidade do vocabulário a estrutura repetitiva dos versos, ainda que alinhados respetivamente em ordem inversa, e a semântica do texto, remetendo para os valores que presidiram à revolução aos olhos dos populares que lhe aderiram, mas também os valores que o General Spínola via como mandatários para as províncias ultramarinas na sua obra *Portugal e o Futuro* (1974), que explicam a enorme popularidade e o profundo significado que a letra continua a ter hoje, cinquenta anos depois do 25 de Abril. Isto para não esquecer que a música será para sempre na memória coletiva a senha do 25 de Abril.

A tradição da nova canção catalana como crítica à opressão por parte do regime

Com o fim da Guerra Civil Espanhola e a vitória da aliança de direita de falangistas, monarquistas, carlistas e católicos liderada pelo general Francisco Franco e a sua chegada ao poder em 1939, chegou o fascismo a Espanha (Bernecker 2003, 99–100). Com um agravamento sucessivo da situação económica na sequência da Guerra Civil, do crescente isolamento político, da exclusão do Plano Marshall e após quase duas décadas de estagnação económica, o descontentamento da população em relação ao regime foi crescendo (2003, 103). As forças de oposição rapidamente se deram conta de que o regime franquista não ia trazer a melhoria das condições de vida precárias em Espanha, nem ia melhorar a situação política devastadora em que o país se encontrava, contudo, a organização da resistência afigurou-se difícil devido aos métodos repressivos do estado, mas também a uma certa falta de organização das forças de oposição e a conflitos internos (2003, 107–108). Foi, sobretudo, com o impulso económico da década de 60, que a oposição começou a conseguir organizar uma atividade mais concertada, tendo começado a registar-se uma crescente mobilização da população (2003, 108). O movimento de oposição teve a sua génese entre os estudantes e os trabalhadores, alastrando sucessivamente a toda a sociedade (2003, 109). Os processos de tentativa de modernização de Espanha a partir de finais dos anos 50 agravaram o contraste entre as classes sociais e a problemática do regionalismo. Face a uma política repressiva bastante agressiva e sistemática do catalão e do basco, na tentativa de impor pela força na íntegra o centralismo preconizado pelo regime franquista, e o desejo de vingança daqueles que haviam apoiado os republicanos na Guerra Civil, surgiram movimentos de resistência (2003, 110).

Eines der Hauptziele der rechten und falangistischen Gruppierungen [...] bestand zweifellos darin, die katalanischen Institutionen abzuschaffen sowie die öffentliche Präsenz der katalanischen Kultur auszulöschen (Marí i Mayans 2003, 157).⁷

Enquanto na Catalunha a luta se concentrou na preservação da língua e da cultura, no País Basco assumiu um caráter armado, liderado pela organização secreta Euskadi ta Askatasuna (“País Basco e Liberdade”) (Bernecker 2003, 110). Contudo, as tentativas de opressão por parte do regime surtiram o efeito contrário: os movimentos autonomistas e independentistas no final do regime de Franco em 1975 estavam mais fortes do que nunca na história moderna de Espanha e os movimentos estudantis e de trabalhadores conheceram o seu auge (2003, 111). Em Espanha, durante o Período Franquista desenvolveram-se dois movimentos de protesto, que tomaram a canção como arma, e originaram dois tipos de canção: a *nueva canción*, que se caracteriza pela crítica de problemas sociais, e a *nova cançó* catalã, que se caracteriza por ser uma canção de protesto contra a opressão do catalão e da Catalunha durante o regime franquista.

No presente capítulo iremos debruçar-nos sobre o segundo grupo, para mostrar quais as estratégias utilizadas para resistir ao regime na canção e discutir se “Grândola, vila morena” se inscreve numa tradição de canções de protesto ibéricas.

Apesar das dificuldades impostas pelo regime nas décadas de 60 e 70 começou a florir uma atividade teatral notável (foi criada a Escola d’Art Dramàtic Adrià Gual e nasceram grupos de teatro independentes como Els Joglars [1962] e Els Comediants [1972]), mas a expressão cultural que conheceu maior ressonância foi indubitavelmente, a partir do início dos anos 60, a *nova cançó* liderada por nomes como Raimon, Joan Manuel Serrat, Maria del Mar Bonet, Lluís Llach e Pi de la Serra (Marí i Mayans 2003, 169). O movimento da *nova cançó* teve os seus primórdios nos anos 40 e 50, não havendo fronteiras entre o quotidiano e a arte, a componente social e a artística. É vista como uma regeneração da cultura catalã arrasada por Franco e funcionou como voz da cultura catalã aniquilada com grande impacto público. As canções eram inicialmente apresentadas em pequenos espaços em encontros, por vezes secretos, começando gradualmente a surgir cada vez mais atuações públicas e pequenos concertos, que, no entanto, eram desprezados pelos meios de comunicação social (Garcia-Soler 1976, 43–44), conquistando sucessivamente o rumo aos grandes palcos. Decisivo neste processo foi o Festival de la Canción Mediterránea nos dias 20 a 22 de setembro de 1963 em Barcelona, um evento público, transmitido pela TVE, onde atuaram Raimon e Salomé com a canção *Se’n va anar*, que não só foi admitida para o concurso, mas ganhou este, apesar de ser uma canção em catalão, idioma oficialmente proibido (Stegmann 1979, 136). Esta condecoração deu um impulso significativo à *nova cançó* e inspirou outros artistas, cuja autoestima ganhou um impulso significativo. Os catalães tinham conseguido penetrar no instrumento ideológico mais poderoso do centralismo e da uniformidade do Estado, a televisão pública (TVE).⁸

7 “Um dos principais objetivos dos grupos de direita e falangistas [...] era, sem dúvida, abolir as instituições catalãs, bem como apagar a presença pública da cultura catalã”.

8 A TVE era controlada pelo Estado e as músicas em catalão geralmente acabavam nas temidas “listas negras”, sobretudo na segunda metade dos anos 60, as quais integravam artistas “no radiables” (Stegmann 1979, 138), o que poderia significar o fim da carreira artística.

Começando talvez por uma das mais conhecidas canções da resistência catalã: “Què volen aquesta gent?”, na qual é descrita a chegada da polícia de madrugada a casa de uma mãe, que pouco sabe das aspirações do seu filho, à procura deste. O filho ao aperceber-se da presença da polícia prefere morrer a entregar-se ou ser detido e lança-se da janela, deixando a mãe desesperada a assistir ao dantesco desenlace da rusga policial. O lançamento da canção coincide com uma época na qual a censura controlava cada vez mais as *cançons* e concertos de Raimon eram frequentemente proibidos (Stegmann 1979, 139).

Què volen aquesta gent? (1967)

Maria del Mar Bonet

De matinada han trucat
Són al replà de l'escala
La mare quan surt a obrir
Porta la bata posada

Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

El seu fill, que no és aquí?
N'és adormit a la cambra
Què li volen al meu fill?
El fill mig es desvetllava
Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

La mare ben poc en sap
De totes les esperances
Del seu fill estudiant
Que ben compromès n'estava

Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

Dies fa que parla poc
I cada nit s'agitava
Li venia un tremolor
Tement un truc a trenc d'alba

Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

Encara no ben despert
Ja sent viva la trucada
I es llença pel finestral
A l'asfalt d'una volada

Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

Els que truquen resten muts
Menys un d'ells, potser el que mana
Que s'inclina pel finestral
Darrere xiscla la mare

Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

De matinada han trucat
La llei una hora assenyala
Ara l'estudiant és mort
N'és mort d'un truc a trenc d'alba

Què volen aquesta gent
Que truquen de matinada?

(Bonet 1967)

O texto compõe-se de 7 estrofes (7 quadras intercaladas sempre pelo mesmo refrão), não havendo referência explícita ao Eu lírico, nem uma descrição que permita localizar com precisão a situação, pelo que esta poderia ter tido lugar em qualquer parte da Catalunha, assumindo quase caráter prototípico. A canção, deste modo, pode ser lida como uma homenagem a todos os que deixaram a vida nas mãos da polícia ou que se evadiram da prisão e da tortura através do suicídio. A repetição insistente do refrão no final de quadra, perguntando: “o que querem aquelas pessoas que batem à porta?”, tem várias leituras e é polifuncional no texto. Por um lado, é expressão daquilo que se cunhou na memória da mãe em estado de choque, que é quem se interroga ao ouvir o bater à porta. Pergunta que, todavia, também terá passado na cabeça do filho antes de se lançar da janela, unindo mãe e filho, que possivelmente viviam um pouco afastados, pois como atestam os versos 13 a 16, a mãe desconhecia as atividades do filho. A pergunta é, além disso, expressão do medo e terror coletivo que o povo vivia durante o regime franquista, sempre receosos de que pudesse ser a polícia do estado em busca de algum familiar ou da própria pessoa. Vivia-se um clima de pavor no qual um bater à porta, levava o sangue a congelar nas veias das pessoas – clima típico vivido nas ditaduras (fascistas) europeias.

Deste modo, na primeira estrofe é descrita a chegada da polícia a casa da mãe, que não faz ideia de que poderão querer aqueles homens no fundo das escadas. A “bata” (v. 4) expressa metonimicamente o caráter inesperado da chegada dos homens e é símbolo do estatuto social da mãe, uma mulher simples do povo, possivelmente. Na segunda estrofe é descrito o diálogo entre a mãe e os homens, que evidencia, que estão à procura do seu filho, o que leva este a despertar. Na terceira estrofe é relatado que a mãe nada sabia das aspirações do filho, sendo o motivo da vinda da polícia aparentemente o envolvimento deste em movimentos estudantis de protesto e oposição, o que, contudo, não é dito explicitamente. O destinatário apenas fica a saber que “ben compromès

n'estava" (v. 16). Esta interpretação é reforçada pela inquietação que o filho aparentemente manifestava durante a noite e pelo fato de nos dias antes ter andado muito calado (estrofe 4). Na quinta, estrofe o filho, ainda sonolento e em pânico lança-se da janela. Os policiais, e importa realçar que na canção não é dito explicitamente que os homens, que vinham à procura do filho eram policiais, o leitor ou destinatário depreende-o das suas reações, atitudes e condutas, permanecem hirtos, exceto aquele que seria o responsável que se inclina da janela para assegurar-se da morte do jovem. A mãe desesperada grita o refrão da canção que se torna um elemento unificador e criador da coesão no texto. A interrogação inicialmente é a ingênua pergunta da mãe ao ouvir um bater à porta, para passar a ser a pergunta coletiva de uma nação que vive o terror da opressão e repressão, quando a mãe abre a porta e se depara com um grupo de homens, que procuram o seu filho. Ao mesmo tempo, é a pergunta que paira na cabeça daqueles que tentam resistir ao regime ou derrubar este, sempre receosos de serem descobertos e no fim da canção traduz o desespero daqueles que muitas vezes, não se apercebem das atividades até dos seus mais próximos e a acusação coletiva ao regime franquista e aos seus simpatizantes. Na última estrofe, o desfecho nefasto do bater à porta é explicitamente descrito ("ara l'estudiant es mort", v. 39), morto por um bater à porta de madrugada, conforme é afirmado no verso seguinte. A lei, numa relação metonímica com a ata ou o cadastro do jovem, assinala a hora da sua morte, o que reforça a ideia de que estaria a ser alvo de observação ou que a polícia o viria buscar. O sucesso da canção continua inalterado até aos nossos dias, sendo um símbolo da resistência catalã e um hino em prol da independência da Catalunha para uns, do respeito pelo estatuto de autonomia para outros, de memória à opressão sofrida durante o regime franquista e de homenagem às suas vítimas e uma expressão da identidade e afirmação da cultura catalã para todos.

A personificação da resistência catalã no domínio da *nova cançó* é, todavia, indubitavelmente Lluís Llach, que foi também o cantor que viu mais concertos proibidos (5 nos seus primeiros 12 anos de carreira) (Stegmann 1979, 147). A sua canção "L'estaca" tornou-se o hino da resistência contra Franco. Quando em Dezembro de 1969, no Palau de la Música Catalana, Llach tocou a canção num piano, sem letra, conforme imposto por um decreto policial, o público apoderou-se da letra e cantou (1979, 147). O texto canta uma espécie de situação dialógica – com dois intervenientes, sem que entre eles haja uma interação comunicativa direta pela manhã, na qual o sujeito poético se dirige a "Siset", que surge evocado explicitamente várias vezes (v. 5, por exemplo), embora se encontre ausente. Fica em aberto se o destinatário é evocado como recordação de alguém ausente ou se o Eu lírico se dirige a um alguém que considera exemplar e que, por isso, evoca sempre quando está a ponto de desistir da luta. Se lermos o texto, partindo do princípio de que o diálogo teve lugar, temos um certo carácter narrativo subjacente ao texto. Os conteúdos surgem de forma associativa, sendo o diálogo reproduzido sem recurso ao discurso indireto, para dar mais vivacidade e expressividade ao mesmo. A resposta de Siset surge sob forma de uma canção a nível hipodiegético, marcada na atuação por uma mudança de ritmo.

L'estaca (1968)

Lluís Llach

L'avi Siset em parlava
de bon matí al portal
mentre el Sol esperàvem
i els carros vèiem passar.

Siset que no veus l'estaca
a on estem tots lligats?
Si no podem desfer-nos-en
mai no podrem caminar!

Si estirem tots ella caurà
i molt de temps no pot durar,
segur que tomba, tomba, tomba,
ben corcada deu ser ja.
Si jo l'estiro fort per aquí,
i tu l'estires fort per allà
segur que tomba, tomba, tomba,
i ens podrem alliberar.

Però, Siset, fa molt temps ja,
les mans se'm van escorxant,
i quan la força se me'n va
ella és més ampla i més gran.

Ben cert sé que està podrida
però és que Siset pesa tant,
que a cops la força m'oblida.
Torna'm a dir el teu cant:

Si estirem tots ella caurà
i molt de temps no pot durar,
segur que tomba, tomba, tomba,
ben corcada deu ser ja.
Si jo l'estiro fort per aquí,
i tu l'estires fort per allà
segur que tomba, tomba, tomba,
i ens podrem alliberar.

L'avi Siset ja no diu res,
mal vent que se l'emportà,
ell qui sap a quin indret
i jo a sota el portal.

I mentre passen els nous vailets
 estiro el coll per cantar
 el darrer cant que en Siset
 el darrer que van ensenyar.

Si estirem tots ella caurà
 i molt de temps no pot durar,
 segur que tomba, tomba, tomba,
 ben corcada deu ser ja.
 Si jo l'estiro fort per aquí,
 i tu l'estires fort per allà
 segur que tomba, tomba, tomba,
 i ens podrem alliberar.

(Stegmann 1979, 86–88)

No texto, composto por 6 quadras e um refrão, este último corresponde às palavras de Siset, que são sempre as mesmas, o que reforça a ideia de tratar-se de uma espécie de diálogo interior entre o sujeito poético e as palavras que recorda do avô Siset.

Na primeira estrofe é descrito através de uma metáfora o esperar por tempos melhores numa época de trevas (“mentre el Sol esperàvem”, v. 3). A falta de luz representa o obscurantismo do regime e a falta de esperança do povo durante o regime franquista. O esperar pela luz remete para um contexto noturno ao qual se encontra associado a morte. Ao mesmo tempo, o facto de estarem à espera de que o Sol se levante (vv. 2–3) expressa a esperança numa mudança prestes a ter lugar. No contexto concreto manifesta a esperança numa transição política, havendo ainda o risco de a morte se antecipar, se forem descobertos com as suas ambições liberais. Na segunda estrofe, a estaca à qual estão todos amarrados simboliza o regime que priva os seus cidadãos de liberdade. Se não lhes for possível libertarem-se do regime, nunca caminharão em liberdade, na opinião do Eu poético: “Si no podem desfer-nos-en // mai no podrem caminar!” (vv. 7–8).

Siset responde no refrão que a união faz a força e que se todos puxarem na estaca, esta tombará seguramente, face à situação minada em que se encontrava, face a um crescente descontentamento generalizado, metaforicamente expressa pela podridão da estaca (“ben corcada deu ser ja.”, v. 12). No último verso do refrão, a queda da estaca é explicitamente descrita como o caminho para a liberdade. Importa para isso, que todos se unam, pois só juntos conseguem derrubar a estaca (“Si estirem tots ella caurà”, v. 9). O sujeito lírico e Siset representam por sinédoque os jovens e os velhos e, possivelmente, classes sociais distintas, o que reforça a ideia de que todos se têm de unir e de que o ataque tem de ser levado a cabo de todos os lados (“Si jo l'estiro fort per aquí, // i tu l'estires fort per allà”, vv. 13–14). Esta ideia da união e de que todos juntos podem mudar algo é retomada vezes sucessivas ao longo do texto. Surge aqui a ideia de que a massa tem o poder, presente em “Grândola, vila morena”, na ideia de que o povo é quem mais ordena e no reduplicar das vozes que cantam, descritos no capítulo anterior.

Na terceira estrofe, o Eu lírico lamenta o facto de a luta já durar tanto tempo “fa molt temps ja, // les mans se'm van escorxant” (v. 17–18), realçando simultaneamente que se a resistência falhar, o regime ficará ainda mais forte. Os versos 19 e 20 não deixam margem para dúvida de que a estaca é utilizada como *verbum improprium*, com um

valor semântico conotativo, pois assim não sendo teríamos uma incongruência a nível da significação. Na quarta estrofe, face ao crescente cansaço e desgaste da luta incessante que há muito se estende, conforme expressa o uso do gerúndio (“escorxant”, v. 18) para descrever as mãos cuja pele se vai desgastando – uma metáfora para as vítimas e os sacrifícios da luta da resistência na estrofe anterior – o sujeito poético procura animar-se a continuar a luta. Para tal efeito procura convencer-se de que o regime está enfraquecido (“Ben cert sé que està podrida”, v. 21) e pede a Siset, que lhe cante mais uma vez a sua canção (= refrão da canção), para recuperar as suas forças que se vão desvanecendo. Segue-se novamente a canção de Siset.

Na quinta estrofe a voz de Siset (“L’avi Siset ja no diu res”, v. 33), que foi raptado (“emportà”, v. 34) pelo malévolo vento (v. 34), emudece. O “mal vent” neste caso é um eufemismo para as milícias do regime, que raptaram ou mataram o velho Siset. O sujeito lírico encontra-se no lugar do encontro com Siset, onde na alvorada esperavam pelo despertar do sol (“i jo a sota el portal”, v. 36).

Na sexta e última estrofe antes de uma última repetição da canção de Siset, que lhe deu forças, quando estas ameaçavam abandoná-lo, anuncia que irá cantá-la para jovens/crianças (“vailleurs”; v. 37), que simbolizam as gerações futuras. A anáfora nos versos 39 e 40 confirma a suposição de que o velho Siset tenha sido assassinado. A repetição anafórica espelha a incredulidade e a dor do Eu lírico.

Em suma, na canção é um apelo à resistência coletiva, pois só assim é possível travar o aumento de poder do regime. Através da canção de Siset no nível hipodiegético, o poema assume um certo caráter de reflexão metapoética, realçando a sua relevância no processo de resistência ao regime e expondo a função motivadora para todos aqueles que se sentem esgotados e têm dúvidas se realmente vale a pena. A *nova canção* é definida como fonte de coragem e ânimo, que ajuda a atenuar as dificuldades e os obstáculos aparentemente intransponíveis, sendo a sua principal função a criação de um sentimento coletivo para todos aqueles que sentem o desejo de se insurgirem apertar-lhes o peito. Podemos identificar esta finalidade de forma bastante explícita na canção de Zeca Afonso analisada anteriormente.

O desaparecimento do velho Siset simboliza o perigo que correm aqueles que lutam pela liberdade, não devendo, contudo, ninguém se deixar desmotivar pelos reveses sofridos. Siset representa todos os poetas que perderam a sua vida ou desapareceram (exilados, raptados, assassinados) na luta contra o regime e cujas canções não podem e devem ser esquecidas. A luta tem de continuar até o objetivo final ser alcançado – a queda do regime, segundo o poema. Llach, que se viu obrigado a exilar-se por várias vezes, com esta canção apela ao seu público para que a missão do poema seja cumprida, independentemente de ele estar ou não e, no fundo, independentemente da sua pessoa, autonomizando o conteúdo do texto. Edições concorrentes desta mesma canção explicam-se pelos diferentes contextos de atuação, nos quais o texto foi sendo adaptado e modificado.

Um outro poema expressão emblemática da resistência de Llach é “La gallineta” de 1972. O apelo à insurreição contra o estado nesta canção é bastante explícito no refrão da canção: “La gallina ha dit que no, // Visca la revolució!”, v. 9–10). O fato de um Eu lírico feminino dizer “Não” já vai contra os ideais do Estado Franquista patriarcal católico. A galinha enquanto instância de enunciação que reflete sobre o sentido da sua vida, faz desta canção um poema de reflexão, tratando-se de um ato de fala reflexivo do ponto de vista pragmático. A descrição da vida infeliz e oprimida da galinha revela paralelos com a vida da população da Catalunha sob o regime franquista. O ato de fala represen-

tativo à superfície é, numa leitura mais cuidada, um ato de fala indireto que expressa um ato de fala diretivo: o apelo aberto à revolução (cf. refrão da canção). A ênfase dada ao refrão da canção de Llach é marcada nas suas atuações por um ritmo marcadamente mais lento, num tom de voz mais alto e com uma articulação mais pausada. O público geralmente aplaude ao apelo da galinha expresso no refrão nas atuações ao vivo.

La gallineta (1972)

Lluís Llach

La gallineta ha dit que prou
ja no vull pondre cap més ou
a fer punyetes aquest sou
que fa tants anys que m'esclavitza.
I si em venen ganes de fer-ne
em faré venir un restrenyiment,
no tindrà coa més ou calent
el que de mi se n'aprofita

La gallina ha dit que no,
Visca la revolució!

A canvi d'algun gra de blat
m'heu tret la força de volar
però, us ho juro, s'ha acabat!
tinc per davant tota una vida
i no pateixo pel destí,
que un cop lliurada del botxí
no ha d'haver. hi cap perill
perquè m'entengui amb les veïnes.

La gallina ha dit que no,
visca la revolució!

I els galls que amb mi hauran de dormir
els triaré sans i valents,
que n'estic farta d'impotents
que em fan passar nits avurrides.
Que quedi clar per sempre més,
que jo de verge no en tinc res,
i que, posats a fer, no em ve
d'un segon restrenyiment.

La gallina ha dit que no,
visca la revolució!

(Llach 1972)

O facto de galinha ter uma função simbólica fica expresso na primeira estrofe, onde esta é personificada através de atributos como pensar e falar. O artigo definido especifica que não se trata de uma galinha qualquer, o que sublinha o facto de a galinha protagonista revelar um comportamento individual e peculiar dentro da sua espécie, pelo qual se destaca.

O poema começa com uma reflexão da galinha sobre a sua vida e os seus direitos. Foi destinada a pôr ovos, mas ela insurge-se e decide que “ja no vull pondre cap més ou” (v. 2). O salário (“sou”, v. 3) que recebe em troca, não lhe interessa, uma vez que não traduz os sacrifícios por ela levados a cabo. A galinha sente-se explorada (“el que de mi se n’aprofita”, v. 8) e escravizada (“que fa tants anys que m’esclavitza”, v. 4). A galinha retrata metaforicamente a população oprimida da Catalunha, explorada e escravizada por um regime, que nada faz pelo seu povo.

A rutura com o passado é expressa num ato de fala comissivo da galinha (“però, us ho juro, s’ha acabat!”, v. 13), que não teme o seu destino, uma vez que está segura de que uma vez derrotado o carrasco, já não precisa de recear as suas vizinhas, que metaforicamente representam as denunciantes (“que un cop lliurada del botxí // no ha d’haver. hi cap perill // perquè m’entengui amb les veïnes”, vv. 16–18). O carrasco aqui é o cabecilha do regime.

Na terceira estrofe, a galinha estabelece um contraste entre os apoiantes do regime e os corajosos lutadores pela independência. Doravante, a galinha apenas quer manter relações com galos potentes e corajosos (v. 22), simbolizando a sua sanidade a reconvalescença da Catalunha fragmentada. Os galos impotentes simbolizam os adeptos do regime, com os quais a galinha dormia no passado e que nunca lhe trouxeram sorte (“que n’estic farta d’impotents // que em fan passar nits avurrides”, vv. 23–24). Ao assumir, que já não é virgem e que dormiu com vários galos, entregando-se ao prazer hedonista, a galinha viola um dos princípios basilares do regime. Por outras palavras, nunca foi uma verdadeira conformista, mas nunca se atreveu a dar o grande passo.

A canção é deste modo, à semelhança de “L’estaca” um apelo ainda mais explícito à resistência, não hesitando o Eu lírico em apelar abertamente à revolução. Deste modo, a protagonista no final apela a que todos se posicionem contra a opressão por parte do regime e assumam o seu anseio de liberdade, conforme ela faz através do seu *coming out* na última estrofe: “Que quedi clar per sempre més, que jo de verge no en tinc res”, vv. 25–26). A evasão da rotina e monotonia da vida quotidiana simboliza metaforicamente a evasão do quotidiano cinzento e triste do regime franquista. A escolha da galinha como protagonista é significativo, pois na opinião popular as galinhas não são consideradas animais muito inteligentes e o facto de até a galinha reconhecer a falta de qualidade de vida com que se depara, expressa que até pessoas com um nível cultural baixo deveriam necessariamente aperceber-se da situação inconcebível que estão a viver. A opressão e exploração da galinha espelha metaforicamente a situação da população catalã. O fato de a galinha, um animal de criação, destinado a servir incondicionalmente o homem, retratar as pessoas da Catalunha neste poema, traduz o valor do povo na Era franquista. Uma vida em liberdade, assim a análise da galinha, é apenas possível derrubando o regime, que só cairá se todos pararem de trabalhar e instaurarem a revolução.

Na Catalunha a canção, em si, é um poderoso instrumento da resistência, com alguma relevância até aos nossos dias, que depois da queda do regime franquista ainda preservou a sua função cultural e política bastante além da queda do regime. Assim, em 1978 Lluís Llach numa canção escrevia:

No és això, companys, no és això...
Pel que varen morir tantes flors.

(Stegmann 1979, 150)

Podemos resumir que a canção na Catalunha é um dos principais instrumentos de resistência ao governo opressivo de Franco e um mordaz instrumento de crítica social (“L'estaca” e “La gallineta”) e de denúncia dos crimes do regime (“Què volen aquesta gent?” e “L'estaca”), que visava animar à resistência e incentivar à revolução. A canção portuguesa também se opunha ao regime e procurava incentivar ao derrube deste, ainda que não tivesse a pujança da *nova cançô*. No entanto, na revolução teve um papel fundamental conforme demonstrámos e tem pelo menos o valor simbólico dos cravos.

Conclusão: o papel da canção na resistência Ibérica

Na Península Ibérica podemos observar a importância crucial do género literário da canção na resistência aos regimes totalitaristas, com uma longa e extensa tradição na Catalunha, num movimento que se imortalizou como *nova cançó* catalã e que constitui uma poderosa voz da resistência face à opressão por parte do regime franquista, mas também na questão da Causa Catalã. Ainda hoje a resistência na Catalunha face a tendências centralistas e opressoras do governo em Espanha encontra-se estreitamente ligada às canções do movimento da *nova cançó* catalã. Em Portugal, não se desenvolveu uma tradição tão extensa e abrangente, mas houve poetas como Manuel Alegre, que escreveram músicas de protesto. No entanto, a canção de José Afonso “Grândola, vila morena” assume um papel único na Europa, pois para além de ser uma canção de protesto, que apela à luta legítima contra o regime, pois é o povo “quem mais ordena”, foi a senha para o início da Revolução, que fez com que o regime totalitarista, 18 horas após a sua emissão caísse. Em Portugal, uma canção pôs a Revolução em marcha.

Com as canções selecionadas demonstrámos a produtividade deste género de texto na resistência contra os regimes totalitários e opressivos e para a instauração das democracias na Península Ibérica, focalizando o caso português e catalão com textos exemplares. O ciclo vai desde a denúncia das atrocidades cometidas pelo regime e da descrição do clima de pavor (“Què volen aquesta gent?”) até ao apelo explícito à revolução (“La gallineta”). No caso de “Grândola, vila morena”, que se inscreve neste movimento ibérico, conforme demonstrámos, uma canção que enaltece a vontade popular e preconiza os valores de liberdade e fraternidade, acabou por ser a senha para a revolução que trouxe a liberdade e devolveu a democracia a Portugal, assumindo a canção um papel chave na Revolução dos Cravos.

Um estudo alargado da canção ibérica durante os regimes totalitários seria bastante desejável, uma vez que permitiria estabelecer uma tipologia do género textual, ver semelhanças e diferenças, definir particularidades culturais e descrever referências intertextuais.

Referências bibliográficas

- Afonso, José. 1964. “Grândola, vila morena”. <https://aja.pt/letras>.
- Aguiar e Silva, Vítor Manuel. 2002. *Teoria da Literatura*. Coimbra: Almedina.
- Arnold, Helmut. 1981. “Inferiorität und Popularität. Überlegungen zum Kunstcharakter des französischen Chansons”. *Französisch heute* 3: 194–205.
- Beaumarchais, Jean-Pierre de *et al.*, eds. 1984. *Dictionnaire des littératures de langue française. A-F*. Volume 1. Paris: Bordas.
- Bernecker, Walther. 2003. *Spanische Geschichte. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Bernecker, Walther e Horst Pietschmann. 2001. *Geschichte Portugals*. München: Beck.
- Bonet, Maria del Mar. 1967. “Que volen aquesta gent”. <https://www.lettras.mus.br/maria-del-mar-bonet/que-volen-aquesta-gent>.
- Cunha, Celso e Lindley Cintra. 1999. *Nova Gramática do Português Moderno*. Lisboa: Sá da Costa.
- Garcia-Soler, Jordi. 1976. *La Nova Cançó*. Barcelona: Edicions 62.
- Kinder, Hermann e Werner Hilgemann. 2001. *dtv-Atlas Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. München: Deutscher Taschenbuchverlag.
- Kloepfer, Rolf *et al.* 1985. “Laufende Forschungsvorhaben: Das zeitgenössische französische Chanson als kultureller Mikrokosmos. Darstellung eines Forschungsprojektes”. *Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte* 1, n.º 2: 240–258.
- Lindner, Hermann. 1972. “Zwischen Schlager und Poésie Absolue: das literarische Chanson in Frankreich”. *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 82, n.º 2: 116–140.
- Llach, Lluís. 1972. “La gallineta”. <https://www.lettras.com/lluis-llach/1306266>.
- Mahler, Andreas e Horst Weich. 2002. “123. Einzelaspekte: Lyrik und Chanson”. Em *Handbuch Französisch. Sprache, Literatur, Kultur und Gesellschaft. Für Studium, Lehre und Praxis*, editado por Ingo Kolboom *et al.*, 773–779. Berlin: Erich Schmidt.
- Marí i Mayans, Isidor. 2003. *Die katalanischen Länder. Geschichte und Gegenwart einer europäischen Kultur*. Berlin: tranvía.
- Reis, Carlos. 1999. *O Conhecimento da Literatura. Introdução aos Estudos Literários*. Coimbra: Almedina.
- Saraiva, António José e Óscar Lopes. 2005. *História da Literatura Portuguesa*. Porto: Porto Editora.
- Spínola, António. 1974. *Portugal e o Futuro*. Lisboa: Arcádia.
- Stegmann, Tilbert. 1979. *Diguem no – Sagen wir nein! Lieder aus Katalonien*. Berlin: Rotbuch.
- Texto Editores. 2005. *O século XX português. Épocas históricas e cronologia*. Lisboa: Texto Editores.
- Weich, Horst. 1998. *Paris en vers. Aspekte der Beschreibung und semantischen Fixierung von Paris in der französischen Lyrik der Moderne*. Stuttgart: Franz Steiner.

III Kritische Chronisten der Nelkenrevolution

José Saramago und die Nelkenrevolution: poetische und politische Spuren (1974–1975)¹

Burghard Baltrusch (I Cátedra Internacional José Saramago, Universidade de Vigo)

Das Verhältnis des ersten und bisher einzigen portugiesischen Nobelpreisträgers für Literatur zur Nelkenrevolution kann sowohl spezifisch literarisch als auch im biographischen Kontext betrachtet werden. Sowohl José Saramagos erster nachrevolutionärer Roman, *Manual de pintura e caligrafia* (1977; dt. *Handbuch der Malerei und Kalligraphie*, 1990), als auch *Levantado do chão* (1980; dt. *Hoffnung im Alentejo*, 1985), der ihm zum literarischen Durchbruch verhelfen sollte, enden mit Bezügen auf die Revolution. Das zuvor erschienene Theaterstück *A noite* (1979; dt. *Die Nacht*, 2009) beschäftigt sich explizit mit den Ereignissen in der Redaktion einer Tageszeitung in der Nacht vom 24. auf den 25. April 1974. Sporadische Verweise auf die revolutionäre Zeit des Jahres 1974 finden sich auch in vielen der folgenden Romane, so in *Memorial do Convento* (1982; dt. *Das Memorial*, 1986), und eine Transfiguration der Revolution in einem aktualisierten transiberischen Kontext bietet *A Jangada de Pedra* (1986; dt. *Das Steinerner Floß*, 1990). In Saramagos Werk lassen sich auch zahlreiche Bezüge auf die vorrevolutionäre Zeit der Salazardiktatur finden, wie in *O Ano da Morte de Ricardo Reis* (1984; dt. *Das Todesjahr des Ricardo Reis*, 1988) oder in Kurzgeschichten wie „A cadeira“ (1978; dt. „Der Stuhl“, 1995). Besonders zwei weniger bekannte und bisher nicht ins Deutsche übertragene Publikationen sollen hier näher betrachtet werden, weil sie einen sowohl zeitspezifischen als gesamtwerklichen Blick auf Saramagos Verhältnis zur Revolution erlauben: vor allem *O Ano de 1993* (*Das Jahr 1993*), ein 1975 erschienener, aber noch vor der Revolution begonnener Gedichtband und *Os Apontamentos* (*Die Aufzeichnungen*), eine 1976 veröffentlichte Anthologie der Chroniken aus Saramagos Zeit als stellvertretender Direktor der Tageszeitung *Diário de Notícias* vom 11. März bis zum 25. November 1975. *O Ano de 1993* kann als paradigmatisches poetisches Resümee der vor- und nachrevolutionären Stimmung und Einstellung des Autors angesehen werden, während *Os Apontamentos* seine direkte Involvierung als Journalist und öffentliche Person in die revolutionären Ereignisse dokumentiert. Zur besseren Einordnung dieser Texte soll zunächst Saramagos (politischer) Werdegang vor dem 25. April 1974 kurz umrissen werden.

1 Der vorliegende Aufsatz basiert auf einer Studie, die im Rahmen des Forschungsprojekts „Contemporary Poetry and Politics: Social Conflicts and Poetic Dialogisms (POEPOLIT II)“ verfasst wurde, gefördert durch das spanische Ministerio de Ciencia, Innovación y Universidades (PID2019-105709RB-I00, 2020–2024, poepolit.webs.uvigo.gal).

Zu Saramagos politischem Weg in der vorrevolutionären Zeit und den Folgen

Saramago entzieht sich dank „eines eklatanten Missverhältnisses zwischen Gewicht und Größe“ (Saramago 1999, 25) der Einberufung zum Militärdienst, nachdem er bereits auf die von ihm als „albern“ (Saramago 1999, 25) empfundenen Wehrübungen der Mocidade Portuguesa, der faschistischen Jugendorganisation der Diktatur, mit Ablehnung reagiert hatte.² Nach Berufsausbildung und kurzer Arbeitszeit als Schlosser wird er 1942 Verwaltungsangestellter bei der Caixa de Previdência do Pessoal da Indústria Cerâmica (Sozialversicherungsfonds für Arbeitnehmer der Keramischen Industrie), wo er jedoch wegen politischer Meinungsverschiedenheiten mit einem Vorgesetzten 1949 kündigt und zunächst arbeitslos ist (Saramago 1997, 141). Bis 1944 schreibt er hauptsächlich Lyrik, 1947 erscheint sein erster Roman, *A Viúva* (*Die Witwe*) den er bis in die 1990er Jahre jedoch nicht in seine Werkbibliographie aufnehmen wollte. Von 1957 bis 1958 scheint er nicht an der Bewegung beteiligt gewesen zu sein, die den kurz darauf ermordeten General Humberto Delgado als Regimekritiker und Präsidentschaftskandidaten unterstützte, genauso wenig wie am Aufstand der Sé von 1959 oder am Überfall auf die Kaserne von Beja 1961 (Lopes 2010, 57, 162), jedoch wird er später an den Treffen der oppositionellen Intellektuellengruppe und gleichnamigen Zeitschrift *Seara Nova* teilnehmen. Durch seine Erfahrungen als aus einfachen Verhältnissen kommender, gering verdienender Arbeiter und Angestellter hatte sich seine antifaschistische und kommunistische Gesinnung bereits verfestigt, als er 1966 seinen ersten Gedichtband *Os Poemas Possíveis* (dt. *Über die Liebe und das Meer*, 2011) veröffentlichte. Als Literaturkritiker der *Seara Nova* konnte er 1967–68 erstmals ins Ausland reisen und wurde 1969 Mitglied der im Untergrund agierenden Portugiesischen Kommunistischen Partei (PCP), der er bis zu seinem Tod angehören sollte. Auch nach einer gewissen Entfremdung von der Partei nach 1975 blieb er als Schriftsteller den ideologischen Grundsätzen des Kommunismus bis zum Ende treu, obwohl er durchaus kritisch „das Kommen und Gehen des Marxismus im zwanzigsten Jahrhundert über sich ergehen lassen musste“ (Gómez Aguilera 2010, 229). Sein Engagement als militanter Schriftsteller in der Kommunistischen Partei fällt in den 1970er Jahren mit wichtigen, die Nelkenrevolution vorbereitenden Ereignissen zusammen. Als Leitartikelschreiber der Tageszeitung *Diário de Lisboa* zwischen 1972 und 1973, die in der Endzeit der Diktatur ein oppositionelles Profil vertrat, scheute José Saramago nicht davor zurück, Missstände wie Zensur, Beschneidung der demokratischen Freiheiten oder das Fehlen einer Landreform anzuprangern, und sich kritisch zum aktuellen nationalen und internationalen politischen Geschehen zu äußern, weswegen er auch mit der Zensur in Konflikt geriet (Saramago 1974a). Auch forderte Saramago bereits in der vorrevolutionären Zeit eine innerhalb der Parteistruktur autonome Stellung der Schriftsteller:innen, die sich (noch ganz im Sinne des Neorealismus) darauf konzen-

2 Siehe eine Chronik von 1977: „[D]a ich kein Wehrpflichtiger war und den Unterricht an Gewehren und Maschinengewehren, den mir voreilige Offiziere in den albernen Freizeiten der Mocidade Portuguesa eintrichtern wollten, mit feierlicher Halsstarrigkeit verweigert habe, [habe] ich jene aggressiven Tendenzen, die auf Exerzierplätzen und in Kasernen herausgekitzelt und gefördert werden, nie in mir geweckt und noch weniger genährt“ (Saramago 1999, 25). Diese und alle folgenden Übertragungen von Zitaten ins Deutsche wurden von mir im Rahmen dieser Studie vorgenommen.

trieren sollten, die Missstände und Ungerechtigkeiten der Diktatur aufzudecken und zu beseitigen. Ein Jahr vor der Revolution, nahm er an dem III Congresso da Oposição Democrática (III. Kongress der Demokratischen Opposition) teil, und 1973 wurde seine Tochter Violante als Mitglied der maoistischen Partei PCTP/MRPP drei Monate im Gefängnis von Caxias inhaftiert (Lopes 2010, 58).

Die früh entwickelte Unabhängigkeit seines Denkens, sowie seine spätere offene Kritik an den Praktiken der ‚realsozialistischen‘ Regime, sollte in Zukunft immer wieder Meinungsverschiedenheiten mit der Parteiführung hervorrufen. Saramago bezeichnete seine sozialistische oder kommunistische Gesinnung 1997 einmal als seinen substanziellen „Geisteszustand“ (in Gómez Aguilera 2010, 234). Die Erfahrungen eines unterprivilegierten, von den bürgerlichen Lissabonner Intellektuellen nur zögerlich akzeptierten Autodidakten und angehenden Schriftstellers aus der Zeit der Diktatur haben sicherlich zur Verfestigung einer Einstellung beigetragen, die politisches und revolutionäres Handeln immer als eine Folge philosophischer, zivilisatorischer, sozio-historischer aber auch literarisch-künstlerischer Beweggründe versteht. Diese Lebenserfahrung individueller ethisch-politischer Behauptung in schwierigen Verhältnissen trug nach Ansicht des Verfassers auch dazu bei, dass sich Saramagos politischer Aktivismus im Laufe seines Lebens anarchistischen Positionen annäherte: sei es bereits als politischer Journalist bis zum Ende der Revolution im November 1975, als späterer Gastredner auf dem 5. Weltsozialforum, aktiver Unterstützer der zapatistischen und anderer Protestbewegungen, als militanter Atheist oder auch als gleichzeitiger Kritiker und Anwalt utopischer Hoffnungen auf eine gerechtere Zukunft. Sein sich langsam intensivierender Aktivismus formte sich aus dem marxistisch gesinnten Widerstand gegen eine Diktatur heraus, verlagerte sich dann hauptsächlich in die Literatur, ohne jedoch der öffentlichen Bühne je zu entsagen. Stets blieb Saramago einer libertär orientierten Praxis treu, die er aber in einem kollektivistisch orientierten soziohistorischen Kontext verstanden wissen wollte. In einem 2003 in Uruguay gegebenen Interview erklärte er schließlich:

Ich bin ein libertärer Kommunist, ein Mensch, der die Freiheit verteidigt, nicht alles zu akzeptieren, was kommt, und der das Engagement mit drei Fragen verbindet, die uns im Leben immer leiten sollten: Warum? Wozu? Für wen? Das sind die drei grundlegenden Fragen, und in der Tat kann man eine Reihe von Regeln akzeptieren und sie diszipliniert einhalten, aber man muss sich die Freiheit bewahren, sie zu stellen: Warum? Wozu? Für wen? (in Gómez Aguilera 2010, 236–237).

Das Jahr 1993 als poetisch-politische Grundbestimmung

Wie alle kommunistischen Parteimitglieder in Portugal lief auch Saramago vor der Revolution stets Gefahr, verhaftet zu werden.³ Als Schriftsteller erlebte er die Monate des Umbruchs mitten im Schaffensprozess des Buches *O Ano de 1993 (Das Jahr 1993)*,

3 „In diesem Monat [April] schlief ich einige Nächte in den Häusern von Freunden, die nicht vom Regime verfolgt wurden. Mehrere meiner Kameraden waren verhaftet worden, und ich würde bald an der Reihe sein. Ich verbrachte ein paar Tage in Madrid, aber da die Polizei nicht ‚auftauchte‘, kehrte ich nach Lissabon zurück. Später erfuhr ich, dass meine Verhaftung für den 29. angesetzt war... Bei einem

das er unter dem Eindruck des am 16. März 1974 niedergeschlagenen ersten Aufstands des Movimento das Forças Armadas (MFA, Bewegung der Streitkräfte) aus einer enttäuschten Haltung heraus begann, zu deren pessimistischem Grundton er in späteren Jahren immer wieder zurückkehren sollte.⁴ Er beendete das Buch schließlich nach der Revolution, und wird kurz nach seiner Publikation als stellvertretender Direktor des *Diário de Notícias* mit engagierten Texten in das politische Geschehen eingreifen, bis er in der Folge der Krise des 25. Novembers 1975, die dem volksrevolutionären Prozess ein jähes Ende bereitete, entlassen wird. *O Ano de 1993* (OA 1993) begleitet somit eine sowohl für Saramago als Schriftsteller, Journalist und politisch engagierten Bürger, als auch für die portugiesische Gesellschaft im Allgemeinen turbulente Zeit, wobei die politische Motivation des Buches vom Autor mehrfach bestätigt wurde (etwa Saramago 1998, 30).

OA 1993⁵ ist die in poetischer Prosa erzählte Geschichte der Belagerung, Invasion und Rückeroberung einer Stadt. Lyrische Beschreibungen von Szenen der Überwachung und totalitären Kontrolle einer Gesellschaft, von Folterung, Krieg, Vergewaltigung sowie von Frauen, die sich gewaltsam dagegen wehren, von gesellschaftlichem und zivilisatorischem Rückschritt sowie mühsamer Neuerfindung der Menschlichkeit wechseln sich bis zur abschließenden Rückeroberung der Stadt ab. Die fragmenta-

Treffen in der *Seara [Nova]* (in den Straßen waren noch Schüsse zu hören) wurde ich gebeten, den Leitartikel für die erste ‚freie‘ Ausgabe der Zeitschrift zu schreiben“ (Saramago 1995a, 86).

- 4 Trotz seiner kommunistischen Gesinnung hat sich Saramago nie in dem Maße von der Revolutions euphorie mitreißen lassen wie die meisten seiner Zeitgenoss:innen. Diese Haltung einer eher nüchternen Distanz wurde von der Literaturkritik schon lange vor dem Nobelpreis gemeinhin als Pessimismus ausgelegt, kann jedoch genauso gut als eine Form von „Realismus der Alltagspraxis“ (Habermas 1999, 52) bezeichnet werden. In einem Interview von 1978 bezieht Saramago sein in diesem Sinne realistisches Verhältnis zur Revolution auf dieses Buch, das hier als zukunftsweisender Angelpunkt seines Denkens und Schaffens in dieser Zeit herausgestellt wird: „Ich begann *Das Jahr 1993* vor dem 25. April zu schreiben, genau am Tag des militärischen Aufstands in Caldas da Rainha. Ich habe es aus Verzweiflung begonnen. Dann kam die Revolution, und das Buch schien seine Bedeutung verloren zu haben. Wenn der Faschismus, wie es hieß, tot war, warum dann noch von Unterdrückern und Unterdrückten reden? Heute wissen wir, dass der Faschismus noch lebendig ist, und ich habe meine Pflicht getan, indem ich das Buch [im Februar 1975] veröffentlichte, als wir die schönsten und erhabensten Stunden der Revolution noch nicht erlebt hatten...“ (in Gómez Aguilera 2010, 177).
- 5 Die Wahl des Jahres 1993 als Titel soll Saramago zufolge rein dem Wohlklang geschuldet sein, aber Luciana Stegagno Picchio vermutet, in Anlehnung an die offensichtlichen Parallelen zu Orwells 1948 entstandenen Roman 1984, einen ähnlichen Tausch der beiden letzten Ziffern der Jahreszahl (Picchio 2000, 3). Das Jahr 1939 bezöge sich demnach auf den Beginn des 2. Weltkriegs und des Bloco Ibérico (Iberischer Block), der in Folge des Freundschafts- und Nichtangriffspakts zwischen dem franquistischen Spanien und dem salazaristischen Portugal auf der Grundlage eines gemeinsamen Antikomunismus entstand und bis 1977 in Kraft blieb. Dieser Erklärungsversuch scheint jedoch ein wenig forciert. Interessanter ist hier der Versuch von Neto, eine Parallele zu Boris Pasternaks 1926 erschienenem Gedichtband *Das Jahr 1905* herzustellen, da dieser auch eine Revolution zum Thema hat und beide „die eigentliche Dynamik der Gesellschaft durch den Klassenkampf beobachte[n], der sich aus der Bewegung der kapitalistischen Ausbeutung ergibt: eine unterdrückte Gruppe vereint sich um den gleichen Gedanken des Widerstands. Für den Materialismus verwandelt die soziale Welt, ausgehend von vergangenen Ereignissen, die natürliche Welt“ (Neto 2021, 67). Die Ironie der Geschichte wollte es zudem, dass Saramago 1993 in der Folge der Zensur seines Romans *O evangelho segundo Jesus Cristo* (1992; dt. *Das Evangelium nach Jesus Christus*, 1993) durch die damalige portugiesische Regierung seinen Wohnsitz nach Lanzarote (Spanien) verlegte.

risch erzählte Handlung spannt einen Bogen von den Ängsten und Leiden der von einer brutalen, nicht enden wollenden Diktatur Unterdrückten, über eine revolutionäre Gewalt hin bis zu einem zwischen Optimismus und Pessimismus schwankenden Ausblick auf eine „Menschheit, die endlich, langsam das Glück und die Freude zu erlernen beginnen würde, jedoch im Wissen, dass für uns nichts unter dem Schatten bleiben wird, den wir auf den Boden werfen, auf dem wir gehen“ (Saramago 1998, 30). Narrative Passagen wechseln sich mit poetischen ab, prägnante Aussagen mit metaphorischen. Im Vordergrund stehen symbolische Handlungen mit starker rhetorischer Ausdruckskraft, die oft einen biblischen Duktus annehmen. Der synthetische Charakter, die Ellipsen und langen Sätze ohne Interpunktion nehmen bereits jenen Stil vorweg, der Saramago fünf Jahre später, ab dem Roman *Levantado do chão* (1980), weltberühmt machen sollte.⁶

OA 1993 kann als ein zusammenfassender Entwurf der Poetik und Philosophie des zukünftigen Werks Saramagos betrachtet werden, mit seiner charakteristischen Verfremdung des Neorealismus durch das Phantastische, der Verteidigung humanistischer, ethischer, antispeziesistischer aber auch antisystemischer Werte, der Forderung nach Freiheit und Gleichheit der Geschlechter, aber auch der Ablehnung patriarchaler Strukturen allgemein und in der Geschichtsschreibung im Besonderen.⁷ In surrealistisch und expressionistisch anmutenden Bildsequenzen wird skizziert, wie die Besatzungsmacht die Bewohner:innen der Stadt unterdrückt. Sie verwendet sowohl physisch-psychologische Foltermethoden, Überwachung und Kontrolle durch ein futuristisches Computerauge, als auch denaturierte, später in Kriegsmaschinen verwandelte Tiere. Die in der Stadt verbliebene Bevölkerung wird einer strengen Diktatur unterworfen und durch verschiedene Methoden totalitärer Unterdrückung gezwungen, sich mit ihrem Schicksal abzufinden. Gleichzeitig erleidet der vertriebene, ständig von den Invasoren angegriffene und verfolgte Teil der Bevölkerung einen zivilisatorischen Rückschritt, in dem sogar die Sprache verloren geht. In einem dystopischen Science-Fiction-Szenario greifen zunächst Haustiere die Menschen an, dann werden die Besatzer sie schließlich zu tierischen Cyborgs umoperieren und mit dem die Stadt beherrschenden Computer vernetzen, um die Bevölkerung zu kontrollieren, zu verfolgen und ihrer Menschlichkeit zu berauben:

Alle Tiere des Zoos wurden durch bisher unbekannte Mischungen chemischer Substanzen gelähmt

Und noch lebendig geöffnet auf großen Seziertischen ausgeweidet das Blut durch tiefe Furchen ins Innere der Erde strömend von wo es nur für bestimmte Bäder der wichtigsten Prostituierten wieder hervorkam

So in Haut Muskelmasse und Skelett verwandelt wurden die Tiere mit mächtiger innerer Mechanik versehen mit an Knochen angeschlossenen elektronischen Schaltkreisen die unfehlbar waren

6 In einem Interview von 1982 sagte Saramago: „Wenn es stimmt, dass der 25. April den Schriftsteller befreit hat, dann ist das Wichtigste, dass der 25. April das Schreiben selbst im Schriftsteller befreit hat“ (in Cómez Aguilera 2010, 125).

7 Zu dieser Einschätzung der grundlegenden Bedeutung von OA 1993 für das kommende große Romanwerk siehe insbesondere Baltrusch (2020) und Neto (2021).

Und da all dies auf der Frequenz des Hauptcomputers geschah speiste man ihn mit dem Programm des Hasses und den Daten der Demütigung

Da wurden die Tore der Stadt geöffnet und die Tiere kamen heraus um die Menschen zu vernichten (Saramago 1975, 41-42).

Dennoch gelingt es den Ausgestoßenen, sich in einer nomadischen Stammeskultur zu reorganisieren, den Gebrauch des Feuers und der Sprache wiederzuerlangen, nach langer Zeit der Unfruchtbarkeit wieder Nachwuchs zu bekommen, eine neue Gesellschaft zu bilden und die Stadt zurückzuerobern. Dieser revolutionären Rückkehr folgt zunächst ein kurzer Racheimpuls und schließlich ein abgeklärt-zweifelnder Ausblick auf eine zyklische Wiederkehr des ewig Gleichen: „Einmal mehr endlich die Welt die Welt einiges getan so vieles nicht erzählt zu haben und es wissen / Einmal mehr das unmögliche Verharren oder die einfache Erinnerung da gewesen zu sein / Je nachdem ob man beschließt dass es nichts gibt unter dem Schatten den das Kind hochhebt wie ein gehäutetes Fell“ (1975, 69).

Es ist zwar eine freie Zukunft ohne transzendente Abhängigkeiten, aber dennoch ohne Sicherheit vor der Rückkehr von Totalitarismus und Gewalt. Am Ende erfährt man, dass es sich um viele Städte, also ein ganzes Land handelte, wodurch die Geschichte der Stadt einerseits spezifisch als Metapher Portugals zur Zeit der Diktatur gelesen werden kann, andererseits aber auch einen universellen Charakter erhält. Das Ende von *OA 1993* ist in der Sekundärliteratur zuweilen als hoffnungsvolle Utopie gedeutet worden, doch hat Saramago unmissverständlich festgestellt, dass es „im übertragenen Sinne ein Land widerspiegelt, in dem der Faschismus nicht verschwunden ist. Und genau so ist es. Er war nicht verschwunden, und er ist auch [heute] nicht verschwunden. Er wechselt nur die Maske“ (in Gómez Aguilera 2010, 176).

Die wohl erste öffentliche Stellungnahme Saramagos zu *OA 1993* findet sich ein halbes Jahr nach der Nelkenrevolution in einem Fernsehinterview (im September 1974), das zugleich der erste Fernsehauftritt des Autors überhaupt ist. Von José Carlos Vasconcelos zu seinem Leben, literarischem Werk und der Situation der Literaturschaffenden in Portugal nach dem 25. April befragt, erklärte Saramago, dass *OA 1993* „etwas mit der neuen politischen Situation Portugals zu tun hat“ (1974b, o. S.), dass die Revolution seinen Schreibprozess fast schon „tragikomisch“ unterbrochen hatte und ihm „das Buch plötzlich den Umständen nicht mehr angemessen erschien“ (1974b, o. S.). Er hätte sich auf ein besetztes Land bezogen, das sich jedoch plötzlich auf dem Weg der Befreiung befand. Der ausschlaggebende Grund, dieses Projekt nicht aufzugeben, war für ihn jedoch das Gefühl, dass „wir uns unserer Freiheit doch nicht so sicher sind“ (1974b, o. S.), zumal das Interview kurz nach dem ersten Jahrestag des Staatsstreichs in Chile (11. September 1973) stattfand, der letztlich von den USA orchestriert war, die auch das nachrevolutionäre Geschehen in Portugal beeinflusst haben (Saramago 1976, 218–221). Es ist ein erstes Beispiel dafür, wie Saramago die in seinem Werk unauflöslich verbundenen ästhetischen und ethischen Anliegen von nun an stets öffentlich offensiv und wirkungsvoll mit dem politischen Weltgeschehen in Bezug setzen sollte. Dieses bedeutende frühe Interview veranschaulicht daher auf paradigmatische Weise den engagierten Literaturschaffenden, der Saramago sein wollte und schließlich auch wurde. „Was wird der Schriftsteller in diesem Land sein, das wir erneuern wollen? Was will eine Gesellschaft vom Schriftsteller?“, fragt er und gibt selbst die Antwort,

ganz im Sinne eines Existentialismus portugiesischer Prägung: Die Literaturschaffenden müssen das „kulturelle Ghetto“ verlassen, die „Barrieren des Missverständnisses“ überwinden und das politische Engagement in ihr literarisches Werk einbeziehen, zumal die „Fähigkeit, sich mit der Welt zu verbinden“ ja eine ureigene portugiesische Fähigkeit sei (Saramago 1974b, o. S.).

In den zahlreichen Studien zu Saramagos Romanwerk, findet OA 1993 immer noch erstaunlich wenig Beachtung.⁸ Ana Hatherlys (1976) Erstrezension ist heute noch wegweisend in ihrer Charakterisierung des Werkes als eine „postkinematografisch“ und „postsurrealistisch“ anmutende „Textmontage“, die auf eine zukünftige Literatur hindeute, in der das Visuelle unweigerlich zum „Dreh- und Angelpunkt der Kommunikation“ werden würde (1976, 88). Es stellt die „historische Funktion des Dichters als ‚Impulsgeber für das öffentliche Bewusstsein‘ [dar], jener permanenten Revolution, ohne die keine Revolution auskommt“ (1976, 88). Eben diese Art des schriftstellerischen Engagements hatte Saramago im oben genannten Interview beschworen, und diese programmatische Einstellung sollte sein Leben und Werk seitdem begleiten. Betrachtet man das politisch motivierte Schreiben aus der Perspektive unseres heutigen digitalen Zeitalters, im Kontext der Polykrise aus Kriegen, Klimawandel und Migrationen, der in dieser Komplexität 1975/1976 noch weit entfernt schien, so zeichnet sich Saramagos OA 1993 immer noch durch eine erstaunliche Aktualität aus.

Literarisch war Saramago vor 1975 eher dem Umkreis des in Portugal bis zur Nelkenrevolution alles beherrschenden Neorealismus verhaftet gewesen. Die avantgardistischen Momente des erst seit Ende der 1930er verspätet wirkenden Surrealismus sowie die Neuerungen der experimentellen Lyrik seit den 1960er Jahren hatten ihn nicht maßgeblich beeinflusst. Mit OA 1993 vollzieht er jedoch eine Weiterentwicklung des Neorealismus durch surrealistische Verfremdung, was innerhalb der portugiesischen Literatur seiner Zeit durchaus innovativ gewesen ist. Die spezifische Auseinandersetzung mit dem Surrealismus in OA 1993 bezieht sich neben stilistischen Aspekten jedoch vor allem auf die politische Aufgabe, die Saramago den Kunstschaffenden, in seinem Falle dem Schriftsteller, in gesellschaftlichen Umbruchphasen zuweist. So fragt er sich in dem bereits erwähnten Interview: „Was wird der Schriftsteller in diesem Land sein, das wir neu oder zumindest erneuert wissen wollen? Das ist für mich eine fixe Idee. Was erwartet eine bestimmte portugiesische Gesellschaft vom Schriftsteller? Wofür ist der Schriftsteller da?“ (Saramago 1974b, o. S.). Seine Sorge galt damals zunächst ganz pragmatisch der Schwierigkeit, Probleme wie den hohen Analphabetismus und die niedrigen Auflagenzahlen literarischer Werke anzugehen, welche die politische Wirkung künstlerischen Schaffens begrenzte. Aber Saramago verwies auch dezidiert auf „eine Klasse von Schriftstellern, die nicht weiter abgesondert leben kann, die natürlich dazu neigt, sich berufsbedingt ein wenig zu distanzie-

8 Neben Hatherlys Erstrezension (1976) sind folgende Studien erwähnenswert: Seixo (1987), Costa (1997), Picchio (2000), Sgarbi (2013), Silva und Leite Jr. (2017), Ferrara (2017), Abbati (2020), Monteagudo (2020) und Neto (2021). Die qualitativ unterschiedlichen Arbeiten traten bisher wenig miteinander in Dialog. In meiner Analyse der von Graça Morais illustrierten (und heute vergriffenen) Ausgabe von 1987 habe ich, beschränkt auf den poetisch-ekphrastischen Charakter von OA 1993, versucht, ausgewählte Aspekte des bisherigen Stands der Forschung zusammenzufassen (Baltrusch 2020a). Vergleiche mit anderen Werken Saramagos wurden u. a. von Diogo (1999), Costa (2002), Souza (2008), Gomes (2012) und Oliveira (2012) behandelt.

ren, aber ich finde, das muss aufhören. Wir müssen das überwinden, wir müssen uns in irgendeiner Weise integrieren“ (1974b, o. S.).⁹

OA 1993 setzt sich nicht mit dem Verhältnis des portugiesischen Surrealismus zu den politischen Verhältnissen seiner Zeit auseinander, bezieht sich nicht auf bedeutende Vertreter wie beispielsweise Mário Cesariny oder Alexandre O'Neill, die (meist unterschwellig, jedoch auch oft direkt) Kritik an der Diktatur und ihrer Ideologie geübt hatten. Saramago suchte dagegen in den 1970er Jahren den Rückbezug auf die Bildenden Künste und eine Abgrenzung von jenem Surrealismus, der sich ausgehend von der Figur und dem Kunstschaffenden Salvador Dalís seit der Nachkriegszeit weltweit kommerzialisiert hatte. Die Hassliebe mit der OA 1993 Dalí begegnet (Baltrusch 2020a), verdeutlicht sich bereits im ersten Gedicht: „Es bedeutet nichts dass Dali ein so schlechter Maler war malte er doch das notwendige Bild für die Tage von 1993“ (Saramago 1975, 11). Ob Saramago zu dieser Zeit George Orwells Essay über Dalí kannte ist ungewiss, aber der Roman 1984 und vor allem das Motiv des Big Brother standen sicherlich dem alles kontrollierenden großen Computer der Invasoren in OA 1993 Pate. Orwell zeichnete bereits in den 1940er Jahren ein sehr kritisches Bild Dalís, das sich auch in OA 1993 widerspiegelt: „He is as antisocial as a flea. Clearly, such people are undesirable, and a society in which they can flourish has something wrong with it“ (Orwell 2000, 327–328). Saramago wird die im Gegensatz zu Picasso seltsame Neutralität Dalís im spanischen Bürgerkrieg (Decharnes und Néret 1998, 114) und seine spätere Unterwürfigkeit gegenüber dem Franco-Regime, wie auch seine umtriebige Beschäftigung auf dem amerikanischen Kunst- und Medienmarkt sicherlich gekannt und verabscheut haben. Das Zugeständnis Orwells „Dali is a good draughtsman“, auch wenn er „a disgusting human being“ (Orwell 2000, 329) sei, kehrt bei Saramago als nur formale, bildsprachliche aber nicht als qualitative Anerkennung wieder. Die offensichtlichen intersemiotischen Anspielungen auf Dalí in OA 1993¹⁰ tragen entscheidend zur generellen „plastischen Dimension“ (Ferrara 2017, 32) der Gedichte bei, jedoch hinterfragt Saramago die ikonischen Motive des katalanischen Surrealisten und dessen Ideen und deutet sie um. Dalís paranoid-kritische Methode (Dalí 1935), mit Hilfe derer er „zum Ruin der Wirklichkeit“ beitragen wollte, wie auch seine politische Unverbindlichkeit, wegen der er bereits mit André Breton in Konflikt geriet (Bürger 2004), waren mit Saramagos Verständnis eines politisch orientierten Surrealismus natürlich nicht vereinbar.

Ein Beispiel dieser Umdeutung findet sich in den Darstellungen von Tieren, die in OA 1993 mal als Werkzeuge der Herrschenden auftreten, dann wieder als eher positive Metapher für die Vertriebenen. In einem geheimpolizeiliche Methoden einer Diktatur evozierenden Vorgang verwandeln sich die Besatzer darüber hinaus in Ratten, Schlangen und Spinnen, die jede Nacht die in der Stadt verbliebenen Menschen zählen.

9 Diese Forderung nach einer engagierten Literatur dämpfte Saramago jedoch auch umgehend mit einem pessimistischen Ausblick, dem der interviewende Journalist kritisch widersprach: „[...] was ich sehr befürchte ist, dass wir weiterhin genau oder fast genau die gleichen Werke schaffen werden wie bisher und dabei den sozialen, politischen, wirtschaftlichen und ideologischen Wandel, den das Land gerade durchläuft, nicht bemerken oder ihm gegenüber zumindest nicht empfänglich zu sein“ (Saramago 1974).

10 In OA 1993 finden sich mögliche konkrete Bezüge auf mindestens neun Werke Dalís, von Gemälden, Kunstobjekten bis hin zu seinen Beteiligungen an Filmprojekten (Baltrusch 2020a).

Vor allem die Spinnen mit ihren „zitternden und hohen Beinen“ (1987, 9) sind Transfigurationen von Dalís Darstellungen langbeiniger Elefanten, deren eklatanter Kontrast zwischen Anatomie und Gewicht eine gespenstische Entfremdung von der Realität beschwört:

Denn die Volkszähler müssen die Haut dieser nur selten schlafenden Eingeschlafenen berühren

Die erste Zählung wird von den Ratten vorgenommen die zweite von den Schlangen die dritte von den Spinnen

Die Bewohner bevorzugen die Schlangen und Ratten obwohl die kalte schuppige Berührung der Schlangen und das feine Kratzen der Rattenkrallen sie erschauern lässt

Doch den größten Schrecken verursachen die Spinnen

Obschon geometrische und mathematische Genies lassen sie sich böswillig viel Zeit mit dem Zählen während sie sich auf ihren zittrigen hohen Beinen über die verängstigten Gesichter fortbewegen

Jede Nacht verfallen zwei oder drei Bewohner der Stadt dem Wahnsinn (Saramago 1975, 27).

Anders als der unpolitische Dalí, gibt Saramago den surrealistischen Elementen seines Textes eindeutig politische Bedeutungen. Dass der Elefant zur „schrecklichsten Waffe im Krieg der Verachtung“ (1975, 41, 56) wird, erklärt er unter anderem auch als konsequente Folge einer kulturhistorisch sanktionierten Tierquälerei und des dem zugrundeliegenden Speziesismus:¹¹ „Es ward gesagt dass der Elefant die schrecklichste Maschine dieses Krieges wäre / Vielleicht wer weiß weil er im Zirkus so oft gezähmt und verspottet worden war wenn seine große Figur auf einem absurdem Ball balancierte oder sich auf die Hinterbeine stellte um das Publikum zu begrüßen“ (1975, 41–42).

11 In Saramagos Werk treten frühzeitig Reflexionen zum Speziesismus und zu einem inklusiven Humanismus auf, so z. B. in der Chroniksammlung *Deste Mundo e do Outro* (1971). In seinen Tagebüchern stellte er später einen direkten Bezug zu OA 1993 her: „In diesem Moment erinnerte ich mich an eine alte Chronik aus dem Jahr 1968, ‚Die vor Wut wahnsinnig gewordenen Tiere‘ [1971, 141–143], in der ich mir den Aufstand aller Tiere und den Tod des letzten Menschen vorstellte, der von Ameisen gefressen wurde, und der zum ersten Mal nicht gegen die Menschheit kämpfte, sondern jetzt bereits um sinnlos das zu verteidigen, was von ihr übrig war. Und ich erinnerte mich auch an das Gedicht 12 aus *Das Jahr 1993* :[...]. Irgendetwas stimmt mit den Menschen definitiv nicht. Ich werde sterben, ohne zu wissen, was es ist.“ (1995a, 186). Dies ist das erwähnte Gedicht: „Als eine der Folgen der Katastrophe waren die Haustiere von einer Stunde auf die andere keine mehr / Das erste gemeldete Opfer war die Ehefrau des von den Besatzern eingesetzten Gouverneurs / Als der dressierte Affe der sie in Stunden der Langeweile unterhalten hatte sie am Gartentor kreuzigte während die Hühner aus dem Stall kamen um ihr die Fußnägel auszupicken / Wurden viele unschuldige alte Damen von kastrierten Hauskatzen zerkratzt zur Erinnerung an den von ihnen erlittenen Anschlag / Und zahlreiche Kinder wurden von den spitzen Schnäbeln der Vögel leider geblendet die sich wie Steine von Ästen und aus den Höhen stürzten / Der Haustiere beraubt widmeten sich die Menschen tatkräftig dem Anbau von Blumen / Von diesen muss nichts Schlimmes befürchtet werden es sei denn man würde dem jüngsten Fall einer fleischfressenden Rose übermäßige Bedeutung beimessen“ (Saramago 1975, 32). Zum inklusiven Humanismus bei Saramago siehe Salzani und Vanhoutte (2018).

Im elften Gedicht wird die von den Besitzern beabsichtigte Denaturierung der Menschen durch das Auftauchen eines großen Quecksilberauges verstärkt, mit dem der Eindringling alles kontrollieren wird. Das Wort „Auge“ erscheint vierzehn Mal im gesamten Text, als Transfiguration der Orwellschen Personifizierung einer Kontrolle durch Kollektivherrschaft, andererseits aber auch als ikonografischer Rückgriff auf Dalís Gemälde *El ojo* (*Das Auge*, 1945):¹²

Menschen die am Rande der Stadt lebten und so den Aufgang der Sonne sehen konnten
Glaubten schließlich dass die Welt unterginge weil neben der alten orangenen Sonne
eine kalte schwarze Kugel grau schimmernd aufstieg

Nur jene Menschen erlebten das erste Erscheinen des großen Auges das über die Stadt
wachen sollte

Nur diese sahen es in seiner ursprünglichen Größe

Kaum war die echte Sonne ein wenig am Horizont aufgestiegen teilte sich die Queck-
silberkugel in zwei, vier, acht, sechzehn, zweiunddreißig und hunderte sich überall ver-
teilende Kugeln

Sie bewegten sich lautlos durch die Luft und teilten sich weiter auf bis es so viele Kugeln
waren wie Bewohner der Stadt

Es ward das jeden einzeln überwachende Auge eingesetzt das niemals schlafende
Auge (Saramago 1975, 30–31).

Saramago verwendet hier eine besondere Art der Ekphrasis, die kein konkretes *objet d'art* beschreibt, sondern von ihm ausgehend ikonische Umformungen mit neuen Bedeutungen erschafft. Dalís Gemälde und Kunstgegenstände werden bildsprachlich durch den Bezug auf die Eigenschaften des giftigen Flüssigmetalls Quecksilber verfremdet und futuristisch überhöht, sie werden im Kontext der Überwachung durch eine Geheimpolizei politisiert, spezifisch auch in Hinblick auf Portugal, wo diese von 1933 bis 1974¹³ jegliche gesellschaftliche Opposition unterdrückte und gezielt ein System der generalisierten Angst etablierte. Als Totalitarismusmetapher umfasst das Auge aber auch die Gefahren einer wachsenden Autonomie von Mechanisierung und Technologisierung überhaupt und kann aktuell auf die Angst vor einer digitalen Überwachungsdiktatur bezogen werden, letztlich auch im Zusammenhang mit heutigen KI-Systemen. Die Überlagerung von Science-Fiction und surrealistischer Allegorie tritt in *OA 1993* aber auch in direkten Dialog mit dem politischen Anspruch des Neorea-

12 Dieses Bild Dalís entstand für einen in Zusammenarbeit mit Walt Disney nie vollendeten Kurzfilm. Vgl. auch die von Dalí bis 1970 angefertigten 39 Juwelen mit der Bezeichnung „El ojo del tiempo“ („Das Auge der Zeit“), die mit Diamanten und Rubinen besetzte Augen darstellen, mit einem geschätzten Einzelwert von 350 000 Dollar.

13 Die portugiesische Geheimpolizei im Dienst der Diktatur begann als PVDE (Policia de Vigilancia e Defesa do Estado, Überwachungs- und Staatsschutzpolizei, 1933–1945), wurde dann in PIDE umbenannt (Policia Internacional e de Defesa do Estado, Internationale Staatsschutzpolizei, bis 1969) und hieß schließlich bis 1974 DGS (Direcção-Geral de Segurança, Zentrale Sicherheitsbehörde). Die Methoden und Ziele blieben aber stets dieselben.

lismus,¹⁴ da der unmittelbare Kontext des Gedichtes die Konfiszierung allen Quecksilbers durch die Besatzer ist, insbesondere der Thermometer, mit denen die Eltern das Fieber der Kinder maßen:

Doch die Mütter merkten wie stets eine Art Schleier über die Quecksilberkugel zieht
wenn sich ihre Hände auf die Stirn der fiebernden Kinder legen

In diesen Augenblicken erhält der Hauptcomputer ungewöhnliche Daten die das Gesamtbild verfälschen

Mag es auch unwahrscheinlich klingen doch ist irgendwie deswegen ein ganzes Bataillon der Besatzungsarmee vor kurzem spurlos verschwunden (Saramago 1975, 31).

Der Sprachstil entfernt sich zwar leicht von der neorealistischen Ästhetik, jedoch nicht die distanziert-dokumentarische Darstellungsweise und die auf revolutionäre Umwälzung ausgerichtete Botschaft. Reine Menschlichkeit, Handlungen des einfachen Lebens und eine Kultur der Fürsorglichkeit tragen zur Zersetzung totalitärer Strukturen bei.

OA 1993 offenbart jedoch noch eine weitere wichtige Anwendung surrealistischer Vorstellungen. Wenn man die „Textmontage“ von OA 1993 näher betrachtet, fällt auf, dass sich Linearität und narrativer Zusammenhang erst erschließen, wenn der vorherrschende Eindruck abrupten Wechsel zurückgestellt wird. Es könnte daher gesagt werden, dass ein Nebeneffekt des fragmentarischen Charakters von OA 1993 die Hervorhebung der Beziehung zwischen Technik und Motiv ist, wodurch OA 1993 mit gewissen kunsttheoretischen Aspekten des Werkes von Max Ernst vergleichbar würde. Von dessen Collagen heißt es, dass sie einen „hermeneutischen Druck“ auf den Betrachter ausüben (Spies 2008, 13), und eben diesen hermeneutischen Zwang erfahren auch die Leser:innen von OA 1993. Ernst definierte seine Collage-Technik als „systematische Ausbeutung des zufälligen oder künstlich provozierten Zusammentreffens von zwei oder mehr wesensfremden Realitäten auf einer augenscheinlich dazu ungeeigneten Ebene“ (Schneede 2001, 90–91). Dies trifft sowohl auf die Begegnung von Neorealismus und Surrealismus in OA 1993 zu, als auch auf seine Hybridisierung von Lyrik und Prosa, sowie auf die inhaltliche Konfrontation von Totalitarismus und Freiheit, von menschlicher und tierischer Dimension, zivilisatorischem Fortschritt und Rückschritt, Revolution und Stagnation, von literaturästhetischem und politischem Anspruch, unter anderen Realitätsebenen, deren Zusammenführung letztlich das Gesamtwerk Saramagos charakterisieren. Und wenn für Max Ernst bei diesen Annäherungen „der Funke Poesie [...] überspringt“ (Schneede 2001, 91), so ist es bei Saramago nicht lediglich eine Inszenierung von „wesensfremden Realitäten“ mit Bedeutungen, die auf irgendeinen Zustand aufmerksam machen wollen, sondern poetisch-politische Intention.

Der „Funke der Poesie“ bezeichnet im Fall von OA 1993 aber auch eine paradoxe Doppelbindung zwischen der notwendigen Lesbarkeit einer (politischen oder anderen) Bedeutung und ihrer als ebenso grundlegend empfundenen Wirkung auf die

14 OA 1993 erprobt, noch vor *Hoffnung im Alentejo* (1980), verschiedene Möglichkeiten den traditionellen portugiesischen Neorealismus zu überwinden und dekonstruiert dessen Utopie eines „neuen Humanismus“.

Menschen. Jacques Rancière zufolge wird dieses paradoxe Muster durch die Fremdheit all dessen verursacht, das sich eindeutiger Bedeutungsgebung widersetzt (2000, 31). Lesbarkeit und empfundene Wirkung sind dann wie eine *Tour de Force* zwischen Ontologie und Phänomenologie, zwischen einer Idee von Wahrheit (siehe das vorrevolutionäre Portugal) und einem Kontext, in dem diese Idee von Wahrheit funktionieren soll (siehe den revolutionären Prozess 1974–75). Was man als das Poetisch-Politische in OA 1993 bezeichnen kann, entwickelt sich in diesem Spannungsfeld zwischen einer Idee der Wahrheit und ihrer ersehnten Verwirklichung, doch sind die zu erwartenden Gemeinsamkeiten von Rissen und Spaltungen durchzogen. Rancière bezeichnet diese Instabilität als politischen Dissens (1995), das Unvernehmen dessen, was weiterhin von der auch heute noch fortbestehenden Wirklichkeit des Klassenkampfes, aber auch der Widersprüche zwischen Natur und Technik, des Kampfes um die Gleichstellung der Geschlechter u. a. geprägt ist, und die dennoch eine sozio-historische Dynamik jenseits von Normen oder Konsens ermöglichen können. Die Ungewissheit, die dieser Dynamik eigen ist, das scheinbar Unvereinbare, überbrückt in OA 1993 der surrealistisch-expressionistische¹⁵ „Funke der Poesie“: „rätselhafte Linien [...] die sowohl ein Porträt wie eine Liebeserklärung oder ein noch zu erfindendes Wort sein können“ (Saramago 1975, 12). Poesie und Bildsprache, politische und ethische Reflexion entwickeln so auf unterschiedliche aber untrennbare Weise die epische Erzählung, die OA 1993 letztlich darstellt, und die im Kontext portugiesischer Literatur auch mit den epischen Werken Luís de Camões' und Fernando Pessoa's in Dialog tritt.

Der Vergleich mit Max Ernsts Collagenromanen ist für die Analyse von OA 1993 jedoch auch noch anderweitig hilfreich. Ernsts Künstlerbücher sind voller Ausschnitte aus Enzyklopädiën und viktorianischen Romanen, mit denen er visuelle Gedichte zusammenstellte, die nach einer irgendwie gearteten Authentizität streben, nach der sich auch die Bevölkerung in OA 1993 sehnt. Ernsts Transkreationen in den Collagen von *Une semaine de bonté* oder *Les sept éléments capitaux* (1934), evozieren auf intensive Weise die historisch-patriarchale Gewalt gegen Frauen. Dies ist auch ein zentrales Thema in Saramagos Gedichtzyklus, so im Fall des achten Gedichts, dessen Textcollage die große Schlacht zwischen Besitzern und Bewohner:innen der Stadt beschreibt:

Und nur weil endlich der Hass den Frauen in die Körper drang

Wird sich zeigen dass da tot die verfolgten Männer die Verfolger sie nach den ewigen
Gesetzen des Krieges vergewaltigen werden

Unzählige Male ist dies alles schon geschehen dass nicht Vergewaltigung man es nennen
sollte sondern Hingebung

[...]

Schweigend ertragen sie den Überfall und öffnen ihre Arme während die Wut durch ihr
Blut bis in die Mitte des Körpers strömt

Es gibt einen letzten Augenblick in dem der Verfolger sich noch zurückziehen könnte

15 Die zahlreichen expressionistischen Elemente in OA 1993 sind hier zugunsten einer intensiveren Auseinandersetzung mit dem surrealistischen Kontext zurückgestellt. Viele dem Expressionismus eigene Themen wie Krieg, Zerfall, Angst, Ich-Verlust, Untergang, aber auch Darstellungen des Hässlichen und Wahnsinnigen, wie auch der Pamphletstil finden sich ebenfalls in Saramagos Gedichtzyklus.

Doch schon ist es zu spät und in eben dem Moment in dem die Konvulsion sich kriegesrisch entladen sollte

Schnitten mit einem trockenen und endgültigen Schnappen die Zähne die der Hass in den rasenden Vulven wachsen ließ

Der Armee des Verfolgers die Glieder ab die nun die Scheiden mit der gleichen Verachtung ausspucken mit der die Verfolgten enthauptet worden waren (Saramago 1975, 24–25).

Das hier aus Platzgründen nicht vollständig zitierte Gedicht kann als eine der prägnantesten und herausragendsten Darstellungen der Komplexität revolutionärer Gewalt in der von männlichen Autoren verfassten portugiesischen Literatur der Zeit angesehen werden. Saramago lenkt die Aufmerksamkeit nicht auf die schmerzvolle Gewalt, sondern auf die Reaktion der Frauen. Der in der Literatur traditionell vorrangig von Männern empfundene und dargestellte Hass wird hier zu einem Empowerment der Frauen, wobei sich das Augenmerk nicht nur auf die Geschichte patriarchaler Unterdrückung richtet, sondern vor allem mit epischer Intensität die von den weiblichen Körpern und Empfindungen ausgehende Rebellion beschreibt. Diese Hervorhebung weiblicher Körperlichkeit ist zeitgleich ein herausragendes Merkmal der von Frauen geschriebenen Literatur, dessen sich Saramago seinerzeit vielleicht nicht bewusst war. Jedoch kann angenommen werden, dass er diese Dimension einer nach Befreiung, Wahrheit und Authentizität strebenden Körperlichkeit mit den volksrevolutionären Prozessen nach dem 25. April 1974 in Beziehung setzen wollte. Philosophisch kann das achte Gedicht auch im Zusammenhang mit Alain Badiou's Körperlichkeit des Wahrheitsbegriffs gelesen werden:

I maintain that truth is a body. As such, it is made up of what there is, which is to say other individual bodies, and this is what is called an incorporation. This incorporation sheds light on the way in which a truth proceeds in a world and on its relation with the materials of this world itself, namely bodies and language. [...] Basically, a truth is always a unified multiplicity, governed or organized by something that makes compatible that which may not have necessarily been so at the start (Badiou und Tarby 2013, 109).

In diesem Sinne verleiht die Art der Darstellung in *OA 1993* dem Widerstand der Frauen, ihrer bewussten (rational wie auch intuitiven) Entscheidung, sich kollektiv und gewaltsam zu wehren, eine übergeordnete Bedeutung.¹⁶ Durch die Ausbildung einer *vagina dentata* werden die verfolgten Frauen in *OA 1993* von Opfern zu selbstbestimmt agierenden Subjekten, aber auch zu Erinnyen ähnelnden Rächerinnen einer Geschichte der Unterdrückung und Gewalt durch eine fehlgeleitete Männlichkeit. Die Nelkenrevolution, hauptsächlich von Männern geplant und durchgeführt, erhält hier eine

¹⁶ In späteren Werken Saramagos kehrt dieser Themenkomplex in verschiedenen Ausformungen wieder, so z. B. in der Figur der Blimunda in *Das Memorial* (1982) oder in der Frau des Arztes in *Die Stadt der Blinden* (1995b).

weibliche Dimension, die, obwohl historisch von entscheidender Bedeutung, seinerzeit noch nicht die ihr gebührende Sichtbarkeit erlangt hatte.¹⁷

In der zeitgenössischen portugiesischen Literatur taucht das Motiv der *vagina dentata* kaum auf, was die herausragende Stellung dieses von Saramago auf den Kontext der Nelkenrevolution beziehbaren poetisch-politischen Bildes noch weiter unterstreicht.¹⁸ Abgesehen vom Ursprung des Motivs in verschiedenen indigenen Mythen, wäre es denkbar, dass Saramago hier auch den griechischen Mythos der Kastration des Uranus¹⁹ durch seinen Sohn Kronos in politischer Absicht hatte umschreiben wollen. Der antike ödipal-patriarchale Machtkampf wäre dann zur modernen Erzählung eines Empowerments der Frauen geworden. Dieser im achten Gedicht poetisch-politisch großartig umgesetzte Kunstgriff erreicht eine literarische Erhabenheit, die in der von Männern verfassten Literatur der portugiesischen Moderne ihresgleichen sucht. Dass Saramago in seinem späteren Werk bewusst die patriarchale Dimension portugiesischsprachiger Literatur kompensieren wollte, ist allein schon aus der Darstellung zahlreicher, starker und unabhängiger Frauenfiguren in seinen Romanen ersichtlich (Baltrusch 2014a).

Was im Mythos das über das Land verteilte Blut des zerstückelten Uranus war, aus dem Giganten, Erinnyen und Meliaden entstanden, findet eine Entsprechung im fünfundzwanzigsten Gedicht von *OA 1993*, wo das Menstruationsblut der Frauen die brachliegenden Felder befruchtet, was ebenfalls auf alte mythische Vorstellungen Bezug nimmt:

Auch wenn seit langer Zeit keine Kinder mehr geboren worden waren hatte sich die Erinnerung an eine fruchtbare Welt noch nicht ganz verloren

Und es geschah sogar dass einige sesshaftere Stämme gewisse zauberische aus uralten Zeiten stammende Fähigkeiten wiederentdeckten

Darum ließen sie menstruierende Frauen durch die Felder laufen damit das ihre Beine hinabrinnde Blut die Erde mit dem Blut des Lebens und nicht des Todes tränke

Nackt liefen sie eine Spur ziehend die sorgfältig die Männer mit Erde bedeckten damit auch kein Tropfen unter der nun schadenden Hitze der Sonne vertrockne

Und eines Tages kam von weit her eine schwangere Frau und bat dort bleiben zu dürfen bis sie entbunden hatte (Saramago 1975, 58).

17 Im Falle von Saramagos Werk ist es eher schwierig, von einer feministischen Dimension zu sprechen (Baltrusch 2014a), obwohl die Nelkenrevolution zweifelsohne auch eine solche hatte. Anhand des herausragenden Falles der *Novas Cartas Portuguesas* (1972; dt. *Neue Portugiesische Briefe*, 1976) von Maria Isabel Barreno, Maria Teresa Horta und Maria Velho da Costa, hat Meirim (2023) die nur zögerliche Bereitschaft einer männlich dominierten Revolution zusammengefasst, feministische Forderungen in den Kulturumbruch aufzunehmen. Auch in diesem Zusammenhang stellt *OA 1993* eine Ausnahmeerscheinung dar.

18 Costa hat das Motiv der *vagina dentata*, mit dem Freud'schen Kastrationskomplex und Dalís Gemälde „El gran masturbador“ (Der große Masturbator) in Verbindung gebracht (Costa 1997, 214–253), was jedoch nach Ansicht des Verfassers nicht zutreffen kann und auch zu kurz greift.

19 Die Tatsache, dass Uranos in der griechischen Mythologie das ursprünglich männliche Element repräsentiert, eröffnet in diesem Zusammenhang eine noch weitreichendere Bedeutung.

Ebenso selten wie im Fall der *vagina dentata* finden sich in der portugiesischen Literatur auch kaum Bezüge auf die Menstruation der Frau, die bis heute den Status eines Tabuthemas noch nicht vollständig abgelegt hat (was jedoch auch für andere Literaturen gilt). Zusammen mit dem achten Gedicht ist das fünfundzwanzigste zentraler Teil eines revolutionären Leitmotivs, das ein breit angelegtes, sowohl spezifisch antiautoritäres als auch antipatriarchales und antikapitalistisches Narrativ entwickelt, in dem Rebellion und Selbstjustiz der Frauen mit historischen Motiven einer weiblichen, mythisch-ursprünglichen Macht und gesellschaftlichen Leitfunktion verbunden werden. Saramagos poetisch-politische Collage evoziert die weltweit in einigen historischen Kulturen als heilig und mächtig geltende menstruierende Frau (Janowitz 2002),²⁰ was im portugiesischen Kontext nicht nur literarisch revolutionär wirkt, sondern auch in Bezug auf die Erwartung der Frauen, dass die politische Revolution eine Revision androzentrischer Geschichte und Gesellschaftsstruktur mit sich bringen würde (was jedoch zunächst nicht eintrat).

Zu den „wesensfremden Realitäten“ in Saramagos dialektischer und poetisch-politischer Collagetechnik zählen somit nicht nur die Ästhetiken des Surrealismus und des Neorealismus, der Science-Fiction und biblischen Rhetorik, sondern auch die philosophisch-ethischen Leitgedanken des Materialismus, einer libertären, solidarischen, aber auch antispeziesistischen und im Einklang mit der Natur lebenden Zivilisation, die in steter Auseinandersetzung mit Totalitarismus, Barbarei und patriarchal-misogynen Unterdrückung sowie dem Missbrauch der Technologie um ihr Überleben kämpfen muss. Der literarische Text erlangt Selbständigkeit und Eigendynamik,²¹ und wir können diese Perspektive auf das Verhältnis von Lyrik oder Kunst zu den Phänomenen und ihren ontologischen Grundlagen beziehen. Wie jeder Anspruch auf einen Wahrheitsbegriff ist auch das poetische/künstlerische Ereignis von dem jeweiligen situativen Kontext abhängig, in dem es wirken will. Wenn OA 1993 das Zusammentreffen von realen und imaginären Zeiten erzwingt, wird es sich auch ontologisch destabilisieren, wenn man es von seinem revolutionären Bezugsrahmen trennt. Saramagos Forderung nach gesellschaftlicher Integration und Wirkung der Schriftsteller:innen geschieht mit OA 1993 in eben diesem Kontext einer gleichzeitig konkreten und unbestimmten, in die nahe Zukunft projizierten Revolution. Die verwendeten Sprachbilder sind je nach zeitlicher Einordnung schockierend, letztlich aber auch ästhetisch kontrolliert. Sie mögen ontologisches Unbehagen hervorrufen, bewahren jedoch auch eine klare politische Beziehung zwischen Subjektivierung, Poesie, Bild, Körper, Zeit und Ort.

20 Schon in der Naturkunde Plinius' des Älteren finden sich, trotz zahlloser Erwähnungen negativer und misogynen Vorstellungen über das Menstruationsblut, eben auch Hinweise auf dessen große übernatürliche Kraft und seine praktische Anwendung zur Verbesserung landwirtschaftlichen Erfolgs (Plinius 1988, 61). So auch in zeitgenössischen anthropologischen Studien dokumentiert, z. B. „by menstruation women have the power to reject the male creative substances. I suggest this also may be seen as a rejection of maleness and possibly of men's power in general“ (Engebrigtsen 2007, 129).

21 Siehe etwa Badiou und Tarby: „A work of art – considered as a subject – creates compatibilities between things that had been considered non-compatible or completely separate“ (2013, 109–110).

Zum journalistischen Aktivismus im *Diário de Notícias*

„A poesia está na rua“ (Die Poesie ist auf der Straße), ist der Titel eines der berühmtesten Plakatbilder der Revolutionszeit, vom dem die Künstlerin Maria Helena Vieira da Silva zwei Versionen, jeweils 1974 und 1975, anfertigte. Der Titel und seine Bedeutung liefern die passende Beschreibung des Übergangs, den Saramago nach der Publikation von OA 1993 vom Dichter zum politisch engagierten Journalisten vollzieht. Praktisch kein Kunstschaffender in Portugal konnte sich in dieser Zeit der Politisierung entziehen und viele waren aktiv am revolutionären Geschehen beteiligt, als die Aufbruchstimmung die gesamte Kulturszene erfasst (Varela 2014, 361–370).²²

Einen Monat nach dem Erscheinen von OA 1993 wird Saramago zum stellvertretenden Direktor des *Diário de Notícias* ernannt, der eine dezidiert linke, der kommunistischen Partei nahestehende Linie vertrat. Es ist die Zeit des IV Governo Provisório de Portugal (IV. Portugiesische Interimsregierung) und des Processo Revolucionário Em Curso (PREC, Fortlaufender Revolutionsprozess), der sich durch den am 11. März missglückten rechten Militärputsch des Generals Spínola noch einmal intensiviert. Die Ereignisse an sich sind heute größtenteils aufgearbeitet,²³ auch wenn in der Auslegung ein Historiker:innenstreit zwischen konservativen und progressiven Strömungen fortbesteht. Der *Diário de Notícias* (DN) jedenfalls sah sich in dieser Zeit aufgrund seiner Parteinahme für den Volksaufstand harter Kritik sowohl von links als auch von rechts ausgesetzt, jedoch gibt es keinerlei Belege, dass die Zeitung, auch wenn sie dem damaligen Premier Vasco Gonçalves nahestand, jemals Weisungen der kommunistischen Partei (PCP) erhalten oder befolgt hätte (Lopes 2010, 61).²⁴ Vielmehr waren alle portugiesischen Medien in der Zeit des PREC stark politisiert, und die positive Haltung des DN gegenüber den volksrevolutionären, nicht institutionell gesteuerten Ereignissen, die auch von der PCP nicht zu kontrollieren waren, war da keine Ausnahme.

Mit einer Auflage von mehr als hunderttausend Exemplaren nahm der DN jedoch eine herausragende Stellung in der Medienlandschaft ein und bot Saramago beste Voraussetzungen direkt in das revolutionäre Geschehen einzugreifen. Zwischen dem 14. April und dem 24. November 1975 wird er insgesamt 94 Kolumnen veröffentlichen, wobei die 95., für den konterrevolutionären 25. November geschriebene, aufgrund seiner Entlassung nicht mehr erscheint und erst der Anthologie *Os Apontamentos* (1976) hinzugefügt werden kann. Zahlreiche Studien haben sich bereits mit Saramagos Beiträgen im DN vor dem Hintergrund der politischen Ereignisse beschäftigt.²⁵ Auch der Fall der Entlassung von teils noch dem alten Regime verhafteten Redakteur:innen des DN im Sommer 1975, den konservative Kritiker:innen Saramago bis heute zuweilen

22 Zwischen 1974 und 1975 entstanden beispielsweise in einem knappen Jahr 48 neue Verlage, gut ein Drittel mehr als im Vergleich zur vorrevolutionären Zeit (Varela 2014, 364).

23 Etwa Varela (2014) und Rezola (2007, 2010).

24 Eher das Gegenteil ist der Fall, da Saramago dort die Politik des PCP in entscheidenden Momenten kritisiert, wie z. B. anlässlich der Spaltung der Einheit des linken Spektrums, als die Sozialisten im Juli 1975 aus der IV. Interimsregierung ausscheiden: „Wenn der PCP erst eine linke Einheitsfront bildet und drei Tage später zu Verhandlungen aufruft, an denen Gott und Teufel teilnehmen können – wie sollen wir denn von da an Strategie und Taktik [der Parteilinie] definieren?“ (Saramago 1976, 178–181).

25 Etwa Aguiar (2014) und Real (2020).

versuchen fälschlicherweise anzulasten, ist geklärt.²⁶ Daher soll hier lediglich ein Abriss derjenigen Aspekte gegeben werden, die im Zusammenhang der vorangegangenen Analyse von OA 1993 Saramagos aufzehrenden persönlichen Einsatz innerhalb des Revolutionsgeschehens kurz illustrieren.

Nach einem politisch überhitzten Sommer wird Saramago am 25. November 1975 von den Siegern der Krise, die dem sogenannten gemäßigten Spektrum angehören, suspendiert und ist arbeitslos. Der PCP, sicherlich aus einer nachtragenden Haltung heraus, will ihn nicht in die Parteizeitung *O Diário* übernehmen, was Saramago den Verantwortlichen nie verzeihen wird (1998, 91–92). Die Folge ist seine riskante aber auch wegweisende Entscheidung, nun eine Laufbahn als Berufsschriftsteller einzuschlagen, gefolgt vom Umzug nach Lavre, wo er den Roman *Levantado do chão* (1980) beginnt. In diesem Sinne ist der 25. November sowohl ein politisch wie auch persönlich und literarisch für Saramago schicksalshafter Moment. Zwar ist die Geschichtswissenschaft bis heute geteilter Meinung, ob es sich bei den Geschehnissen des 25. November 1975 um eine Krise oder um eine von konservativen Kräften betriebene Konterrevolution gehandelt hat, Tatsache ist jedoch, dass der Vorwurf, die Kommunistische Partei hätte einen Putsch vorbereitet und einen Bürgerkrieg riskiert, unbegründet war (Varela 2010, 236). Außer Frage steht heute auch, dass Portugal an diesem Tag dem nationalen und internationalen Druck nachgegeben hat, sich in eine marktwirtschaftlich-kapitalistische Demokratie westlichen Vorbilds zu verwandeln. In seinen Kolumnen hatte Saramago vielfach vor dieser Entwicklung gewarnt, beispielsweise am 18. Juli 1975, unter dem Titel „A mão do imperialismo“ („Die Hand des Imperialismus“):

Es besteht kein Zweifel mehr: Entweder unterliegt Portugal der Unterdrückung eines neofaschistischen Regimes, das es mit dem Chile Pinochets und seiner Auftraggeber aufnehmen kann, oder es gibt dem nationalen und internationalen Druck nach, der darauf abzielt, das Land in die raffinierte kapitalistische Klapperkiste der Sozialdemokratie einzubinden, oder es bewegt sich entschlossen und kämpferisch auf den Sozialismus zu (Saramago 1976, 135).

Wie bereits in seinem Fernsehinterview ein Jahr zuvor, sind Chile und der Sturz Salvador Allendes das warnende Beispiel, das Saramago immer wieder bemüht. Er verfolgt in seinen Kolumnen die verschiedensten Formen internationaler Einmischung der Zeit mit großer Aufmerksamkeit. So begleitet er u. a. mit ironischen Kommentaren, wie der amerikanische Botschafter Frank Carlucci gemäßigte und rechte Bewegungen umwarb und förderte (1976, 221). Saramago wusste, dass Carlucci seinerzeit dem amerikanischen Präsidenten von der CIA empfohlen worden war, um eine Radikalisierung der Revolution zu verhindern und Portugal auf den Weg einer liberalen Demokratie zu bringen.²⁷ Er verfolgte auch genau, wie sich die Bewegung des MFA in verschiedene politische Richtungen aufspaltete, obwohl von dessen militärischer Autorität und Solidarität mit der Volksbewegung letztlich der Erfolg des revolutionären Prozesses abhing (Rezola 2010, 225). Saramago plädierte wiederholt eindringlich für Einheit und

²⁶ Siehe Gomes (2011, 2012), Aguiar (2014), Real (2020) und Veloso (2020).

²⁷ Die Friedrich-Ebert-Stiftung hat sich an diesem Vorhaben durch ihre intensive Unterstützung des von Mário Soares geführten Partido Socialista ebenfalls beteiligt.

Solidarität innerhalb des linken Spektrums, zwischen MFA, Parteien und Volk (1976, 173–176).

Als stellvertretender Direktor sah Saramago seine Aufgabe darin, den DN als „Zeitung in den Dienst der Arbeiterklasse, in den Dienst des Proletariats von Industrie und Landwirtschaft, in den Dienst des Sozialismus zu stellen“ (1976, 13). Er vertrat in seinen Texten konsequent die Intensivierung eines revolutionären Geschehens, bei dem das Volk der oberste Entscheidungsträger sein sollte. Darin kann auch die bereits erwähnte anarchistische Tendenz in seinen kommunistischen Überzeugungen gesehen werden, wie sie schon in OA 1993 literarisiert verschiedentlich zum Ausdruck kommt. Ausgehend von den Romanen *Ensaio sobre a Cegueira* (1995b, *Die Stadt der Blinden*) und *Ensaio sobre a Lucidez* (2004, *Die Stadt der Sehenden*) spricht Martel von einer „resilience of this underlying anarchist political form“ (2019, 145). Diese anarchistische Form kann literarisch auch in OA 1993 und als philosophischer Hintergrund in den Kolumnen des DN nachgewiesen, aber eben auch auf das Gesamtwerk und den lebenslangen Aktivismus Saramagos ausgedehnt werden.

Die Besonderheit seiner Zeit beim DN beschreibt Saramago so: „Etwa acht Monate lang wurde diese Zeitung zu einem ungewöhnlichen Phänomen, das viele Menschen nicht verstehen, geschweige denn akzeptieren konnten“ (Saramago 1976, 14). Seine generelle Einschätzung der Lage wird von der aktuellen Geschichtsschreibung bestätigt, die darüber hinaus davon ausgeht, dass noch nie zuvor in der portugiesischen Geschichte die Arbeiter:innen einen vergleichbaren Stolz empfunden hätten, der Arbeiterklasse anzugehören (Varela 2014, 370). In seiner Zeit als Journalist hat Saramago diesen Zeitgeist aufzunehmen gewusst und kämpferisch zu stützen versucht, und zwei Jahre nach seiner Entlassung publiziert er diese Texte immer noch in der „festen Überzeugung, dass sie einen gewissen Nutzen hatten und immer noch haben“ (1976, 11).²⁸ Seine trotz kommunistischer Parteimitgliedschaft philosophisch anarchistische Grundhaltung lässt sich, wie gesagt, nicht nur an seiner Literatur festmachen (zumindest seit OA 1993, wenn nicht früher), sondern auch an seinem öffentlich-politischen Aktivismus (zumindest seit der Zeit beim DN, vielfach wieder aufgenommen, wie im Engagement für Chiapas oder auf dem 5. Weltsozialforum). Sowohl literarisch wie auch in seinem öffentlichen Wirken stehen bei Saramago stets zwischenmenschliche Bindungen im Vordergrund, Handlungen, Worte und Taten, die aus einer Gemeinschaft heraus entstehen und eben nicht aus einer wie auch immer gearteten höheren politischen Ordnung.²⁹

Als Journalist hatte Saramago die fortschreitende konservativ orientierte Instrumentalisierung des 25. April 1974 vorausgesehen. Im Vorwort zu *Os Apontamentos* schreibt er: „ein neuer Faschismus, der unter uns und gegen uns aufgebaut wird, wird immer noch und immer wieder von der Revolution des 25. April, von der Bewegung der Streitkräfte und vielleicht sogar vom Sozialismus sprechen: die psychologische Aktion, die in der jetzigen Phase zu all diesen und noch subtileren Instrumentalisierungen

28 Obwohl er in Bezug auf den in seinen Leitartikeln zuweilen ausgedrückten Optimismus auch selbstkritisch war: „Ich hätte nie so sehr daran geglaubt, mich selbst zu täuschen“ (Saramago 1976, 11).

29 Siehe dazu auch, wenn auch nur im Zusammenhang mit *Die Stadt der Blinden* und *Die Stadt der Sehenden*, Martel (2019, 145).

führt, ist bereits im Gange“ (1976, 15).³⁰ Dass er die Kolumnen des DN 1976 zusammenstellt und veröffentlicht, ist aufgrund seiner stets konsequenten Einstellungen nur folgerichtig. Saramago sieht ihren Nutzen darin, „dazu bei[zu]tragen, herauszufinden, wo und wann der portugiesische (revolutionäre) Prozess in zeitlicher Hinsicht und in Bezug auf die politische Aktion seine größte Abweichung von der Bewegung des 25. April erlitten hat“ (1976, 12). Zwei Jahre später, anlässlich des Erscheinens der Kurzgeschichtensammlung *Objecto Quase* (1978; *Der Stuhl und andere Dinge*), bestätigt er, nach dem enttäuschenden Ende der Volksrevolution auf der Suche nach einer Selbstfindung zu sein, die den proletarischen Wurzeln verhaftet bleiben sollte: „Was wir heute suchen, ist nicht so sehr eine ‚originellere und qualitativ bessere Form‘, sondern eine [andere] Art, Schriftsteller zu sein. Darin sind wir weit hinter anderen Arbeitern zurück, die in der Tat andere [Arbeiter] sind, die in den Kämpfen, die sie nach dem 25. April führen mussten, neu geschaffen wurden“ (in Gómez Aguilera 2010, 124).

Abschließende Bemerkungen

Dieser Pessimismus kennzeichnet Saramagos Leben und Werk, ist aber gleichzeitig auch Teil des großangelegten Versuchs einer (hier ideologischen) „Entsteinigung der Geschichte“ (Grossegesse 1999, 17), sowie seines Anliegens, eine irgendwie geartete sehr „konkrete“ Utopie des „kontinuierlichen Handelns“ doch noch zu erhalten, die er einmal als „meine Utopie“ bezeichnete (Baltrusch 2014b, 11). Den besten Zugang zu seinem literarischen und politischen Verhältnis zur Nelkenrevolution bieten dabei, wie hier zu zeigen versucht wurde, *OA 1993* und *Os Apontamentos*.

Im Zusammenhang mit dem historischen Surrealismus, auf den Saramago sich in *OA 1993* bezog, ist es auch noch wichtig, auf die politische und antibürgerliche Ausrichtung hinzuweisen, die sich aus der Zusammenarbeit zwischen André Breton, Diego Rivera und Leo Trotski ergab. Im Manifest „Pour un art révolutionnaire indépendant“ schreiben Breton und Rivera 1938: „Ce que nous voulons: *l'indépendance de l'art – pour la révolution; / la révolution – pour la libération définitive de l'art*“ (4; kursiv im Original). Dies deckt sich mit Saramagos Beweggründen während der Nelkenrevolution, wie er es auch noch 1979 in der kommunistisch orientierten Tageszeitung *O Diário* erklärt: „Was war der 25. April für mich als Autor? In wenigen Worten: die Möglichkeit, ein freier Autor zu sein. Obwohl es an der Zeit ist, es zu sagen, bedingt durch das gesamte bürgerliche soziale, wirtschaftliche und kulturelle System, das weiterhin auf plumpe oder geschickte Weise die volle Ausübung eben dieser Freiheit verhindert“ (in Gómez Aguilera 2010, 312). Auch Bretons Forderung, dass der Wunsch, die Welt zu verändern, eine Veränderung des Lebens selbst einschließen müsse, kann auf Saramago bezogen

30 Die Krise des 25. Novembers blieb für ihn ein „Täuschungsmanöver schlechthin der ausgeklügelten Machenschaften von innen und außen, [die] das große konterrevolutionäre Manöver, das wir vor kurzem erlebt haben, erdacht und in die Tat umgesetzt haben“ (1976, 15). Auch sein letzter für den DN geschriebener, jedoch nicht mehr veröffentlichter Text ist vorausschauend pessimistisch, bleibt aber konsequent kämpferisch: „Es gab Opfer. Es wird zu Verhaftungen und wahrscheinlich zu Verurteilungen kommen. Es bleibt abzuwarten, wie es nach diesen Ereignissen mit dem vermeintlichen portugiesischen Sozialismus weitergeht. Das ist die Antwort, die erforderlich ist: im Namen all der Versprechen und Garantien, die dem Volk seit anderthalb Jahren gegeben wurden... Wer kann zur Verantwortung gezogen werden?“ (1976, 246).

werden (wenn er es nicht damals selbst direkt rezipiert hat): „Transformer le monde, a dit Marx; ‚changer la vie‘, a dit Rimbaud. Ces deux mots d'ordre pour nous n'en font qu'un“ (Breton und Rivera 1971, 68).³¹ Eben dieser Gedanke findet sich in OA 1993, wenn gesagt wird, dass die revolutionäre Arbeit „[...] mit den bloßen Händen eines jeden getan werden muss / Damit es wirklich unsere Arbeit ist und all die Dinge die niemand den Menschen versprochen hat die ohne sie nicht leben können möglich zu werden beginnen“ (Saramago 1975, 65).

Die großen, dem Revolutionsgeschehen der Zeit nahestehenden Themenbereiche in OA 1993 sind die Infragestellung der überkommenen zivilisatorischen Prinzipien, die Kritik *avant la lettre* an den Gefahren des technologisch-digitalen Zeitalters und die Warnung, dass ein wie auch immer gearteter Totalitarismus jederzeit wiederkehren kann. Dadurch ist, fast ein halbes Jahrhundert nach seiner Veröffentlichung, OA 1993 immer noch hochaktuell. Dem Buch gelang es, den neorealistischen Impuls mit der revolutionären surrealistischen Vorstellungskraft zu vereinen und in einem ungewöhnlichen ästhetischen Szenario aus Collagen starker Bilder epischen Charakters eine Emanzipation des Menschen von unterdrückenden Ideologien einzufordern.

Wenn jedoch dieses literarische Moment kurz vor und nach der Nelkenrevolution in OA 1993 noch hoffnungsvoll utopische Momente auch aus einer Dystopie heraus zu entwickeln verstand, so endet der Weg des revolutionären Journalisten und Aktivisten Saramago nach dem 25. November 1975 in Enttäuschung und Pessimismus. Kurz vor seinem Tod sollte er darauf zurückkommen: „Das ist vorbei, so lange vorbei, dass ich den 25. April nicht mehr feiere. Ich käme mir unverantwortlich vor, wenn ich etwas feiern würde, wovon ich keine Spuren mehr sehe, denn alles, was mir der 25. April gebracht hat, ist verschwunden, und sagen Sie mir nicht, dass das daran liegt, dass wir in einer Demokratie leben“ (in Gómez Aguilera 2010, 68). Saramagos Pessimismus war im Gesamtbild jedoch produktiv und immer realistisch auf eine Alltagspraxis bezogen, dank auch seines anarchistischen Charakters, durch den er das Versagen von Herrschaft an sich auf vielfältige Weise zu entlarven wusste. OA 1993 ermöglicht es letztendlich, eine anarchistische revolutionäre Politik des Volkes zu denken, auch wenn Saramago sie als Journalist und Aktivist der Revolution gegenüber den um die Herrschaft kämpfenden Gruppen nicht erfolgreich behaupten konnte. Das Zeichen ist jedoch geblieben.

In Anlehnung an Walter Benjamin, schreibt Enzo Traverso: „Revolutionen sind der Atem der Geschichte“ (2022, 22), sie seien „zeitliche Brüche, eine Leere, die sich mit einem neuen sozialen Aufbrausen füllt, und der Bruch mit allen übereingekommenen Konventionen“ (99). In seinem Leben und Werk hat Saramago versucht, dieses Potential über verschiedenste zeitliche, politische und kulturelle Kontexte hinweg, zuletzt natürlich vorrangig literarisch, zu erkunden. Vor allem mit seinen literarischen Figu-

31 In *Objecto Quase* (1978) wird Saramago dieses bekannte Zitat von Marx und Engels voranstellen: „Wenn der Mensch von den Umständen gebildet wird, so muss man die Umstände menschlich bilden“, von dem er seine „kommunistische Grundhaltung“ ableitete (Saramago 2018, 196). Wie gezeigt, charakterisiert Jean-Paul Sartres diesbezügliche Umdeutung Saramago wesentlicher besser: „Je crois qu'un homme peut toujours faire quelque chose de ce qu'on a fait de lui. C'est la définition que je donnerais aujourd'hui de la liberté : ce petit mouvement qui fait d'un être social totalement conditionné une personne qui ne restitue pas la totalité de ce qu'elle a reçu de son conditionnement“ (Baltrusch 2020b, 92–93).

rationen gelang es ihm zu zeigen, wie das gewöhnliche anarchistische Leben sichtbar und wirksam werden kann, nicht nur gegenüber irgendeiner Form der Herrschaft, sondern für alle, die es zu leben wagen.

Literaturverzeichnis

- Abbati, Orietta. 2020. „Debaixo da sombra que a criança levanta: ler hoje *O ano de 1993*“. In *José Saramago: 20 Anos com o Nobel*, hrsg. von Carlos Reis, 621–636. Coimbra: Universidade de Coimbra.
- Aguiar, Marta Cristina Spínola. 2014. *José Saramago e os jornais: os anos de 1968 a 1975*. Lissabon: Escola Superior de Comunicação Social.
- Badiou, Alain und Fabien Tarby. 2013. *Philosophy and the Event*. Übersetzung von Louise Burchill. Cambridge: Polity Press.
- Baltrusch, Burghard. 2020a. „A arte é o que fica na história – O Ano de 1993 de José Saramago e as ilustrações de Graça Morais“. *Bulletin of Hispanic Studies* 97, Nr. 7: 763–788.
- Baltrusch, Burghard. 2014a. „Mulher e utopia em José Saramago – a representação da Blimunda em Memorial do Convento“. In „*O que transforma o mundo é a necessidade e não a utopia*“ – Estudos sobre Utopia e Ficção em José Saramago, hrsg. von Burghard Baltrusch, 155–179. Berlin: Frank & Timme.
- Baltrusch, Burghard. 2014b. „O que transforma o mundo é a necessidade e não a utopia“ – sobre utopia e ficção em José Saramago“. In „*O que transforma o mundo é a necessidade e não a utopia*“ – Estudos sobre Utopia e Ficção em José Saramago, hrsg. von Burghard Baltrusch, 9–19. Berlin: Frank & Timme.
- Baltrusch, Burghard. 2020b. „Ensaio sobre a lucidez política de José Saramago“. In *José Saramago – 20 Anos com o Nobel*, hrsg. von Carlos Reis, 79–98. Coimbra: Universidade de Coimbra.
- Barreno, Maria Isabel, Maria Teresa Horta und Maria Velho da Costa. 1972. *Novas Cartas Portuguesas*. Lissabon: Estúdios Cor. [Dt. *Neue Portugiesische Briefe*, Berlin: Ullstein 1976].
- Breton, André und Diego Rivera. 1938. „Pour un art révolutionnaire indépendant“. <https://www.andrebreton.fr/en/work/56600100358020>.
- Breton, André und Diego Rivera. 1971. *Position politique du surréalisme*. Paris: Société nouvelle des éditions Pauvert.
- Bürger, Peter. 2004. „Zum Malen verdammt“. *Die Zeit*, 8. Mai. <https://www.zeit.de/2004/20/Dali/komplettansicht>.
- Costa, Horácio. 1997. „O Ano de 1993“. In *José Saramago – O Período Formativo*, hrsg. von Horácio Costa, 214–253. Lissabon: Caminho.
- Costa, Horácio. 2002. „Apontamentos sobre a cidade saramaguiana“. *Revista do CESP* 22, Nr. 30: 159–171.
- Dalí, Salvador. 1935. *La conquête de l'irrationnel*. Paris: Éditions surréalistes.
- Descharnes, Robert und Gilles Néret. 1998. *Salvador Dalí 1904–1984*. Paris: Taschen.
- Diogo, Américo Lindeza. 1999. „O Ano de 1993: Representação e Poder – Provérbios“. *Colóquio/Letras* 151–152: 65–78.
- Engebrihtsen, Ada I. 2007. *Exploring Gypsiness: Power, Exchange and Interdependence in a Transylvanian Village*. New York/Oxford: Berghahn Books.

- Ernst, Max. 1934. *Une semaine de bonté ou Les sept éléments capitaux*. Paris: Éditions Jeanne Bucher.
- Ferrara, María Victoria. 2017. „O Ano de 1993. A poesia distópica de José Saramago“. *Revista de Estudos Saramaguianos* 5: 26–43.
- Gomes, Murilo de Assis Macedo. 2012. „De O Ano de 1993 a Ensaio sobre a Cegueira: A construção do espaço marginal na obra de José Saramago“. *Revista Desassossego* 8: 96–105.
- Gomes, Pedro Marques. 2011. *Os Saneamentos Políticos no Diário de Notícias no „Verão Quente“ de 1975*. Lissabon: Alêtheia Editores.
- Gomes, Pedro Marques. 2012. „A Imprensa na Revolução portuguesa: o caso do Diário de Notícias (1974–1975)“. *Estudos em Jornalismo e Mídia* 9, Nr. 2: 368–381.
- Gómez Aguilera, Fernando, Hrsg. 2010. *As palavras de Saramago. Catálogo de reflexões pessoais, literárias e políticas. Elaborado a partir de declarações do autor recolhidas na imprensa escrita*. São Paulo: Companhia das Letras.
- Grossegasse, Orlando. 1999. *Saramago lesen. Werk-Leben-Bibliographie*. Berlin: Tranvia.
- Habermas, Jürgen. 1999. *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophischer Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hatherly, Ana. 1976. „José Saramago: O Ano de 1993“. *Colóquio/Letras* 3: 87–88.
- Janowitz, Naomi. 2002. *Magic in the Roman World: Pagans, Jews and Christians*. London: Taylor & Francis.
- Lopes, João Marques. 2010. *Biografia – José Saramago*. Lissabon: Guerra & Paz.
- Martel, James. 2019. „An Anarchist Power Amidst Pessimism: The Overcoming of Optimism in José Saramago’s *Blindness and Seeing*“. *The Comparatist* 43: 125–146.
- Meirim, Joana. 2023. *O Essencial sobre As Três Marias*. Lissabon: Imprensa Nacional.
- Monteagudo Alonso, Antía. 2020. „A cidade de O ano de 1993“. *Santa Barbara Portuguese Studies* 5: 1–20.
- Neto, Pedro Fernandes de Oliveira. 2021. „O ano de 1993 ou o encontro dos tempos, dentro e fora da revolução“. *Semina: Ciências Sociais e Humanas* 42, Nr. 1: 59–76.
- Oliveira, Lucas Antunes. 2012. *O Animal Humano: ficção especulativa e alegoria em A hora dos ruminantes, de José J. Veiga e O Ano de 1993, de José Saramago*. Recife: Universidade Federal de Pernambuco.
- Orwell, George. 2013 [1948]. *Nineteen eighty-four*. London: Penguin.
- Orwell, George. 2000. *Essays*. London: Penguin.
- Picchio, Luciana Stegagno. 2000. „O futuro do passado: O Ano de 1993 de José Saramago“. *Veredas – Revista da Associação Internacional de Lusitanistas* 3, Nr. 2: 351–362.
- Plinius Secundus d. Ä., Caius. 1988. *Naturkunde. Lateinisch-Deutsch. Buch XXVIII. Medizin und Pharmakologie: Heilmittel aus dem Tierreich*, hrsg. und übers. von Roderich König in Zusammenarbeit mit Gerhard Winkler. München/Zürich: Artemis.
- Rancière, Jacques. 1995. *La Mésentente. Politique et philosophie*. Paris: Galilée.
- Rancière, Jacques. 2000. *Le partage du sensible. Esthétique et politique*. Paris: La fabrique.
- Real, Miguel. 2020. „Os ‚Apontamentos‘ de José Saramago no Diário de Notícias em 1975“. In *José Saramago – 20 Anos com o Nobel*, hrsg. von Carlos Reis, 567–596. Coimbra: Universidade de Coimbra.
- Rezola, Maria Inácia. 2007. *25 de Abril – Mitos de uma revolução*. Lissabon: A Esfera dos Livros.

- Rezola, Maria Inácia. 2010. „Os militares na revolução portuguesa“. In *O fim das ditaduras ibéricas (1974–1978)*, hrsg. von Encarnación Lemus, 209–230. Sevilla: Fundación Publica Andaluza Centro de Estudios Andaluces.
- Salzani, Carlo und Kristof Vanhoutte. 2018. „Saramago's Dogs: For an Inclusive Humanism“. In *Saramago's Philosophical Heritage*, hrsg. von Carlo Salzani und Kristof Vanhoutte, 193–210. Cham: Palgrave Macmillan.
- Saramago, José. 1966. *Os poemas possíveis*. Lissabon: Portugália. [Dt. in *Über die Liebe und das Meer*, übers. von Niki Graça. Hamburg: Hoffmann und Campe, 2011].
- Saramago, José. 1974a. *As opiniões que o DL teve*. Lissabon: Seara Nova.
- Saramago, José. 1974b. „Entrevista do jornalista José Carlos Vasconcelos ao escritor José Saramago, sobre a sua vida pessoal, a obra literária, e o momento que se vive em Portugal no pós 25 de abril de 1974“. <https://arquivos.rtp.pt/conteudos/jose-saramago-4>.
- Saramago, José. 1975. *O Ano de 1993*. Lissabon: Futura.
- Saramago, José. 1976. *Os Apontamentos*. Lissabon: Seara Nova.
- Saramago, José. 1977. *Manual de Pintura e Caligrafia*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Handbuch der Malerei und Kalligraphie*, übers. von Maria Eduarda Alvelos. Hamburg: Atlantik, 1990].
- Saramago, José. 1978. „A Cadeira“. In *Objecto Quase*, Lissabon: Caminho. [Dt. *Der Stuhl und andere Dinge. Erzählungen*, übers. von Sarita Brandt und Andreas Klotsch. Reinbek: Rowohlt, 1995].
- Saramago, José. 1979. *A Noite*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Die Nacht*, übers. von Ray-Güde Mertin. Bielefeld: Laker, 2009].
- Saramago, José. 1980. *Levantado do Chão*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Hoffnung im Alentejo*, übers. von Rainer und Rosi Bettermann. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1985].
- Saramago, José. 1982. *Memorial do Convento*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Das Kloster zu Mafra*, übers. von Andreas Klotsch. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1986 (ab 1990: *Das Memorial*)].
- Saramago, José. 1984. *O Ano da Morte de Ricardo Reis*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Das Todesjahr des Ricardo Reis*, übers. von Rainer Bettermann. Berlin/Weimar: Aufbau-Verlag, 1998].
- Saramago, José. 1986. *A Jangada de Pedra*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Das steinerne Floß*, übers. von Andreas Klotsch. Reinbek: Rowohlt, 1990].
- Saramago, José. 1992. *O evangelho segundo Jesus Cristo*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Das Evangelium nach Jesus Christus*, übers. von Andreas Klotsch. Reinbek: Rowohlt, 1993].
- Saramago, José. 1995a. *Cadernos de Lanzarote. Diário – II*. Lissabon: Caminho.
- Saramago, José. 1995b. *Ensaio sobre a Cegueira*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Die Stadt der Blinden*, übers. von Ray-Güde Mertin. Reinbek: Rowohlt, 1997].
- Saramago, José. 1997. *Cadernos de Lanzarote. Diário – IV*. Lissabon: Caminho.
- Saramago, José. 1998. *Cadernos de Lanzarote. Diário – V*. Lissabon: Caminho.
- Saramago, José. 1999. *Folhas Políticas*. Lissabon: Caminho.
- Saramago, José. 2004. *Ensaio sobre a Lucidez*. Lissabon: Caminho. [Dt. *Die Stadt der Sehenden*, übers. von Marianne Gareis. Reinbek: Rowohlt, 2006].
- Saramago, José. 2018. *Último Caderno de Lanzarote. O diário do ano do Nobel*. Porto: Porto Editora.
- Schneede, Uwe M. 2001. *Die Geschichte der Kunst im 20. Jahrhundert. Von den Avantgarden bis zur Gegenwart*. München: C. H. Beck.

- Seixo, Maria Alzira. 1987. „Caminhos de ficção“. In *O essencial sobre José Saramago*, hrsg. von Maria Alzira Seixo, 21–33. Lissabon: Imprensa Nacional.
- Sgarbi, Elielson Antonio. 2013. *A poesia de José Saramago: análise de Os poemas Possíveis, Provavelmente Alegria e O ano de 1993*. Assis: Universidade Estadual Paulista.
- Silva, Fernândega Diniz da und José Leite Jr. 2017. „A presença do surrealismo na obra *O Ano de 1993*, de José Saramago“. *Revista de Estudos Saramaguianos* 5: 108–123.
- Souza, Ronaldo Ventura. 2008. „O Ano de 1993: um texto apocalíptico ou o prenúncio da heterodoxia religiosa em Saramago“. *Via Atlântica* 11: 181–185.
- Spies, Werner. 2008. *Mit Skalpell und Farbmaschine. Porträts von Max Ernst bis Gerhard Richter*. München: Carl Hanser.
- Traverso, Enzo. 2022. *Revolución. Una historia intelectual*, übers. von Horacio Pons. Madrid: Akal.
- Varela, Raquel. 2010. *História Política do Partido Comunista Português durante a Revolução dos Cravos (1974–1975)*. Lissabon: Instituto Superior de Ciências do Trabalho e da Empresa.
- Varela, Raquel. 2014. *História do Povo na Revolução Portuguesa 1974–75*. Lissabon: Bertrand.
- Veloso, Maria do Socorro Furtado. 2020. „Os desassossegos do jornalismo da redação *A Noite*“. In *José Saramago – 20 anos com o Prémio Nobel*, hrsg. von Carlos Reis, 496–510. Coimbra: Universidade de Coimbra.

„De ilusos cravos foi a cambalhota“:¹ Natália Correia und die Nelkenrevolution

Tobias Brandenberger (Georg-August-Universität Göttingen)

Als sie am 25. April 1974 noch vor Tagesanbruch telefonisch von der beginnenden Revolution erfährt, reagiert Natália Correia mit schierer Ungläubigkeit. „[M]anifesto ao alvissareiro dessas notícias bombásticas a minha descrença num repente testicular dos nossos militares, cujas bravatas se quedam em conspirações oníricas“ (Correia 2015, 43), notiert sie im ersten und sehr langen Eintrag des Tagebuchs, das 1978 unter dem Titel *Não percas a rosa* (*Verlier die Rose nicht*) erscheinen wird. Begonnen an dem Tag, als die Nelken als sichtbar farbiges Zeichen einer anderen Art von Revolution im Stadtbild Lissabons erscheinen, umfasst es etwas mehr als anderthalb Jahre – bis zum Ende des Herbsts 1975 – und vermittelt einen detaillierten Einblick in die aufgeregten politischen, sozialen und kulturellen Entwicklungen während der Revolution selber und während des *Processo Revolucionário Em Curso* (PREC), der Phase des Übergangs in die Demokratie bis zur institutionellen Normalität mit dem Inkrafttreten der neuen Verfassung und den ersten demokratischen Wahlen im Frühling 1976. Gleichzeitig ist *Não percas a rosa* ein aufschlussreiches Zeugnis persönlicher Betroffenheit und unmittelbaren Engagements einer Intellektuellen, die parallel dazu in weiteren, hier ebenfalls kurz zu behandelnden Texten über das Tagesgeschehen, den radikalen Umschwung, dessen Ursachen, Bedeutung und Konsequenzen reflektiert und kritisch Stellung bezieht.

Natália Correia (1923–1993) darf zweifellos – und so haben es auch ihre Biografinnen und Exegeten bei diversen Gelegenheiten unterstrichen (Dinis 2011; Pina 2018; Almeida 2019; Martins 2023) – als eine scharfsichtige aber auch individuell Betroffenheit äußernde Beobachterin und Kommentatorin des mit dem 25. April 1974 in Portugal unter neuen Vorzeichen verstärkt einsetzenden Liberalisierungs- und Demokratisierungsprozesses gelten.

Geboren auf den Azoren (in der Fajã de Baixo auf São Miguel), aufgewachsen ab dem elften Lebensjahr in einem offen kritischen großbürgerlichen Milieu in Lissabon, wo sie intellektuell sozialisiert und politisch sensibilisiert wurde, beteiligte sie sich ab den 1940er Jahren selbstbewusst und wortgewandt in den damals vor allem von Männern frequentierten *tertúlias* oppositioneller Kreise. Diese anfangs in einem

1 Eine wörtliche Übersetzung dieses Verses von Natália Correia wie etwa „Aus enttäuschten Nelken war/ bestand der Purzelbaum“ kann leider die vielfältigen semantischen Nuancen nur ungenügend wiedergeben. In *cambalhota* schwingen neben dem spielerisch-unernten Element auch Konnotationen wie „unzuverlässig“, „sprunghaft“ oder sogar „trügerisch“ mit, die auf das Adjektiv *ilusos* einwirken.

auf den ersten Blick informellen Rahmen in ihrer Wohnung (später in der Bar O Boitequim) praktizierte, überaus erfolgreiche Art des subversiven politisch-kulturellen Networkings verband sie mit der Publikation lyrischer und essayistischer Texte (die Aufführung ihrer Dramen wurde von der Zensur verboten) und einer intensiven Aktivität als Verlegerin. Entsprechend war sie bald eine von den Kontrollinstanzen des Estado Novo besonders argwöhnisch beäugte Intellektuelle des ohnehin nachhaltig überwachten und behinderten portugiesischen Kulturbetriebs.

Als Herausgeberin ihrer eigenen *Antologia da poesia portuguesa erótica e satírica* (1966) und 1971 als verantwortliche Verlegerin der *Novas cartas portuguesas* der „Três Marias“ wurde sie vor Gericht belangt; als Vertreterin eines gegen die zeitgenössischen ideologischen Tendenzen laufenden militant matriarchalen Feminismus (Dinis 2011) blieb sie zumeist unverstanden. Mit ihrem offenen Engagement für politische Aktionen gegen das herrschende Regime, so die Unterstützung der Kandidaturen von Norton de Matos und Humberto Delgado oder später die Teilnahme an der erfolglosen *Comissão Eleitoral de Unidade Democrática*, war sie noch dazu maßgebliche Wegbereiterin des demokratischen Umschwungs.

Wie reagiert Natália Correia auf die Nelkenrevolution? Was erfahren wir von der Autorin, erst unmittelbar in den letzten Apriltagen 1974, dann während der politisch immer wieder anderen Konstellation der Interaktion zwischen Regierung, Militär und Bevölkerung generierenden Phase des PREC, und schließlich aus einer distanzierteren Retrospektive über das politische Geschehen und seine Bedeutung? In welchen Texten äußert sie ihre Meinung zum Thema?

Die folgenden Seiten bieten einen kleinen Einblick in die direkten Reaktionen der Autorin, unter Einbezug ihrer späteren Bewertung der eigenen unmittelbaren Wahrnehmung.

Dass die Präsentation hier einigermaßen umrisshaft und – trotz diverser Rückgriffe auf Natália Correias Texte im Originalton – knapp ausfallen muss, ist nicht nur dem beschränkt möglichen Umfang einer Darstellung im vorliegenden Rahmen geschuldet, sondern ergibt sich insbesondere aus der Komplexität der Materie und der Quellenlage. Denn die Unruhe des historischen Moments, das Hin und Her der Geschehnisse im revolutionären Portugal, die Verunsicherung der Beteiligten und der Beobachter, die Vielfalt der Perspektiven und Interpretationen, denen die Ereignisse unterliegen, verbinden sich im konkreten Fall mit dem spannenden Umstand, dass Natália Correia als Autorin gleich dreifach und in unterschiedlichen Genres das aktuelle Geschehen verarbeitet. Sie tut dies in einer Art überlappenden Schreibprozesses, aus dem sich ergänzende Texte entspringen: das eingangs erwähnte Tagebuch *Não percas a rosa*, eine Reihe von als „Crónicas“ wöchentlich erscheinenden Artikeln für *A Capital* und *A Luta*, sowie einige in ihrem Diskurs stark verdichtete Gedichte aus dem Band *Epístola aos Iamitas* (*Brief an die Iamiten*).

Damit konstituiert sich ein sehr umfangreiches Korpus, dessen detaillierte Analyse problemlos eine Monographie ergäbe; hier kann es allerdings lediglich um das Herausstreichen und Illustrieren einiger signifikanter Befunde aus diesem Material gehen.

Beim schreibenden Begleiten der Nelkenrevolution und ihrer Folgen im Tagebuch handelt es sich von Anfang an um eine ebenso teilnehmende wie (selbst)kritische Beobachtung – und insofern ist der zweite Teil des Titels, den die publizierte Fassung von 1978 trägt (*Não percas a rosa. Diário e algo mais*), durchaus gerechtfertigt.

Natália Correia stellt ihre Betrachtungen, das Durchleuchten und die Bewertung der Revolution und der anschließenden Monate im Tagebuch von Beginn an unter einen speziellen Fokus, in dem zwei sie persönlich besonders prägende Aspekte zusammenfließen: Insularität als sozio-kulturell wie affektiv relevante Herkunft einerseits, ein offensiv vertretener Feminismus unter dem Signum des Matriarchalen andererseits. Am 25. April selbst notiert sie hinsichtlich ihrer eigenen Erwartungen: „A mais velha nobreza do mundo de que me lembro é o desejo do impossível com que me dotaste, Mãe. Persigo a palavra que vibra no âmago da Ilha“ (Correia 2015, 47).

Diese stark emotionelle Verortung findet in der Folge immer wieder klare Entsprechungen, denn trotz aller analytischer Schärfe ist in *Não percas a rosa* das leidenschaftliche Element zentral. So beispielsweise, wenn die Autorin in den unmittelbar an den 25. April anschließenden Tagen das Rauschhafte der Teilnahme an den Ereignissen zelebriert („Libemos! Soltem-se as rolhas do champanhe desde há muito engarrafado na nossa esperança“, heißt es am 27. April, und etwas weiter unten kategorisch „A vara revolucionária, a que fere a ordem que divide para fazer brotar a que une, essa, é de Díónisos“ [Correia 2015, 55, 57]), wenn sie bewundernd beschreibt, wie die Straßen von einem „povo entregue à saturnal“ (63) bevölkert sind, aber auch die Verschmelzung einer Gesamtheit mit dem Einzelnen unterstreicht, wie beim Nelkenregen der 1. Mai-Demonstration. Das enthusiastische Moment hindert freilich nicht, dass sich der Autorin bereits in dieser frühen Phase der politischen Entwicklungen skeptische Vorahnungen aufdrängen: Correia fürchtet, die Revolution könnte schon bald von Beamten usurpiert werden, und wittert anlässlich des Zusammentreffens von Mário Soares und Álvaro Cunhal auch die zukünftigen Machtspiele. Am 14. Mai stellt sie sich prononciert gegen eine beginnende ästhetische und ideologische Einflussnahme (wie sie im Falle der Sociedade Portuguesa de Autores praktiziert wird durch semantische Verzerrungen oder die inflationäre Verwendung bestimmter Begriffe wie desjenigen des „trabalhador“. Erst recht suspekt ist ihr eine Manipulation von Menschenmengen durch hohle Parolen, mit denen die Leute in unkritisch-dumpfm Herdentrieb gesteuert werden – eine Art von Demagogie, in der sie erschreckende Parallelen zum früheren Regime erkennt: „Ontem, obedientes no silêncio. Hoje, no urro“ (Correia 2015, 78). Angesichts solcher Tendenzen und eines wenig zielführenden, häufig auf eigenen Vorteil bedachten Aktionismus (*chinfrineiras* in Natálias Wortlaut) der Zeitgenossen an den Schaltstellen politischer, ökonomischer und kultureller Einflussnahmen, fühlt sich die Autorin zunehmend isoliert.

Ihrer Vorstellung von einer lebensbejahend-vitalistischen, freudigen politischen Umwälzung – diesbezüglich wendet sie sich am 4. Juni an den (bereits verstorbenen) Literaten und Universalkünstler José de Almada Negreiros, „Prometo-te, Mestre, tudo fazer para pôr no seu lugar, o chão, as patas desta maré-cheia de mentiras com que estão a dar corda ao *thánatos* colectivo de um povo que só no unânime dos Eros se identifica“ (Correia 2015, 80) – werden die Entwicklungen je länger desto weniger gerecht. Bei der Regierung vermisst sie den Willen zu nötigen Reformen, kritisiert, dass stattdessen die Bevölkerung zur Aggressivität angestachelt wird („a mobilização das massas para uma agressividade revolucionária“ [Correia 2015, 82], „Em louca desfilinga, a revolução dá voz às fúrias [...] na cidade de poeira, a televisão, os jornais e a rádio propõem raivosamente a revolução“ [Correia 2015, 90]), und formuliert ihre Bedenken angesichts der Gefahr, die von als vierter Macht im Staat installierten, gleichwohl von einem politischen Sektor gesteuerten Medien ausgeht. Parallel dazu werden schon zu

diesem frühen Zeitpunkt andere unbequeme Ursachen für die Revolution in Betracht gezogen, die offizielle Lesart der Ereignisse entmythifiziert und illusionslos offengelegt, wie – gerade bei der Abwicklung der Afrikapolitik – hinter den Kulissen die Weltmächte und Blockstaaten die Strippen ziehen.

Der Enthusiasmus weicht langsam der Ernüchterung – „*dou por derramado o inebriante licor dos cravos*“ (Correia 2015, 88) –, und eine zunehmend negative Wahrnehmung mündet im Juli in wütende Kritik dessen, was Natália Correia als „*modelo do feísmo*“ verabscheut. Getreu ihrer Maxime, dass Ethos auch und gerade eine Frage der Ästhetik ist („*A moral que me rege é de ordem estética, e esta só aceita uma dicotomia: o nobre e o vil*“ [Correia 2015, 71]), lässt sie im Tagebuch ihrem Degout über das Auftreten der Vertreter der Revolution freien Lauf: „*Grenha piolhosa. Compostura de cavernícola. Unha suja. Mau cheiro. Guarda-roupa de caixote de lixo. Calão no falatório progressista*“ (Correia 2015, 89).

Was in *Não percas a rosa* während der anschließenden Monate zu lesen ist, stellt sich so als ein einziger langer Abgang auf die unerfüllten Erwartungen und Ideale einer Revolution dar, welche die Autorin mit Freude, Optimismus und Genugtuung willkommen heißen hatte: ein eigentlicher Diskurs der Desillusion, die Correia an sich selbst diagnostiziert: „*Começou por ser um mal-estar. Uma lenta acumulação de repugnâncias. O que era opaco para os outros tornava-se-me transparente. A minha supervisão devia-se ao facto de esta epilepsia *soi-disante* revolucionária ficar muito aquém do que entendo por revolução*“ (Correia 2015, 101). Einer mittelmäßigen und dogmatischen Verwaltung von Klassenkampf, Streiks und Parteivalitäten stellt sie ein ganzheitliches, im Grunde humanistisches Konzept von politischem Wandel und Befreiung entgegen: „*A minha revolução já é de há muito. Antiquíssima. Chama-se o homem. Equilateralizado na plenitude das suas quatro dimensões: espírito, intelecto, alma, corpo*“ (Correia 2015, 101). Dass ein solches Projekt wenig Aussichten auf Kompatibilität mit den offiziellen Diskursen einzelner auseinanderdriftender Gruppierungen des PREC hat, die hektisch Umwälzungen in verschiedene politische Richtungen propagieren, ist einleuchtend.

Nicht, dass Natália Correia deswegen resigniert oder sich zurückgezogen hätte. „*Com o auxílio do manual para falar às baratas, pus-me a escrever artigos*“ (Correia 2015, 102), vermerkt sie am 17. September 1974 und bezieht sich damit auf eine andere Modalität schriftstellerischer Intervention, mit dem sie der *raiva revolucionária*, deren Niederungen ihr zuwider sind, ein engagiertes entlarvendes Schreiben als Tagesgeschäft entgegensetzt.

Es sind ihre *Crónicas vagantes*, die ab Juli 1974 in *A Capital* erscheinen, als Texte von engagierter und gesuchter Öffentlichkeit tatsächlich eine Art Konterpart zum intimen und stärker reflexiven Diskurs des Tagebuchs. Nachdrücklich, differenziert, unumwunden, teils frech zeigen sie Natália Correia als Autorin, die ihre unbequeme Stimme gegen sich verfestigende Machtstrukturen erhebt, unbotmäßig und unbestechlich gegenüber all den Entwicklungen, welche sie selbst als inakzeptabel wahrnimmt, weil sie ihrem eigenen Ideal von einer ethisch, politisch und ästhetisch zufriedenstellenden Revolution nicht entsprechen, ja nicht entsprechen können.

Sie selbst charakterisiert diese Textsorte für sich selbst in einem Tagebucheintrag mit leichtem *understatement* als „*umas poucas análises certeiras (como se mérito houvesse em ver através da transparência)*“ (Correia 2015, 112), hält aber, offensichtlich erfolgreich, mit eiserner Disziplin an dieser Publikationstätigkeit fest, die ihren Lesern

wöchentlich skeptische Notizen zu den aktuellen politischen Entwicklungen beschert, bis es im heißen Sommer 1975 zum Eklat kommt. Am 28. Juli blockiert das Arbeiterkomitee von *A Capital* in Abwesenheit des Chefredakteurs (kein geringerer als David Mourão-Ferreira) die Veröffentlichung ihres wöchentlichen Beitrags. Den nach ihrer eigenen Wahrnehmung zensierten Text „Pede-se um rosto“ – die Verantwortlichen behaupten nachher schönfärberisch, die Chronik sei lediglich „suspensa para análise“ verblieben – lässt Correia zwei Tage später in *Portugal Socialista* erscheinen, eine Entscheidung, die Wasser auf die Mühlen derjenigen gießt, die die betreffende Kolumne verhindert hatten und jetzt die Desertion der Autorin auf ein anderes politisches Terrain tadeln. Danach erscheinen die Artikel, 31 weitere an der Zahl, in *A Luta*.

Die *Crónicas* (sowohl die *vagantes* der ersten Phase wie auch die späteren) bieten, stets im selben kurzen Format, kritische Randbemerkungen zum politischen Geschehen der vorangegangenen Tage, indem sie jeweils konzentriert ein Thema behandeln, das Natália Correia aus den aktuellen Entwicklungen herausgreift, die ihr problematisch erscheinen: Die Verunsicherung einer desinformierten Bevölkerung, die fragwürdige Gleichsetzung von Antikommunismus mit Faschismus, dirigistische Tendenzen der Kulturförderung, die undifferenzierte Handhabung des Schlagworts *burguês*, die den *retornados* entgegenschlagende Feindseligkeit, politischer Opportunismus unter dem Deckmäntelchen vorgeblicher Selbstkritik alias *viracasaquismo*, usf. Konzis, schonungslos, oft forsch formuliert sie darin ihre Kritik an den politischen Verantwortlichen und appelliert damit indirekt an ihr Publikum, genau die angesprochenen problematischen Sachverhalte aufmerksam weiterzuverfolgen und gegebenenfalls deren korrekte Behandlung einzufordern.

Unterdessen zeigt sich Natália Correia in den privaten Äußerungen des Tagebuchs – die nach einem anfangs rascheren Rhythmus mit ausführlicher Reflexion im Verlauf der Zeit in weiter auseinanderliegende Einträge übergehen – definitiv enttäuscht und verärgert über den Kurs, den das in seine neue Freiheit entlassene Portugal einschlägt. Ihre geharnischten Kommentare zielen nach rechts wie links, gegen die „estultícia direita“ wie den „gáudio da escumalha“ (Correia 2015, 106); und beiderseits ortet sie, wohl nicht zu Unrecht, „a mesma desprezível ambição – o poder“...

Die Fraktionen einer häufig in gefährliche Ränkespiele verfallenden Politlandschaft vermögen ganz offensichtlich ihren eigenen ethischen wie strategischen Ansprüchen nicht zu genügen; und wenn die anekdotische Rekonstruktion der Mário Soares und Otelio Saraiva de Carvalho nach Lusaka führenden Mission noch durchaus humorvoll gestaltet ist, dominieren in den Wochen und Monaten nach der verunglückten Bewegung der *maioria silenciosa* und nach António de Spínolas Rücktritt ernste, ja bittere Töne. Die Autorin reflektiert über schwierige Themen wie Selbstzensur und den Personenkult der politischen Parteien, kommentiert ausführlich das Gezerre im Machtkampf zwischen Vasco Gonçalves und Spínola, die Landreform, den gescheiterten Putschversuch vom 11. März 1975 („uma sedição grotescamente consoante com este conglomerado de velhos ridículos nacionais“ [Correia 2015, 157]) und Spínolas Exil, die Verfassungsgebende Versammlung, die Unabhängigkeit der früheren Kolonien, sowie endlich nach dem „heißen Sommer“ 1975 den Aufstand vom 25. November, dessen Niederschlagung das Ende des PREC markiert und nach welchem Natália Correia den Schlusspunkt ihres Tagebuchs setzt.

Neben dem Tagebuch und den Beiträgen für die Wochenpresse findet die Nelkenrevolution noch in einem dritten Text Natália Correias Niederschlag, der sich zeitlich

in unmittelbarer Nähe der uns interessierenden Ereignisse situiert. Es ist der schmale, aber dichte, streckenweise fast hermetische Band *Epístola aos Iamitas* von 1976, in welchem insgesamt 24 Gedichte in fünf kleinen Abteilungen politische Themen berühren.

Das Spektrum dieser Lyrik reicht von sarkastisch-satirischer Diktion über die hymnische Zelebrierung des eigenen und kollektiven revolutionären Impetus und seiner affektiven Basis (vor allem in den Prosagedichten von „Aprilis“) bis hin zu geschichtsphilosophischer Betrachtung mit Anklängen an esoterische Anschauungen – in den drei abschließenden Sonetten von „Urna áurea“ ist Pessoa's *Mensagem* nicht fern.

Die Kombination der drei Tendenzen belegt, wie stark das eigene Engagement und die persönliche Betroffenheit der Autorin gewesen sein müssen; es herrscht freilich, auch quantitativ, ganz klar der spöttische Gestus vor, wie er teils in „*Já as primeiras cousas são chegadas*“, vor allem aber in den elf zentralen Sonetten sichtbar wird, die unter dem Titel „*O Sacrificio*“ einen eigenen Minizyklus bilden.

In diesen Texten finden wir eine rabiate Abrechnung mit Exponenten der MFA und der politischen Parteien und deren Verhalten, Rücksichtslosigkeit, Narzissmus, Ängstlichkeit, Kurzsichtigkeit; aber auch mit der portugiesischen Bevölkerung und ihrer Tendenz zum Konformismus und ihrer Verführbarkeit. Den erhabenen Stil bricht Correia ironisch, indem sie ihn virtuos mit umgangssprachlich-frivolen Registern verknüpft und ihr Publikum mit den unschönen, lächerlichen, peinlichen Facetten der Revolutionäre und der von ihnen indoktrinierten Menschenherden konfrontiert: banale Propaganda, Gesinnungslumperei, Eigennutz. „*No ânus o termómetro das conjuras | nas ruas o ramal dos confundidos*“ heißt es da, oder „*O gáudio é de gadanho e de guedelha; | come-se merda só porque é vermelha*“ (Correia 1999, 421, 425).

Begründet ist dieses ebenso schonungslose wie bedrückte Auftreten wohl tatsächlich durch eine Art Verletztheit und eine gewaltige Enttäuschung angesichts der Niederungen, in die – in Correias subjektivem Empfinden – der idealistische Schwung der Nelkenrevolution abgeglitten ist. So legt es zumindest ein Befund nahe, der sich bei einem zweiten Blick auf die wütenden Verse ergibt: Unvermittelt tauchen ganz andere, sanfte bis gemütvoll Nuancen auf, die ein tiefes Berührtsein erkennen lassen. Besonders augenfällig wird dies bei der rekurrenten Blumenisotopie, die sich durch den lyrischen Text zieht, immer wieder in Verbindung mit Erfahrungen der Ernüchterung und des Scheiterns: „*esta queimada flor que um anjo vesgo | com pétalas de Abril escreveu a esmo*“; „*A tempo uma hortênsia deu um grito*“; „*E veio Abril: cravos camonianos | aparelharam da liberdade as barcas. | Do verde pinho as flores foram-me enganar*“ (Correia 1999, 426-427). Auch der Verweis auf den anderen großen Lyriker von den Azoren, Antero de Quental (1842–1891), mit dem Natália die tragischen Töne und im Formalen die perfekten Sonette teilt, veranschaulicht die Entzauberung – auch wenn sich die Autorin sofort von dessen selbstzerstörerischen Konsequenz (Quental hatte, tief enttäuscht von der zeitgenössischen politischen Entwicklung, Suizid begangen) distanziert: „*Não Antero meu santo não me mato. | Antes me zango até ficar um cacto*“ (Correia 1999, 424).

In der Einleitung zu ihrem Gedichtband benennt die Autorin zwei Gefühlszustände, die wie Pole ihre Beteiligung an der Revolution umschreiben und an denen klar wird, wie die literarische Kreativität aus einem enthusiastischen Zustand des Hin- und Hergerissenseins zwischen Wut, Freude und Enttäuschung angefacht wird: „*uma zanga apaixonada*“ und „*[s]audosa festa da vida, na vertigem de arrancar as algemas*“ (Correia 1999, 411).

Im Rückblick werden beide Haltungen nostalgisch, aber auch ernüchtert gesehen: „Conclusão: não sirvo para revoluções“ – allerdings relativierend und mit einer weiterhin inspirierten Einstellung: „Estas, bem entendido, que desmoronam estruturas para as refazer com o mesmo cimento da gula do poder. Porque na que está por fazer, a abertura da psique humana à plenitude do ser, estou eu de alma inteira a acusar a história de nos ter escondido que todas as revoluções foram até hoje desnaturados exercícios da Verdadeira“ (Correia 1999, 413).

Der Tagebucheintrag vom Morgen des 25. April 1974 hatte um Viertel vor sieben mit drei hoffnungsvollen Sätzen geschlossen: „E tudo isto é exaltante, porque em tudo isto se desprende para mim o canto livre de Afrodite que, em ondas de ouro, se propaga na cidade. Abro a janela. Rompe a estrela da manhã“ (Correia 2015, 49). Dass dies eine Illusion war, wurde Natália Correia schon in kurzer Zeit schmerzlich bewusst. Im dritten Sonett von „O Sacrifício“ (Correia 1999: 422) ist es zu lesen: „Volva-se o asco em riso. É mais barato. | De ilusos cravos foi a cambalhota.“

Literaturverzeichnis

- Almeida, Ângela de. 2019. *Natália Correia. Um compromisso com a humanidade. Ensaio sobre a obra édita e inédita*. O. O.: Secretaria Regional da Educação e Cultura/Direção Regional da Cultura.
- Correia, Natália. 1999. *Poesia completa: O sol nas noites e o luar nos dias*. Lissabon: Dom Quixote.
- Correia, Natália. 2015. *Não percas a rosa. Diário e algo mais (25 de Abril de 1974 – 20 de Dezembro de 1975); Ó liberdade, brancura do relâmpago – Crónicas (15 de Julho de 1974 – 22 de Março de 1976)*. Lissabon: Ponto de Fuga.
- Dinis, António. 2011. *Im Reich der Magna Mater. Natália Correia und die Geschichte der Geschlechter in Portugal*. Marburg: Tectum.
- Martins, Filipa. 2023. *O dever de deslumbrar. Biografia de Natália Correia*. Lissabon: Contraponto.
- Pina, Maria da Graça Gomes. 2018. *Una maga dalle parole alate. Studio su Natália Correia*. Canterano: Aracne.

As repercussões do 25 de Abril na Guiné-Bissau, a partir de contos de Tony Tcheka

Doris Wieser (Universidade de Coimbra)

Esta ausência demorada
faz-me ver o Geba
subindo sobre o Tejo
Imagino-te
mulher-mãe
gente adulta
renascendo como companheira do mundo novo
Tony Tcheka

Introdução

Na Guiné-Bissau, dadas as circunstâncias históricas,¹ a literatura escrita em português e/ou crioulo, e impressa em papel surge apenas após a independência, com a primeira antologia poética *Mantêhas para quem luta* (1977).² Desde esta época até aos dias de hoje, a temática transversal da literatura guineense tem sido a preocupação com o processo político do país independente e, sobretudo, a profundíssima desilusão com este processo. A literatura guineense, no seu conjunto, é uma ampla epopeia *engagée*, herdeira do neorrealismo, mas também da oralidade dos diferentes grupos culturais e linguísticos, que persegue o objetivo de denunciar as maleitas do presente, sem nunca perder a esperança de um futuro melhor. A poeta Odete Semedo sintetiza a esse respeito:

A literatura guineense foi e continua sendo marcada como lugar de denúncia, de crítica social e de desabafos dos sentimentos mais profundos dos seus criadores, sobretudo a

1 A instauração de estruturas coloniais tais como escolas, serviços públicos e administrativos e agentes sociais, foi comparativamente tardia na Guiné-Bissau. O primeiro liceu abriu em 1949; em 1960, apenas catorze guineenses tinham concluído um curso superior. Assim, à diferença dos outros territórios africanos colonizados por Portugal, na Guiné-Bissau não surgiu nenhum movimento cultural-literário durante o tempo colonial, não tendo havido uma elite intelectual com interesse nesta atividade e capacidade para a realizar (Hamilton 1984, 215–218; Laranjeira 1995, 355–357).

2 A disciplina académica das literaturas de língua portuguesa limita-nos ao estudo de textos escritos em português e, eventualmente, em crioulo. Cabe salientar, no entanto, que a escrita e publicação de obras nessas línguas não podem ser consideradas como marco de início da poesia e ficção guineenses no seu todo, tendo essas raízes milenares na tradição oral, noutra línguas.

poética guineense. É o lugar da enunciação coletiva, onde o escritor se assume como “porta voz” do seu povo, tomando para si as dores da Pátria (Semedo 2020, 105).

Neste panorama, Tony Tcheka é, nas palavras de Maria Estela Guedes, “o poeta que mais dá rosto à Guiné-Bissau, e porventura aquele em quem mais entranhado vive o sentimento de missão, aquela vontade de intervir na situação política e social, com vistas a mudança para democracia plena” (Guedes 2020, 139). Nascido em Bissau, em 1951, Tony Tcheka – pseudónimo de António Soares Lopes Jr. – é escritor, jornalista, ensaísta e consultor internacional na área de média e comunicação. No âmbito da literatura, dedicou-se sobretudo à poesia, tendo lançado três poemários, *Noites de insónia na terra adormecida* (1996), *Guiné sabura que dói* (2008) e *Desesperança no chão de medo e dor* (2015).

O seu primeiro livro de ficção em prosa, *Quando os cravos vermelhos cruzaram o Geba* (2020), obra em estudo neste ensaio, é composto por quatro contos. No entanto, por questões de espaço, analisarei apenas o primeiro e o último, que, a meu ver, são os que põem o dedo nas feridas mais profundas e dolorosas abordadas no livro. Depois de uma caracterização geral do livro, começarei a análise de cada conto por uma contextualização baseada em estudos historiográficos e sociológicos, e, de seguida, farei um *close reading* dos textos com o intuito de apresentar uma interpretação global destas narrativas. Apoiar-me-ei adicionalmente no prefácio, da autoria de Pires Laranjeira, e em entrevistas com Tony Tcheka, não existindo ainda outro tipo de bibliografia sobre os contos.

O livro de contos de Tony Tcheka: texto e contexto

Os quatro contos de *Quando os cravos vermelhos cruzaram o Geba* incidem na viragem histórica que trouxe a independência da Guiné-Bissau, desencadeada pelas Lutas Armadas de Libertação Nacional (não apenas no território guineense) e a subsequente Revolução dos Cravos em Portugal. O título do livro alude ao facto de a independência não ter sido conquistada no campo de batalha, em que se enfrentaram durante onze anos os combatentes do Partido Africano para a Independência da Guiné e Cabo Verde (PAIGC) e das Forças Armadas Portuguesas (FAP), mas decidida alhures, em Lisboa, pelo golpe de Estado do 25 de Abril de 1974. No entanto, é de salientar que foram justamente as guerras na Guiné-Bissau, em Angola e Moçambique, e a crescente oposição a estas guerras no meio das FAP, o motivo que levou os Capitães de Abril a executar o golpe contra o regime ditatorial do Estado Novo português.

O título do livro serve-se de dois elementos simbólicos. Além de aludir aos cravos vermelhos, símbolo do 25 de Abril, inclui o Geba, rio guineense de margens férteis e importante via de comunicação entre o litoral e o interior. Ao desaguar no Atlântico, o Geba forma um amplo estuário, em cuja margem norte fica a cidade de Bissau, capital do país, situação geograficamente semelhante à de Lisboa em relação ao estuário do rio Tejo, como sugere o fragmento (em epígrafe no presente texto) do poema “Guiné” (Tcheka 1996, 59), escrito a partir da perspetiva de um sujeito poético guineense, emigrado em Portugal. Numa entrevista realizada em 2020, Jesualdo da Costa perguntou ao autor sobre o significado do Geba na sua obra poética, ao qual Tony Tcheka respondeu:

O Geba é um dos berços da nossa língua, o KRIOL. No Geba cultivou-se e alargou-se a noção e o sentimento da guineidade. E esse nome, o Geba é o rio que banha, liga e une toda a Guine. É um rio manso e sereno, mas nas suas profundezas há uma força de correntes enorme. [...] os patriotas comportaram-se como o Geba recorrendo a uma força imensa que estava adormecida. [...] o Geba é bem nosso, a seiva que nos alimenta o ego que nos faz viajar e nas horas amargas nos aproxima (Costa 2021, 78; maiúsculas no original).

Nota-se o profundo significado cultural e político que o autor atribui ao Geba, como rio de união, metonímia da luta pela independência e lugar de identificação.

Quando os cravos vermelhos cruzaram o Geba é um livro particularmente corajoso, na medida em que se debruça sobre personagens cujas vivências e convicções não se integram de forma pacífica nas narrativas das nações guineense e portuguesa pós-25 de Abril, pelo que foram silenciadas como pessoas *non gratas*, criando-se nelas uma profunda crise identitária, um sentimento de não-pertença a esse novo mundo. Estes temas difíceis prendem-se, no primeiro conto, “PeKadur di Sambasabi” (O pecador de Sambasabi), com a africanização da guerra, no segundo e no terceiro, “Manito O Patriota” e “Camarada Melhor Amanhã”, com funcionários negros assimilados que defendem a ideologia colonial e que não encontram o seu lugar nem em Portugal, nem na Guiné-Bissau livre, respetivamente; e no quarto conto, “Excisadas na Flor da Vida”, com a mutilação genital feminina. Enquanto os primeiros contos têm como tema principal os percursos de homens negros que sempre se assumiam portugueses e depois ficam sem chão para esta identificação, o protagonista do quarto conto assume-se guineense e abraça o nacionalismo do país livre e as suas promessas, combatendo, contudo, certos costumes antigos da sua terra. De acordo com o escritor, o livro aborda situações inesperadas, difíceis de aceitar, pois

[e]ssa aceitação passaria muitas vezes por questões identitárias de inserção em sociedades novas à procura de encontrar o ontem, que perderam. Há uma situação de discrepância de choques, desventuras autênticas, tocando famílias, afastando pessoas e algumas entraram em desespero de causa (Observatório da Língua Portuguesa 2022).

Em todos os contos há personagens guineenses que se deslocam a Portugal, nomeadamente a Lisboa, quer seja para tratar de questões de saúde, para refazer a sua vida e pedir a nacionalidade portuguesa, quer seja para estudar com o intuito de voltar. Neste sentido, é um livro tanto sobre guineenses que vivem na Guiné-Bissau, como sobre guineenses emigrados em Portugal. Em ambos os espaços são abordados, com algum detalhe, uma série de temas que vão de deleites gastronómicos às injustiças sociais (p. ex. o racismo em Portugal e a difícil situação de crianças na Guiné-Bissau). É certamente por isso que Pires Laranjeira, no prefácio do livro, constata uma “herança neo-realista”, evidenciada pela descrição pormenorizada de ambientes e comportamentos que compõem a “substância cultural” (2020, 15). Laranjeira pontualiza que “[s]omente um escritor e jornalista como Tcheka, entrando pela sociologia e a antropologia, pode fazer passar a vivência recriada/inventada pela estética testemunhal e aguerrida de um conto que quer fazer compreender situações graves e inusitadas” (2020, 15). De facto, a longa prática da investigação jornalística contribuiu, sem dúvida, para este estilo de escrita, capaz de informar o público leitor (guineense ou não) de uma realidade da qual Tony Tcheka não é apenas testemunha direta, mas conhecedor especializado. Fa-

lar numa “estética aguerrida” significa ressaltar a noção do engajamento literário, ao sugerir que esta é uma literatura afeita à guerra, uma literatura que se concebe como instrumento sociocultural usado para travar uma luta.

Todos os contos partilham algumas características formais e estilísticas que conferem personalidade própria ao livro e definem a escrita do autor que se estreia no género do conto. São contos relativamente longos, tendo o primeiro por volta de 50 páginas, o segundo e o terceiro por volta de 30 e o quarto por volta de 40. Todos os contos são subdivididos em vários capítulos (o primeiro em 7, o segundo em 6, o terceiro em 4, e o quarto em 5), sendo que a primeira subdivisão não recebe um título próprio, mas as outras sim. Se esta técnica é um apoio à leitura porque estrutura o enredo através de títulos que anunciam o tópico principal de cada capítulo (provavelmente reflexo da escrita jornalística do autor), é também uma manifestação do tipo de narrador que Tony Tcheka escolheu para estes contos, um narrador omnisciente ou, dito noutros termos, um narrador heterodiegético com focalização zero. No entanto, se bem que este narrador não se manifesta através de comentários pessoais, ele dispõe do manejo livre do tempo e do espaço, característica típica de narradores omniscientes, que estruturam o tempo da narração e o tempo narrado de acordo com as necessidades do enredo, fazendo uso frequente de analepses e de mudanças de lugar, para explicar a origem de comportamentos e sentimentos das personagens. Apesar desta aparente onisciência, o narrador mantém-se mais próximo da perspectiva do protagonista de cada conto, sempre homens guineenses, sem cingir-se à sua perspectiva.

A nível da linguagem, destaca-se o uso frequente de palavras soltas em kriol (e noutras línguas da região), e até de frases inteiras em kriol, pronunciadas pelas personagens em momentos-chave. Tanto as palavras como as frases são traduzidas para português em notas de rodapé. Com esta técnica, Tony Tcheka deixa entrever que estas personagens não falam português entre elas, mas sim kriol, ou seja, falam na sua língua primária. Desta forma o autor introduz algumas palavras comuns da Guiné-Bissau, que já entraram ou ainda entrarão com alguma probabilidade no uso comum da língua portuguesa deste país, e que já entraram, na sua maioria, nos dicionários da língua portuguesa:³ como *tabanca* (aldeia), *djumbai* (momento de convívio em que se contam histórias), *omi-garandi* (homem grande, mais-velho), *djidiu* (trovador), *badjudá* (rapariga), *grigri* (amuleto protetor), *mistida* (vontade, necessidade). Se bem que o uso do kriol na poesia já remonta aos inícios da literatura guineense escrita (não falo aqui da tradição oral, apenas da produção escrita e publicada), que surge após a declaração da independência através das primeiras antologias de poesia guineense,⁴ a ficção em prosa não costuma ser escrita inteiramente em kriol, mas sim em português, com alguns elementos em kriol.⁵

3 Veja-se, por exemplo, o dicionário online da Porto Editora (infopedia.pt), que regista a maioria destas palavras, embora às vezes com uma grafia diferente.

4 Tony Tcheka foi um dos responsáveis pela organização das primeiras antologias guineenses, *Mantinhas para quem luta* (1977), *Momentos primeiros de construção* (1978), *Poesia Moderna Guineense* (1990), *Eco do pranto* (1992) e *Barkafon di poesia na kriol* (1997) (Tcheka 2015, 180). Para completar o panorama, cabe mencionar outras duas antologias importantes, em cuja edição Tcheka não esteve envolvido: *Antologia dos jovens poetas* (1978) e *Os continuadores da revolução e a recordação do passado recente* (1979).

5 De facto, a peça de teatro *Deih*, de Abdulai Sila, publicada em 2022, é escrita inteiramente em kriol.

“PeKadur di Sambasabi”

Ver militares na metrópole passeando no meio da multidão de cravos vermelhos na boca da G-3 e perdendo civis, dava-lhe um nó no estômago.

Tcheka (2020, 35)

O contexto: a africanização da guerra

O contexto histórico do conto “PeKadur di Sambasabi” é o que ficou conhecido por “africanização da guerra” ou africanização das Forças Armadas Portuguesas (FAP) e da Polícia Internacional e de Defesa do Estado (PIDE)/Direção-Geral de Segurança (DGS) (Gomes 2014). Em todos os teatros de guerra (Angola, Guiné-Bissau e Moçambique) um grande número de africanos lutou do lado das FAP. Portugal – à semelhança do que fizeram outras potências coloniais – recrutava africanos desde meados do século XIX, que serviam para a conquista efetiva das áreas e sem os quais os sucessos militares não teriam sido alcançados. Esta estratégia permitiu aumentar significativamente o número de tropas e reduzir despesas, uma vez que para os soldados africanos não eram necessários custos de deslocação de Portugal, além de receberem salários mais baixos. A nível qualitativo, criavam outros benefícios: estavam mais adaptados às condições climáticas, mais resistentes a doenças típicas da zona, como a malária, conheciam melhor as culturas locais e, portanto, obtinham melhores informações da população – todos estes aspetos, apontados por Gomes (2014), são mencionados também no conto. Acresce ainda que a sua entrada em ação desempenhou um importante papel psicológico na metrópole, pois a morte ou o ferimento de um africano causaram muito menos pesar ou indignação entre a população portuguesa do que a morte dos brancos, que eram chorados pelos seus familiares e pela comunidade mais alargada em Portugal (Gomes 2014, 125). A promoção dos africanos às altas patentes militares prosseguiu também com o objetivo de assegurar a sua lealdade. Assim, pensou-se, em caso de uma eventual independência, eles poderiam formar uma elite interessada em manter boas relações com Portugal. A africanização das tropas portuguesas atingiu proporções enormes durante a guerra colonial. De um total de 170 000 militares nas três zonas de guerra, quase 83 000 eram africanos recrutados localmente, ou seja, quase a metade (48%). Na Guiné-Bissau, o exército português compunha-se de 40 000 elementos, dentre os quais 14 300 tropas locais, isto é, 35%.⁶ Opunham-se-lhes apenas 7 000 guerrilheiros (Gomes 2014, 127). Em 1974, as guerras coloniais assumiram o caráter de conflitos civis entre africanos devido à extrema africanização das tropas portuguesas (Gomes 2014, 132).

Na Guiné-Bissau, as forças africanas adquiriram um protagonismo especial dentro da tese federalista do General Spínola, tendo-lhes sido concedida autonomia crescente. Spínola incentivou uma campanha psicológica que promovia a ideia de que a Guiné-Bissau se desenvolveria melhor social e economicamente, caso o conflito fosse ganho por Portugal, já que o objetivo era a criação de uma futura federação de Estados de língua portuguesa. Neste sentido, os combatentes africanos das FAP serviam o

⁶ Esta percentagem foi mais baixa na Guiné-Bissau do que nos outros teatros de guerra. Em Angola o recrutamento local chegou a 57%, e em Moçambique a 56%.

propósito de defender a ideia de que os próprios africanos lutavam pela permanência da administração portuguesa no território (Rodrigues 2013, s. p.).

Depois do 25 de Abril e as subsequentes independências, as tropas especiais africanas eram consideradas pelos diferentes movimentos de libertação, no caso da Guiné-Bissau o Partido Africano da Independência da Guiné e Cabo Verde (PAIGC), “traidoras de ‘raça’ e de ‘classe’, sendo que raça estava associada à negritude e africanidade e classe à exploração colonialista” (Gomes 2014, 133). Ainda de acordo com Gomes, nos olhos dos vencedores, ou seja, os movimentos de libertação, estas pessoas constituíam uma dupla ameaça, porque, por um lado, podiam montar um exército oponente, defendendo a tese federalista de António de Spínola, e, por outro, tendo uma formação acima da média da população, concorrer para os lugares de comando e chefia no país independente. A renúncia de Spínola ao cargo de Presidente da República, durante o primeiro governo provisório, a 30 de setembro de 1974 e a tentativa de golpe spinolista do 11 de março de 1975 (ambas as datas são mencionadas no conto), acabaram por abrir caminho para prisões e execuções dos ex-combatentes africanos dos FAP na Guiné-Bissau. Estes “representavam a realidade que era necessário destruir” (Rodrigues 2013), razão pela qual o uso da violência contra eles foi apresentado como justificado. O PAIGC “foi impiedoso, localizando, prendendo e executando sumariamente a maior parte dos seus efetivos [as tropas especiais africanas]” (Gomes 2014, 136). Dos três palcos de combate, foi na Guiné-Bissau onde a desmobilização e integração dos combatentes africanos das FAP foi mais difícil.⁷ Durante as negociações que levaram ao Acordo de Argel (1974) suspeitou-se que os ex-combatentes africanos estavam a preparar ou a apoiar um plano de invasão da Guiné-Bissau (Rodrigues 2013, s. p.).

As delegações portuguesas, durante as negociações, apesar de terem manifestado preocupação com o destino dos ex-combatentes africanos, acabaram por “deixar esses homens nas suas terras natais, mesmo sabendo que o mais provável seria virem a sofrer retaliações” (Rodrigues 2013, s. p.). Assinado o Acordo, alguns ex-combatentes recusaram-se a entregar as armas, se não lhes fossem dadas certas garantias. Logo após a retirada dos portugueses do território, o novo governo começou a perseguir, empriionar e executar os ex-combatentes. Fátima Rodrigues resume assim a situação:

Embora o Estado português não se tenha demitido totalmente das suas responsabilidades em relação a estes homens, comprometendo-se a pagar indemnizações e reformas, e atribuindo pensões de sangue aos familiares dos que morreram em combate, durante a transferência de poderes entre Portugal e os novos Estados, a lógica utilizada por Portugal foi, contudo, a de desprezar os perigos que os ameaçavam. Ao deixar os antigos combatentes africanos das suas Forças Armadas nos seus territórios natais, estes homens foram abandonados por um Portugal que menosprezou a ameaça que o legado colonial que incorporavam representava para as suas vidas (Rodrigues 2013, s. p.).

Com as independências, os ex-combatentes africanos das FAP perderam a nacionalidade portuguesa. Portugal acautelou-se da chegada massiva de pessoas não-brancas, nomeadamente de soldados africanos das FAP, ao substituir apressadamente a

7 Em Angola, foram absorvidos pelos exércitos da guerra civil; em Moçambique “purificados” em Campos de Reeducação, integrados no exército do Estado moçambicano, ou absorvidos pela Resistência Nacional Moçambicana (RENAMO) (Rodrigues 2013).

lei de nacionalidade portuguesa, que se baseava até então na *ius solis*, por uma nova lei (Decreto-Lei 308-A/75, de 24 de junho de 1975) que implementava a *ius sanguinis* (Kalter 2017, 108). No entanto, houve quem decidiu mudar-se a Portugal, para escapar das ameaças iminentes nos países recém-independentes, tratar de questões de saúde e regularizar a sua reforma, que foi garantida pelo Estado português. Contudo, à diferença dos militares de carreira, os combatentes comuns não podiam requerer a nacionalidade portuguesa (Rodrigues 2012, 192–193).

O conto: o ajuste de contas

O conto “PeKadur di Sambasabi” começa *in medias res* com o regresso de uma personagem chamada de “Capiton” à sua tabanca de origem, “bem no Leste recôndito da Guiné, quase a romper a fronteira” (Tcheka 2020, 37), ou seja, na região do Gabu, perto da fronteira com a Guiné-Conakry, região habitada maioritariamente por membros do grupo cultural dos fulas, “espaço onde a guerra nunca chegou” (42). Nas primeiras páginas, o silêncio torna-se palavra-chave e elemento desencadeante de suspense. Tanto os moradores da aldeia como o público leitor mergulham no desejo de compreender a razão do regresso do tal Capiton. Aos poucos é-nos revelada a identidade e a história da personagem que recebe vários nomes, Capitão, Capiton, Basinho, Bikas, Alferes Mon di Ferro, e cujo nome registado é João Bicanka Sory Bá. O nome usado com mais frequência é Basinho, pelo que o usarei também nesta análise. Como o narrador heterodiegético explica, este nome alude à existência de um Bá mais velho, ou seja, Basinho é filho de Bá.

O pai do protagonista, de nome Aladje Mam Bá, é o chefe da tabanca, patriarca, curandeiro, adivinho, chamado respeitosamente de Omi-Garandi (“homem grande”).⁸ A mãe, Sona Mawa, encontra-se numa posição claramente subordinada ao homem. Algumas outras personagens ainda tem um papel relevante no enredo, como é o caso da Tia Bedja (“velha”), uma curandeira tradicional, que não é parente de Basinho, mas chamada de tia por todos os moradores da aldeia; o Tio Fodé Mama Só, personagem caracterizada como “subserviente” ao Aladje⁹ e “uma espécie de *Barulá*”, isto é, conselheiro do régulo (43); Djondjon, um amigo de Basinho que vive em Bissau, partilha com ele a paixão pelas revistas em quadrinhos, e conhece Lisboa; o padre Manel, católico, que influencia Basinho com os seus ensinamentos; e Musna Na Faiõe, um soldado, camarada de guerra de Basinho.

Reconstruindo o enredo de forma cronológica, podemos constatar que o drama do protagonista, que terá uma vida realmente trágica, começa no seio da família e da sua cultura. Nasce com uma espécie de “pecado original”, tendo morrido o seu irmão gêmeo ao nascer. A interpretação dada a este acontecimento na cultura em questão é que a culpa da morte do outro é do gêmeo que sobrevive: “Reza a crença no caso de gémeos, se um morre, o outro é responsável pela sua morte. Ter sobrevivido foi a sua primeira culpa. O seu primeiro pecado” (44). E este sentido de culpa original é-lhe inculcada na infância e perseguiu-lo-á toda a vida, sentindo-se “criminoso de nascença” (44).

8 O estatuto de senioridade é uma categoria social importante, comum aos grupos étnicos da Guiné-Bissau. Na Guiné-Bissau, é hábito chamar o chefe de Estado de “Homem Grande” (2020, 39–40).

9 Título atribuído a quem fez a peregrinação a Meca.

O pai de Basinho é um homem extremamente severo, rígido nas suas crenças, acérrimo defensor da tradição local (“Ele determinava. E ninguém parecia questionar os preceitos impostos. Um sentimento interiorizado pela tabanca inteira, quiçá fruto do respeito, mas certamente pelo medo, e por uma temerosa fama de poder mágico herdado pelo Omi-Garandi dos seus antepassados [...]”, 25). Tem uma família poligâmica, com três esposas e nove crianças (43), e decide sobre o percurso de cada uma delas. Neste contexto, as raparigas têm o seu destino ainda mais estreitamente pre-determinado que os rapazes. São prometidas como esposas na infância, submetidas ao ritual do fanado (a mutilação dos órgãos sexuais femininos) e entregues como esposas, sem possibilidade de escolha.¹⁰ No conto “PeKadur di Sambasabi”, a vida dos rapazes é o principal alvo de reflexão. Na aldeia, os rapazes têm três caminhos possíveis: ir à escola, trabalhar no campo, ou tratar das lides domésticas com uma altíssima carga de trabalho. Este último é o destino dos “filhos de *kriason*” (44) (mencionados também em outros contos), e que são crianças que vivem em casa alheia devido a dificuldades económicas da família de origem. Apesar de Basinho ter interesse pela escola e a sua mãe apoiar a sua escolarização, os anos que é permitido ir à escola são limitados. O pai, um “decisor impiedoso” que confunde “a tradição, num emaranhado de teias preconceituosas” (30), escolhe Basinho para o trabalho de campo, uma vez que tem “boas mãos, grossas e largas para manejar a enxada” (57). O grande sonho de Basinho, estudar enfermaria em Bissau e salvar vidas, é frustrado pela decisão paterna inamovível. O pai despótico inflige-lhe “uma pesada derrota: não avançar nos estudos e não ser enfermeiro para salvar vidas. Tudo o que um dia almejou. Um sonho perdido” (40). Um dos atrevimentos do conto consiste no ataque a esta *cultura di matchundadi*,¹¹ definida por Joacine Katar Moreira (2020, 19) como a cultura da masculinidade e da virilidade hiperbolizadas:

A *cultura di matchundadi* consiste num conjunto de valores, comportamentos, símbolos e práticas norteados por uma visão do mundo baseada em características entendidas como próprias dos homens e das masculinidades, nos quais se destacam o exercício da força (força física e força simbólica), a exaltação da coragem e da rebeldia, a capacidade de intimidação (através, por exemplo, do medo e da repressão) e o exercício da violência (física, institucional, política, social e simbólica) [...] (Moreira 2020, 19).

No caso do pai de Basinho trata-se mais especificamente da *matchundadi* do *matchu-ético*,¹² detentor do poder e guardião da tradição do seu grupo cultural. É um estilo de masculinidade que não desapareceu com a independência, antes pelo contrário, tem se mostrado resiliente e adaptável às diferentes épocas históricas, ao colonialismo, à luta pela independência com os apelos de modernização de Amílcar Cabral, e ao paradigma política da época pós-independência (Moreira 2020, 32). Os fundamentos do poder do *matchu-ético* são, de acordo com Moreira:

10 Uma vez este tema não está no foco deste conto, voltarei a ele na análise do conto “Excisadas na flor da vida”.

11 Expressão em kriol que significa “cultura de masculinidade”.

12 Além do *matchu-ético*, Katar Moreira (2020) distingue, no cenário político guineense, as figuras do *matchu-urbano*, do *matchu-combatente* e as novas masculinidades do pós-Luta de Libertação.

i) as cerimónias tradicionais, que têm a função do ensinamento e afirmação da masculinidade; ii) o estatuto de senioridade, que em termos de poder e influência social tende a privilegiar sobretudo os homens; iii) a relação com o sagrado animista, que sacraliza e protege os indivíduos e a sua mundivisão, dotando-os de uma força própria nas suas relações dentro e fora do quadro étnico (Moreira 2020, 34).

Estes três alicerces fazem-se também presentes no caso do pai de Basinho, que é i) defensor do fanado, ii) o mais-velho da comunidade (“homem grande”), e iii) curandeiro e adivinho.

Relativamente às religiões monoteístas, a muçulmana e a cristã, Basinho encontra-se num estado de oscilação ou, talvez melhor, de adição: “decidiu numa manhã, [...] após assistir à reza na Mesquita Grande de Pilum, passar pela Sé Catedral de Bissau”; Tcheka 2020, 35). Cabe lembrar que, na África, estas religiões monoteístas costumam conviver com as religiões animistas numa lógica de adição, e não de apagamento das últimas. No conto, o cristianismo, acaba por reforçar a autoridade tradicional do pai, do *matchu-étnico*. A igreja católica, em conluio com a ideologia colonial salazarista, aparece consumada na figura da professora dona Maria Augustina da Moderação (mulher de um oficial do Exército) e do padre Manel. A professora, muito severa, faz uso frequente de castigos físicos, experiência que reforçará mais tarde a ferocidade de Basinho como militar (“assumia uma ferocidade de tal ordem descomunal que parecia estar a exorcizar fantasmas do passado”, 53). O padre Manel, que “tinha a mania dos pecados. Tudo era pecado. Comer muito, pecado! Olhar para uma rapariga bonita, pecado!” (54), inculca-lhe que “é pecado desobedecer a um pai” (58), mesmo quando este não tem razão, fundamentando a sua sentença no lema salazarista de “Deus, Pátria e Família” (58). Não obstante, perante a insistência de Basinho, o padre promete falar com o pai deste, promessa que acaba por quebrar. Basinho, que se sente dividido entre as religiões muçulmana e católica, reflete sobre o conceito do pecado que lhe parece exagerado na igreja católica e mais leve no islamismo. “Todavia, reconhecia uma vantagem da igreja do padre. Bastava alguém mostrar arrependimento, levar a mão ao peito e dizer ‘mea culpa, mea maxima culpa’, para ser perdoado” (55).

A convivência das religiões é também tematizada em relação ao Omi-Garandi. O próprio pai bem como as autoridades coloniais praticam várias religiões em paralelo. O governador da Província solicita o serviço do adivinho Omi-Garandi frequentemente “para saber se o doutor Salazar estava contente com o seu trabalho” (52); a peregrinação do Omi-Garandi a Meca, recebe “o patrocínio de Lisboa e o beneplácito da igreja católica em Bissau” (52), o Aladje é chamado também de *Muro-Garandi* (em alusão ao muro de Meca e a veneração que goza por parte da administração colonial e da população autóctone) o que demonstra o quanto a religião é, no fundo, política. Essa colaboração entre o poder tradicional e o poder político, esboçado no conto, encontra a sua continuação na época pós-independência. Joacine Katar Moreira afirma: “A figura do Homem Grande, que serve de zelador da ordem vigente e da manutenção da tradição, assume, no quadro político, o papel de conselheiro dos políticos, geralmente seus subordinados na esfera tradicional” (2020, 39–40).

Ao ver o seu caminho truncado, Basinho torna-se suscetível a outras seduções (“A motivação única era mesmo sair daí”; Tcheka 2020, 45), e, quando o governo português anuncia que a Guiné está a ser atacada por “forças ainda não identificadas, mas, como dizia a rádio de Bissau, possivelmente estrangeiras” (60), pelo que recruta soldados no

povo, Basinho decide inscrever-se no exército, sem conhecimento de fundo da situação em que se encontra o país, e ainda com a esperança de estudar enfermagem na tropa (45). De facto, o governo do Estado Novo, durante toda a fase da guerra colonial, reforçava e insistia no facto de as rebeliões nas três frentes de guerra terem sido instigadas por forças estrangeiras, como comprovam vários dos discursos de Salazar:

Os elementos subversivos vinham sendo de longe instruídos, catequizados, enquadrados dentro e sobretudo fora da Província, com o confessado auxílio dos países afroasiáticos e de outros Estados na linha de orientação traçada pelo comunismo internacional (Salazar 1961, 6).

A partir deste momento, o destino de Basinho está traçado. Recebe treino militar, entra no exército português, os seus conhecimentos da terra revelam-se uma vantagem estratégica. Torna-se no contrário do que tinha sonhado. Em vez de salvar vidas como enfermeiro, matará em combate e será dos militares mais impiedosos, um “soldado-felino temido” (Tcheka 2020, 40), “duro e cruel”, que “atuava com muita determinação, sem dó nem piedade” (45). Estas características e o temor que provoca nos outros “colocavam-no na linha temerosa do seu pai” (46) de quem tanto queria se distanciar. Sob o rango, é condecorado com duas medalhas, luta na guerra quase desde o início do conflito bélico até ao seu final, doutrinado pelo regime português e convencido de defender uma causa justa. Neste sentido é significativo o episódio que se desenrola em Bissau. Num dos encontros com o seu amigo Djondjon, em que se dedicam a recontar-se as histórias de revistas em quadrinhos, Djondjon revela que ouviu uma nova estação de rádio, chamada Rádio Libertação, ao que Basinho reage apreensivo:

Isso que fizeste é pecado. Não deves ouvir essa rádio. É a voz do demónio, a voz daqueles que trouxeram a guerra. São pagos por Moscovo... terra dirigida por pessoas que comem criancinhas. Não podes, nem deves, escutar essa gente malvada. Além do mais, se a PIDE sabe disso, tu e a tua família serão presos. Até porque, como católicos que são, o senhor Nuncio Apostólico excomunga a vossa família toda. Não se pode atentar contra Deus, Pátria e Família! Aprendi isso muito cedo com o padre Manel, que é especialista em pecados e grande venerador do nosso pai na Terra – o senhor doutor Salazar (50).

As notícias da revolução em Lisboa deixam Basinho desorientado: “[...] vagueou horas esquecidas pelas ruas e bairros da capital, completamente perdido e inquieto perante a nova realidade que não cabia nele. Tudo lhe era estranho. Sentia não ter lugar naquele espaço novo em reconfiguração” (33). É uma personagem que acredita fielmente na doutrina salazarista e “[...] na terra que julgou sempre defender como sendo parte de um todo. Assumidamente se achava um dos *heróis do mar, fazendo parte do nobre povo da nação valente*” (33; itálico no original). Perante as incertezas decide voltar à sua aldeia de origem (esse é o início do conto) e aguardar como se desenvolve a situação. Apesar de o novo governo português fazer promessas no início para os comandos africanos, como ele (mas não para os soldados africanos comuns), só se sente capaz de voltar ao lugar onde está enterrado o seu umbigo para reencontrar-se (“Ele e o seu chão eram um só”, 42). Ao longo dos meses chegam notícias da instabilidade do novo governo português, a demissão do general Spínola em setembro de 1974 e a tentativa de golpe de Estado em março de 1975. Do lado guineense, as promessas iniciais do PAIGC de integrar os

africanos que lutaram do lado das FAP no exército guineense também se desvanecem, sentindo-se Basinho cada vez mais inseguro:

Que fazer da vida? Como vai ser o amanhã? Na terra-branku os tugos não se entendem entre eles. Aqui a tropa africana está dividida. Uns querem ir para a metrópole, outros só pensam no dinheiro, uma espécie de reforma antecipada, mas julgando que seremos integrados nas forças do PAIGC [...] (64).

Toda a sua vida parece esvaziar-se, a guerra, que não foi ganha no campo da batalha, parece-lhe uma empresa em vão, sem sentido (“Assim, ninguém ganhou, ninguém perdeu. Uma guerra empatada? Tanto sacrifício para nada”, 64). Fazem-se promessas de um lado e do outro, mas Basinho não confia, sabendo que os acordos não garantem a sua segurança, pois “o papel se rasga” (65), e, de facto, depois do 11 de março de 1975, começa a perseguição e prisão dos ex-combatentes africanos das FAP.

É neste estado de espírito que recebe a visita de um ex-companheiro de guerra, Musna Na Faiõe, cuja identidade é relevada pelo narrador omnisciente só mais tarde. A conversa dos dois é descrita de longe, sem o público leitor ter acesso ao que é dito. Ambas as estratégias narrativas, a omissão do nome e o afastamento da cena, criam suspense. Depreende-se, contudo, que o ex-companheiro decide sair do país para não se expor a um iminente perigo, e Basinho toma a decisão contrária para encontrar-se a si mesmo: “Se não posso fugir de mim mesmo, como e porquê fugir dos outros? Se não me reencontrar aqui onde tenho o meu umbigo enterrado, jamais serei eu” (71). Pouco tempo depois, chega um grupo de trinta guerrilheiros armados do PAIGC à aldeia e prende-o. Basinho não resiste; limita-se a gritar mais uma vez *mea culpa*, fórmula tantas vezes usada para eximir-se do seu suposto pecado original e das decisões que foi tomando. Este é o fim de Basinho. Recebe ainda a visita de Djondjon na prisão, reflete sobre a sua vida fracassada, concluindo desanimado “Nesta vida, fui o que outros de mim fizeram” (73). E “Para mim basta, acredita. Não tenho mais caminhos para andar. Esgotei o meu tempo em nada. Hoje sou nada em pessoa” (74), e recusa mais visitas. É insinuado desta forma que é executado ou morre de outra forma na prisão.

O conto termina com um salto no tempo para o ano 2017 e um salto no espaço para Lisboa. Mergulhamos por breves momentos na vida de Musna Na Faiõe que decidiu fugir da Guiné-Bissau independente e que vive em Portugal numa casa precária na zona da Amadora e nunca mais voltou ao seu país de origem. A personagem assiste um programa televisivo da RTP-África sobre uma manifestação, na frente da Embaixada de Portugal em Bissau, por parte da Associação dos Antigos Combatentes, Filhos e Familiares das Forças Armadas Portuguesas, em que reivindicam o cumprimento do acordo celebrado depois do 25 de Abril. Numa conversa telefónica com um ex-camarada de guerra, Musna diz sobre os que tiveram o mesmo destino “nós somos os mortos-vivos” (75). Portanto, nem Basinho na Guiné-Bissau, nem Musna em Portugal, conseguiram endireitar o seu destino, sendo condenados ambos a uma situação de mortos-vivos (prisão ou marginalização social).

Em resumo, o conto denuncia várias instâncias: a rigidez da cultura tradicional local e a *cultura di matchundadi* exacerbada (na figura do pai de Basinho), o colonialismo português (através da africanização da guerra, e da imposição cultural e religiosa na figura do padre Manel), o governo português pós-25 de Abril (a negação de um apoio adequado para os combatentes africanos), o governo guineense pós-independência

(a violência com que foram tratado os guineenses integrados no exército português). Para os combatentes africanos das FAP, o 25 de Abril e a independência são acontecimentos que tornaram as suas vidas trágicas, sem solução positiva possível em lugar nenhum. Assim, o conto é uma tentativa de ajuste de contas com as diversas entidades que, juntas, formam a teia de aranha de poder em que personagens (e pessoas reais) como Basinho, ficam presas como moscas, sem sequer poder ver e compreender essa teia.

“Excisadas na Flor da Vida”

Os cantores da revolução portuguesa, as vozes do 25 de Abril, Zeca Afonso, Adriano Correia de Oliveira, Fausto, Padre Fanhais, entre outros, tinham espaço garantido na grelha radiofónica, onde já não cabiam as marchinhas e os corridinhos.

Tcheka (2020, 145)

O contexto: a Mutilação Genital Feminina

No caso do conto “Excisadas na Flor da Vida”, o contexto que é evocado tem a ver com uma prática cultural classificada internacionalmente como uma violação de direitos humanos, concretamente dos direitos da criança, do direito à vida, à integridade física, à saúde, à igualdade e o direito a não ser torturado e submetido a tratamentos cruéis, inumanos ou degradantes: a Mutilação Genital Feminina (MGF). É uma prática que priva as suas vítimas de escolha, autonomia e controlo individual sobre as suas vidas (WHO 2023; OMS 2008, 11). A Declaração Conjunta sobre a MGF, de 1997, assinada pela Organização Mundial da Saúde (OMS), o Fundo das Nações Unidas para a Infância (UNICEF) e o Fundo das Nações Unidas para a População (UNFPA), foi renovada pelas organizações assinantes em 2008 e assinada adicionalmente por outras sete organizações (OMS 2008, 5).¹³ Apesar do trabalho de organismos internacionais, nacionais e locais, o combate a esta prática tem progredido de forma lenta, pelo que continua a ser premente.

O termo Mutilação Genital Feminina foi adotado, em 1990, pelo Comitê Inter-Africano sobre Práticas Tradicionais que afetam a Saúde das Mulheres e da Criança, em Addis-Abeba, para substituir outros termos como excisão, que não exprime a gravidade das consequências desta prática, e também para marcar uma diferença linguística clara entre esta prática e a circuncisão masculina. No ano seguinte, a OMS recomendou o uso do termo às Nações Unidas (OMS 2008, 27). Entendem-se como MGF “todos os procedimentos que envolvam a remoção parcial ou total dos órgãos genitais externos ou quaisquer danos infligidos aos órgãos genitais femininos por motivos não médicos” (OMS 2008, 1).

São conhecidas várias formas de MGF (corte do clítoris, dos lábios maiores e menores, costura da abertura vaginal etc., WHO 2023), todas com graves consequências para a saúde das meninas e mulheres, além das gravíssimas consequências psicoló-

13 OHCHR, UNAIDS, UNDP, UNECA, UNESCO, UNHCR, UNIFEM.

gicas. Sendo a MGF uma prática ritualística, costuma ser realizada por pessoas iniciadas no conhecimento secreto destas comunidades, em lugares sagrados, afastados de hospitais e sem emprego de medicação adequada. Tal como é referido e denunciado no conto de Tony Tcheka, o corte costuma ser feito com a mesma faca ou lâmina de rasurar em várias meninas, sem esterilização, pelo que as infeções (como tétano) e transmissões de doenças (como o HIV) são frequentes. É um procedimento extremamente doloroso, uma vez que é executado sem anestesia, sendo necessário segurar as vítimas com força. A perda de sangue costuma ser grave, podendo causar a morte por hemorragia. Já após o corte, as consequências a médio e longo prazo compreendem dores crónicas, infeções repetitivas nas vias urinárias e no aparelho reprodutivo, dificuldades em evacuar o sangue menstrual, incontinência urinária, diminuição ou eliminação do prazer sexual, dores ao ter relações sexuais, complicações no parto com perigos para a mãe e a criança, necessidade de cirurgias subsequentes. O contexto cultural que valoriza e atribui significado ao ritual, nem sempre protege do grave impacto psicológico deste procedimento extremamente doloroso. São documentados medo das relações sexuais, ansiedade, depressão, perturbações psicossomáticas, síndrome de stress pós-traumático, etc. (WHO 2023; OMS 2008, 39–40).

A MGF é uma prática antiga de algumas culturas patriarcais, que constitui uma forma extrema de discriminação contra as mulheres, e que tem como objetivo principal o controlo da vida social e da sexualidade das mesmas (OMS 2008, 2, 7). Este tipo de controlo é exercido em culturas em que a linha de sucessão é a linha paterna (patrilinearidade), pelo que os homens sentem a necessidade de ter certeza sobre a sua paternidade. Não acontece o mesmo em culturas matrilineares, mencionadas também no conto de Tcheka, nas quais os homens demonstram mais preocupação pelos sobrinhos (filhos das suas irmãs) e exercem mais poder sobre estes do que sobre os filhos da sua mulher. É interessante, neste sentido, justapor dois mapas antropológicos do continente africano, o mapa do cinturão matrilinear¹⁴ e o mapa da MGF.¹⁵ Apesar de não haver uma correlação exata, nota-se que a matrilinearidade e a MGF se excluem mutuamente. No entanto, a patrilinearidade não necessariamente é correlacionada com a MGF, mas pode sê-lo. Há ainda uma terceira relação que é evocada no conto e que é religiosa. O mapa da distribuição do cristianismo e do islamismo¹⁶ indica uma maior incidência da MGF em zonas islâmicas que cristãs. Contudo também esta relação não é absoluta, uma vez que a prática da MGF precede historicamente estas grandes religiões monoteístas (OMS 2008, 9).

A MGF foi visibilizada a nível internacional graças ao sucesso mediático de Waris Dirie, uma mulher da Somália que foi mutilada aos cinco anos, fugiu da sua aldeia aos treze para escapar de um casamento com um homem muito mais velho, acordado entre os pais de ambos, e depois foi para Londres onde se tornou um modelo prestigiado. Dada a visibilidade mediática de Waris Dirie como modelo, o seu livro autobiográfico *Desert Flower* (1998), escrito em coautoria com Cathleen Miller, foi um *bestseller*, e os seus livros subsequentes, bem como a sua atuação no ativismo contra a MGF, não apenas na

14 Veja-se, por exemplo, o mapa contido no artigo de Sara Lowes (2022, 3).

15 Existem vários deste tipo mapas na Internet. Para uma primeira aproximação sugiro a consulta do mapa disponibilizado na Wikipedia: https://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Prevalence_of_female_genital_mutilation&oldid=1173746705.

16 Também este mapa está disponível em diversas versões na Internet, por exemplo em Biegner (2015).

África mais também em meios de migrantes africanos na Europa, contribuíram para uma maior consciência sobre a existência deste problema a nível internacional entre populações que tinham estado alheias a este tema. No entanto, na África, a literatura de ficção debruça-se sobre este tema há mais tempo. Tomemos o exemplo do queniano Ngũgĩ wa Thiong’o que o abordou no seu primeiro romance *The River Between* (1965). O autor demonstra através de um enredo ficcional, o quão difícil é o combate à MGF, uma vez que se trata de uma prática que faz parte de um tecido cultural denso, composto por outros elementos que estão em interligação com a MGF. Ao eliminar um elemento deste tecido e sistema de género, o sistema cultural torna-se disfuncional, pelo que a alteração dos outros elementos conectados a este seria também necessária se que quer ter sucesso. É por isso que Ngũgĩ alertou para a necessidade de substituição e não do simples apagamento da MGF.¹⁷

Nas culturas em questão, o ritual é um pré-requisito para o casamento das meninas, pelo que a recusa do ritual leva à marginalização social não apenas da menina/mulher, mas, por arrasto, à sua família inteira. Uma vez que o ritual é supostamente uma medida preventiva da conservação da virgindade das meninas e garantia da posterior fidelidade conjugal, é associado à ideia da pureza ou mais ainda da purificação, isto é, o corpo feminino no seu estado natural, é considerado impuro, promiscuo. As genitálias externas das mulheres são associadas com o “masculino”, pelo que devem ser removidas (OMS 2008, 8).

O combate à MGF é muitas vezes dificultado também pelo princípio do respeito multicultural que os Estados defendem para garantir uma certa autonomia aos diversos grupos linguístico-culturais que nele habitam. Guardiões da cultura, quer sejam homens quer sejam mulheres, defendem o ritual de forma acrítica como elemento essencial da identidade das meninas e mulheres (OMS 2008, 9).¹⁸ Na Guiné-Bissau, de acordo com dados da UNICEF (2021, 3–7), 52% da população feminina entre 15 e 49 anos sofreu MGF. A maior parte delas foi mutila numa idade inferior aos cinco anos. A região mais afetada é o Gabu (96%) e a menos afetada o Biombo (8%). É justamente no Gabu onde é ambientado o conto de Tony Tcheka. 90% das mulheres guineenses afetadas são muçulmanas, e os grupos culturais que mais praticam a MGF são os fulas (94% das mulheres fulas são afetadas), mandingas (90%) e beafadas (85%); enquanto entre os manjaco e papel esta prática é apenas residual (1%).

Desde 2011, a MGF é legalmente proibida na Guiné-Bissau, como consta da Lei n.º 14/2011, de 6 de julho, que recebeu como título “Lei que visa prevenir, combater e reprimir a excisão feminina em todo o território nacional”. A punição prevista para a sua prática é de entre um a dez anos de prisão, dependendo da gravidade, do prejuízo causado para a vítima, da idade da vítima e do papel da pessoa na realização do ritual (artigos 4, 5, e 6). No entanto, nas últimas quatro décadas a prevalência da MGF manteve-se praticamente inalterada por falta de fiscalização do Estado (UNICEF 2021, 3).

17 Veja-se, por exemplo, a seguinte afirmação do romance: “If the white man’s religion made you abandon a custom and then did not give you something else of equal value, you became lost. An attempt at resolution of the conflict would only kill you, as it did Muthoni” (Ngũgĩ 2015 [1965], 138).

18 Para uma lista dos argumentos mais comuns dos defensores da MGF consulte-se Moreira (2020, 170).

O conto: a etapa perdida e luta continuada

O conto “Excisadas na Flor da Vida” começa com a apresentação do protagonista, Antoninho Sory Dansó, da sua origem e dos seus familiares. É filho de uma família muçulmana que fugiu do impacto da guerra pela independência, tendo deixado a sua tabanca de origem no sul da Guiné-Bissau, de nome Campeane, e vindo para a tabanca de Começada, na região leste, lugar de nascimento de Antoninho. À semelhança do outro conto, o nome do protagonista é o diminutivo do nome do pai, António Sory Dansó, que impõe um regime duro sobre todos os membros da família, “intrépido conservador, agarrado às práticas e costumes mais nefastos, herdados dos seus antepassados” (149), exerce, portanto, a *cultura di matchundadi do matchu-ético* (Moreira 2020; itálico no original). Homem “devoto confesso da portugalidade” (143), característica recorrente das personagens do livro, é também um homem religioso, tendo recebido, tal como o pai de Basinho do primeiro conto, o título de Aladje por ter feito a peregrinação a Meca. Através da centralidade da religião, estabelece-se outro ponto de comparação com o primeiro conto. No entanto, enquanto em “PeKadur di Sambasabi” é sobretudo o cristianismo que exerce poder negativo sobre o protagonista, em “Excisadas na Flor da Vida” é ao Islão que se atribui essa função.

A mãe, Trisia Cady Baldé, mais aberta para as mudanças e mais preocupada pela educação e felicidade dos seus filhos e filhas, consegue dar apenas pequenas contribuições para a libertação do regime patriarcal, tradicional e religioso. Acima do pai, há ainda um tio mais-velho, Tumane Badincó, que acaba por ter a última palavra nas decisões familiares, sendo a senioridade uma categoria social de profunda importância, motivo de respeito e obediência na maioria das culturas africanas. Antoninho tem duas irmãs mais novas, Aissa e Awa, que se tornam centro da sua preocupação, uma vez que pretende protegê-las do fanado (nome dado na Guiné-Bissau à MGF, como já foi dito), no entanto, sem sucesso. Uma voz que permite uma reflexão mais serena, no meio do turbilhão das emoções, é a do vizinho Motar Só que conversará com Antoninho sobre o sucedido no final do conto.

Reconstruirei e comentarei novamente o enredo de forma cronológica para facilitar a leitura. Durante a infância de Antoninho, é a mãe quem luta pela educação do filho, amealhando o possível para comprar os materiais escolares, já que, mesmo querendo, não pode fazer o mesmo para as filhas no contexto extremamente patriarcal em que ir à escola não está previsto para o percurso de meninas. O tio-avô, guardião da tradição local, defende justamente a ideia da proteção do sistema, ou seja, do todo da cultura, sem remover uma peça, sem tirar um tijolo, que possa levar ao derrube do edifício inteiro:

[...] não se pode dar um centímetro a essas modernices, isso é uma foice de lâmina afiada, encostada aos valores da crença, e a todo o legado da nossa história. Mudar a nossa prática e os valores seria como se, de repente, passássemos a regar as plantações com vinho em vez de água – morria tudo (Tcheka 2020, 142).

Chegada a Revolução dos Cravos e a subsequente independência do país, o conto debruça-se sobre a descrição do frenesim do momento e das esperanças associadas à liberdade e à possibilidade de construir um país melhor – “Prometia-se tudo e muito. Promessa era a palavra-chave [...]” (144) –, esperanças expressadas também na música e

na poesia. Além de mencionar os nomes de cantores guineenses e portugueses, o narrador salienta que “Antoninho trazia colada [!] à sua mochila um poema de um compatriota seu” (145), que é citado de seguida. Trata-se do poema “Sonho caravela”, do livro *Noites de insónia na terra adormecida* (1996), do próprio Tony Tcheka. No entanto, o nome do autor não é relevado no conto, dando a entender que é um poema conhecido. Neste novo clima político, discute-se também o direito de as mulheres irem à escola, tema que Antoninho abraça fazendo parte de campanhas de alfabetização no seu bairro e tentando convencer as pessoas com mentalidades patriarcais fechadas das vantagens da instrução das mulheres. Contudo, já se nota nesta parte do conto que as resistências são muitas, uma vez que a mãe de Antoninho é impedida “sob ameaça velada do seu homem” (146) de participar.

Tirando proveito do momento histórico, Antoninho como muitos outros jovens, estuda no estrangeiro tendo obtido uma bolsa de estudos, mesmo à revelia do pai. Os cinco anos que Antoninho vive e estuda Economia em Lisboa são acompanhados por saudades da terra, dificuldades de adaptação, experiências com o racismo (ao tentar alugar um quarto), amizades, por exemplo com a portuguesa Rosa Linda, cartas do pai que o relembram das suas obrigações (a menina que lhe foi prometida), e, por fim, um episódio que revoltará Antoninho profundamente. No bairro da Quinta do Mocho, fica hospedado, nos primeiros tempos, em casa de amigos do pai, guineenses conservadores, que se consideram “portugueses de sempre” (151), apesar de terem de comprovar a sua nacionalidade no pós-25 de Abril. Para além de apresentarem uma mentalidade anti-independência e pró “nação portuguesa, una e indivisível de aquém e além-mar” (151), pronunciam-se a favor da realização do fanado, em Portugal, defendendo o ritual como “um ato de fé e pureza, logo divino” (153), que não se deve restringir apenas às raparigas muçulmanas, atitude que exalta a preocupação de Antoninho. O encontro provoca irritação em ambos os lados e o subsequente afastamento de Antoninho dos seus compatriotas.

De regresso em Guiné-Bissau, Antoninho começa um percurso profissional promissor com um trabalho no Ministério do Plano e da Cooperação Económica, onde colabora com muitas pessoas formadas no exterior, sobretudo nos países socialistas, e estrangeiros, cooperantes de ONGs, ao mesmo tempo que continua a ter conflitos com o pai por ele não querer casar com a menina que lhe foi prometida e por ter alinhado com os projetos do PAIGC, os “homens do mato” (160). É também após o seu regresso de Lisboa que começa a lutar contra a MGF e a criticar uma série de outros costumes que classifica de “aberrantes” e “nefastos” (161). Tomando a sua missão muito a sério, com um grupo de ativistas e sob orientação de um Imam, dedica-se ao estudo do Alcorão e conclui que “o livro sagrado não faz[er] apologia à excisão” (162).

O conto chega ao seu ponto culminante, dramático e trágico, quando Antoninho regressa à sua tabanca, depois de um período de afastamento devido a uma briga com o pai, e não encontra as irmãs em casa, tendo sido encaminhadas para o lugar sagrado em que se realiza o fanado. Antoninho irrompe o ritual, aos gritos, quebrando o “sacro silêncio” (166) e sabendo que está a cometer uma infração grave que terá consequências para toda a sua família (que terá de pagar uma reparação). No entanto, respeita a regra do espaço sagrado, inviolável, que não se atreve a penetrar. Depois de uma longa espera, durante a qual ouve os gritos das meninas ao serem mutiladas, as duas fanatecas (mulheres responsáveis pela execução do ritual) aparecem e reagem de forma autoritária e veemente, humilhado e insultando-o: “Está calado e cala-te. Será que és

Blufu?¹⁹ Não tens vergonha nessa cara de *santchu*?²⁰ ignorante, com orelhas de bana-bana penduradas?” (167), e interpretando o atrevimento de Antoninho como consequência dos seus estudos no estrangeiro: “é o que dá mandar os rapazes estudar no estrangeiro. Assimilam todas as nojeiras e más práticas alienantes em detrimento da nossa cultura e dos nossos valores seculares” (169). Todo o engajamento de Antoninho, no caso concreto da sua família, parece não ter tido nenhum efeito: as suas irmãs são excisadas e voltam à aldeia, junto com outras meninas, “de cara caída, sem expressão, olhando para o chão” (170) e “transformadas em pedras de fogaõ, sem direito a lágrimas” (174).

A partir daqui o suspense descende; segue-se uma reflexão em várias etapas: a conversa com Motar Só, as conclusões de Antoninho, a sua despedida da aldeia e a reação da mãe. O diálogo do protagonista com o vizinho Motar Só tem o objetivo de pôr o sucedido em perspetiva. Se bem que Motar Só permitiu às suas próprias filhas não só irem à escola, mas até frequentarem cursos universitários, tendo-se formado uma dela já como médica, confessa que também ele não conseguiu proteger-las da MGF. As palavras de Motar explicam a problemática, já mencionada acima, de um sistema cultural complexo do qual não se pode retirar simplesmente uma peça, sem desequilibrar o edifício (ideia análoga ao que foi formulado por Ngũgĩ wa Thiong’o). Motar Só lembra que as irmãs de Antoninho “estavam apalavradas” (prometidas desde crianças) e que o pai “recebeu o pagamento há muito tempo”, pelo que toda a comunidade, através do tio-avô, exigia o ritual para deixá-las “preparadas e limpas” (171). Ao negarem-se ao ritual, todos os membros da família seriam “marginalizados e isolados” (171). Contudo, nem Motar Só, nem Antoninho, nem a mãe de Antoninho se conformam com a prática da MGF e com a ideia da inalterabilidade da cultura.

Segue-se ainda uma reflexão de Antoninho (sempre em terceira pessoa, resumida pelo narrador onisciente) sobre a cultura matriarcal (matrilinear) dos Bijagós, onde as meninas não são submetidas à MGF, têm direito de escolher com quem querem casar, e onde é possível uma mulher assumir a liderança como rainha (como Okinka Pampa, a última rainha dos Bijagós, falecida em 1930). O protagonista recorda como o pai desvalorizou este argumento, desclassificando os bijagós com palavras semelhantes aos que os colonizadores europeus usavam em relação aos povos colonizados: “Essa gente é bárbara, não creem em Deus. Não têm Deus. Não têm um livro sagrado” (173).

Até aqui, o conto parece apresentar uma visão pessimista em relação à possibilidade de mudar a tradição e de convencer os/as defensores/as mais acérrimos/as dela dos graves prejuízos que o fanado causa. No entanto, o último parágrafo, em que é apresentada a visão da mãe, mostra uma outra perspetiva. No meio dos aparentes fracassos, ela celebra uma “grande vitória” (175). O facto de o seu filho ter lutado contra o fanado e até ter tido o atrevimento inusitado de interromper o ritual, é motivo suficiente por se sentir orgulhosa do filho, orgulhosa de si por ter insistido na educação do filho à revelia do seu esposo. Assim, o conto dá-nos acesso ao pensamento de certas mulheres, as fanatecas (defensoras do ritual) e a mãe (combatente do ritual), mas não das vítimas, que são focalizadas apenas exteriormente através do olhar do protagonista. Desta forma, são colocadas no conto numa posição de quem não tem voz, situação que imita a posição social real das raparigas guineenses que não são consultadas relativamente à sua disponibilidade a se submeterem ao fanado.

19 Pessoa que não foi circuncidada.

20 Macaco de orelhas grandes.

Mais uma vez, Tony Tcheka denuncia a rigidez da cultura de alguns dos grupos culturais presentes no território da Guiné-Bissau. Desta vez, o 25 de Abril não torna a vida do protagonista difícil ou impossível, como ocorre com Basinho no conto “PeKadur di Sambasabi”, mas abre todo um leque de possibilidades de mudança, liberta energias de renovação, motiva jovens a engajar-se em prol da liberdade e da construção de um país melhor. É sobejamente sabido que esta fase otimista foi curta no caso da Guiné-Bissau, país que até hoje é caracterizado pela sua instabilidade política e a fragilidade do estado. Moema Parente Augel, num artigo sobre a poesia de Tony Tcheka, constata:

Quando a euforia dos primeiros anos da descolonização se desvaneceu, a traição aos ideais revolucionários anuviou o entusiasmo do passado recente e, ao lado do descalarbro dos governantes, a autocolonização ulcerou a dignidade e o amor próprio da classe dirigente, desiludindo a população que em grande parte foi buscar possibilidades de sobrevivência fora do país (Augel 2020, 148).

O conto relata apenas um caso de como os ideais da luta pela independência foram “anuviados” e, neste sentido, é apenas a ponte do icebergue de uma problemática mais vasta. Nesse sentido, o conto mostra a limitação do novo pensamento, a dificuldade em mudar as crostas de antigos costumes, por mais nefastos que sejam. Por costumes como a MGF terem um estatuto sagrado, criticá-los equivale a cometer um pecado, uma heresia; é um atentado contra a cultura, e mais ainda, contra a identidade de um povo. Este ataque, quanto mais fragilizada está a identidade em questão, mais reações violentas suscita, o que é o caso de grupos culturais que foram despojados da sua cultura pela ocupação colonial e que se encontram perante a necessidade de repensar-se em tempos pós-coloniais. Neste sentido, o conto exemplifica esta luta pela nova identidade. Quais os elementos culturais antigos e novos que convém manter ou adotar e quais convém descartar? A negociação é difícil, mas o conto demonstra que as culturas que se encontram nesta situação devem incorrer num profundo processo de introspeção e analisar, de forma consciente e aberta à possibilidade de mudança, dissecando quais os elementos culturais que causam prejuízo a indivíduos e, por arrasto, à comunidade inteira. Para Antoninho, “quem pensa ou quem decide atentar contra a integridade física de pessoas, sobretudo crianças, não merece a mais pequena compreensão e muito menos perdão” (Tcheka 2020, 174).

A luta contra a MGF só pode ser ganha se homens e mulheres se unem. Não é uma luta apenas de mulheres “contra” homens, a realidade é muito mais complicada, uma vez que, como demonstram os documentos da UNICEF e como confirma o conto, também entre as mulheres há acérrimas defensoras desta tradição. É um fenómeno conhecido também noutros contextos culturais que uma parte das mulheres costuma defender o patriarcado, aliando-se a ideia de se beneficiar do poder dos seus homens, pelo que defendem os direitos deles, antes de defender ou sequer pensarem nos seus próprios direitos. É, de facto, mais fácil ser cúmplice do poder e, desta forma usufruí-lo de forma indireta, do que aventurar-se pelo trilho da autonomia e autodeterminação que se afigura muitas vezes como um beco escuro, cheio de perigos.

Além desta crítica da rigidez da cultura local, o conto faz também uma análise do momento histórico, recorrendo a dados, à guisa jornalística, sobre o analfabetismo, o estado do sector da educação no país, o trabalho de cooperantes de ONGs, e as barre-

ras de um patriarcado exacerbado, que fecha muitas portas às mulheres (não apenas a da decisão sobre o seu próprio corpo).

Durante os seus anos de estudo, o protagonista lê alguns dos teóricos fundamentais do pensamento anti-colonial, Frantz Fanon, Kwame Nkrumah, Cheikh Anta Diop e, sobretudo, Amílcar Cabral de quem retêm um ensinamento que o propulsiona para a luta contra elementos nefastos da tradição: “Assumindo-se cabralista, elegia como urgência mexer a cabeça das pessoas. Só assim se podia mudar e andar para a frente” (159). Em *Alguns princípios do partido* (1974),²¹ no capítulo “Realidade cultural”, Amílcar Cabral advogou por uma profunda revisão cultural em prol da luta pela independência. Recomendou ultrapassar todos os elementos culturais que constituíssem obstáculos para a luta, entre eles, as crenças em espíritos (irãs e djambacosses), amuletos (gri-gris, mezinhos) (Cabral 1974, 64), em adivinhos (70–71), na fúria de Deus (relâmpagos), na impotência do ser humano perante a natureza (dá o exemplo de cheias de rios) (67). Mas também outros elementos culturais, que não causam prejuízo direto (comer com a mão sentado no chão), devem ser repensados, de acordo com Cabral, para não incorrer no risco de ficar estancado e fechar-se a novas formas de estar no mundo: “Mas não houve ainda nenhum povo no mundo que avançasse, sentado no chão. Não há, camaradas. Não há povo no Mundo que avançasse a sério, comendo com a mão” (65). Nota-se, em Cabral, uma recusa em aceitar a cultura como um elemento identitário inquestionável, como se verifica no seguinte fragmento do texto:

Ninguém pense que é mais africano do que outro, mesmo do que algum branco que defende os interesses da África, porque ele sabe hoje comer melhor com a mão, fazer bem a bola de arroz e atirá-la para a boca. [...] Ninguém pense que a cultura de África, o que é verdadeiramente africano e que portanto temos de conservar para toda a vida, para sermos africanos, é a sua fraqueza diante da natureza, porque qualquer povo do mundo em qualquer estado que esteja já passou por essas fraquezas, ou há-de passar (66–67).

Conclusões

Resta pouco a acrescentar à análise feita, apenas que, na Guiné-Bissau, nas palavras de Tony Tcheka, “[s]obressaia a percepção de que, afinal, nem todos os cravos eram vermelhos. Alguns murcharam depressa demais”, pelo que “[o] cântico-slogan ‘o povo unido jamais será vencido’ foi-se esvaziando” (Tcheka 2020, 69). Os problemas apontados nos contos de Tony Tcheka – o desencaixe das pessoas com ideologias ou percursos indesejados, o combate frustrante a costumes nefastos – pertencem a um contexto mais amplo. Este contexto é impregnado pela profunda instabilidade política do país independente que se caracteriza, segundo Leopoldo Amado, pela

incapacidade técnica e política dos titulares dos cargos públicos; a deliberada perversão das regras democráticas para fins políticos e eleitoralistas; acentuada erosão do espírito da observância estrita das normas e das leis; excessiva personalização do poder; e, entre outros, um ambiente fortemente matizado por longas e duras lutas fratricidas

21 Trata-se de um discurso pronunciado em 1969, num seminário de quadros do PAIGC.

pelo controle das estruturas do poder que afectaram claramente a necessária unidade nacional (Amado 2005, 131–132).

A literatura de Tony Tcheka é uma literatura engajada, aguerrida, profundamente comprometida com uma causa: a perpétua recuperação da esperança, baseada na convicção de que a produção cultural de um país desempenha uma função fundamental para a consciencialização das injustiças políticas e sociais e, conseqüentemente, para a necessária mudança de mentalidades.

Referências bibliográficas

- Amado, Leopoldo. 2005. “Guiné-Bissau: 30 anos de Independência”. *Africana Studia* 8, 109–135.
- Augel, Moema Parente. 2020. “A vigilante poética de Tony Tcheka”. Em *Desesperança no chão de medo e dor*, de Tony Tcheka, 147–152. Póvoa de Santo Adrião: Europress/Edições Corubal.
- Biegner Jennifer. 2015. “African Religion”. <https://www.thinglink.com/scene/621091355862499330>.
- Cabral, Amílcar. 1974. *Alguns princípios do partido*. (Discurso de 1969). Lisboa: Seara nova.
- Costa, Jesualdo Nuelson Gomes da. 2021. “Entrevista com Tony Tcheka”, (realizada em 2020). Em *Literatura guineense e as contribuições das obras de Tony Tcheka: Noites de Insônia na Terra Adormecida e Guiné Sabura Que Dói*. Dissertação de Mestrado, Universidade Federal Da Bahia.
- Dirie, Waris e Cathleen Miller. 2001 [1998]. *Desert Flower. The Extraordinary Journey of a Desert Nomad*. Nova Iorque: Perennial.
- Gomes, Carlos de Matos. 2014. “A africanização na guerra colonial e as suas sequelas: tropas locais – os vilões nos ventos da história”. Em *As guerras de libertação e os sonhos coloniais. Alianças secretas, mapas imaginados*, editado por Maria Paula Menezes e Bruno Sena Martins, 123–141. Coimbra: Almedina.
- Guedes, Maria Estela. 2020. “O poeta da terra”. Em *Desesperança no chão de medo e dor*, de Tony Tcheka, 139–143. Póvoa de Santo Adrião: Europress/Edições Corubal.
- Hamilton, Russel G. 1984. *Literatura africana, literatura necessária, Vol. II, Moçambique, Cabo Verde, Guiné-Bissau, São Tomé e Príncipe*. Lisboa: Edições 70.
- Kalter, Christoph. 2017. “Gente pós-colonial: quem eram os retornados?” In *Retornar. Traços de memória do fim do império*, editado por Elsa Peralta, Bruno Góis e Joana Oliveira, 85–99. Lisboa: Edições 70.
- Laranjeira, Pires. 1995. *Literaturas africanas de expressão portuguesa*. Lisboa: Universidade Aberta.
- Laranjeira, Pires. 2020. “Prefácio. Os contos aguerridos de Tony Tcheka: Discutindo a cidadania da amargura”. Em *Quando os cravos vermelhos cruzaram o Geba*, de Tcheka, Tony, 11–18. Vila Nova de Famalicão: Novembro.
- Lowes, Sara. 2022. “Kinship Structure and the Family: Evidence from the Matrilineal Belt”. https://scholar.harvard.edu/files/slowes/files/lowes_matrilineal_2022.pdf.
- Moreira, Joacine Katar. 2020. *Matchundadi – Género, Performance e Violência Política na Guiné-Bissau*. Lisboa: Sistema Solar.

- Ngũgĩ wa Thiong'o. 2015 [1965]. *The River Between*. Nova Iorque: Penguin.
- Observatório da Língua Portuguesa, ed. 2022. "Guineense Tony Tcheka apresenta em Bissau. *Quando os cravos vermelhos cruzaram o Geba*". <https://observalinguaportuguesa.org/guineense-tony-tcheka-apresenta-em-bissau-quando-os-cravos-vermelhos-cruzaram-o-geba>.
- OMS, ed. 2008. "Eliminação da mutilação genital feminina: declaração conjunta. OHCHR, UNAIDS, UNDP, UNECA, UNESCO, UNFPA, UNHCR, UNICEF, UNIFEM, OMS". https://www.cig.gov.pt/wp-content/uploads/2013/12/declaracao_conjunta.pdf.
- República da Guiné-Bissau/Nações Unidas. S. a. *Lei que visa prevenir, combater e reprimir a excisão feminina em todo o território nacional*. Guia dos Direitos Humanos e Género, Vol. III. S. l.: República da Guiné-Bissau/Nações Unidas.
- Rodrigues, Fátima da Cruz. 2012. *Antigos Combatentes Africanos das Forças Armadas Portuguesas. A Guerra Colonial como Território de (Re)conciliação*. Tese de Doutoramento, Faculdade de Economia da Universidade de Coimbra. <https://estudogeral.uc.pt/bitstream/10316/23328/4/capa%20tese%20final%20original%20Fatima%20Rodrigues.pdf>.
- Rodrigues, Fátima da Cruz. 2013. "A desmobilização dos combatentes africanos das Forças Armadas Portuguesas da Guerra Colonial (1961–1974)". *Ler História* 65. <http://journals.openedition.org/lerhistoria/484>.
- Salazar, António de Oliveira. 1961. *O Ultramar português e a O.N.U. Discurso proferido por sua Excelência o presidente do conselho, prof. Doutor Oliveira Salazar, na sessão extraordinária da Assembleia Nacional, em 30 de junho de 1961*. Lisboa: Secretariado Nacional de Informação.
- Semedo, Odete. 2020. "O poema-canto de Tony Tcheka e as cantigas de Mandjuandadi: Criações e recriações. A justaposição e o lugar da encenação de vozes". Em *Desesperança no chão de medo e dor*, de Tony Tcheka, 105–129. Póvoa de Santo Adrião: Europress/Edições Corubal.
- Tcheka, Tony. 1996. *Noites de insónia na terra adormecida*. Bissau: INEP/Coleção Kebur.
- Tcheka, Tony. 2015. *Desesperança no chão de medo e dor*. Póvoa de Santo Adrião: Europress/Edições Corubal.
- Tcheka, Tony. 2020. *Quando os cravos vermelhos passaram o Geba*. Vila Nova de Famalicão: Novembro.
- UNICEF, ed. 2021. *Female Genital Mutilation in Guinea-Bissau: Insights from a statistical analysis*. New York: UNICEF.
- WHO, ed. 2023. "Female Genital Mutilation". <https://www.who.int/news-room/factsheets/detail/female-genital-mutilation>.

IV Kolonialismus und Erinnerung

Das Trauma der Afrika-Erfahrung und seine Aufarbeitung im portugiesischen Roman

Helmut Siepmann (Köln)

I

Kolonialkrieg, Flucht und Neubeginn waren einschneidende Momente im Leben von Hunderttausenden in den 70er Jahren. Sie hinterließen Spuren in den betroffenen Menschen und in der Literatur. In Portugal erschienen Romane von António Lobo Antunes, Carlos Vale Ferraz, Manuel Alegre, João de Melo, Teolinda Gersão und Lídia Jorge, die autobiographische Elemente und deren Fiktionalisierung in unterschiedlicher Weise aufwiesen und die ab den 90er Jahren ihre Darstellung in der beschreibenden, klassifizierenden und ordnenden Sekundärliteratur fanden. Im Juni 1988 fand in der Faculdade de Letras de Lisboa das Kolloquium *Literatura e guerra colonial* statt. Auf João Paulo Guerras *Memória das Guerras Coloniais* (1993) folgte in Deutschland Gesa Hasebrinks Dissertation über portugiesische Romane nach der Nelkenrevolution (Hasebrink 1993), die auch einzelne Autoren der Kolonialkriegsliteratur vorstellte.

1998 erschien in Lissabon die auf einer in Aachen vollzogenen Dissertation basierende Veröffentlichung von Rui de Azevedo Teixeira mit dem Titel *A Guerra Colonial e o romance português – agonia e catarse*. Die Menge an literarischen Texten zum Kolonialkrieg – Teixeira *et al.* (2006, 141) erwähnen „mais de 200 romances“ und die 1988 erschienene Bibliographie zur Literatur des portugiesischen Kolonialkriegs (Melo und Viera 1988, 257–265) umfasst mehr als acht Seiten – wurde damit geordnet, von der politischen Dienstfunktion befreit und tendenziell auf ihre ästhetische Wirkung, auf Form-, Stil- und Ausdrucksfragen reduziert. Für die Literatur Portugals wurden die Romanstrukturen, die Erzählhaltung, die Versprachlichung und die Handlungsräume Angola, Guinea-Bissau und Mosambik hervorgehoben.

Der in den 70er Jahren zu beobachtende Wandel in der Ästhetik des Romans führt zur Aufgabe der Chronologie, zu Schnitten, Einfügungen von Träumen, Wiederholungen, Brüchen, Wortspielen und zur Verunsicherung des Lesers, der nicht mehr weiß, ob eine Fiktion oder ein realistischer Bericht vorliegt. Die Grenze zwischen Erzähler und Protagonist wird unklar, eine nicht mehr überschaubare Zahl von Erzählungen führt zu visionären, alptraumhaften und illusionären Vorstellungen und suggeriert, dass eine Bewältigung von Erlebnissen dem Individuum nicht möglich ist.

In António Lobo Antunes' *Os Cus de Judas* (1979) ist das persönliche Problem des Protagonisten immer mit der Kriegsführung verbunden. Lobo Antunes lässt Angola in dem Roman erstehen, ohne dass sein Protagonist die Bar in Lissabon zu verlassen hat. Die stumme ZuhörerIn wird mit den Erlebnissen des Afrikakrieges überschüttet. Die

Kriegserinnerungen lassen die Liebesbeziehungen erkalten. Die Leserschaft wohnt – wie die Frau einer Nacht – einem ‚monologischen Dialog‘ bei.

A Costa dos Mumúrios von Lúcia Jorge (1988) führt die Leser in die Welt der Frauen, die in Mosambik das Kriegsgeschehen ihrer Umgebung miterleben, ohne zu wissen, was geschieht. Die Gerüchte um Tod und Verschwinden von Teilnehmern einer Hochzeitsgesellschaft, um Vergiftung durch vergällten Alkohol, die Namenlosigkeit der Handelnden und der Erzählerin, die immer wieder durch Personen der erzählten Handlung ersetzt wird, beweisen die Unfähigkeit, die Grausamkeit des Krieges zu benennen, zu verstehen und zu erdulden.

Der 6 Jahre vorher von Teolinda Gersão veröffentlichte Roman *Paisagem com mulher e mar ao fundo* (1982) beginnt mit der kompletten Desorientierung der Protagonistin. Thema ist das Erleben des Kolonialkrieges im Heimatland Portugal. Das assoziative Erzählen fügt Irreales und Reales zusammen, wobei Personen, Raum und Zeit ihre Eindeutigkeit verlieren. Hortense, deren Sohn Pedro in Angola gefallen ist, erlebt nach dem plötzlichen Tod ihres Mannes die letzten Jahre des diktatorischen Staates als eine persönliche Bedrohung, aus der sie sich nur schwer befreien kann. Dekonstruktive Tendenzen, erlebte Rede, innerer Monolog und ein angesprochenes Gegenüber, das aber wie bei Lobo Antunes stumm bleibt, zwingen die Leser, aus Personalpronomina und Verbformen die Figuren zu erschließen.

Nó Cego (1989) von Carlos Vale Ferraz beschreibt die realistische Situation einer Kompanie, die sich schrittweise unter dem physischen und psychischen Druck des Krieges in Mosambik auflöst. Der Roman wurde von Rui Teixeira als Metapher für den sich auflösenden portugiesischen vorrevolutionären Staat bezeichnet (Teixeira 1998, 139).

Weniger leserfreundlich war wegen seiner Komplexität *Jornada de África* (1989) des Dichters Manuel Alegre, ein Roman, in dem verschiedene Zeitebenen die Gegenwart des Kolonialkrieges in Angola mit der Mythologisierung des Königs Sebastião in Marokko verschmelzen. Es geht mehr um ein kombinatorisches Spiel der poetischen Ebenen in den 35 Kurzkapiteln des Romans, wobei die Glaubhaftigkeit der Soldaten von ihren politischen Überzeugungen getragen wird, die nicht immer von allen geteilt werden.

Ähnlich ist *Os navios negreiros não sobem o cuando* (1993) von Domingos Lobo kein Roman mit durchgehender Handlung, sondern eine in Stationen aufgelöste Folge von Episoden, die ein hedonistischer Erzähler mit Freude an ungewöhnlicher Textgestaltung zu einem Panorama von soldatischen Erfahrungen in Angola verbindet. Die heterogenen Kapitel, die sich nicht immer dem Erzählfluss unterordnen, sind über die kritische Kennzeichnung des Kolonialkrieges hinaus eher sprachlich interessant als dokumentarisch relevant.

Wichtig scheint dabei zu sein, dass in allen Romanen die Idee des Imperiums, die Vorstellung des portugiesischen Weltreichs, die von Anfang der Expansion Portugals an von kritischen Stimmen in der Literatur begleitet wurde, Schiffbruch erleidet. Besonders sichtbar wird das bei Lobo Antunes, aber auch in der poetischen Mythologisierung von Manuel Alegre. Der Protagonist Sebastião trägt den gleichen Namen wie der berühmte König Sebastião, der in Marokko verschollen ist und dessen Wiederkehr erwartet wurde. Diese vertikale Präsenz einer patriotischen Vision gilt sowohl für den Protagonisten Sebastião wie für den Vertreter des Movimento Popular para a Libertação de Angola (MPLA). Das erwartete Quinto Império, so heißt es, sei ein Anti-Impe-

rium: „Talvez tenhamos de nos perder aqui para chegar finalmente ao porto por achar: dentro de nós“ (Alegre 1989, 231). Widersprüche in der Organisation der portugiesischen Armee und die Unsichtbarkeit der realen Guerilla, eigene und fremdbestimmte Antinomien erzeugen die Gewissheit, dass der Kolonialkrieg Teil der „História Trágico-Marítima em carne viva“ (1989, 32) ist.

II

Es bedurfte eines zeitlichen Abstands, um neue Impulse im Roman von Krieg und Vertreibung zu fixieren. Es bedurfte einer Beruhigung der politischen Verhältnisse, die in der Nachfolge der Nelkenrevolution und der Überwindung von Instabilitäten in Portugal zu mehr Gelassenheit führten, und es bedurfte der internationalen Kooperation, die die damaligen Streitpunkte überwinden und zu einer Zusammenarbeit führen konnte. In einer solchen Situation entstand 35 Jahre nach der Flucht und der Ankunft der *retornados* genannten Vertriebenen und Geflüchteten eine neue Reflexion über das Geschehene, aber bereits 15 Jahre vorher hatte sich António Lobo Antunes mit dem Roman *O Esplendor de Portugal* zu Wort gemeldet. Die soziologische Beschreibung mit Quellenangaben zu der Bevölkerungsbewegung findet sich in den Publikationen von Christoph Kalter, für die Literatur wird hier vor allem auf Maria Dulce Cardoso und António Lobo Antunes verwiesen.

Dulce Maria Cardosos Roman *O retorno* (2011) war und ist ein Erfolg, der noch immer die erinnerte Vergangenheit verlebendigen kann. Der Ich-Erzähler kennt nur eine Heimat: Angola. Portugal nennt er „a Metrópole“. Das ist nicht so der Fall in Álvaro Guerras Roman *O Capitão Nemo e Eu* (1973), in dem es vom Protagonisten heißt: „a Guiné não é o seu lugar“ (Teixeira 1998, 308), obwohl dieser von sich sagt „amei como um danado aquela terra, que me injectou a febre, me secou, me expulsou a tiro“ (Guerra 1973, 84). Erst recht das monologisierende Ich von *Os Cus de Judas* hat kein Verständnis für eine Bindung an das afrikanische Land. In dem Krieg sind die Portugiesen wie Gefangene in einem fremden Land: „não combatem por convicção numa causa gloriosa mas, prosaicamente, para defenderem a pele“ (Teixeira 1998, 316).

Anders geht es dem jugendlichen Ich-Erzähler Rui, der seine Kindheit in Angola zwischen Freunden und Verwandten, zwischen Schwarzen und Weißen ohne Unterschied verbringt, dann Hals über Kopf mit Mutter und älterer Schwester, aber ohne den Vater, mit vielen anderen in die Metropole transportiert wird und dort über Monate in einem 4-Sterne-Hotel in Estoril zubringt, wo das gemeinsame Leben, die zahllosen Versammlungen und Gängelungen zur Qual werden und ein vom Hausmeister gestiftetes Fahrrad für den Jungen zum Freiheitsanker wird. Die Reflexionen des Jungen betreffen seine Vergangenheit in Angola, die für ihn keine Vergangenheit ist, sondern erlebte Gegenwart, seine Gegenwart in Portugal, der er entfliehen möchte, da der in Angola zurückgelassene Vater wohl ermordet wurde, und er für die kränkelnde Mutter und die Schwester eine Zukunft in Amerika aufbauen möchte. Im Hotel werden auch Feste gefeiert: Silvester und das Fest der *retornados*. Es wird getanzt, die Einheimischen halten sich fern. Es ereignen sich Begegnungen, und Beziehungen, vorgestellte und echte, sie markieren den Alltag des Jungen, der auch seine *éducation sentimentale* nachholt.

In der Ich-Erzählform werden die vorgestellte Gegenwart, die Pläne der Migration nach Amerika, die Erinnerung an die Kindheit in Angola, Krieg, Hotel und Wahnvorstellungen der Mutter unvermittelt nebeneinandergestellt. Der innere Monolog macht das möglich. In ihm wird die Ankunft des totgeglaubten Vaters zum Ereignis für die gesamte Hotelbesatzung. Der Vater besorgt ein erstes Ersatzhaus und beginnt mit dem Start einer Zementproduktion. Das Leben „entre famílias de retornados“ endet. Es bleiben Ungewissheiten, aber es gibt auch eine Gewissheit, die des letzten Satzes: „eu estive aqui“ (Cardoso 2013, 267).

Für viele Leser ist die ungeordnete Fülle der Impressionen, Vorstellungen und Erlebnisse eine Realität, die sie selbst in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts mitbekamen. Der pubertierende Jüngling lässt mit seinen zu Papier gebrachten Texten eine reale Welt Revue passieren, die unbeeinflusst ist von den vorgeprägten Meinungen der Erwachsenen. Diese Meinungen sind im Kontext des Bewusstseinsstroms des Protagonisten zwar vorhanden, werden aber nie zur bestimmenden Haltung des naiv konstatierenden Beobachters. Die Gründe für die Gefangennahme und Folterungen des Vaters werden dem Jungen nie gesagt, genauso wenig wird nach dem Bruder der Mutter gefragt, der in Luanda mit einem schwarzen Partner eine homosexuelle Beziehung eingegangen war und der in Lissabon mit einer „Mulattin“ als Partnerin auftauchte.

Das Hotel mit seinen Bewohnern, die Zimmer, das gemeinsame Restaurant und die Direktiven des Zusammenlebens bestimmen den Bericht. Auch der Leser hat sich am Ende des Romans an „a nossa casa“, das Haus, das das Hotelzimmer darstellt, gewöhnt und konstatiert mit dem Protagonisten Rui: „[tenho] medo de sermos outra vez uma família com uma casa“ (Cardoso 2013, 267). Er verlässt mit ihm die erfahrene Welt der *retornados*, die für Rui nicht die Welt der Heimkehrer ist. Es ist die neue Welt, die zu erkunden der Sinn des Romans ist: die Krankheit der Mutter, das Schweigen des Vaters über seinen Gefängnisaufenthalt, der Lebenswandel des Onkels Zé bleiben im Dunkeln.

Das Geschehen des Romans *O Esplendor de Portugal* (Antunes 1997) ist zwischen 1978 und Dezember 1995 datiert. Allerdings gibt es keine Chronologie, sondern nur ein Hin und Her zwischen den Tagen und Jahren. Der Erzähler Carlos erinnert sich. Er wartet in Lissabon auf die Geschwister, die er zum Weihnachtsessen geladen hat. Lena, seine Frau, gibt zu bedenken, dass die Geschwister sich seit 15 Jahren nicht mehr gesehen haben. Vor den Augen des Erzählers tauchen Elemente seines angolanischen Lebens auf: seine Hochzeit mit Lena – Anlass für Familienstreit –, Kneipen, Jeep-Fahrten und Rebellen der União Nacional para a Independência de Angola (UNITA) (Teixeira *et al.* 2006, 114), barfüßige Soldaten, Traktoren ohne Räder im Straßengraben, Schmutz und Gestank. Grausame Erinnerungen an Bomben, gehenkte Soldaten und Tote am Straßenrand, Stockschläge, aber auch psychische Störungen der Mutter Isilda, die sich im Bruder Rui wiederholen und brennende Häuser, die, wie der Sitz der Frente Nacional de Libertação de Angola (FNLA) (Teixeira *et al.* 2006, 106), von rivalisierenden Gruppen zerstört werden, kommen hinzu.

Die Ich-Erzählerin Isilda, die Mutter, übernimmt in anderen Kapiteln die Darstellung ihrer Ängste und der herrschaftlichen Bräuche in der Fazenda ihres Mannes, die im Bürgerkrieg der politischen und ethnischen Wirren ihren Glanz verliert. Der Vater stirbt als Alkoholiker, Rui lebt als Epileptiker in einem Heim in Lissabon. Isilda erzählt von ihren Schwierigkeiten, zu heiraten, von der Vertreibung aus dem eigenen Haus

durch die MPLA, Kubaner und Regierung, von dem schwarzen Sohn Carlos, dessen Mutter sie nicht ist, und von der Tötung der Menschen ihrer Umgebung durch Soldaten.

Immer wieder kommt die Abreise per Schiff von Luanda nach Lissabon zu Wort. Sie ist ein wiederkehrendes Motiv, wie überhaupt der Roman aus wiederkehrenden Motiven besteht, die die Präsenz von bedrückenden Szenen in der Erinnerung verdeutlichen. Nebenerzähler werden durch Änderung des Druckbildes (Kursive) oder durch runde Klammern angekündigt. Der zum Weihnachtsfest in Ajuda einladende Sohn Carlos bringt als schwarzer Sohn des weißen Vaters eine neue Nuance in die Retorno-Debatte: es sind nicht nur weiße Portugiesen von dem erzwungenen Weg nach Europa betroffen. Zu den Kollateralschäden der Vertreibung gehört die Zerstörung der Familie, auf die im ersten Kapitel aufmerksam gemacht wird: die Einladung an die 15 Jahre nicht beachteten Geschwister ist eine Illusion.

Leichenteile, Gedärme, Tote und Sterbende, Vergewaltigungsszenarien füllen die Erinnerungen der Mutter aus, die in Angola geblieben ist und ihre Erlebnisse in Briefen an den Sohn mitteilt, die er nicht liest. Gräueltaten von allen Seiten, von der Regierung, den Aufständischen der UNITA, Napalmbomben und durchschnittene Hälsen bestimmen Erinnerungen und Träume der Familienmitglieder, die sich danach sehnen, ihre alte Ordnung wiederzufinden. In dieser alten „Ordnung“ werden auch Klischees von Afrikanern in den Köpfen der Weißen lebendig, die zu den Auslösern der antikolonialen Befreiungsaufstände zählen. Sie bilden den Abschluss des Romans, die den Zustand der psychisch kranken Mutter zeigen, die – die Fiktion erlaubt es – schon tot ist und als Tote noch Ausblicke wagt.

III

Im Jahre 2021 erscheint unter dem Titel *O Elogio da Dureza* wieder eine Kriegsgeschichte in Portugal. Der Titel eines Buches ist bedeutsam. Er weckt das Interesse und lädt – im besten Fall – zur Lektüre ein. Ist der Titel noch ein Teilplagiat, verweist er auf Bekanntes, dann steigert er die Erwartung, aber natürlich auch die mögliche Enttäuschung des Lesers. *O Elogio da Dureza* verweist auf den 500 Jahre alten Bestseller von Erasmus von Rotterdam *Das Lob der Torheit*. So wie dieses Büchlein kein Eigenlob der personifizierten Torheit darstellt, sondern als satirisch-kritische Schrift viele Deutungen eröffnet, so ist auch Rui Teixeiras Roman *O Elogia da Dureza* mit einem mehrfachen Schriftsinn behaftet.

Der Form nach handelt es sich um einen Bildungsroman, in dem der jugendliche Protagonist aus Enttäuschung und Unzufriedenheit zu einer militärischen Karriere in Afrika aufbricht, wo er von Idealen wie Vaterland und Imperium geblendet, die Misere des Kolonialkriegs erlebt, in der ihn die Härte (*dureza*) und Selbstdisziplinierung zu persönlicher Größe führt, die Notwendigkeit der Anerkennung der dortigen Unabhängigkeitsbestrebungen gleichzeitig für ihn aber auch evident wird und seinen Einsatz als sinnlos erscheinen lässt. Die Rückkehr in die revolutionäre heiße Zeit der Nelkenrevolution ist die Zeit der Aufarbeitung seiner afrikanischen Ausbildung innerhalb des Elitekommandos der Armee, des Einsatzes im Osten, im Mayombe und in Luanda. Sie wird dem Leser und den Freunden in Portugal in verschiedenen Episoden nachgereicht, bis schließlich die liebende Frau dem Protagonisten Paulo als Lichtge-

stalt einen neuen Lebenssinn erschließt, so dass die Nacht über den grauen Alltag in Afrika zum Licht und zum neuen Aufbruch führt.

Strukturell entspricht der Roman einem Flügelaltar, wobei sich die Vorgeschichte (*A Noite Interior*) und die Veränderung als Ausblick in die Zukunft (*A Irradiação da Luz*) wie zwei gleichgeordnete Seitenflügel mit jeweils zwei Kapiteln mit je vier Untertiteln um den Mittelteil scharen, der die militärischen Erlebnisse in Afrika und die politischen Veränderungen in Portugal wiedergibt.

Die familiäre Deklassierung als illegitimer Sohn und die Enttäuschung des Philologie-Studiums erzwingen den Wunsch, sich selbst durch Härte und persönliche Herausforderung einen Platz in der Gesellschaft zu erwerben. Nach dem Zusammenbruch des Weltreichs und der Revolution im Innern geschieht die Loslösung vom Prinzip der *dureza* durch die *doçura*. Der Protagonist Paulo erlebt die Erfolge seines Philologie-Studiums und die Sinngebung durch die liebende Frau. Durch die Entlarvung der Illegitimität als politisch motivierte Verstellung wird der Ausbruch in die militärische Karriere und den Krieg sinnlos, nicht aber die Suche nach Selbstverwirklichung, die über diesen Ausbruch erreicht wird. Literatur und Liebe führen aus Nacht und Nebel in eine helle Zukunft.

So wäre der Bildungsroman als psychologisch motivierter menschlicher Werdegang interpretierbar. Daneben wird das Hauptthema des Krieges und der Afrikaerfahrung gestaltet. Es wird als erinnerte Vergangenheit kapitelweise in die Bildungsproblematik hineingenommen und stellt den Protagonisten wie auch den Leser auf eine harte Probe.

Schon bei der Ausbildung hat der Protagonist Paulo mit menschlichen Schwächen zu kämpfen, die insbesondere seine Mitsoldaten und spätere Mitkämpfer betreffen. Er empfindet die *brutalidade* der Erfahrungen als Last, die ihn allerdings nicht zum Weinen bringt. Er frisst die Anstrengung in sich hinein: „Tinha ido até ao fim do físico para servir o espiritual“ (= *a Pátria*) sagt er von sich und lobt seine „resistência e intimidade com a dureza e o sofrimento“ (Teixeira 2021, 82).

Der Umgang mit Menschentypen unterschiedlicher Ethnien wird für Paulo nicht zum Problem. Schwarze, Mulatten und *cabritos* gehören wie selbstverständlich zu seinem Umfeld. Ihm missfällt die koloniale Unterwürfigkeit von Schwarzen gegenüber Weißen. Obwohl er sein ideelles Ziel, den Dienst am Vaterland, nicht vergisst, kommen ihm Zweifel am Fortbestand des Imperiums: „Amava criticamente a História de Portugal e o Império, mas os angolanos já eram crescidos, tinham todo o direito [...] a serem independentes“ (Teixeira 2021, 131) heißt es im paternalistischen Ton, als er sich von einem Vorgesetzten zu Unrecht behandelt glaubt. Mit dem Niedergang des Imperiums – „Paulo sentia como nunca o Império a começar a desfazer-se e a morrer dentro de si“ (Teixeira 2021, 141) – verstärkt sich die Furcht vor dem zivilen Leben, das er nach dem Ende des Krieges beginnen würde – „tornava-se cada vez menos crente na guerra“ (141). Was würde ihn nach dem militärischen Einsatz im angolanischen Hinterland erwarten? Sicher war, dass Angola „não era a terra de Paulo. Mas também era sua aquela terra que, depois de Paulo ter andado nela quilómetros sem fim, lhe entrou pelos pés, subiu ao coração e não voltaria a sair“ (142).

Anders als in Angola, fühlt sich Paulo in Portugal auf der richtigen Seite. Seine Feinde sind die Kommunisten unter Álvaro Cunhal (Teixeira 2021, 87). Diese lassen für den „duro a sério“ (88), den Elitesoldaten mit Anti-Links-Haltung eine gewisse Hochachtung erkennen. Weder die „lunáticas pretensões revolucionárias“ (143) und die „ca-

nalhice dos estalinistas“ (144) noch die „cobardia da direita“ (144) konnten ihm etwas abgewinnen. Respekt zollte Paulo aber den Künstlern unter den „velhos comunistas“ wie Carlos Paredes und Zeca Afonso (144). Hier kündigt sich die glanzvolle Rückkehr des ehemaligen Kriegers in die philosophische Fakultät von Coimbra an, wo er versucht, die *dureza* des Militärs mit der *sensibilidade* für die Literatur zu vereinen.

Die Auseinandersetzungen zwischen den angolanischen Freiheitsbewegungen FNLA, MPLA, UNITA und FLEC (Frente para a Libertação do Enclave de Cabinda) hatte Paulo schon in der Militärzeit im Hinterland feststellen können. „A guerra entre os angolanos era diferente da guerra da tropa contra eles“ (Teixeira 2021, 122). Die latente Aggressivität zwischen Schwarzen und Mulatten war schon in der portugiesischen Truppe sichtbar. Sie steigert sich zu ungewöhnlicher Grausamkeit in den militärischen Auseinandersetzungen unter den Oppositionsbewegungen: „Os angolanos não se iam entender“ (Teixeira 2021, 185). Während Paulo „já tinha feito a sua paz pessoal, íntima, com os guerrilheiros independentistas“ (Teixeira 2021, 184), verstärken sich in Luanda Kampfhandlungen zwischen Guerillagruppen und Banditentum. Der Bürgerkrieg löst die Auseinandersetzung mit dem alten Portugal ab.

Der Roman ist nur ein Teil eines Bildungsromans. Sein Untertitel *A vida aventureira de um homem de Letras – Primeiro Volume* verweist auf weitere Entwicklungen des Protagonisten Paulo. Wenn es am Ende heißt, „a dureza da guerra fora enterrada e substituída pela doçura de Iza“ (Teixeira 2021, 202), kann der Leser, der eine Menge an traumatischen Erlebnissen des Protagonisten erfahren und ertragen musste, aufatmen. Die angekündigte Fortsetzung der fiktiven Biographie wird ihn und auch den Helden Paulo entschädigen. Der zweite Band ist inzwischen unter dem Titel *O Longo Braço do Passado* (2022) und dem Untertitel *A vida aventureira de um homem de Letras – Volume II* erschienen.

IV

Die Romane, die rund 50 Jahre der portugiesischen Literatur kennzeichnen, haben formale Ähnlichkeiten, die zur globalen Entwicklung der Literatur gehören. Auflösung der Syntax, Zeit- und Raumsprünge, Ineinanderfließen der Gedanken, Nebeneinander der Dialoge und Reflexionen von Erzählern und Sprechern sind Zeichen, die alle Romane prägen. Thematisch ist die Härte des Krieges vorherrschend. Dennoch lässt sich eine Verschiebung feststellen. Sind die erstgenannten Texte noch vom Ende der Kolonialzeit bestimmt, ist der Kampf für die Demokratie noch nicht gewonnen, so spielt die Vorstellung der nationalen Größe, die Idee des portugiesischen Imperiums und der „Portugalidade“ eine durchgehende Rolle, auch wenn diese Vorstellungen negiert und bei António Lobo Antunes gänzlich *ad absurdum* geführt werden.

Mit dem neuen Jahrtausend hat sich die Problematik der „Rückkehr“ in Portugal beruhigt. Was zu Beginn unvorstellbar war, nämlich eine halbe bis eine Million Menschen zu integrieren und zusätzlich die „bairros de lata“ verschwinden zu lassen, war geschafft. Die Angekommenen erwiesen sich als unternehmungsfreudig, sie trugen durch ihre ökonomischen Unternehmungen zur Entwicklung Portugals bei. Deshalb war Dulce Maria Cardosos Roman, der das Innenleben der Menschen aus Afrika zeigt, ihre guten und weniger guten Seiten beleuchtet, ihre Schwierigkeiten und ihre Bedürfnisse aufweist, ohne Anklage gegen wen auch immer zu erheben, willkommen.

Der Leser erkennt vieles wieder, kann sogar auf die gelungene Eingliederung dieser Menschen stolz sein.

Allerdings, und das zeigt das letzte Beispiel, ist das Kriegserlebnis für die Betroffenen nicht aus der Welt. Wer so viel Gewalt, Tod und Zerstörung miterlebt hat, dass er nicht darüber sprechen kann oder will, wird sich nicht wundern, dass es 45 Jahre dauern kann, bis sich das Chaos des „Unsagbaren“ ordnet und eine Darstellung in ästhetischer Form möglich wird. Man mag in dem Bildungsroman von Rui de Azevedo Teixeira mit seinen fast dantesken Phasen eine zu gutwillige Lösung der Probleme des Kolonialkrieges sehen, für den Autor und für viele Leser ist er eine nicht leichte Befreiung von einem Trauma.

Diese Lösung ist den Lesern des Romans *Até Que As Pedras Se Tornem Mais Leves Que A Água* versagt. Dass António Lobo Antunes 2017 erneut die Afrikathematik im Roman aufgreift (Antunes 2017), kann als Beweis dafür gelten, dass der Autor – wie andere Zeitgenossen mit Afrikakriegserfahrung – nicht loslassen kann von der kolonialen Vergangenheit, und wie in allen Romanen des Autors entwickelt sich der Stil von der Handlung weg zur Bildkomposition oder zu einer Symphonie aus Sprache. Die Handlung des 450 Seiten umfassenden Romans ist kurz erzählt:

Unter den vielen Toten, die die portugiesischen Soldaten in Angola hinterlassen, sind die Eltern eines kleinen Jungen, der von dem Soldaten, der die Eltern tötete, als sein Eigentum betrachtet und nach Portugal mitgenommen wird. Der Leutnant schützt ihn vor den Soldaten der eigenen Truppe, die verständnislos gegenüber ihm sind, genau so verständnislos ist die Familie in Lissabon angesichts dieses ‚Mitbringsels‘ aus Angola. Schon am Beginn des Romans schildert eine Verwandte, die sich um den Familienfriedhof im sterbenden Heimatdorf des Soldaten kümmert, was sich bei dem jährlich in dem Dorf stattfindenden Schlachtfest abgespielt hat:

sucedeu há dez anos na altura da matança do porco [...] o filho preto assassinou o pai branco com a faca ainda cheia de sangue do animal, não outra faca, a mesma faca e a mesma faca pareceu-me que para ele outra faca muito antiga, o filho preto a gritar ao pai branco – Lembra-se do que fez lembra-se do que fez? (Antunes 2017, 11).

Damit ist die tragische Symphonie aus 450 Seiten über das Geschehen in Angola und die Folgen in Portugal wie in der Ouvertüre einer Oper eröffnet. Es folgen die 23 Kapitel, in denen das Geschehen begründet und ausgeführt wird, 23 Kapitel fast ohne Satzzeichen, bis auf die Fragezeichen, die häufig eher für den Leser bestimmt sind als für die Textorganisation. Vom ersten Kapitel an werden Erinnerungen an den Busch, an Gewehrkolben und an Geier jenseits der Sanzala mit den Notwendigkeiten des Lebens in Lissabon vermischt. Über Generationen hinaus ermöglicht das Schweineschlachten im Dorf das Wiedersehen der verstreuten Familie, zu der auch das ‚Mitbringsel‘ aus Angola gehört, das selbst – verheiratet – in das Geschäftsleben Lissabons integriert ist. Motive, Leitsätze, Bilder, die refrainartig wiederkehren, Kontrastthemen, die das Kriegsgeschehen als Urlaubszeit verharmlosen und faschistoide Einblendungen („*vejo nos vossos semblantes a alegria de irem servir a Pátria*“; Antunes 2017, 134, 141, 155) und immer wieder wie Trompetenstöße die Ausrufe „*Mate-o [...], É a vida [...], Sacana*“ sind die erzählerrischen Merkmale (Antunes 2017, 16, 21, 31).

Zu den Refrain-Melodien gehört der im 2. Kapitel bereits ertönende Satz: „*Vai crescer meu alferes eingar-se de sí*“ (Antunes 2017, 36). Während der Anfang des Romans

expressis verbis auf die Konzeption des Traumas verweist („devo ter adormecido um instante e como sempre que adormeço a alma a trazer e a levar mistérios que de seguida perdía“; Antunes 2017, 36) wird in der Folge die Wiederkehr traumatischer Elemente immer hektischer, Sätze werden getrennt und sogar Wörter zu unverständlichen Silben oder Buchstraben verkürzt: „lembra-te de mim ao lado do alferes [...] a erguer a gê três até ao queixo, a dar por mim, a descê-la, a ge -Sinto nos vossos semblantes a alegria de irem a servir a Pátria mer baixinho enquanto me abraçava – Não sou capaz não sou capaz“ (Antunes 2017, 385).

Das Leben kann nichts hinter sich lassen. Alles Erlebte ist vorhanden, es überwältigt in kritischen Augenblicken und bestimmt Entscheidungen. Für den Handelnden, den schwarzen Sohn, ist die Tat noch ein Ausdruck von Liebe und Freundschaft zu seinem weißen Vater (Antunes 2017, 301), für die anwesenden Familienmitglieder, den Psychologen António Lobo Antunes und den Leser wohl eine schizophrene Handlung, die durch die traumatische Erfahrung verständlich wird.

Literaturverzeichnis

- Alegre, Manuel. 1989. *Jornada de África*. Lisboa: Dom Quixote.
- Antunes, António Lobo. 1979. *Os Cus de Judas*. Lisboa: Vega.
- Antunes, António Lobo. 1997. *O Esplendor de Portugal*. Lisboa: Dom Quixote.
- Antunes, António Lobo. 2017. *Até Que As Pedras Se Tornem Mais Leves Que A Água*. Lisboa: Dom Quixote.
- Cardoso, Dulce Maria. 2013. *O Retorno*. Lisboa: Tinta-da-china.
- Ferraz, Carlos Vale. 1995 [1989]. *Nó Cego*. Lisboa: Notícias.
- Gersão, Teolinda. 1982. *Paisagem com Mulher e Mar ao Fundo*. Lisboa: O Jornal.
- Guerra, Álvaro. 1973. *O Capitão Nemo e Eu*. Lisboa: Estampa.
- Guerra, João Paulo. 1993. *Memória das Guerras Coloniais*. Porto: Afrontamento.
- Hasebrink, Gesa. 1993. *Wege der Erneuerung – Portugiesische Romane nach der Nelkenrevolution*. Berlin: tranvía.
- Jorge, Lídia. 1988. *A Costa dos Murmúrios*. Lisboa: Dom Quixote.
- Kalter, Christoph. 2017. „Gente Pós-Colonial: Quem eram os Retornados?“ In *Retornar. Traços de Memória do Fim do Império*, hrsg. von Elsa Peralta, Bruno Góis und Joana Oliveira, 101–120. Lisboa: Edições 70.
- Kalter, Christoph. 2018. „Rückkehr oder Flucht? Dekolonisierung Zwangsmigration und Portugals ‚Retornados‘“. In *Geschichte und Gesellschaft* 44: 250–284.
- Lobo, Domingos. 1993. *Os Navios Negreiros Não Sobem o Quando*. Lisboa: Vega.
- Maia, Ângela et al. 2006. „Por baixo das pústulas da guerra. Reflexões sobre um estudo com ex-combatentes da guerra colonial“. In *A guerra colonial (1961–1974)*, hrsg. von Manuel Gama, 11–28. Braga: Universidade do Minho/Centro de Estudos Lusíadas.
- Melo, João de. 1977. *A Memória de Ver Matar e Morrer*. Lisboa: Dom Quixote.
- Melo, João de. 1984. *Autópsia de um Mar de Ruínas*. Lisboa: Dom Quixote.
- Melo, João de und Joaquim Viera. 1988. *Os Anos da Guerra 1961–1975 – Os Portugueses em África – Crónica, Ficção e História*. 2 Bde. Lisboa: Circulo de Leitores.
- Ribeiro, Margarida Calafate. 2004. *Uma História de Regressos: Império, Guerra Colonial e Pós-Colonialismo*. Porto: Afrontamento.

- Schurig, Dorothee. 1992. „Teolinda Gersão und ihre Romane ‚O Silêncio‘ und ‚Paisagem com Mulher e Mar nao Fundo““. In *Portugiesische Romane der Gegenwart. Interpretationen*, hrsg. von Rainer Hess, 173–184. Frankfurt a. M.: Vervuert.
- Teixeira, Rui de Azevedo. 1998. *A Guerra Colonial e o romance português – agonia e catarse*. Lisboa: Notícias.
- Teixeira, Rui de Azevedo. 2021. *O Elogio da Dureza*. Lisboa: Grádiva.
- Teixeira, Rui de Azevedo. 2022. *O Longo Braço do Passado*. Lisboa: Guerra e Paz.
- Teixeira Rui de Azevedo *et al.* 2006. *Guerra de África – Angola 1961–1974*. Lisboa: Quid-
Novi.

Wider das Vergessen. Die „Literatur der *retornados*“ im kulturellen Gedächtnis Portugals zwischen unnötigem Tabubruch und notwendiger Aufarbeitung

Martin Neumann (Universität Hamburg)

Am 12. August 2010 titelte das *Caderno Ípsilon*, die Kulturbeilage der Tageszeitung *Público*: „Os retornados estão a abrir o baú“ (Ribeiro 2010). Das Titelfoto „Um império encaixotado“ von Alfredo Cunha¹ aus dem Jahr 1974 zeigt Berge von Truhen und Kisten, die sich vor dem Hintergrund des *Padrão dos Descobrimentos* in Belém auftürmen,² also ausgerechnet an dem Ort, der jahrhundertlang für die Aufbruchs- und Glanzzeit der portugiesischen Seefahrt stand, und ruft im Prinzip die Problemstellung dieses Artikels auf: Wie lassen sich über eine halbe Million *retornados*,³ also die Menschen, die nach den Unabhängigkeiten die ehemaligen afrikanischen *Províncias Ultramarinas* zumeist Hals über Kopf verlassen mussten, mit Portugals Lieblings-Autostereotypen von der großartigen und friedlichen Entdeckernation unter einen Hut bringen? In diesem Zusammenhang wurde bezeichnenderweise schon einmal das Bild einer „fratura identitária“ (Peralta 2019, 329) bemüht, also ein Identitätsproblem benannt, das damit einhergeht – was noch zu besprechen sein wird. Darüber hinaus schwingt in dem *Público*-Titel gleichzeitig für jeden literarisch gebildeten Leser der berühmte *baú* Fernando Pessoa mit, aus dem in jahrelanger philologischer Arbeit zahllose (poetische) Schätze geborgen und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten, was natürlich gewisse Erwartungen weckt. Allerdings geht es hier, worauf die Verfasserin des Artikels ja sogleich (inklusive Foto) hinweist, konkret um die Kisten der *retornados*, was letztlich mehrere Probleme aufwirft, um die es im Folgenden gehen soll. Zunächst stellt sich die Frage, aus welchen Gründen die Truhen und Kisten bis circa 2010 offensichtlich verschlossen gewesen waren. Des Weiteren soll den Gründen nachgegangen werden, weshalb sie gerade zu diesem Zeitpunkt, also nach der Jahrtausendwende, geöffnet wurden und schließlich natürlich, was in den Kisten so lange gelagert hatte; um die Metapher fortzuspinnen: verstaubter alter Plunder oder – wie im Falle Pessoa – für die Nachwelt zu hebende Schätze?

1 Zu Alfredo da Cunhas Fotografien siehe den Artikel von Henrick Stahr in diesem Band.

2 Diese Stapel von Holzkisten reichten bis nach Alcântara (Azevedo 2015, 247).

3 Zur Problematik dieses Begriffs Pinheiro (2016, 179, Fußnote 163).

De-/Kolonialisierung: Der historische Kontext

Um diese Fragen zu klären, zuerst ein kurzer Blick auf den historischen Kontext, der nach dem endgültigen Zusammenbruch des kolonialen Traums zum massenhaften Exodus der portugiesischen Siedler führte. Im Grunde hatten die Kolonien Portugals in Afrika schon seit ihrer Entdeckung im 15. Jahrhundert wirtschaftlich und siedlungspolitisch keine besonders prominente Rolle gespielt. Das änderte sich in einem kurzen Moment, nachdem 1822 Brasilien als Kolonie verlorengegangen war, nahm aber erst nach der Berliner Konferenz 1884/85 eine gewisse, erneut jedoch nur mäßige Fahrt auf. In der diese Konferenz beschließenden Kongoakte wurde nicht nur Afrika unter den Kolonialmächten aufgeteilt, es wurde auch der Grundsatz geprägt, dass nur Recht auf das Erwerben von Kolonien hatte, wer diese tatsächlich in Besitz nahm, sie also besiedelte, mit Infrastruktur ausstattete usw. Aber auch dies führte nicht zu großen Auswanderungsbewegungen aus dem portugiesischen Mutterland in die afrikanischen Kolonien: „No início do século XX, a população branca de Angola e Moçambique não chegava à dezena de milhar“ (Peralta 2019, 319). Im Grunde trieb erst die sich kontinuierlich verschlechternde wirtschaftliche Situation unter einem extrem konservativen und zunehmend autoritären Regime in Portugal ab den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine größere Zahl von arbeitswilligen/-suchenden Männern dazu, ein besseres Leben außerhalb ihrer angestammten Heimat zu suchen. Als legaler Weg, Armut und Hunger zu entfliehen, bot sich eigentlich nur der Gang in die überseeischen Provinzen an. Dort hatte es seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ein einigermaßen signifikantes Wirtschaftswachstum gegeben, das tatsächlich wieder einmal neu aufgelegten Maßnahmen zur Förderung der Besiedlung der afrikanischen Kolonien geschuldet war und nun zu einer registrierbaren Zunahme der Auswanderung in diese fernen Regionen des portugiesischen Imperiums führte, allen voran nach Angola und nach Mosambik. Seltsamerweise intensivierte sich diese Entwicklung vor allem in den fünfziger und sechziger Jahren,⁴ als – je nach Perspektive – die afrikanischen Unabhängigkeits- bzw. die Kolonialkriege schon begonnen hatten: in Angola 1961, in Guinea-Bissau 1963 und in Mosambik 1964. Das bedeutet jedoch, dass die große Mehrzahl der Emigranten erst in den letzten Jahrzehnten des portugiesischen Kolonialismus nach Afrika gegangen war. Die Eltern von Isabela Figueiredo, der Autorin des *Caderno de memórias coloniais*, sind ein Paradebeispiel dafür. In einem Interview sagte sie diesbezüglich:

O meu pai sofreu e por isso foi para África, nos anos 1950. Não tinha forma de viver em Portugal, a vida era paupérrima. Nem sequer tinha meios de se casar, para constituir família. Só pediu a minha mãe em casamento a partir de Moçambique, quando encontrou meios de vida. Cá não tinha (Dias 2018).

Natürlich gab es auch eine Art sozialer Elite, etwa in der Kolonialverwaltung, wo junge Männer mit mittlerem bis höherem Bildungsabschluss arbeiteten, die das salazaristische Regime oder private Unternehmen mit der Aussicht auf gute Aufstiegsmöglichkeiten angeworben hatten; die Mehrheit der Migranten suchte jedoch in der *África*

4 Bei Peralta (2019, 319) kann man in Fußnote 19 das statistische Zahlenmaterial nachlesen, das diese Feststellung bestätigt.

Portuguesa die Grundlagen für ein besseres Leben, wobei nicht so sehr ihr Intellekt, sondern vor allem ihrer konkreten Hände Arbeit gefragt war. Es ist in dieser Hinsicht bezeichnend, dass zu Beginn des Booms vor allem Männer in die afrikanischen *Províncias Ultramarinas* gingen, die meistens ihre Bräute in Portugal zurückließen und diese erst nachkommen ließen, als sie sich eine halbwegs vernünftige ökonomische Basis für die Gründung einer Familie geschaffen hatten. Doch genau das war der Punkt: in Angola, in Mosambik konnte man sich – anders als im Mutterland – mit redlicher Arbeit im Schweiß seines Angesichts einen bescheidenen Wohlstand erwirtschaften, der dann allerdings nur wenige Jahre später mit der Unabhängigkeit der ehemaligen Überseeprovinzen von einem Moment auf den anderen aufgegeben werden musste.

Das hatten die meisten nicht kommen sehen. Die neue demokratische Regierung nach der Nelkenrevolution in Portugal hatte sich die sogenannten ‚3D‘ auf die Fahne geschrieben: *Democratizar, Desenvolver, Descolonizar*. Was Letzteres betraf, waren die Vorgaben jedoch relativ vage, es war lediglich die Rede von einer Überseepolitik, die den Frieden herbeiführen sollte. General António de Spínola hatte in einer *Proclamação ao País* am 26. April 1974 einen Passus verlesen, der besagt hatte, dass es der neuen demokratischen Ordnung unter anderem um Folgendes gehen sollte: „Garantir a sobrevivência da Nação, como Pátria Soberana no seu todo pluricontinental“ (Peralta 2019, 314). Deshalb nahm man in den afrikanischen Überseeprovinzen auch nicht an, dass sich am Status quo viel ändern würde, und in der Tat war bei den weitestgehend friedlichen und einvernehmlichen Verhandlungen mit der Frente de Libertação de Moçambique (FRELIMO) und der Movimento Popular de Libertação de Angola (MPLA)/Frente Nacional para a Libertação de Angola (FLNA)/União Nacional para a Independência Total de Angola (UNITA) eigentlich der Verbleib der weißen Bevölkerung in den dann unabhängigen Ländern vorgesehen, wenn schon nicht mit Regierungsbeteiligung, so doch wenigstens in friedlicher Koexistenz. Die Realität stellte sich in der Folge ganz anders dar, denn in klarem Gegensatz sowohl zum Buchstaben als auch zum Geist der Verträge von Lusaka (1974), die die Unabhängigkeit Mosambiks besiegelten und von Alvor (1975), die die Unabhängigkeit von Angola regelten, wurde bald erkennbar, dass es nicht zu dem eigentlich vereinbarten Verbleib der Portugiesen in den ehemaligen Überseeprovinzen kommen würde. Nachdem sich die respektiven Freiheitsbewegungen aus verschiedenen Gründen (die auch etwas mit dem Kalten Krieg zu tun hatten) schnell radikalisierten, entstand ein Klima der totalen Ablehnung bezüglich des Verbleibs der Portugiesen in den neuen, unabhängigen Ländern Afrikas, das durch mehr oder weniger willkürliche Verfolgungen und Festnahmen, Plünderungen und ständig wachsende Gewalt charakterisiert war, was in völligem Chaos und schließlich in einem kopflosen „Rette-sich-wer-kann“ kulminierte (Guerra 2009, 19 f.). Die Idee des Verbleibens der Portugiesen und ihrer Integration in die sich neu formierenden Zivilgesellschaften der nunmehr unabhängigen Länder erwies sich mithin zügig als fromme Illusion. Aus diesem Grund sah sich schließlich die große Mehrheit der portugiesischen Siedler gezwungen, Angola und Mosambik über eine mehr oder weniger improvisierte Luftbrücke zu verlassen: zwischen Mitte Juli und November 1975 wurden 260 000 Menschen auf diesem Weg evakuiert (Peralta 2019, 316). Das bedeutete für sie, buchstäblich alles zurücklassen zu müssen, und so kamen sie mit maximal einem Koffer pro Person an sowie mit *dinheiro macaco*, das in Portugal nichts wert war (Peralta 2019, 318). Insgesamt kamen nach dem 25. April 1974, bzw. zwischen 1974 und 1979 zwischen 500 000 und 800 000 Menschen aus den Überseeprovinzen nach Portu-

gal, und Schätzungen zufolge wuchs die Bevölkerung Portugals dadurch um 15 Prozent (Peralta 2019, 317). Für diese Gruppe wurde der Begriff *retornados* geprägt, heute noch eine Art Euphemismus, offiziell geschaffen durch das Decreto-lei n° 169/75 vom 31. März 1975, durch das auch das Instituto de Apoio ao Retorno de Nacionais (IARN) eingerichtet wurde. In der Präambel ist hier noch von einem „prudente realismo“ die Rede, mit dem man auf einen „eventual afluxo a Portugal de indivíduos ou famílias que hoje residem ou trabalham em alguns territórios ultramarinos“ (Decreto-lei n° 169/75) vorbereitet sein müsse. Und man rechnete auch mit „a hipótese do retorno de uma grande massa de emigrantes ao País“ aufgrund einer „grave crise de emprego nos países principais destinatários da emigração portuguesa“ (Decreto-lei n° 169/75), was sich allerdings in erster Linie auf die ‚Gastarbeiter‘ in den europäischen Ländern bezog. Die Dimension dessen, was dann realiter auf Portugal zukam, hatte sich allerdings niemand träumen lassen.

Was nun die Bezeichnung *retornados* anging, hatte man vorher wahlweise von *desalojados*, *regressados*, *repatriados*, *fugitivos*, *deslocados* oder auch *refugiados* gesprochen (Jardim 2015). Der gemeinsame Nenner all dieser Begriffe war ihr pejorativer Beigeschmack, der sich in den ersten Jahren der neugeschaffenen Portugiesischen Republik noch verschärfen sollte, denn die *retornados* wurden eher mit Misstrauen, Feindlichkeit, ja Ablehnung aufgenommen. Anders als im Falle Frankreichs, wo die *piets-noirs* aus Algerien zwar ebenfalls äußerst misstrauisch begrüßt wurden, aber immerhin in ein Land kamen, in dem gerade ein eindrucksvoller wirtschaftlicher Aufschwung stattfand, war Portugal 1974/75 ein armes, wirtschaftlich kaum entwickeltes Land, ohne nennenswerte Industrie, mit hoher Kindersterblichkeit und einer Analphabetenrate von über 25 Prozent (Peralta 2019, 317 f.). 13 Jahre Kolonialkrieg hatten es ausbluten lassen, der Ölpreisschock von 1973 hatte auch Portugal schwer getroffen und der radikale politische, wirtschaftliche und soziale Umbau hatte vor dem Hintergrund fundamentaler ideologischer Grundsatzdiskussionen gerade erst begonnen. Das war die Ausgangssituation, mit der sich die *retornados* auseinandersetzen mussten (Ferreira 2015, 99 f.). In diesem Land, in das gleichzeitig zahllose zurückkehrende Gastarbeiter aus europäischen Ländern strömten, waren die „Rückkehrer“ (von denen die jüngeren Portugal noch nie betreten hatten) aus den ehemaligen afrikanischen Überseeprovinzen eine Konkurrenz auf dem stark umkämpften Arbeits- und Wohnungsmarkt und sie erhielten nun auch noch staatliche Zuwendungen. Zugleich sahen sie sich von vielen Seiten gleichzeitig angegriffen: sie fühlten sich von den Politikern der neuen demokratischen Regierung Portugals verraten, die – ihrer Meinung nach – völlig ohne Not die ehemaligen afrikanischen Besitzungen aufgegeben hatten, die sie im Schweiß ihres Angesichts urbar gemacht, zivilisiert hatten. Die Portugiesen in der Metropole warfen ihnen außerdem pauschal Rassismus und Ausbeutung der eingeborenen Völker vor, die man durch die Nelkenrevolution vom kolonialen Joch befreit hatte, wofür vorher zahllose junge Männer ihr Leben hatten lassen müssen, so dass sie also nur bekommen hatten, was sie ohnehin von Anfang an verdient hatten. Man unterstellte ihnen unlautere wirtschaftliche Praktiken, ein ausschweifendes Sexualleben, Prostitution und Drogenkonsum. Kurz, sie wurden zum „bode expiatório do colonialismo português“ (Peralta 2019, 320). Im Gegenzug blickten die *retornados* mit Verachtung auf die Portugiesen des Mutterlands, die in ihren Augen ein armseliges, neidisch-kleingeistiges Volk von Analphabeten, konservativ, total rückständig und mit einer Mentalität aus der Steinzeit waren.

Die Führer des neuen, demokratischen Portugals sahen allerdings nach vorne. Statt sich mit den unangenehmen Vorkommnissen rund um das Ende des Imperiums, der (verlorenen) Kolonialkriege, der überhasteten Dekolonisierung oder den sehr realen Problemen der *retornados* aktiv zu befassen, setzte man diesbezüglich auf eine Art „invisibilização“ (Peralta 2019, 327) dieser Probleme in der öffentlichen Diskussion und schon 1981 wurde das IARN aufgelöst. All diese Ereignisse verschwanden relativ zügig aus der öffentlichen Wahrnehmung, sie konstituierten „uma espécie de memória silenciada, uma memória incómoda, difícil de assumir e elaborar pelo novo regime“ (Ribeiro 2014, 81). Ja, eigentlich verkaufte man die Erzählung der schnellen und erfolgreichen Assimilation und Integration der *retornados* in die portugiesische Gesellschaft als eine leuchtende Erfolgsgeschichte. Fast vierzig Jahre lang waren die Dekolonisierung und das Phänomen der Rückkehr von Hunderttausenden von portugiesischen Siedlern aus den ehemaligen Überseeprovinzen ein Problem, das nicht öffentlich thematisiert wurde. In Portugal sprach man nicht von den Dingen, die da vorgefallen waren, sie wurden verdrängt, oder wie Elsa Peralta in ihrer soziologischen Studie treffend sagt „encobertas“ (Peralta 2019, 327), nicht nur von den Politikern, sondern auch von den *retornados* selbst und deren Bedürfnis weiterzuleben, irgendwie klarzukommen, sich in die portugiesische Gesellschaft zu integrieren und so weit wie möglich wieder ein normales Leben zu führen. Ein öffentlicher Diskurs über den portugiesischen Kolonialismus und die Dekolonisierung fand nicht statt, wurde eigentlich nie begonnen. Die Portugiesen der Metropole verloren schnell das Interesse an dem Thema, und die *retornados* sprachen auch nicht gerne über all das, was sie verloren hatten: ihr Stück Land, das Haus, das Auto, die Angestellten, das gute Leben, das sie in Afrika gehabt hatten. Sie waren hin- und hergerissen zwischen der Scham, als rassistische und ausbeuterische Kolonialisten angesehen zu werden und der Erniedrigung, sich arm und bedürftig in einer Gesellschaft zu sehen, die sich in ihren Augen als technisch und wirtschaftlich völlig unterentwickelt und sozial geradezu klaustrophob darstellte. Und mit dem Beitritt Portugals zur Europäischen Union im Januar 1986 hatte das Land ohnehin andere politische, ökonomische und soziale Probleme zu bewältigen.

Damit sind die wichtigsten Punkte angeschnitten, weshalb die chaotische Dekolonisierung und ihre unmittelbaren Folgen für die Betroffenen zunächst aus der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion verschwanden. Wie eingangs bereits angedeutet, passt der unvorhergesehene, plötzliche und letztlich demütigende Massensexodus portugiesischer Bürger nicht zu Portugals identitätsstiftendem Narrativ von der großartigen Nation von unternehmungslustigen Entdeckern und Handeltreibenden, die eben kein kleines Land war, sondern vom Minho bis Timor reichte. Dazu ein Volk, das es im Lauf der Geschichte seiner Eroberungen immer wieder geschafft hatte, sich friedlich mit den jeweils einheimischen Bevölkerungen zu vermischen, und dem Gilberto Freyre mit seinen luso-tropikalistischen Thesen seit den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts (die vom Salazar-Regime allerdings außerordentlich selektiv und propagandistisch ausgeschlachtet wurden) deshalb eine freundlichere, empathischere, weniger konfrontative und konfliktbeladene Kolonisierung bescheinigt hatte, mit weniger absolut-rigiden Ideen oder unflexiblen Vorurteilen. Diese schöne Konstruktion brach mit dem Ende des *Estado Novo* am 25. April 1974 in sich zusammen, und der Zusammenbruch wurde, aus den oben skizzierten Gründen verschwiegen, vertuscht, verdrängt.

Erinnerung und kulturelles Gedächtnis

Eine solche Reaktion ist im Übrigen auch gar nicht erstaunlich, sondern im Gegenteil ein eher erwartbarer Reflex. Benjamin Stora, der große französische Spezialist für den Algerienkrieg und dessen Behandlung im kollektiven Gedächtnis Frankreichs, schreibt diesbezüglich: „Après des périodes de grandes fièvres – soulèvements, guerres, révolutions, massacres, génocides – les sociétés accumulent des silences pour faire en sorte que tous les citoyens poursuivent leur vie ensemble“ (Stora 2008, 7). Nach außergewöhnlichen, zumeist traumatisierenden Ereignissen oder den als unangenehm empfundenen Hinterlassenschaften der Geschichte reagieren die daran Beteiligten und die betroffenen Gesellschaften zunächst mit Schweigen und Verdrängen. Es bedarf einer gewissen zeitlichen Distanz, bevor verschiedene Traumata – im vorliegenden Fall das jähe Ende des Imperiums und die hastige Dekolonisierung – thematisiert werden können, man sich der Vergangenheit stellen kann. Im Vorwort von *Das kulturelle Gedächtnis* (1992) identifiziert Jan Assmann mehrere Faktoren, die dazu geführt haben, dass die Frage des Gedächtnisses/des Erinnerens so scheinbar wie aus dem Nichts eine unglaubliche Konjunktur erlebte. Als den wichtigsten dieser Faktoren identifiziert er – vom Holocaust sprechend – die Tatsache, dass die Generation der Zeitzeugen auszusterben beginnt: „40 Jahre markieren eine Epochenschwelle in der kollektiven Erinnerung: wenn die lebendige Erinnerung vom Untergang bedroht und die Formen kultureller Erinnerung zum Problem werden“ (Assmann 1992, 11). Dies gilt *mutatis mutandis* auch für Portugal: Die Zeugengeneration beginnt alt zu werden und fühlt die Notwendigkeit oder das Bedürfnis, das bisher Verschwiegene, zwangsweise Unterdrückte und/oder Verdrängte auszusprechen, öffentlich zu machen, zukünftigen Generationen als Erbe mitzugeben – inzwischen ohne die Gefahr, offene soziale Konflikte auszulösen. Die große Krise von 2008/2009 hat vermutlich ebenfalls dazu beigetragen, auch andere unangenehme Dinge endlich zur Sprache zu bringen (Peralta 2019, 334).

Auf jeden Fall drängt die Vergangenheit seit der Wende zum 21. Jahrhundert wieder an die Oberfläche, fordert gewissermaßen die Erinnerung daran ein, auch oder besonders dann, wenn das offizielle Narrativ die Geschichte, also das Vergangene/Verdrängte, anders bewertet als diejenigen, die die Protagonisten der historischen Ereignisse waren:

La représentation d'une chose passée peut être un acte anodin quand il s'agit de souvenirs personnels. Mais, dès que ces représentations touchent plus profondément l'individu, dès qu'elles entrent en contradiction avec les discours officiels, les fondements du droit ou les souvenirs d'autres groupes de personnes ayant vécu les mêmes événements, la réminiscence devient moins évidente et plus douloureuse (Stora 2008, 7).

In diesem Moment tritt ein Prozess der Bewusstwerdung und -machung ein, der den Schleier über dem Verdrängten wegzieht und eine (Neu-)Bewertung der von einem Teil der Gesellschaft erlebten (traumatischen) Ereignisse nötig macht, denn grundsätzlich gilt:

The past is not given, but must instead continually be re-constructed and re-presented. Thus, our memories (individual and collective) of past events can vary to a great degree.

This holds true not only for *what* is remembered (facts, data), but also *how* it is remembered, for the quality and meaning the past assumes. As a result, there are different modes of remembering identical past events (Erll 2008, 7; kursiv im Original).

Dieses Phänomen, bei dem es letztlich um die Dialektik von Erinnern und Vergessen geht, lässt sich wissenschaftlich mit den kulturwissenschaftlichen Theorien zum kollektiven Gedächtnis fassen, die sich damit auseinandersetzen, auf welche Art und Weise Gesellschaften versuchen, einen Sinn der Vergangenheit zu konstruieren. Die groben Linien dieses Konzepts gehen zurück auf Maurice Halbwachs. Der französische Soziologe hatte sich vor allem in *Les cadres sociaux de la mémoire* (1925) und *La mémoire collective* (verfasst in den dreißiger Jahren, erschien postum 1950) mit dem Verhältnis von individuellem und kollektivem Gedächtnis beschäftigt und die unbedingte soziale Bedingtheit jeglicher Erinnerung postuliert. Er löste die individuelle Gedächtnisleistung von ihrer biologischen Grundlage und stellte fest, dass die Erinnerung an die Vergangenheit immer ein Konstrukt ist. Auch scheinbar individuellste Erinnerungen bedürfen eines sozialen Rahmens, innerhalb dessen sie aktualisiert werden können. Wir brauchen die Gesellschaft, in der wir leben (Familie, soziale Gruppen, religiöse Gemeinschaften) und entsprechende Medien, um Strategien zu entwickeln, mit denen wir uns der Vergangenheit vergewissern und neue Erfahrungen verarbeiten (können). Laut Halbwachs erinnern wir nur in soziokulturellen Kontexten, sonst fehlen uns Bezugspunkte für die Erinnerung des Erlebten:

Tout souvenir, si personnel soit-il, même ceux des événements dont nous seuls avons été les témoins, même ceux de pensées et de sentiments inexprimés, est en rapport avec tout un ensemble de notions que beaucoup d'autres que nous possèdent, avec des personnes, des groupes, des lieux, des dates, des mots et formes du langage, avec des raisonnements aussi et des idées, c'est-à-dire avec toute la vie matérielle et morale des sociétés dont nous faisons ou dont nous avons fait partie (Halbwachs 1976, 38).

Individuelles und kollektives Gedächtnis einer Gruppe – erweitert dann auch einer Gesellschaft, einer Nation – stehen also in einem Verhältnis von wechselseitigem Durchdringen und Abhängigkeit.

Maurice Halbwachs' Einsichten in die fundamentalen Mechanismen kultureller Überlieferung verallgemeinerte und übertrug Ende der achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts Jan Assmann auf die Analyse von Kulturen. Dessen Thesen über das kollektive Gedächtnis präzisierend, beschreibt Jan Assmann das kulturelle Gedächtnis als gruppenspezifischen Wissensbestand, der die Grundlage von Gegenwartsdeutungen und kollektivem Handeln bildet. Gleichzeitig lenkt er den Blick (unter anderem) „auf den engen Zusammenhang von Erinnerung, kollektiver Identitätsbildung und politischer Anerkennung“ (Neumann 2005, 161), was hier von besonderer Relevanz ist. Grundsätzlich führt er eine konzeptuelle Unterscheidung zwischen kommunikativem und kulturellem Gedächtnis ein. Ersteres „entsteht in der Zeit und vergeht mit ihr, genauer: mit seinen Trägern“ (Assmann 1992, 50), ist also persönlich verbürgt und kommuniziert. Es ist relativ unverbindlich, beruht auf Alltagsinteraktionen und hat einen begrenzten Zeithorizont von ca. 80–100 Jahren, der ‚mitwandert‘. Das kulturelle Gedächtnis dagegen richtet sich auf Fixpunkte der Vergangenheit, die es durch

institutionalisierte und zeremonialisierte, symbolische Formen der Erinnerung erhält (Assmann 1992, 52). Dem kulturellen Gedächtnis liegen „auf Dauer und Wiederholung angelegte Strukturen zugrunde, die einen normativen Bestand an Sinnstiftungen vermitteln“ (Neumann 2005, 161). Dadurch leistet es dem allgegenwärtigen Wandel der Zeit Widerstand, denn die Erinnerungen, die dort abgespeichert sind, werden zu bedeutungsvollen Wahrheiten, die schließlich „Kollektiven als Versinnbildlichung ihrer Identität erscheinen“ (Neumann 2005, 162). Erinnerungen, die sich als wichtig für die Gruppe herausgestellt haben, werden in Geschichten enkodiert und als „public narratives“ (Cabecinhas und Feijó 2010, 34) konserviert, damit die Menschen die Geschichte ihrer Gruppenidentität lernen können, die dann in Schulbüchern, Erinnerungszereemonien, Monumenten oder in den Medien aufgeschrieben und reproduzierbar gemacht wird. Allerdings kann sich die Bewertung von wichtigen Ereignissen im Lauf der Zeit auch ändern:

Cultural memory is [...] connected not only to the history and the experience of either the individual or the nation, but also to the way in which that very history and experience are read in time, individually and collectively. Each time, the past acquires new meanings and the same fact, even though it stays the same, is nevertheless shaped through remembrance (Fortunati und Lamberti 2008, 128).

Die große Frage ist nun, welche Mechanismen bestimmen, was für die Gruppe so wichtig ist, dass die Erinnerung daran vom kommunikativen (vergänglichen) in das kulturelle (stabil erinnerte) Gedächtnis verschoben und damit Teil der Gruppenidentität wird – und was (notgedrungen) vergessen wird/werden muss? Was ist also für eine Gesellschaft, eine Gruppenidentität wichtig und was nicht? Aleida Assmann hat darauf aufmerksam gemacht, dass diesem endgültigen Prozess eine Art latenter Auswahlphase vorgeschaltet ist, denn es gibt beim Erinnern gewissermaßen zwei Stufen bzw. Varianten. Sie unterscheidet zwischen aktivem und passivem Erinnern. Die aktive Variante wäre das, was sie als „Kanon“ bezeichnet, also alles, was durch einen willentlichen Akt als erinnerungswürdig deklariert und z. B. in Museen, Monumenten oder Kunstwerken sichtbar konserviert, kanonisiert und dadurch „lebendig gehalten“ wird. Die passive Variante beschreibt sie als „Archiv“, in dem – wie in einem riesigen (Erinnerungs-)Lagerhaus – einfach alles Material geordnet oder unsortiert akkumuliert wird und tendenziell für weiteren Gebrauch zur Verfügung steht (Assmann 2008, 101). Die Auswahl dessen, was auf den Gebieten der Religion, der Kunst und der Geschichte kanonisiert (wörtlich eigentlich ‚geheiligt‘), also gewissermaßen dauerhaft konserviert und keinen sozialen Moden unterworfen und was aussortiert wird, impliziert Entscheidungen und Machtkämpfe (Assmann 2008, 100), besonders in Zeit der exponentiellen Zunahme von Speichermöglichkeiten. Aleida Assmann macht außerdem auf einen zweiten, ganz zentralen Punkt aufmerksam: die Kehrseite der Medaille der Erinnerung, die ebenfalls zu den Grundoperationen des menschlichen Gedächtnisses zählt und die sogar eher die Regel als die Ausnahme ist, darf nicht übersehen werden: das Vergessen – und zwar auf allen Ebenen:

Memory capacity is limited by neuronal and cultural constraints such as focus and bias. It is also limited by psychological pressures, with the effect that painful or incongruent memories are hidden, displaced, overwritten and possibly effaced (Assmann 2008, 98).

Was solchermaßen für das individuelle Gedächtnis gilt, gilt gleichermaßen auf der Ebene der Kultur, denn Vergessen ist eine unvermeidliche soziale Praxis, weil notgedrungen eine Auswahl aus der schier unendlichen Menge von Fakten, Daten, Ereignissen, Informationen usw. getroffen werden muss. Beim Vergessen ist die Trennlinie zwischen aktiv und passiv etwas schärfer als bei der Erinnerung. Aktives kulturelles Vergessen geht bis zur Leugnung oder der materiellen Vernichtung der zur Diskussion stehenden Erinnerungen z. B. durch Zensur, während beim passiven Vergessen das entsprechende Material eher automatisch oder selektiv vernachlässigt, verloren, zurückgelassen wird. Spuren davon können jedoch in mehr oder weniger geordneten, manchmal in Vergessenheit geratenden Depots noch aufbewahrt werden und möglicherweise (z. B. durch die Archäologie) reaktiviert werden (Assmann 2008, 97 f.). Zwischen diesen beiden Modi kulturellen Erinnerns und Vergessens gibt es Spannungen, und genau diese Dynamik steht auch im vorliegenden Fall der Literatur der *retornados* zur Disposition, insofern als

[n]ation-states produce narrative versions of their past which are taught, embraced and referred to as their collective autobiography. National history is taught via history textbooks [...] [and] also presented in the public arena in the form of monuments and commemoration dates. To participate in a national memory is to know the key events of the nation's history, to embrace its symbols, and to connect it to festive dates (Assmann 2008, 101).

Im vorliegenden Fall geht es folglich in Portugal um die Frage, welchen (prominenten?) Platz die Dekolonisierung und ihre Folgen dereinst in der portugiesischen Geschichte einnehmen wird/soll, also genau darum, was erinnert und was vergessen werden soll, denn im Moment herrscht diesbezüglich nach wie vor ein „vazio memorial“ (Peralta 2019, 332).

Der *retorno* in Literatur (und Medien)

In dem oben skizzierten Auswahlprozess spielt die Literatur eine nicht zu unterschätzende Rolle, denn auch literarische Texte, „die zu kulturellen Texten erhoben werden, stellen zentrale symbolische Objektivationen dar, die an der Herausbildung und Stabilisierung von kulturellem Gedächtnis beteiligt sind und damit gruppenspezifische Wertehierarchien vermitteln“ (Neumann 2005, 162). Dazu müssen die literarischen Texte allerdings Teil eines verbindlichen Bildungskanons werden, also von einer Gemeinschaft jenseits ihres literarischen Werts auch noch zu kulturellen Texte deklariert und als solche rezipiert werden, also als Texte, mit denen sich diese Gemeinschaft Wissen über historische Zusammenhänge, Identität und gemeinsame Werte verschafft. Dass dadurch die Gefahr besteht, literarische Texte ihrer Vieldeutigkeit zu berauben und sie in erster Linie als Gedächtnismedium zu benutzen, steht auf einem anderen Blatt, hat jedoch damit zu tun, dass sich „[i]n zeitgenössischen Erinnerungskulturen [...] vielfältige kollektive Gedächtnisse [überlagern], die eigene Identitäten imaginieren und um gesellschaftliche Erinnerungshoheit konkurrieren“ (Neumann 2005, 163).

Nun war es keineswegs neu, dass Kritik am Salazar-Regime oder den Kolonialkriegen in Afrika und ihren Folgen in literarischen Texten geäußert worden war. Schon 2004 hatte Margarida Calafate Ribeiro eine große Monografie (*Uma história de regressos. Império, Guerra Colonial e pós-colonialismo*) veröffentlicht, in der sie einige der *Highbrow*-Klassiker zu diesem Thema analysiert hatte: *Os cus de Judas* (1979) von António Lobo Antunes, dem man *As naus* (1988) hinzufügen müsste; *A costa dos murmúrios* (1988) von Lídia Jorge; *Autópsia de um mar de ruínas* (1984) von João de Melo; *Jornada de África* (1989) von Manuel Alegre oder (der dort nicht besprochene Roman) *Partes de África* (1991) von Helder Macedo. 2015 schließlich bezeichnete Isabel Azevedo als eine der ersten die „literatura dos retornados“ als eine neue literarische Untergattung mit ganz eigenen Merkmalen: „Quer literariamente quer historicamente, este grupo de textos apresenta uma identidade algo híbrida entre ser português e ser africano“ (Azevedo 2015, 240) – was im Übrigen aus verschiedenen Gründen stark anzuzweifeln wäre: zunächst wird hier der Begriff des Hybriden (nicht weiter definiert) in so weitem Sinne benutzt, dass er fast nichts mehr aussagt, darüber hinaus stehen die Werke auch nicht ontologisch ‚zwischen‘ portugiesischen und afrikanischen Einflüssen, es sind portugiesische Texte, und schließlich wird ihr Sonderstatus im Prinzip lediglich über ein inhaltliches Kriterium definiert, das noch dazu einen sehr eng umgrenzten Zeitraum umfasst. Trotzdem sind die Texte oder andere mediale Erscheinungsformen, die unter dieser Kategorie subsumiert werden, relativ zahlreich. Deshalb hier zunächst eine (sicher unvollständige) chronologische Auflistung, denn die Erscheinungsdaten sind signifikant:

- Francisco José Viegas, *Lourenço Marques* (2002)
- Teresa Pizarro, *Os retornados – três vivências no feminino, num roteiro de África* (2004)
- Manuel Arouca, *Deixei o meu coração em África* (2005)
- Norberto do Vale Cardoso, *Impressão Digital* (2005)
- Jorge Araújo/Pedro Sousa Pereira, *Paralelo 75 ou o segredo de um coração traído* (2006)
- Carlos Vale Ferraz, *Fala-me de África* (2007)
- Paulo Bandeira Faria, *As sete estradinhas de Catete* (2007)
- Júlio Magalhães, *Os retornados – um amor nunca se esquece* (2008)
- Tiago Rebelo, *O último ano em Luanda* (2008)
- Ricardo de Saavedra, *Os dias do fim* (Erstausgabe 1995, erweiterte Neuauflage 2008)
- António Trabelo, *Retornados – o adeus a África* (2009)
- Manuel Acácio, *A balada do ultramar* (2009)
- Isabela Figueiredo, *Caderno de memórias coloniais* (2009)
- Dulce Maria Cardoso, *O retorno* (2011)
- Júlio Borges Pereira *O último retornado* (2012)

Etwa zeitgleich erschienen auch journalistische Arbeiten und sozio-historische Studien zu dem Thema. Schon 1984 hatte es etwa von Fernando Dacosta eine soziologische Untersuchung mit dem Titel *Os retornados estão a mudar Portugal* gegeben, die 2013 aktualisiert und neu herausgegeben wurde. 2009 erschien ein erstes Buch mit Interviews, Lebensschilderungen von Betroffenen von der Abfahrt des Schiffs aus Portugal bis hin zur überstürzten Rückkehr in die Metropole via Luftbrücke von Ana Sofia Fonseca mit dem Titel *Angola, a terra prometida – a vida que os portugueses deixaram*. 2012 publizierte Sarah Adamopoulos ein ähnlich gemachtes Buch mit persönlichen Erinnerungen aus

Interviews von *retornados*, betitelt *Voltar – memória do colonialismo e da descolonização* und im gleichen Jahr folgte von Rita Garcia *Os que vieram de África*, das ebenfalls entlang der groben historischen Linien Einzelschicksale fokussierte. Auch die Medien entdeckten das Thema für sich. Bereits von September 2002 bis Juni 2003 war auf TV I die Seifenoper *Jóia de África* ausgestrahlt worden, in der es um die Kolonialzeit in den fünfziger Jahren gegangen war und die dann 2011 erneut ins Programm genommen wurde. 2010 lief die Serie *Regresso a Sicalinda*, die auf dem oben zitierten Roman *Fala-me de África* von Carlos Vale Ferraz basiert. Hervorzuheben ist außerdem Manuel Gomes' Film *Tabu* von 2012. Eine weitere TV-Serie mit dem Titel *Depois do adeus* wurde von der RTP1 2013 ausgestrahlt, gewissermaßen komplementär ergänzt durch eine Sendung des Webradios *Antena 1 Memória – Depois do adeus, começar de novo*, mit Archivmaterial von „canções que se ouviram à época [...], [acrescentado] com a transmissão de publicidade, excertos de teatro radiofónico, anúncios às populações, reportagens e notícias“ (Vendeira 2013). Darüber hinaus gibt es natürlich im Zeitalter des Internets auch zahllose Websites, Blogs usw., die sich mit dem Phänomen beschäftigen. Kurz, Teresa Pinheiros Einschätzung von 2016, dass man es hier mit einer „explosão mnemónica sobre a temática do retorno“ (Pinheiro 2016, 180) zu tun hat, ist zweifellos zuzustimmen.

Denn es ist schon auffällig, dass in gut einer Dekade so eine Vielzahl von Werken erschien, die sich mit dem Thema der Dekolonisierung befassen, und das deckt sich gut mit den oben angesprochenen Eckdaten zum kollektiven Gedächtnis und den Gründen dafür: 40 Jahre sind vergangen, die Zeitzeugengeneration beginnt auszustarben etc. Im Prinzip sind die Bücher bis heute alle problemlos erhältlich, viele sind schon mehrfach aufgelegt worden. Wirklich untersucht wurden die meisten bislang noch nicht, denn der obigen Liste hängt eine Art Vorverurteilung an, die schon mit dem eingangs zitierten *baú*-Artikel begann. Dort hatte Raquel Ribeiro dieses Thema als literarische Mode, ja als „marketing da nostalgia“ apostrophiert, aufgepeppt mit nostalgischen Bildern von einem Afrika, das es nicht mehr gibt. Die respektiven Herausgeber der Bücher hätten, so die Autorin weiter, eine klar definierte Zielgruppe vor Augen, nämlich „pessoas que viveram em África“ (Ribeiro 2010), und genau die würden sie aus rein pekuniären Motiven heraus bedienen. Mit dem größten Teil der literarischen Texte ist aber auch z. B. Margarida Calafate Ribeiro kategorisch unzufrieden und sie schlägt letztlich in die gleiche Kerbe:

A gestão de saudade que esta onda literária e testemunhal tem marcado no panorama literário português traz contudo uma novidade – denuncia também, mal ou bem, que para se perceber o Portugal atual se tem de fazer a viagem de retorno a África [...], ora escrevendo a busca do paraíso perdido que não poderá lá estar porque nunca existiu a não ser na imaginação, ora na efabulação de uma África Minha que nunca tivemos. Nesta literatura a imagem geral é a de uma visão do colonialismo como um conjunto de imagens sépia que testemunham um passado perfeito e imaculado em que todos eram felizes (Ribeiro 2012, 92).

Bei genauerer Betrachtung wird hier jedoch – wie mir scheint – etwas zu pauschal geurteilt. So kann man zunächst konstatieren, dass die Geschichte, die *histoire* wenn man so will, des *retorno* in allen hier gelisteten Büchern auf der *discours*-Ebene sehr unterschiedlich behandelt bzw. inszeniert wurde. Francisco José Viegas' *Lourenço Marques* kommt wie eine Art philosophischer Krimi daher, der den Protagonisten auf der

Suche nach einer ehemaligen Geliebten kreuz und quer durch Mosambik, in Städte und Stätten des untergegangenen Imperiums führt. Der knapp 100-seitige Text von Teresa Pizarro *Os retornados – três vivências no feminino, num roteiro de África* ist um weibliche Perspektiven aus der historischen Epoche bemüht, Manuel Arouca, *Deixei o meu coração em África* ist eine groß angelegte Saga um einen portugiesischen Protagonisten, der der höheren Gesellschaft Portugals angehört und in der Guiné Portuguesa kämpft, was verwoben wird mit Schicksalen seiner Familie und von Freunden und den Leser auch nach Portugal und Mosambik führt. Norberto do Vale Cardosos *Impressão Digital* merkt man die literaturtheoretische Ausbildung seines Autors deutlich an, denn es handelt sich um einen polyphon erzählten, sehr autoreflexiven Text, der den *retorno* als Aufhänger über die Möglichkeiten ihn zu erzählen nützt. Einige der Romane stellen je innerhalb einer Familie zwei Gegensätze gegenüber: diejenigen, die sich für ein unabhängiges, freies Angola engagiert haben und die, die dagegen kämpften oder sich zur Rückkehr in die Metropole entschlossen haben, weil sie die neuen Verhältnisse nicht anerkennen wollten. In Jorge Araújo und Pedro Sousa Pereiras *Paralelo 75 ou o segredo de um coração traído* sind dies Vater und Sohn, in António Trábulos *Retornados – o adeus a África* sind es zwei Zwillingbrüder, die sich solchermaßen gegenüberstehen. Júlio Magalhães in *Os retornados – um amor nunca se esquece* wählt als seine wichtigste Erzählperspektive diejenige einer TAP-Stewardess während der Luftbrücke, die zur eher unfreiwilligen Zeugin des Leids der *retornados* wird. Überhaupt haben die meisten der Bücher einen Hang zu epischer Breite mit aufwändig konstruiertem Figureninventar und entsprechend multiplen Perspektiven, weshalb sich zweifellos Carlos Vale Ferraz' *Fala-me de África* so gut zur Adaptation für eine Fernsehserie eignete. Ricardo de Saavedras *Os dias do fim* dokumentiert in einer klugen Mischung aus Fakten und Fiktion, ausgehend vom Massaker von Wiriyamu, minutiös und tagebuchartig die Ereignisse, die schließlich zur Unabhängigkeit Mosambiks unter der Führung der FRELIMO führten. In diesem Buch gibt es, wie natürlich auch andernorts, mehr oder weniger explizite Schuldzuweisungen für die Gründe der überstürzten, unnötigen und chaotisch verlaufenen Dekolonialisierung an das (tatenlos zusehende) portugiesische Militär, die alte und neue portugiesische Regierung oder die beiden Großmächte, die ihre Interessenskonflikte in Stellvertreterkriegen auf afrikanischem Boden austrugen, so etwa in Tiago Rebelos *O último ano em Luanda*. Insgesamt betrachtet sind die Texte jedoch zu vielfältig, zu unterschiedlich – tatsächlich auch in ihren literarischen Qualitäten – als dass man sie pauschal über einen Kamm scheren könnte.

Allerdings haben fast alle diese Romane – teilweise bebildert mit alten Fotos oder Postkarten – ganz unübersehbar den Aspekt der sehnsuchtsvollen Rückwendung zu besseren Zeiten. Es ist immer wieder vom „verlorenen Paradies“ die Rede, als die Machtverhältnisse in Afrika klar waren und die Portugiesen sich vor allem in Angola und Mosambik durch harte Arbeit einen gewissen Wohlstand, bzw. gelegentlich auch Reichtum erwerben konnten. Ein ebenfalls durchgängiger Tenor ist, dass man in den Überseeprovinzen schon immer Salazar und seinem Regime wegen seines Konservatismus tendenziell kritisch gegenüberstand und z. B. die Anwesenheit der PIDE nur zähneknirschend akzeptierte. Auch die meisten der in den Texten inszenierten ehemaligen schwarzen Angestellten erinnern sich mit Wehmut an die guten alten Zeiten, in denen sie von ihren portugiesischen Arbeitgebern größtenteils freundlich und rücksichtsvoll behandelt wurden. Ebenfalls sehr deutlich wird jedoch gleichzeitig, dass tatsächlich niemand die plötzliche und radikale Zuspitzung des Konflikts

zwischen den verschiedenen afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen und der portugiesischstämmigen Bevölkerung hatte kommen sehen oder sehen wollen. Fast alle thematisieren die (historische) Tatsache, dass die große Mehrheit der portugiesischen Siedler, in der Hoffnung, alles würde sich irgendwie wieder einrenken, zu lange mit der Rückkehr ins Mutterland gewartet hatte und deshalb schließlich kopflos und fluchtartig alles zurücklassend ihre Wahlheimat verlassen musste. Und wie eben erwähnt, auch eindeutige Schuldzuweisungen an den ‚Verrat‘ der portugiesischen (!) Politik fehlen nicht. Im Prinzip geht es auch nicht um eine positive, gewissermaßen integrative Zukunftsvision für die ehemaligen Überseeprovinzen; alle eben angeführten Argumente sind letztlich immer ein Plädoyer für die Aufrechterhaltung des *status quo ante*; lediglich einer der Protagonisten von *Fala-me de África* fasst – schon lange vor dem Exodus – ein friedvolles Nebeneinander von Schwarz und Weiß in Angola ins Auge bzw. arbeitet ebenso konkret wie erfolglos an der Verwirklichung dieser Utopie.

Alles in allem also eine bunte Mischung, die auf inhaltlicher Ebene konkrete historische Ereignisse, fast alle geographischen Regionen der afrikanischen Provinzen in ihren je regionalen Eigen- und Schönheiten und die beinahe vollständige soziale Schichtung in erster Linie in Angola und Mosambik in Szene setzt. Thematisiert werden ganz unterschiedliche Aspekte des Alltagslebens, wie amouröse Verstrickungen, das tägliche Leben in der Stadt oder auf den Farmen im Hinterland, das keineswegs immer unproblematische Zusammenleben von indigener Bevölkerung und Portugiesen sowie politische Aspekte in den Überseeprovinzen. Ein zentraler Punkt ist eigentlich immer das zunehmende Hochschaukeln des Konflikts auf beiden Seiten nach dem Festlegen des Datums der Unabhängigkeit, und all das wird häufig durchaus literarisch geschickt kombiniert mit formalen Elementen wie wechselnden Erzählperspektiven, verschiedenen Erzählebenen, mehrsträngigem Erzählen usw.

Zwei Jugendbücher: *Caderno de memórias coloniais* (2009) und *O retorno* (2011)

Nun ist auffällig, dass Margarida Calafate Ribeiro aus ihrem oben zitierten Verdikt zwei Romane ausnimmt, weil sie nicht die üblichen Klischees bedienten. Zum einen Isabela Figueiredos *Caderno de memórias coloniais* (2009) und zum anderen *O retorno* von Dulce Maria Cardoso (2011), die als einzige dieser Texte eine „reflexão sobre a violência política, social e epistemológica do que foi o [...] colonialismo português“ (Ribeiro 2014, 85) vorlegten. Und in der Tat, ausgerechnet diese beiden Romane haben auch schon Eingang in schulische Lehrpläne sowie die akademische Forschung und Lehre gefunden, und es fragt sich, weshalb genau diese beiden. Ihre Vermutung, dass dies etwas mit Marianne Hirschs Überlegungen zur *post-memory* zu tun habe (Ribeiro 2014, 82 ff.), scheint mir nicht schlüssig, denn die beiden Protagonisten des *Caderno de memórias colonias* und von *O retorno* sind selber sehr bewusste, noch nicht einmal kindliche, sondern jugendliche Zeugen des Geschehens um den *retorno*, auch wenn sie Mitte der siebziger Jahre nicht alles verstehen, was um sie herum passiert (was sich bei Isabela Figueiredo im Lauf ihres Werks übrigens ändert, weil hier neben der Kinder- auch die Erwachsenenperspektive eine große Rolle spielt). Das bedeutet, dass sie die Vergangenheit nicht mühsam aus Schweigen und Andeutungen (meist) ihrer El-

tern (re)konstruieren müssen, wie die Kinder von Holocaust-Überlebenden (woher das Konzept von Marianne Hirsch auch stammt).

Es muss also, jenseits der schonungslosen Darstellung von politischer und sozialer Gewalt, die der Kolonialismus ausübte, denn diese findet man durchaus auch in den anderen Texten, noch eine andere Qualität sein, die zu der recht zügigen Kanonisierung dieser beiden Werke geführt hat: es ist ein im engeren Sinne literarisches Phänomen, nämlich die (scheinbar) naive Kinderperspektive, bzw. Perspektive des/r Jugendlichen, aus der sie erzählt werden. Wie einige der anderen Texte auch, haben die beiden Romane einen autobiographischen Hintergrund, der bei Isabela Figueiredo auffälliger markiert ist als bei Dulce Maria Cardoso. Gleichwohl handelt es sich dabei um literarische Texte, und gerade die kindliche/jugendliche Perspektive ist ein hochgradig künstliches, literarisches Verfahren, das zum ersten Mal Mark Twain in seinem *The Adventures of Huckleberry Finn* (1884/85) bravourös einsetzte: den auf der Oberfläche scheinbar harmlosen, ja einfältigen Blick des Kindes/Jugendlichen,⁵ der jedoch ein zutiefst (implizit) kritischer ist. Die Perspektive des Kindes bietet eine ganze Reihe von Vorteilen: anthropologisch gesehen macht ein Kind keine Unterscheidung zwischen sich und seiner Umwelt, weil es sich in völligem Einklang mit ihr fühlt, es lebt in der Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft spielen keine Rolle. Vieles wird zum ersten Mal erlebt, ist aufregend und neu (Barth 2009, 141). Die kindliche Sicht auf die Welt ist notgedrungen begrenzt, gekennzeichnet durch viele Wissenslücken in emotionaler, sozialer, politischer etc. Hinsicht, die ein Erwachsener im Lauf seiner Sozialisation und Erziehung gefüllt hat. Das impliziert zwar eine recht erhebliche Komplexitätsreduktion, untergräbt aber trotzdem nicht die Glaubwürdigkeit der kindlichen Perspektive (Fischer 1992, 91). Kinder agieren ohne groß über das nachzudenken, was sie tun, unvoreingenommen und naiv. Das schließt nicht aus, dass sie mit einem kritischen, oft forschen und schlaun Geist ausgestattet sind, mit dem sie zwar noch nicht in größerem Umfang Schlüsse ziehen können, mit dem sie aber Dinge offenlegen, die sich dadurch von selber kritisieren. Kindliche Sprache ist einfach, unkompliziert, weder künstlich noch scheinheilig (Sokoloff 1992, 24), also leicht zugänglich.

Narratologisch betrachtet denken Kinder nicht darüber nach, wie sie etwas erzählen, d. h. Überlegungen zum *discours* spielen (scheinbar) keine Rolle, sie sind Handelnde und Beobachter ihrer eigenen Geschichte. In einer Gesellschaft, in die sie sich erst integrieren müssen, ist ihre Perspektive eine von außen, vom Rand, es ist ein fremder Blick. Als Leser ist man geneigt, einer solchen Figur (tendenziell ja eher ein klassischer unzuverlässiger Erzähler) sogar eher zu glauben, als einem ‚normalen‘ Erzähler, und eine oft eingesetzte gewisse Respektlosigkeit produziert sogar einen authentifizierenden Effekt. Kinder appellieren an die Emotionen der Leser, laden zur Identifikation ein. Der Leser reagiert tendenziell mit Verständnis, Toleranz, Nachsicht und Wohlwollen auf einen kindlichen Erzähler (Spielmann 2002, 27). Als unvoreingenommener Beobachter, der viele Zusammenhänge nicht kennt und um viele Dinge nicht weiß, muss er gar nicht einen mahnenden Zeigefinger erheben (wozu er gar nicht in der

5 Im Prinzip müsste man tatsächlich immer diese Doppelformel verwenden. Jedoch schreibt Spielmann diesbezüglich: „Eine genaue Unterscheidung zwischen Kinder- und Jugendlichenfiguren ist aber schwierig, weil die meisten Autoren das Ende der Kindheit individuell definieren; weder gilt ein bestimmtes Alter als Grenze zwischen Kindheit und Jugend, noch ist die körperliche Entwicklung in vielen Romanen relevant“ (Spielmann 2002, 10).

Lage wäre), er berichtet einfach die Fakten, wie er sie erlebt, ohne sie zu verbiegen oder zu verzerren und vor allem, ohne sie zu beurteilen. Auf diese Weise demaskiert ein kindlicher Erzähler sehr häufig die Welt der Erwachsenen, zeigt ohne böse Absicht die Diskrepanzen zwischen der glatten Oberfläche und den darunterliegenden Abgründen. Und das dient natürlich von Seiten des Autors der Gesellschaftskritik, Kritik an Misswirtschaft, Machtmissbrauch usw. Beim Leser hinterlässt dies den Eindruck von Desorientierung oder Unbehagen, was ihn zum Nachdenken anregt, ihn zwingt, festgefahrene Positionen und Ansichten zu überdenken.

Auf jeden Fall ist eine kindliche Perspektive immer konstruiert und in höchstem Maße künstlich erzeugt, d. h. hoch literarisch. Dahinter steht immer der Wille eines Erwachsenen, mehr oder weniger deutlich auf etwas aufmerksam zu machen, etwas zu kritisieren. Die Erwachsenenwelt spiegelt sich *en miniature* in der Welt der Kinder wider: „The young figure always serves as the expressive vehicle for a more mature perspective, that of the adult author who constructs the child’s character“ (Sokoloff 1992, 7). Auch wenn sie technisch sehr schwer zu erzeugen ist, bietet die Kinderperspektive ein hervorragendes und ausgesprochen effizientes Mittel, um Missstände aller Art zu denunzieren und kritisch zu hinterfragen. Isabela Figueiredo hat genau dies in einem Interview über ihre kindliche/jugendliche Erzählerin formuliert: „The way in which a child lives the reality that surrounds her is not unworthy of attention. It might even be more accurate than that of an adult, because it is less burdened by prejudices and other mental constructions“ (Gould 2010, 137).

Konkret sieht das in den Texten folgendermaßen aus: Die Protagonistin des *Caderno de memórias coloniais* ist ein Mädchen auf dem Weg ins Erwachsenenalter, das im Text zwischen sieben und dreizehn Jahre alt ist. Im Alter von zwölf Jahren kommt sie aus Lourenço Marques, wo sie geboren wurde, nach Portugal. In dem Roman ist es ihre Perspektive, diejenige der „filha do electricista“ (Figueiredo 2015 [2009], 116), aus der die Situation in den letzten Jahren des zusammenbrechenden portugiesischen Überseeimperiums in Mosambik gesehen wird. Im Falle von *O retorno* haben wir einen männlichen Helden, Rui, ein Jugendlicher ohne genau festgelegtes Alter, aber auf jeden Fall mitten in der Pubertät, der – nachdem sein Vater in Angola am Abend vor dem Abflug verhaftet wurde – in Portugal angekommen, das er nur aus Erzählungen kennt, plötzlich in die Rolle des männlichen Familienoberhaupts schlüpfen muss. Im Übrigen sind die beiden Figuren nicht nur die Protagonisten, sie sind auch die tatsächlich mehr oder weniger unreflektiert-naiven Erzähler ihrer eigenen Geschichte, d. h. wir haben es hier jeweils mit einem autodiegetischen Erzähler zu tun. Hier mag übrigens der Grund dafür liegen, warum ein weiterer, eigentlich ausgezeichneter Roman, nämlich *As sete estradas de Catete* von Paulo Bandeira Faria, der auch häufig den jugendlichen Protagonisten Guilherme (im Sinne Genettes) intern fokussiert, nicht den gleichen Eindruck hinterlassen hat wie die Romane von Cardoso und Figueiredo. Der heterodiegetische Erzähler dieses Textes wählt zwar als Reflektorfigur auch einen pubertierenden Jugendlichen, aus dessen Sicht die letzten Jahre der portugiesischen Herrschaft in Angola gesehen werden, aber es fehlen eben die Naivität, die Unvoreingenommenheit, die Unmittelbarkeit der autodiegetischen Erzählweise, inklusive der einfachen, unpräntösen Sprache des Jugendlichen. *As sete estradas de Catete* ist darüber hinaus ein breit angelegtes Bild der kolonialistischen Gesellschaft in Henrique de Carvalho (heute Saurimo, die Hauptstadt der Provinz Lunda Sul), wo die Familie

des Protagonisten lebt, was letztlich weit über die Lebenswelt und den intellektuellen Horizont des Protagonisten hinausgeht.

Die Tochter des Elektrikers beschreibt den alltäglichen Rassismus. Die schwarzen Angestellten, die für den Vater arbeiten, kosten nur ein Drittel dessen, was weiße Angestellte kosten würden, aber sie müssen ständig mit Tritten und Schlägen zur Arbeit angehalten werden, weil sie – von ihren weißen Arbeitgebern verächtlich als „pretalhada“ (Figueiredo 2015 [2009], 48), „sacana do preto“ (49) oder „negralhada“ (119) bezeichnet – von Natur aus faul und arbeitsunwillig ist/sind. Dabei wären sie eigentlich viel widerstandsfähiger als Weiße und könnten richtig schwer arbeiten, wozu sie aber keine Lust haben. Sie sprechen andere Sprachen, ihre Musik ist anders, ihre Art Häuser zu bauen ist anders. Und natürlich liegt es auch in der Natur der Dinge, dass die Weißen die Herren sind und die Befehle erteilen. Ein ‚guter Schwarzer‘ ist einer, der alle Anweisungen widerspruchslos befolgt, stets lächelt und immer dankbar ist, wenn er Essensreste oder gebrauchte Kleidung zum Auftragen geschenkt bekommt. Ein ‚schlechter Schwarzer‘ muss mit Gewalt zum Arbeiten gezwungen werden, akzeptiert nicht sofort alles, was ihm von den Weißen zgedacht wird und braucht sich nicht wundern, wenn er für die gleiche Arbeit schlechter bezahlt wird und auch noch Prügel einsteckt. All das akzeptiert die Tochter ohne darüber nachzudenken, hier plappert sie einfach nach, was sie von den Erwachsenen um sie herum hört. Zwar fällt auch sie selber bei einer Gelegenheit in strukturelle rassistische Gewalt, als sie einer Mitschülerin, einer Mulattin, eine Ohrfeige gibt, wohl wissend, dass die sich in keiner Weise wehren kann. Sie hat zwar ein schlechtes Gewissen, aber für eine Entschuldigung reicht es nicht. Sie fühlt auch, dass an dieser Situation irgendetwas nicht in Ordnung ist, aber sie kann (noch) nicht genau artikulieren was. Die asymmetrische Sexualität zwischen Schwarz und Weiß ist ebenfalls ein großes Thema des Buchs. Weiße Männer gebrauchen schwarze Frauen rücksichtslos, zum einen weil sie glauben, dass die Sexualität ein Teil der instinktgetriebenen Natur der Schwarzen sei, zum anderen weil sie genau wissen, dass sie etwa im Falle einer Vaterschaft niemals dafür zur Verantwortung gezogen werden. Auch für Rui aus *O retorno* sind die erneut beleidigend als „pretalhada e mulatagem“ (Cardoso 2011, 28) bezeichneten Angestellten faul, dumm, undankbar, handeln unverantwortlich und wenig vorausschauend und müssen von den Weißen beherrscht werden, weil sie sonst nur trinken und feiern. Ihr Portugiesisch ist schlecht, und es ist auch kein Schimpfwort, sie „pretos de merda“ (Cardoso 2011, 49) zu nennen. Als einmal ein dunkelhäutiger Klassenkamerad beim Fußballspiel gegen diese Bezeichnung aufbegehrt, halten ihn zwei weiße Mitspieler fest, während ein dritter ihn verprügelt. Dass dies eine feige Vorgehensweise ist, kommt ihnen gar nicht in den Sinn, sie haben ihm lediglich gezeigt, wo er gesellschaftlich steht. Und sogar Ruis Schwester hasst ihre blonden Locken, weil sie aussehen wie die Haare von Schwarzen. Auch Rui übernimmt im Prinzip unreflektiert Verhaltens- und Ausdrucksweisen der Erwachsenen.

Als sich die politischen Verhältnisse ändern und Angola und Mosambik auf dem Weg zur Unabhängigkeit sind, ändert sich die Situation radikal, denn die Weißen geraten sehr schnell in die Defensive. Für die Ich-Erzählerin des *Caderno de memórias coloniais* war der Unabhängigkeitskrieg zunächst weit weg, obwohl es einen portugiesischen Cousin gab, der in der Armee gegen die Terroristen im Norden kämpfte. Erst als die immer noch despektierlich so bezeichnete „negralhada“ mit abgeschlagenen Köpfen von Weißen Fußball spielt, wird dem inzwischen etwa zwölfjährigen Mäd-

chen klar, dass irgendetwas Gravierendes passiert sein muss. Ruis Familie lebt – inzwischen fast die letzte in der Nachbarschaft – in ständiger Anspannung angesichts der patrouillierenden und marodierenden Banden schwarzer Milizen verschiedener politischer Couleur, die nun ihrerseits Angst und Schrecken verbreiten. Beide Protagonisten müssen aus Mosambik bzw. Angola ausreisen, das Mädchen zunächst alleine (ihre Eltern bleiben noch eine Zeitlang vor Ort), Rui mit Mutter und Schwester. Dass er und seine Schwester ernsthaft überlegen, welches ihrer Lieblingsposter und welche Schallplatten sie in ihrem je einzigen Koffer mitnehmen wollen, zeigt sehr schön ihre Unbedarftheit. Sie alle sind der Situation nicht gewachsen, überschauen nicht, was da wirklich Dramatisches um sie herum passiert.

In Portugal erwartet sie eine Welt, die sie nur aus den Schulbüchern kennen, weil sie alle in Afrika geboren sind – und sie müssen feststellen, dass Anspruch (Stichwort: *Portugal não é um país pequeno*) und Realität doch weit auseinanderklaffen. Die Tochter des Elektrikers wird von Familienangehörigen erwartet, die Familie von Ruis Mutter, deren Stammbaum er und seine Schwester in Angola wie einen Katechismus auswendig lernen mussten, lässt sich nicht blicken, antwortet auch nicht auf flehende Briefe. Die Eindrücke ähneln sich in beiden Werken erstaunlich. Zunächst empfinden alle das Klima als schrecklich kalt. Portugal erscheint ihnen unglaublich hässlich, heruntergewirtschaftet, die Gebäude sind grau und ungepflegt, in den Straßen klaffen große Löcher. Das Fernsehprogramm ist altbacken, auf schlechten Schwarz-Weiß-Geräten werden Filme ausgestrahlt, die in Afrika längst außer Mode sind, und Freiluftkinos, wo man zur Not mit einem Feldstecher den neuesten *Emmanuelle*-Film ohne Eintritt mitgucken konnte, gibt es gar nicht. Die Häuser, die Wohnungseinrichtungen, das Essen, die Kleidung, alles scheint billig und ohne großen Wert. Die Portugiesen im Mutterland sind engstirnig, neidisch, rückständig, halten an seltsamen, unbegreiflichen Sitten (z. B. gestickte Kopfkissen, die man niemals benutzt, für die Aussteuer) fest und sind irgendwie nicht auf der Höhe der Zeit. Trotzdem sind für sie die *retornados* wahlweise „preguiçosos de merda“, „insignificantes cabrõesinhos“ (Figueiredo 2015 [2009], 199) oder „príncipes que perderam o trono“ (200). Man dichtet ihnen verlotterte Sitten und eine laxen Sexualmoral an und wirft ihnen pauschal vor, kolonialistische Ausbeuter zu sein usw. Interessant, auch unter Bezugnahme auf die theoretische Basis dieser Überlegungen, ist ein Satz, den Rui an der Schwelle zu einem neuen Leben sagt, als die Familie – wieder mit dem Vater vereint – aus dem Fünf-Sterne-Hotel in Estoril, in dem die Rumpffamilie nach ihrer Rückkehr nach Portugal zunächst untergebracht war, in eine eigene Wohnung zieht. Er fürchtet „de deixarmos de ser uma família entre famílias de retornados no hotel e passarmos a ser uma família de retornados entre as famílias de cá“ (Cardoso 2011, 267). Und formuliert damit, was letztlich eine präzise Vorhersage dessen war, was dann realiter passierte – und der Grund, weshalb die Geschichte der beiden Kinder/Jugendlichen 40 Jahre später doch wieder an die Oberfläche drängte: die Integration schien reibungslos zu klappen, brauchte nicht weiter diskutiert zu werden, und Portugal konnte sich endlich in die europäische Geschichte einschreiben.

Beide Protagonisten erzählen eine ebenso schwierige wie komplizierte Geschichte, die eigentlich auch 40 Jahre danach noch niemand hören wollte. Die teils heftigen Reaktionen, die die Bücher hervorriefen – positive und negative, von Seiten der *retornados* und von Seiten der Portugiesen im Mutterland – zeigen deutlich, dass die Verletzungen, die durch die Dekolonisierung verursacht wurden, nur sehr oberflächlich

verheilt sind. Weshalb gerade diese beiden Werke so nachdrücklich aus der *literatura dos retornados* herausstechen, liegt daran, dass sie ihre beschämenden und peinlichen, tragischen und komischen, unbedarften und grausamen Geschichten aus der Kinderperspektive heraus erzählen. Sie teilen nicht die Ressentiments ihrer Eltern und deren schambehaftete Nostalgie nach den schönen Zeiten in Afrika, sie suchen nicht Anerkennung erlittenen Unrechts, sondern bemühen sich vielmehr zu verstehen, was passiert ist, und wie diese Ereignisse auf ihre Elterngeneration gewirkt haben. In beiden Romanen wird berechnete und wirklich schonungslose Kritik geübt, und zwar an allen Beteiligten, die allesamt – teils wissentlich, teils unabsichtlich – Fehler gemacht haben. Was allerdings fehlt, ist der besserwisserisch erhobene moralische Zeigefinger, wozu sie als Kinder/Jugendliche gar nicht in der Lage wären. Auf diese Weise liefern sie einfach eine ungeschönte Bestandsaufnahme der Situation nach der Nelkenrevolution in Afrika und Portugal. Dies ist ein unvermeidlicher, aber notwendiger Akt, der zusammen mit all dem anderen Material aus dem *baú* ausgegraben werden musste, damit auch die problematische Dekolonisierung in der oben geschilderten metaphorischen *guerre de mémoires* (Blanchard und Veyrat-Masson 2008) einen angemessenen Platz finden kann. Die Diskussion, ob die zunächst verdrängten und oberflächlich zugewachsenen Wunden, die die Ereignisse um die Nelkenrevolution 1974 schlugen, auch für zukünftige Generationen dauerhaft präsent gehalten werden (müssen), hat dadurch Fahrt aufgenommen, und sie muss auch vernünftig geführt werden, denn alle die hier besprochenen medialen Erzeugnisse – Romane, soziologische Studien, Filme, Fernsehserien, Webseiten, Blogs etc. – hinterfragen, wenn auch mit unterschiedlichen Zielen und Schwerpunktsetzungen, „aquilo que *devemos esquecer* e o que *devemos recordar*“ (Ribeiro 2013). Was das genau ist, ist immer noch nicht abschließend ausgethandelt, aber nur auf dieser Basis kann konstruktiv Zukunft geschaffen werden.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida. 2008. „Canon and Archive“. In *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, 97–107. Berlin/New York: de Gruyter.
- Assmann, Jan. 1992. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Azevedo, Isabel. 2015. „A palavra dos ‚retornados‘ nas entrelinhas da descolonização: O retorno, de Dulce Maria Cardoso, e Os retornados – um amor nunca se esquece, de Júlio Magalhães“. In *Identidades em movimento. Construções identitárias na África de língua portuguesa e seus reflexos no Brasil e em Portugal*, hrsg. von Doris Wieser und Enrique Rodrigues-Moura, 239–251. Frankfurt a. M.: TFM.
- Barth, Mechthild. 2009. *Mit den Augen eines Kindes. Narrative Inszenierungen des kindlichen Blicks im 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Winter.
- Blanchard, Pascal und Isabelle Veyrat-Masson. 2008. *Les guerres de mémoires. La France et son histoire. Enjeux politiques, controverses historiques, stratégies médiatiques*. Paris: La Découverte.

- Cabecinhas, Rosa und João Feijó. 2010. „Collective Memories of Portuguese Colonial Action in Africa: Representations of the Colonial Past among Mozambicans and Portuguese Youths“. *International Journal of Conflict and Violence* 4, Nr. 1: 28–44.
- Cardoso, Dulce Maria. 2011. *O retorno*. Lisboa: Tinta-da-China.
- Decreto-lei 169/75. 1975. „Decreto-Lei n.º 169/75, de 31 de março“. *Diário do Governo* 75/1975, Série I vom 31. März 1975, 493–495. <https://dre.pt/dre/detalhe/decreto-lei/169-1975-161489>
- Dias, Ana Sousa. 2018. „Isabela Figueiredo: Em Portugal o racismo está na cabeça de cada pessoa“. *Diário de Notícias*, 17. August. <https://www.dn.pt/edicao-do-dia/17-ago-2018/isabela-figueiredo-em-portugal-o-racismo-esta-na-cabeca-de-cada-pessoa-9724179.html>.
- Erll, Astrid. 2008. „Cultural Memory Studies: An Introduction“. In *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, 1–15. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ferreira, Patrícia Martinho. 2015. „O conceito de ‚retornado‘ e a representação da ex-metrópole em *O Retorno* e *Os Pretos de Pousaflores*“. *Ellipsis* 13: 95–120.
- Figueiredo, Isabela. 2015 [2009]. *Caderno de memórias coloniais*. Alfragide: Caminho.
- Fischer, André. 1992. *Inszenierte Naivität*. München: Fink.
- Fortunati, Vita und Elena Lamberti. 2008. „Cultural Memory: A European Perspective“. In *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, 127–137. Berlin/New York: de Gruyter.
- Gould, Isabel Ferreira. 2010. „A Daughter’s Unsettling Auto/Biography of Colonialism and Uprooting: A Conversation with Isabela Figueiredo“. *Ellipsis* 8: 133–145.
- Guerra, João Paulo. 2009. *Descolonização portuguesa. O regresso das caravelas*. Lisboa: Oficina do livro.
- Halbwachs, Maurice. 1976. *Les cadres sociaux de la mémoire*. Paris/La Haye: Mouton.
- Jardim, Maria. N. 2015. „Bravos ‚retornados‘, refugiados, deslocados, espoliados“. <https://retornadosdafrica.blogspot.com>.
- Neumann, Birgit. 2005. „Literatur, Erinnerung, Identitär“. In *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, 149–178. Berlin/New York: de Gruyter.
- Peralta, Elsa. 2019. „A integração dos ‚retornados‘ na sociedade portuguesa: identidade, desidentificação e ocultação“. *Análise Social* 231: 310–337.
- Pinheiro, Teresa. 2016. „O retorno dos retornados. A construção de memória do passado recente na série televisiva *Depois do Adeus*“. In *Estudos da AIL em Literatura, História e Cultura Portuguesas*, hrsg. von Elias J. Torres, Raquel Bello Vázquez, Roberto Samartim und Manuel Brito-Semedo, 179–190. Santiago de Compostela/Coimbra: AIL Editora.
- Ribeiro, Margarida Calafate. 2004. *Uma história de regressos. Império, Guerra Colonial e pós-colonialismo*. Porto: Afrontamento.
- Ribeiro, Margarida Calafate. 2012. „O fim da história de regressos e o retorno a África: leituras da literatura contemporânea portuguesa“. In *Itinerâncias. Percursos e Representações da Pós-Colonialidade/Journeys: Postcolonial Trajectories and Representations*, hrsg. von Elena Brugioni, Joana Passos, Andreia Sarabando und Marie-Manuelle Silva, 89–99. Braga: Universidade do Minho, Centro de Estudos Humanísticos.

- Ribeiro, Margarida Calafate. 2013. „Notas sobre Caderno de memórias coloniais“. <https://www.buala.org/pt/a-ler/notas-sobre-caderno-de-memorias-coloniais>.
- Ribeiro, Margarida Calafate. 2014. „Fantasmas íntimos: Interrogações identitárias em narrativas contemporâneas portuguesas“. In *Nación y migración. España y Portugal frente a las migraciones contemporáneas*, hrsg. von Verónica Abrego, Anne Burgert und Cornelia Sieber, 77–88. Hildesheim: Olms.
- Ribeiro, Raquel. 2010. „Os retornados estão a abrir o baú“. *Público, Caderno Ípsilon*, 12. August. <https://www.publico.pt/2010/08/12/culturaipsilon/noticia/os-retornados-estao-a-abrir-o-bau-263209>.
- Sokoloff, Naomi. B. 1992. *Imagining the Child in Modern Jewish Fiction*. Baltimore/London: The Johns Hopkins University Press.
- Spielmann, Monika. 2002. *Aus den Augen eines Kindes. Die Kinderperspektive in deutschsprachigen Romanen seit 1945*. Innsbruck: Universität Innsbruck.
- Stora, Benjamin. 2008. „Préface“. In *Les guerres de mémoires. La France et son histoire*, hrsg. von Pascal Blanchard und Isabelle Veyrat-Masson, 7–13. Paris: La Découverte.
- Vendeira, Pedro. 2013. „Depois do adeus na RTP1 e na web rádio“. <https://www.atelevi-sao.com/rtp/depois-do-adeus-na-rtp1-e-na-web-radio>.

Qual 25 de Abril, qual Portugal, 50 anos depois?

Questões de colonialidade na literatura portuguesa após 1974¹

Roberta Guimarães Franco (Universidade Federal de Minas Gerais)

Introdução

Ao longo dos cinquenta anos que nos separam da Revolução dos Cravos, o construído 'Pós-25 de abril' foi amplamente aceito, transformando a Revolução e, consequentemente, o fim do Estado Novo, em um marco incontornável na história portuguesa contemporânea. As mudanças políticas ficaram imediatamente evidentes depois de 1974 – redemocratização após 48 anos de um regime totalitário, descolonização dos territórios africanos, nova constituição –, mas a noção de que a vida portuguesa foi profundamente alterada tornou-se de tal forma um lugar comum que fórmulas como o 'Pós-25 de Abril' chegam a substituir noções como 'contemporâneo', 'recente', 'fim do século XX'. No entanto, é possível afirmar que a Revolução não só mudou o regime político, mas também transformou efetivamente a sociedade portuguesa?

Se pensarmos no próprio conceito de Revolução, talvez encontremos algumas ponderações. Etimologicamente e no campo da astronomia por exemplo, a palavra está ligada a movimentos orbitais que remetem à ideia de retorno, à volta a uma posição inicial. Posteriormente, encontraremos as noções ligadas às transformações político-sociais, que definem Revolução como mudança sensível. Nesse sentido, pode-se ponderar sobre o caso português, o quanto é possível ler a Revolução dos Cravos como um duplo movimento, ao mesmo tempo que significa ruptura, frente ao Estado Novo, é inegável o processo que estabelece um retorno de Portugal para a Europa, a partir da descolonização.

O poeta Joaquim Manuel de Magalhães refletia, no final dos anos oitenta, sobre a ideia de Revolução, defendendo que Portugal, na verdade, passou por um 'ajuste', ou seja, um realinhamento com o espaço e a política europeias. Neste caso, estaríamos diante de uma noção mais antiga de Revolução, vinculada a imagem de retorno e não de mudança:

Não me parece que na data referida se tenha dado uma revolução de qualquer tipo. Começaram a ajustar Portugal a modelos políticos, sociais e econômicos já existentes há muito na maioria das sociedades da Europa ocidental. Esse ajustamento implicou a

¹ Este texto é parte das reflexões realizadas no âmbito do projeto de pesquisa "A longa duração do pós-25 de abril: testemunho, pós-memória e pós-migração na narrativa portuguesa contemporânea", financiado pelo Conselho Nacional de Desenvolvimento Científico e Tecnológico (CNPq).

coragem militar de abolir a polícia política e a hierarquia interessada em continuar os conflitos africanos; corrigiu imposições de décadas às quais a acomodatória sociedade portuguesa se conformara; e teve de enfrentar períodos curtos de alguma convulsão. Mas procedeu mais a uma identificação com o existente no mundo a que já pertencia do que a qualquer Revolução nesse mesmo mundo (Magalhães 1989).

Portanto, se por um lado evidencia-se as transformações oriundas do contexto de redemocratização, por outro, é preciso problematizar se efetivamente todos os campos da vida portuguesa foram afetados por este processo. Corroborando as afirmações de José Tengarrinha por ocasião do vigésimo aniversário do 25 de abril, de que “faltava uma visão integrada do político no social, sendo aquele ou o privilegiado ou mesmo o exclusivo objeto de enfoque, gerando-se assim uma perspectiva de encadeamentos simples de causas e efeitos” (Tengarrinha 1999, 271), pensamos se esta questão ainda não permanece como uma realidade, ou seja, o marco da Revolução seria muito mais político do que social. Consequentemente, seria necessário perguntar: ‘Pós-25 de abril’ para quem? Para quem o processo de redemocratização efetivamente se aplica? Ou ainda, o que estamos chamando de vida portuguesa quando falamos em transformação no sentido de melhoria?

O preâmbulo do texto da Constituição de 1976, apresenta a Revolução dos Cravos como o movimento que coroou “a longa resistência do povo português e interpretando os seus sentimentos profundos, derrubou o regime fascista”. Ainda no preâmbulo, a máxima da viragem histórica que sustenta a ideia do ‘Pós-25 de abril’ é citada: “Liberar Portugal da ditadura, da opressão e do colonialismo representou uma transformação revolucionária e o início de uma viragem histórica da sociedade portuguesa”.

Não é intenção deste texto, obviamente, refutar a importância da Revolução frente ao Estado Novo e ao fascismo, ou seja, em termos políticos.² No entanto, é necessário refletir sobre a sociedade, sobre a manutenção de comportamentos e ideias, especialmente, quando se fala de ‘colonialismo’. Por si só, a ideia de libertar Portugal do colonialismo citada na Constituição já parece um tanto paradoxal, afinal quem se liberta do colonialismo, com as independências de 1975, são os territórios africanos. O que significaria libertar o colonizador do colonialismo?³ É importante observar que, em todo o texto da Constituição de 1976, a palavra ‘colonialismo’ só volta a aparecer no artigo 7º (Relações Internacionais), conjugada a ‘imperialismo’:

Artigo 7º

[..]

2. Portugal preconiza a abolição de todas as formas de imperialismo, colonialismo e agressão, o desarmamento geral, simultâneo e controlado, a dissolução dos blocos po-

2 O texto “A Revolução Portuguesa de 1974/75 e a institucionalização da Democracia”, de Fernando Rosas menciona inúmeras transformações significativas e aspectos positivos oriundos da Revolução (Rosas 2006).

3 No discurso realizado na ONU em 17 de outubro de 1974, Costa Gomes faz referência à descolonização como processo político, mas também aponta a necessidade de refutar o que chama de imperialismo estéril: “Iniciar o processo irreversível e definitivo de descolonização dos territórios sob administração portuguesa. Não mais admitiremos trocar a liberdade de consciência colectiva por sonhos grandiosos de imperialismo estéril” (Gomes 1974).

lítico-militares e o estabelecimento de um sistema de segurança colectiva, com vista à criação de uma ordem internacional capaz de assegurar a paz e a justiça nas relações entre os povos.

3. Portugal reconhece o direito dos povos à insurreição contra todas as formas de opressão, nomeadamente contra o colonialismo e o imperialismo, e manterá laços especiais de amizade e cooperação com os países de língua portuguesa.

Diante dessas reflexões, o presente artigo toma a literatura portuguesa contemporânea após a Revolução como ponto de partida para refletir sobre a manutenção de uma mentalidade colonialista. Embora possamos falar de uma produção literária dos anos finais do século XX que encarou as memórias recentes do Estado Novo e da Guerra Colonial (Lobo Antunes, Manuel Alegre, Lídia Jorge e Almeida Faria), e encontremos na literatura de início do século XXI uma nova geração igualmente disposta a enfrentar essas memórias, muitas vezes por um viés de embate geracional (Isabela Figueiredo, Dulce Maria Cardoso e Patrícia Lino), é possível questionar o quanto o tema de uma colonialidade interna ao território português ainda é pouco abordado. Assim, ao analisar sobretudo a produção recente em Portugal de escritores negros de origem angolana (Kalaf Epalanga, Djaimilia Pereira de Almeida e Tvon), observa-se em que medida estes textos, que encenam outras memórias e outros corpos na história recente em Portugal, indicam que estaríamos diante da distorção da “contra-imagem”, indicada por Eduardo Lourenço em 1977, e do que José Gil chamou em 2004 de “não-inscrição” do país no ‘Pós-25 de abril’.

Entre a “contra-imagem” e a “não-inscrição”: a Revolução como um retorno de Portugal à Europa

Duas análises significativas apontam para as dificuldades e para as permanências, sobretudo no campo das mentalidades. Eduardo Lourenço, em um primeiro momento logo após a Revolução, entre 1977 e 1978, em *O labirinto da saudade. Psicanálise mítica do destino português*, discorre sobre o irrealismo da imagem que os Portugueses fazem de si mesmos. Contrapondo “imagem ideal” e “imagem irrealista”, Lourenço reforça a memória de um “povo de tantos séculos de vida comum e tão prodigioso destino” para afirmar que a “imagem ideal” é necessária, mas o que se observa em Portugal é a vivência de uma “imagem irrealista”. Enquanto a primeira configuraria uma busca, comum a qualquer povo, a segunda seria uma deturpação/ficcionalização da realidade. Portanto, percebe-se que, apesar da crítica, a ideia de povo se faz presente, quase em consonância com noções problemáticas anteriormente alimentadas, como aquelas desenvolvidas ao longo do século XIX, de carácter homogeneizante e, conseqüentemente, excludente. Junto a ela, o retorno à casa, a necessidade de buscar um reencontro com o dentro e parar de “esperar um eterno *lá-fora* ou *lá-longe*” (Lourenço 2009, 51; itálico do original).

Ainda no mesmo texto, Lourenço irá abordar a urgência de construção de uma contra-imagem, que efetivamente confronte não só o imaginário fascista, mas também o imperialista e o colonialista. No entanto, o filósofo constata que tal construção muito rapidamente passa por uma distorção:

A contra-imagem de Portugal de que necessitamos para nos vermos tais quais somos sofreu, desde as primeiras semanas eufóricas e naturais após a revolução, uma distorção interna de que possivelmente nunca mais se curará. A essa primeira distorção irá juntar-se um elemento, cujo peso e influxo, primeiro, inaparentes, em seguida, ramificando-se e encontrando eco no subconsciente de um povo que parecia ter aceitado a descolonização como um facto consumado, acabou por se transformar num autêntico *cancro*, de difícil cura. A distorção consistiu em tentar impor uma *nova imagem* de Portugal, logo após o 25 de Abril, na aparência oposta à do antigo regime, mas cuja estrutura e função eram exactamente as mesmas: *instalar o país no lisonjeiro papel revolucionário exemplar; dotado de Forças Armadas essencialmente democráticas, considerando os cinquenta anos precedentes como um parêntesis lamentável, uma conta errada que se apagava no quadro histórico para recomençar uma gesta perpétua na qual o salazarismo tinha sido uma nódoa indelével* (Lourenço 2009, 61–62; itálico do original).

Destaca-se aqui a ideia de “parênteses” e de “conta errada”, ou seja, tratar apenas os últimos cinquenta anos como único problema ignora uma série de questões, muito anteriores, que precisam ser enfrentadas. A descolonização ser tratada apenas como processo político e inevitável não dá a dimensão do colonialismo mental que persevera na sociedade portuguesa. A questão colonial não é tratada de frente, muitas vezes é celebrada por meio da Expansão Marítima (quando não dos ‘Descobrimientos’), como se os anos de Estado Novo fossem as únicas nódoas a serem repudiadas na história do Império do Minho a Timor.

José Gil, suficientemente distanciado dos acontecimentos, trinta anos após a Revolução, estaria em condições de verificar os acontecimentos próximo do que Fernand Braudel chamou de “la longue durée”.⁴ Em *Portugal, hoje: o medo de existir*, publicado em 2004, o filósofo destaca as heranças da política de medo alimentada pelo Estado Novo. Diante de quase meio século de limitação de liberdade, de repressões morais e políticas, Portugal ainda não teria, nesses 30 anos, enfrentado devidamente o seu passado, não só o passado recente. No capítulo “O país da não-inscrição”, José Gil aponta as ‘recusas’ do pós-revolução:

O 25 de Abril recusou-se, de um modo completamente diferente, a inscrever no real os 48 anos de autoritarismo salazarista. Não houve julgamentos de Pides nem de responsáveis do antigo regime. Pelo contrário, um imenso perdão recobriu com um véu a realidade repressiva, castradora, humilhante de onde provínhamos. Como se a exaltação afirmativa da “Revolução” pudesse varrer, de uma penada, esse passado negro. Assim se obliterou das consciências e da vida a guerra colonial, as vexações, os crimes, a cultura do medo e da pequenez medíocre que o salazarismo engendrou. Mas não se constrói um “branco” (psíquico ou histórico), não se elimina o real e as forças que o produzem,

4 O conceito de Braudel de “longue durée” (longa duração), ao contrapor a história tradicional, “atenta ao tempo breve, ao indivíduo, ao acontecimento, [que] habituou-nos, há muito, a seu relato precipitado, dramático, de fôlego curto” (Braudel 1965, 263) à nova perspectiva adotada pela história econômica e social que ao lado do relato tradicional evoca uma “conjuntura que focaliza o passado em largos períodos: dez, vinte ou cinquenta anos [...]. Muito para além deste longo recitativo, situa-se uma história de fôlego ainda mais lento, desta vez de amplitude secular: a história de longa, de muito longa duração” (Braudel 1965, 263–264).

sem que reapareçam aqui e ali, os mesmos ou outros estigmas que testemunham o que se quis apagar e que insiste em permanecer (Gil 2008, 16).

Portanto, a “não-inscrição” de José Gil é a constatação de que a “contra-imagem” de Eduardo Lourenço não se efetivou mesmo trinta anos depois. A ausência de punições⁵ diante dos crimes cometidos pela PIDE, por exemplo, ajuda a manter um imaginário salazarista, a ponto de em 2007 Salazar ter ‘vencido’ o concurso “Os Grandes Portugueses”⁶ da televisão pública RTP.⁷ O sentimento de impunidade, diante de sentenças brandas, que não passaram de um ano de prisão (em alguns casos cumprido em liberdade), favorece um movimento que cresce na surdina até eclodir na significativa eleição de parlamentares de extrema-direita, nos casos de racismo, xenofobia, nas variadas formas de violência doméstica etc.

Para além da impunidade, um elemento chama a atenção nas duas abordagens: a ideia de que a descolonização, entre 1974 e 1975, foi um processo distante do povo português. Consequentemente, a memória sobre a Guerra Colonial, tão escondida pelo Estado Novo apesar de tantas mortes, e sobre o colonialismo de forma ampla, com toda a gama de crueldades, foi se dissipando ao invés de ser efetivamente encarado, questionado, expurgando da sociedade portuguesa os laivos de racismo. Um exemplo evidente da “não-inscrição” sobre a colonização e o colonialismo são os debates dos últimos anos em torno da construção do Museu das Descobertas (Margato 2018), não apenas pelo nome escolhido, mas principalmente pela continuidade da monumentalização do passado, reafirmando o Ato Colonial de 1933 e a ideia de “essência orgânica” portuguesa como colonizadora. Em 2019, o poema tridimensional “Museu dos

5 José Gil afirma que não houve julgamentos dos agentes da PIDE. No entanto, e a partir dos trabalhos recentes de Irene Pimentel, sabemos que processos foram abertos e julgamentos aconteceram em Tribunais Militares. Por outro lado, as sentenças foram significativamente brandas e, na maioria dos casos, não houve sequer prisão ou o encarceramento não passou de um ano, o que nos leva a crer que a ideia de ausência de punições se mantém (Pimentel 2016).

6 António Oliveira Salazar recebeu 41% dos votos. O projeto do concurso foi divulgado em outubro de 2006 e a final aconteceu em março de 2007. Embora o segundo colocado no concurso tenha sido Álvaro Cunhal, membro do Partido Comunista Português, ele só recebeu 19,1% dos votos. É preciso destacar também que na época do concurso Salazar já havia morrido há trinta e sete anos, enquanto Cunhal há apenas dois anos. O dado que pode parecer inicialmente irrelevante é significativo diante do tema da permanência de um imaginário, neste caso do quanto a figura de Salazar ainda se fazia (faz) presente. Em terceiro lugar, com 13% dos votos, ficou o diplomata Aristides Sousa Mendes, responsável por conceder vistos a judeus que fugiam da Alemanha Nazista. Ou seja, somadas as porcentagens, Cunhal e Mendes ainda ficam muito distantes do percentual de Salazar. Os outros candidatos eram os monarcas D. Afonso Henriques, D. Sebastião, o infante D. Henrique, D. João II, o navegador Vasco da Gama, Marques de Pombal, ministro do rei D. José I, e os poetas Luís Vaz de Camões e Fernando Pessoa.

7 No Brasil, um correspondente válido é analisar o crescimento da extrema direita fascista nos últimos anos, tendo como referência Jair Messias Bolsonaro. Bolsonaro, ainda como deputado federal, durante a votação do *impeachment* da Presidenta Dilma Roussef, declarou seu voto homenageando o General Carlos Brilhante Ustra, responsável por inúmeras torturas durante a Ditadura Militar Brasileira. A falta de julgamentos e punições, a ampla anistia, após a redemocratização no Brasil, em 1985, favorece o discurso de ‘revolução de 1964’ e não de ‘golpe militar de 1964’, e os herdeiros desse discurso proliferam-se. Em recente entrevista à revista *Veja*, o atual Ministro dos Direitos Humanos e da Cidadania no Brasil, Silvío Almeida, declarou a necessidade de rever a Lei da Anistia e cogitou punições reais para torturadores do período da Ditadura Militar (Almeida 2023).

Descobrimentos”, de Patricia Lino, escancara na imagem de caixões sobrepostos o que precisa ser discutido, a imagem de morte que paira neste tipo de celebração (Lino 2019).

Os 48 anos de Estado Novo são varridos com a Revolução, mas o que fazer com os séculos anteriores e com uma história baseada em uma grandeza sempre fora do continente? O que fazer com a imagem da “essência orgânica” do povo português e do lusotropicalismo de Gilberto Freyre? Apesar dos 13/14 anos de guerra, a descolonização em si parece ter passado despercebida de um debate público que levasse ao entendimento de que isso não era uma benfeitoria portuguesa.⁸ José Gil chama a atenção para um certo silêncio que paira, apesar da Revolução: “E se tudo se desenrola sem que os conflitos rebentem, sem que as consciências gritem, é porque tudo entra na impunidade do tempo – como se o tempo trouxesse, *imediatamente*, no presente, o esquecimento do que está à vista, presente” (Gil 2008, 18; itálico do original).

Em “O espaço não público”, José Gil esclarece sobre a inexistência do espaço público na democracia portuguesa, um dos problemas (causa ou consequência?) da “não-inscrição”:

Trinta anos depois do estabelecimento da democracia, como funciona o espaço público em Portugal?

A constatação imediata é a de que não existe. Está por fazer a história do que, nesse plano, se abriu e quase se formou durante os anos “revolucionários” do pós-25 de Abril, para depois se fechar, desaparecer e ser substituído pelo espaço dos média que, em Portugal, não constitui um espaço público (Gil 2008, 24).

Para José Gil, nem a literatura foi capaz de adentrar o espaço público, apesar de estar povoada por nomes que, de forma autobiográfica ou puramente ficcional, testemunharam desde um primeiro momento os horrores da Guerra Colonial. No entanto, é inegável a contribuição da literatura do último quartel do século XX, sobre a qual recai com frequência o uso do “Pós-25 de abril” (narrativa pós-25 de abril, poesia pós-25 de abril etc.) e da qual fazem parte nomes como António Lobo Antunes, Manuel Alegre e Lídia Jorge, por exemplo. Não em vão João Barrento, em *A chama e as cinzas* (2016), livro que toma como recorte os anos finais do século XX após a Revolução dos Cravos, afirma que a literatura, apesar de uma significativa variedade, parece “constituir-se num duplo movimento alternante, entre o enclausuramento e a diáspora, com um olhar dominante que se abre em três direções: o *olhar par trás*, [...], o *olhar para a distância*, [...] o *olhar para dentro*” (Barrento 2016, 18–19; itálico do original).

Se tomarmos essas três direções como parâmetro, podemos perceber na obra de Lobo Antunes, por exemplo, que os três movimentos se concretizam. O olhar para dentro nas primeiras obras do “ciclo de aprendizagem” (Silva 1994) desdobra-se em olhar

8 “Saúdo os povos africanos que, depositando inteira confiança na honestidade e sinceridade do nosso processo de descolonização, estabeleceram connosco relações diplomáticas e de amizade que muito nos sensibilizaram” – trecho do discurso de Costa Gomes na ONU em 17 de outubro de 1974 (Gomes 1974). O discurso de Costa Gomes parece anular o lugar de agentes dos africanos no seu próprio processo de independência, focando na ação portuguesa adjetivada como honesta e sincera, mesmo após aproximadamente quatorze anos de guerra. Obviamente a fala é realizada já pelo novo governo, libertado do fascismo pela Revolução dos Cravos, no entanto, é mais um indício de negação de que o passado colonial possui uma história muito mais longa do que os quarenta e oito anos do Estado Novo.

para trás no “ciclo das epopeias”, enquanto o olhar para a distância, seja no sentido espacial ou temporal, parece atravessar a sua produção diante de um recorrente aqui (Portugal) e lá (Angola). Pela divisão em ciclos que Lobo Antunes faz dos aproximadamente 15 anos iniciais da sua produção, é possível identificar o quanto a indagação do país passa por um autoconhecimento, projetada em um ‘eu’ – não necessariamente autobiográfico – que se entende parte daquela história.

Em Manuel Alegre e Almeida Faria, por outro lado, com *Jornada de África* (1989) e *O conquistador* (1990), respectivamente, vemos um olhar para dentro permeado pela paródia que olha para trás. Os romances atingem em cheio um dos grandes símbolos do Império esfacelado: Dom Sebastião e o próprio sebastianismo. Nas palavras do Alferes Sebastião, de Manuel Alegre, o constante questionamento em meio à guerra em Angola leva à constatação de que a promessa de um grande império talvez fosse apenas deixar de ser: “Talvez o Quinto Império seja afinal o fim de todos os impérios. O Grande Império do Averso, o Anti-Império. E talvez seja esse o único sentido possível desta guerra: fechar o ciclo. Talvez tenhamos de nos perder aqui para chegar finalmente ao porto por achar: dentro de nós. Talvez tenhamos de não ser para podermos voltar a ser” (Alegre 1989, 231).

Já Sebastião de Castro, personagem de Almeida Faria, é levado a constantemente aproximar a sua trajetória à do monarca desaparecido no século XVI. Seu estranho ‘nascimento’, narrado pela avó, traz a imagem do mar, do nevoeiro, sugerindo uma espécie de reencarnação do ‘encoberto’: “Costumava contar-me que, num dia de inverno, de manhã cedo, apesar do nevoeiro, o faroleiro João de Castro tinha ido à praia da Adraga apanhar polvos, quando deu comigo metido num ovo enorme, com a cabeça, as pernas e os braços de fora” (Faria 1993, 11). Se o alferes de *Jornada de África* fala do Quinto Império como Anti-Império, o Sebastião de *O conquistador* ironiza o próprio Sebastianismo, como um “masoquismo coletivo que define bem o fraquinho deste país por tudo o que seja fracasso, amorismo e misticismo de pacotilha” (Faria 1993, 104). Nesse sentido, olhar para trás e indagar o passado, sobretudo seus mitos, significa ressignificar uma memória persistente e fomentadora do imaginário imperial.

No caso de Lídia Jorge, com *A costa dos murmúrios* (1988), o olhar para a distância é intensificado, inserindo o espaço moçambicano e a experiência feminina durante a Guerra Colonial na memória sobre os anos finais do Estado Novo. A festa de casamento, da noiva saída de Portugal ao encontro do noivo alferes a serviço em Moçambique, o aparecimento suspeito de corpos de africanos afogados, a solidão das mulheres, a violência dos homens que se estende para além do combate e entra em casa. Desse modo, o romance de Lídia Jorge amplia significativamente os temas que circundam a guerra.

Portanto, ao observamos apenas essas quatro referências da produção literária pós-25 de abril, é inegável entender o papel da redemocratização na possibilidade do fazer artístico como enfrentamento de tensões recentes e/ou problematizando questões distantes que ainda ecoam na contemporaneidade portuguesa. Carlos Reis, em “A ficção portuguesa entre a Revolução e o fim do século”, afirma que a liberdade de expressão e a descolonização abriram um caminho para que a ficção pudesse rever “[...] os dramas individuais e coletivos da guerra colonial; paralelamente foi tomando corpo uma cada vez mais evidente consciência pós-colonial; do mesmo modo, o redesenho das fronteiras nacionais estimulou uma reflexão identitária (incluindo-se nela a velha questão da relação com a Europa) a que a literatura, naturalmente, não ficou alheia” (Reis 2004, 16). Por si só, a ideia de liberdade em sentido amplo, ou seja, não

apenas político, é um contributo significativo para o campo das artes. Não podemos esquecer, por exemplo, o processo das Três Marias. Se liberdades básicas não são garantidas, a liberdade criativa também é um alvo.

É possível perceber, em muitas dessas obras, o que está explícito na fala do Alferes Sebastião, de Manuel Alegre, a necessidade de reencontro consigo mesmo. O fim do Império como caminho de retorno (Franco 2014; 2019). Nesse sentido, o enfrentamento do colonialismo, sobretudo o presente na mentalidade interna, não parece ter sido efetivamente realizado. Aceitar e encarar o fim do Império não significa questionar de frente as dinâmicas coloniais que permanecem mesmo quando a relação política de opressão deixa de existir.

Novas vozes e perspectivas: outra geração

Já no século XXI, novas vozes se juntam ao campo de uma literatura memorialística.⁹ Outra geração passa a encarar esse passado recente, mas de uma perspectiva distinta – afinal eram crianças nos anos finais do Estado Novo, ou já nasceram após a Revolução. A experiência do ‘retorno’ permanece, mas agora por outro ângulo, especialmente quando falamos de escritoras como Dulce Maria Cardoso e Isabela Figueiredo,¹⁰ que nasceram em Angola e Moçambique, respectivamente. A questão aqui não é meramente o local de nascimento, mas o entendimento que ambas foram educadas em um momento de forte intensificação do discurso do grande império português, sem nunca terem pisado na metrópole até à proximidade do fim desse império. Experienciaram a grandeza proclamada no longe e, no momento do retorno (encontro), encontraram uma pequenez que em nada justificava a noção de Império de um mapa como “Portugal não é um país pequeno”.

A indagação do personagem-narrador de *O retorno*, de Dulce Maria Cardoso, é explicitamente o choque dessas mentalidades: “Então a metrópole afinal é isto” (Cardoso 2011, 65). Tudo o que aprendiam na escola, os motivos para celebrar a grandiosidade do Império, agora parece uma fantasia diante da realidade apresentada, não apenas pela configuração da cidade em si, considerada pequena e envelhecida pelo narrador, mas agravada pela condição da família, mais uma na grande leva dos retornados. A falta de condições de Portugal para receber as famílias vindas do ultramar piora a imagem do Império, e leva a um estigma que ainda permanece presente na sociedade portuguesa: “Agora somos retornados. Não sabemos bem o que é ser retornado mas nós somos isso. Nós e todos os que estão a chegar de lá” (Cardoso 2012, 77).

A questão geracional também é um embate de mentalidades. Não à toa, em *Caderno de memórias coloniais* e *A gorda*, de Isabela Figueiredo, a interpelação do pai no primeiro livro e da mãe no segundo passa pela quantidade de bagagem colonialista

9 Aqui pensada em sentido amplo, não apenas entendida como autobiográfica e/ou testemunhal, ou seja, que esteja vinculada a uma escrita de si e à noção de testemunho direto, como o vivenciado pela primeira geração. A produção de uma literatura memorialística é aqui entendida como todo texto que problematize este passado recente, valendo-se de uma memória coletiva e não necessariamente de lembranças e vivências individuais.

10 Sobre as duas escritoras e os questionamentos identitários de suas obras, ver: “Portugalidade e pós-memória: configurações e desconstrução da identidade portuguesa” (Franco 2018, 153–166).

que eles trazem (bagagem no sentido de mentalidade e no sentido literal, dos baús, dos móveis, do sótão).¹¹ O embate fica ainda mais evidente diante da imagem da escrita do caderno como traição, tendo em vista que ela não reproduziria a verdade (mentalidade) dos pais: “As pessoas não mudam. Um branco que viveu o colonialismo será um branco que viveu o colonialismo até ao dia da morte. Esta minha verdade é para eles uma traição. Estas palavras, uma traição. Uma afronta à memória do meu pai, mas com a memória do meu pai podemos bem os dois” (Figueiredo 2009, 131).

Mais recentemente, de uma geração bastante posterior, é o trabalho de Patrícia Lino, já citado aqui anteriormente. O seu *Kit de sobrevivência do descobridor português no mundo anticolonial* (2020) aprofunda, por meio da paródia e da ironia, a necessidade de enfrentamento de questões que ultrapassam (antecedem e sucedem) o Estado Novo. O projeto mostra uma memória colonial entranhada em símbolos, discursos e, por que não, em souvenirs. O Kit traz uma série de objetos, brinquedos, jogos, que ridicularizam a manutenção de uma mentalidade colonialista disfarçada de celebração de grandes feitos.

Aqui citaremos apenas um dos objetos, o “Museu para onde vão todas as coisas fascistas”, escolhido pelo intertexto que estabelece com o passado colonial em sentido amplo, chegando às angústias contemporâneas daqueles que padecem diante do processo de ‘descolonização mental’ em andamento. A ideia do Museu parte, como inspiração, dos episódios de ‘ataque’ à estátua de Salazar em Maputo, e chega ao momento do 25 de abril, com a referência à foto de Eduardo Gageiro:

O MUSEU PARA ONDE VÃO TODAS AS COISAS FASCISTAS é uma maquete de colorir, indicada para os que sofrem de APDM (Ansiedade Provocada pelo Processo de Descolonização Mental), e uma das utopias arquitetônicas formuladas pelos apaniguados do regime salazarista e descendentes da valorosa raça lusa.

O MUSEU PARA ONDE VÃO TODAS AS COISAS FASCISTAS foi inspirado pela sequência infeliz de acontecimentos que envolvem a disposição, deterioração e circulação da estátua de Oliveira de Salazar em Maputo.

[...]

A maquete de colorir MUSEU PARA ONDE VÃO TODAS AS COISAS FASCISTAS foi criada com o propósito terapêutico de apaziguar e entreter os que reagem com perplexidade, angústia e ansiedade a episódios como este, ou ao degolamento, vandalismo e zaragata bombástica ocorridos em Santa Comba Dão pós-74, ou a objetos artísticos como a célebre e terrível fotografia de Eduardo Gageiro, em que um pobre soldado ínfero remove o retrato do grande líder das paredes do edifício da pide, ou à dura e irreversível descoberta de que o passado é passado.

[...]

O uso do MUSEU PARA ONDE VÃO TODAS AS COISAS FASCISTAS não requer acompanhamento médico (Lino 2022, 114–115; destaque do original).

Para além da descrição do objeto, o Kit traz também o manual de uso para cada um. No caso do Museu, para além da indicação de que é possível colorir com os mais diversos materiais, há a sugestão do manuseio como atividade de transposição de pensamentos

11 Sobre os dois livros de Isabela Figueiredo ver: Franco (2021b, 162–175).

colonialistas: “2. Pense no MUSEU PARA ONDE VÃO TODAS AS COISAS FASCISTAS como o espaço imaginário que acolheria, num universo paralelo, os símbolos escultóricos e pictóricos de uma narrativa e arcabouço nacionalistas, atrozes e profundamente violentos” (Lino 2022, 117). A necessidade de um objeto, no qual sejam encarceradas, de forma imaginativa, as violências de cunho colonialista, evidencia que tais violências ainda circulam livremente e chama a atenção para a urgência de uma descolonização que ultrapasse o movimento político das independências de 1975.

A manutenção da “colonialidade do poder”, para lembrar Anibal Quijano (2005), das heranças do Império, exemplificada pelas violências cotidianas de cunho racista, demonstra o trabalho ainda por fazer. A descolonização das mentes precisa passar pela descolonização epistemológica, necessária para entender outras vivências, outras memórias e, especialmente para realizar uma autoindagação sobre a perpetuação de um discurso que propaga uma identidade homogênea e, conseqüentemente, excludente.

Apesar da existência da metaficção historiográfica, do tom parodístico, das autobiografias, das narrativas testemunhais, em suma, do papel da memória sobre esse passado recente (e não só) presente nos textos do século XX ou XXI, há ainda a “não-inscrição” interna do colonialismo, evidente na permanência da ideia de ‘outro’ e de todo o tratamento vinculado a essa ‘condição’. Nesse aspecto, percebe-se claramente que a tal identidade homogênea é necessariamente branca. No ‘Pós-25 de abril’, Portugal ao mesmo tempo que dialoga com a Europa, retoma uma perspectiva de que a Revolução é um reencontro do país consigo mesmo, ou seja, a imagem da ‘portugalidade’ ainda se faz muito presente. Mais uma vez, Portugal se afasta, discursivamente, de uma sociedade multicultural. Portanto, cabe questionar qual é o lugar dos negros nesta sociedade.

A inscrição da diferença: outros corpos, outras memórias

Em *Crítica da razão negra*, Achille Mbembe aborda como o mundo contemporâneo replica o racismo de outros momentos da história, já que constantemente “são recuperados por todo lado processos de diferenciação, classificação e hierarquização para fins de exclusão, expulsão e erradicação” (Mbembe 2018a, 54). Ao longo da história de Portugal (e também da sua literatura) é possível observar o quanto a presença de corpos negros é mantida à distância, no ‘lá’ da África ou da colonização do Brasil, mas dificilmente no interior do território no continente europeu. Este apagamento não deixa de fazer parte do processo de diferenciação apontado por Mbembe, já que, quando aparecem, os negros são sempre os ‘outros’. Conseqüentemente, o conceito de necropolítica, desenvolvido por Mbembe a partir da noção de biopoder de Foucault, também auxilia na compreensão do apagamento, pois, se “a expressão máxima da soberania reside, em grande medida, no poder e na capacidade de ditar quem pode viver e quem deve morrer” (Mbembe 2018b, 5), ela se estende também a quem pode fazer parte da história, da nação.

José Ramos Tinhorão, em *Os negros em Portugal* (2019), nos leva a dois problemas sobre a presença negra na História de Portugal, ora o apagamento desta presença, ora o branqueamento dos corpos negros. Neste último caso específico, Tinhorão aponta para uma influência direta do pensamento de Gobineau e cita as conclusões do antropólogo Mendes Corrêa (publicadas na primeira metade do século XX) que diz, para ci-

tar apenas um exemplo: “a proporção de negroides, mulatos ou negros na nossa gente metropolitana é escassíssima. Reduz-se a casos esporádicos” (*apud* Tinhorão 2019, 455). Diante disso, percebe-se o quanto o lusotropicalismo era aplicado como um discurso para fora, para o lá dos territórios ultramarinos. A adaptabilidade portuguesa só funcionaria, então, nos trópicos ou no Oriente, mas não no interior da metrópole.

Tony Morrison, no ensaio “Ser ou tornar-se negro”, levanta uma importante reflexão sobre transformação dos negros (dos escravizados) em um “outro”, em uma “espécie estrangeira”. A construção da outridade passa pela autoafirmação e, nesse sentido, “[o] risco de sentir empatia pelo estrangeiro é a possibilidade de se tornar o estrangeiro. Perder o próprio status racializado é perder a própria diferença, valorizada e idealizada” (Morrison 2019, 54).

Parece ser ainda um tabu abordar que entre 1974 e 1975 não apenas portugueses brancos migraram (como retornados ou não) para Portugal. Não há abordagens que levam em consideração, por exemplo, a existência do Decreto Lei no. 308-A, de 25 de junho de 1975, que versa sobre a conservação ou requerimento de nacionalidade dos que viviam, nascidos ou não, no então ultramar, e seus descendentes. Afinal de qual sociedade portuguesa e de que povo português estamos falando após-74? (Sem aqui obviamente desconsiderar que já existia presença negra muito anterior, como demonstra o trabalho de Tinhorão.) A quem interessa, por exemplo, a decisão do Instituto Nacional de Estatística (INE), de 2019, proibindo a pergunta sobre a origem étnico-racial no Censo de 2021? Mesmo após um Grupo de Trabalho constituído pelo governo ter proposto que os cidadãos respondessem se são brancos, negros, ciganos ou asiáticos.¹² Como compreender a sociedade portuguesa, como parte de um processo de post-migration (Schramm 2019), sem que esses corpos também façam parte dos objetos culturais?

Se os retornados, os soldados e a própria guerra são temas frequentes nas produções pós-25 de abril, como é possível perceber nas obras dos autores aqui já citados (Lobo Antunes, Manuel Alegre, Lídia Jorge, Dulce Maria Cardoso e Isabela Figueiredo) estamos agora, em produções mais recentes no século XXI, diante de outras perspectivas que olham para outra parcela da população, também afetada pelos mesmos processos históricos e suas consequências. Uma parcela constantemente invisibilizada, já que não é considerada parte do discurso sobre o povo e sobre um país que se reencontra consigo mesmo. Não apenas aqueles que migraram no momento da Revolução e das independências, mas também sobre a vaga migratória das décadas seguintes. No entanto, é necessário que, ao destacar a relevância dessas narrativas para a inserção desses corpos em uma narrativa nacional, não se resvale na tentação de homogeneização dessas experiências a partir da noção de migração. Voltamos ao ensaio de Tony Morrison, quando ela problematiza a noção de “estrangeiro”, não como o desconhecido, mas como aquele que “[é] também o que nos faz querer possuir, governar e administrar o Outro. Romantizá-lo, se pudermos, e assim trazê-lo de volta para dentro de nossos próprios espelhos. Em qualquer dos casos (seja no alarme, seja na falsa reverência), nós lhe negamos a realidade como pessoa, a individualidade específica que insistimos manter para nós mesmos” (Morrison 2019, 64–65).

12 Sobre esta questão ver as duas reportagens de Joana Gorjão Henriques, publicadas em 2019 no jornal *Público* (Henriques 2019a e 2019b).

Portanto, o que traremos adiante neste texto, uma reflexão acerca da produção de Kalaf Epalanga, Tvon e Djaimilia Pereira de Almeida¹³ a partir de um ponto em comum – nasceram em Angola, vivem e publicam em Portugal – não pretende uniformizar as experiências e suas escritas. Um caminho corriqueiro diante da ideia de ‘outridade’ é transformar esse ‘outro’ em uma massa amorfa, em uma unidade que se difere daquela outra unidade a ser defendida, neste caso, a imagem de um país branco. Nesse sentido, negar a individualidade específica, como diz Morrison, significa igualar todos os processos migratórios ou ainda tratar todos os negros como os de ‘lá’ e nunca como os ‘daqui’, ou seja, ao olhar um corpo negro identificá-lo automaticamente como um imigrante.

Este é o ponto partida de *Um preto muito português* (2017), de Tvon, livro sobre um jovem nascido em Portugal, mas descendente de Cabo-Verdianos, a narrativa em primeira pessoa começa com o capítulo “Quem sou eu”, com a seguinte apresentação de Budjorra, o narrador-personagem:

Perguntam-me várias vezes donde sou.

Sou filho de caboverdianos que há muito residem em Portugal. Sou neto de caboverdianos que nunca conheceram Portugal. Sou bisneto de holandeses que mal conheceram Portugal. Sou bisneto de africanas que muito ouviram falar de Portugal.

E donde sou eu? Eu até sou nascido em Lisboa mas sou tão tido como estrangeiro. Não por minha opção, no princípio mas depois com o tempo, com as pessoas, apercebi-me de que era um dos inúmeros lisboetas não considerados alfacinhas. [...]

Não vivo num daqueles bairros a que eles chamam de problemáticos mas eu sou um ser de veras problemático. Sou problemático porque não me enquado em nenhum dos cenários que as estatísticas me querem meter. Eu *até* me licencieei, eu *até* falo o português conveniente. Ninguém sabe lidar comigo, não se sabe se sou Preto o suficiente ou se ando a tentar por Branco inconscientemente (Tvon 2017, 5; itálico do original).

O fato de Budjorra não se enquadrar nos estereótipos esperados de um jovem negro na sociedade lisboeta gera uma automática dificuldade dos que o cercam de entendê-lo como português. Pesa para o narrador as avaliações externas, mas ele parece ter uma noção muito bem formada sobre a sua própria identidade e reconhecer que o problema reside nos outros. “Era tudo tão normal como eu ser estrangeiro na terra que imparcialmente me pariu” (Tvon 2017, 6), ou seja, independente do local de nascimento, a cor da pele define a condição de imigrante.

Portanto, boa parte das reflexões do jovem não são autoindagações, são percepções desses olhares externos. No capítulo 40, “Tu não tens humor negro, Budjorra”, em um diálogo direto com o leitor, aborda o incômodo da associação direta do termo “negro” com questões negativas, conseqüentemente, o limite do humor:

O que é que vocês pensam quando ouvem falar de humor negro? Normalmente as pessoas associam esse tipo de humor ao humor macabro. Como sempre o negro está associado a algo mais. Cansativo, certo? Cansativo essa insistência em demonizarem-nos ou será cansativo eu estar sempre a falar disso? Bom, o meu objectivo em falar hustedes é

13 Poderíamos facilmente incluir Aida Gomes e Iara Monteiro neste debate.

desabafar e que posso fazer se esse tema como o meu dia-a-dia sem nunca ser digerido por ele? Mas como mesmo, devora-me (Tvon 2017, 145).

É importante destacar também o a interrogação sobre ser cansativo o narrador tratar sempre do tema, mas a resposta é a necessidade de desabafo, tendo em vista o mal-estar gerado pela questão.

Kalaf Epalanga nos livros *Estórias de amor para meninos de cor*, de 2011, e *O angolano que comprou Lisboa (por metade do preço)*, de 2014, faz das crônicas um verdadeiro espaço trânsito. O declarado 'eu', que se mostra, se interroga, divide as suas percepções entre Angola e Portugal, fala dos dois espaços quase como se não houvesse uma fronteira. Ora estamos diante dos problemas mais atuais da capital portuguesa, ora estamos entre Luanda e Benguela, descortinando costumes e histórias familiares. Na crônica "Missed in action", do livro de 2011, encontramos uma descrição que se assemelha ao que narrador de Tvon descreve como o esperado de alguém negro, o lugar dos imigrantes (não apenas negros) na organização social de Lisboa: "Uma vez chegados [os imigrantes], a maioria era remetida para as margens da cidade, os guetos dos sonhos desfeitos, onde, na luta pela sobrevivência, se engole o orgulho para mastigar o pão" (Epalanga 2011, 19). E, ao trazer o cenário da música como espaço de autoafirmação nesta sociedade, chama a atenção para os portugueses sem bandeira – "Subiu ao palco e deu o rosto e o nome – General D – a estes portugueses sem bandeira, que trocariam a Europa que lhes era proposta por uma África à deriva, se fosse trocável assim" (Epalanga 2011, 20) –, mas não romantiza a ideia de que um retorno à África seria ideal ou possível. Do mesmo livro, "Granelistas" traz o trânsito não apenas do imigrante, mas do corpo negro como turista que, constantemente, precisa entender os códigos sociais e as "dinâmicas racistas" dos lugares que pretende conhecer: "Ser negro em território branco obriga-me a perceber sempre como a cidade que irei visitar recebe e lida com os de 'cor'" (Epalanga 2011, 29).

Ainda em *Estórias de amor para meninos de cor*, na crônica "Afro-eu", encontramos o corpo negro que se descortina diante do espelho, mas a tentativa de conversar consigo mesmo é angustiante. Olhos cheio d'água, vazio no peito, cansaço de chumbo nos ombros, são alguns dos sintomas do corpo, que por fim se entrega a cama em posição fetal. É no escuro que se corpo tenta apenas ser, sem mais: "Talvez devesse aproveitar agora que ninguém me vê, agora que neste quarto tudo é breu, como a noite densa, como os cabelos da minha leiriense, como o asfalto, como o luto vitalício das mulheres que perderam os filhos e os maridos no mar, como a minha pele... Para ser" (Epalanga 2011, 74).

A angústia inicial transforma-se em um grito silencioso de alguém que reconhece que não é "apenas preto, e não todos os outros atributos que se lhe designam". Não quer ser rap, "graffiti", nem notícia de jornal, ou seja, não que a existência limitante que forçosamente tentam atribuir a corpos como o seu. "Quero é que me deixam sossegado". Por fim, esse corpo quer apenas a tranquilidade do acordar tarde em um dia de domingo e fazer amor com a mulher que o compreende, "que é preta como eu, afroeuropéu" (Epalanga 2011, 76).

No livro de 2014, a percepção sobre a crise econômica enfrentada por Portugal ganha uma atenção especial, mais uma vez a capacidade de quem consegue ver de fora e de dentro ao mesmo tempo revela nuances de perspectivas subjetivas e coletivas. Em "Museu da Kizomba", a ideia de uma reconciliação com a história, que precisa começar

pelo reconhecimento da diversidade, pelo entendimento de Lisboa como uma cidade multicultural:

Lisboa é uma cidade mestiça, é moura, é africana, é mundo, e a solução para a crise, creio, passará por nos reconciliarmos com a história deste lugar único, geograficamente bem localizado, bem no centro do triângulo entre Américas, África e Europa, para lá dos Pirenéus. Este é o lugar que chamamos de casa, um lugar economicamente falhado, mas culturalmente rico, com um péssimo plano de marketing, mas com conteúdo e uma história para contar. Por que não começarmos com um passinho de dança? (Epalanga 2015, 19).

A kizomba surge em outras crônicas como um “movimento” de integração. O ritmo de origem africana parece ser o lugar onde a democracia racial encontra espaço. Afinal, a cidade que exclui, que segrega, também é a cidade que se encontra na noite ao som da kizomba, e Portugal não é um caso isolado. Na crônica “Um benguelense em Lisboa”, a inserção do ritmo na Europa também é destacada:

Lisboa é inegavelmente, uma das cidades mais africanas do mundo, e dos últimos anos para cá é interessante ver o papel que a kizomba tem vindo a assumir nesta cidade. Hoje, para onde quer que nos viremos, a kizomba está presente. Mas não é apenas em Lisboa. Outras cidades europeias começam a aderir ao movimento (Epalanga 2015, 225).

Lisboa é, no olhar do cronista, uma cidade atravessada por heranças africanas, mas também é cada vez mais a cidade que perde aquilo que poderíamos chamar de essência. Não pela presença dos imigrantes africanos, mas sobretudo pela especulação imobiliária que altera significativamente a vida na capital. Em “Lisboetas”, Kalaf Epalanga aborda um certo saudosismo de uma cidade que está perdendo sua alma devido a uma séria de transformações. Mas sua percepção parte desse olhar de um corpo imigrante:

Eu, que ainda não me livrei do rótulo de imigrante, posso afirmar com segurança: só regressa a casa quem mantém vivo o sentimento de pertença, e como as cidades são as pessoas que as fazem, não me canso de dizer que o que mais sinto falta em Lisboa não são espaços culturais ou grandes projectos arquitetónicos, sinto falta dos que cá, dos lisboetas. Onde estão os lisboetas? (Epalanga 2015, 23).

As crônicas de Kalaf Epalanga ultrapassam, e muito, a imagem esperada da migração, especial no livro de 2014, quando seu olhar está extremamente atento aos dilemas econômicos e culturais que afetam a vida portuguesa, especialmente a vida da capital.

É, sem dúvidas, na produção de Djaimilia Pereira de Almeida que encontramos o maior tratamento da questão migratória, especialmente entre Angola e Portugal. O que já chamámos de projeto literário voltado para a questão do trânsito na obra de Djaimilia (Franco 2021a) vem se transformando nas suas mais recentes publicações (*Bruma*, 2021; *Ferry*, 2022; até então a exceção era *A visão das plantas*, 2019). No entanto, é inegável a existência de um percurso que atravessa *Esse cabelo* (2017); *Luanda, Lisboa, Paraíso* (2018); *As telefones* (2020) e *Maremoto* (2021) sobre as relações familiares afetadas pela migração e pela vivência dos imigrantes na capital portuguesa.

Mila, em *Esse cabelo*, Cartola e Aquiles, em *Luanda, Lisboa, Paraíso*, Solange, em *As telefones*, Sr. Boa Morte, em *Maremoto*, experiências marcadas também pelas separações familiares característica dos processos migratórios em busca de melhores condições de vida. Segundo Fernando Luís Machado (2009), em seu trabalho sobre a imigração africana no século XX, existem quatro fases identificáveis a partir dos anos 60. A primeira entre 1960 e 1975, sobretudo de cabo-verdianos e sobre a qual não se tem muitas informações pois era considerado um movimento interno entre metrópole e colônia. A segunda fase, de 1975 a finais dos anos 80, é afetada diretamente pela descolonização. A terceira, dos anos 90 até o início do século XXI é tratada como uma migração laboral “pura” ligada à construção civil. Na quarta fase, atual, “há sobretudo processos de reagrupamento familiar” (Machado 2009, 138).

Nas obras de Djaimilia conseguimos vislumbrar sobretudo a segunda fase, momento em que “[m]ais do que imigrantes laborais propriamente ditos, os protagonistas destes fluxos pós-descolonização podem ser mais adequadamente designados por ‘lusó-africanos’” (Machado 2009, 137), ou seja, filhos de famílias mestiças nascidos nos antigos territórios ultramarino, africanos assimilados, ex-combatentes da Guerra Colonial são alguns dos personagens que habitam o universo ficcional de Djaimilia Pereira de Almeida.

A quarta fase, no entanto, o momento do reagrupamento familiar, jamais acontece nessas narrativas. Com frequência, a figura materna permanece em Angola, a mãe de Mila em *Esse cabelo*, pouco aparece no livro, mesmo nas memórias da narradora; Glória, esposa de Cartola e mãe de Aquiles, fica doente em Angola, junto com a filha, a espera do reencontro com o marido; Filomena, mãe de Solange, visita esporadicamente a filha enviada para a Lisboa para ser criada pela tia, longe da guerra civil em Angola; a mulher de Boa Morte é abandonada por ele, junto com a sua filha Aurora, a quem o ex-soldado dirige sua escrita, sem sequer saber seu paradeiro, ou se está viva. Os que migraram, por sua vez, vivem a eterna procura por um lugar, não apenas no sentido de moradia, busca mais evidente em *Luanda, Lisboa, Paraíso*. A busca de Mila é por entender-se como uma mulher negra em uma família branca e em uma sociedade que reprime seu corpo. Filomena que anseia conhecer o corpo da mãe, que possa finalmente entender o seu. Boa Morte, a espera de alguma redenção diante da culpa por ter matado “os seus” durante a guerra.

Sem sombra de dúvidas as buscas e esperas são também atravessadas pelas distorções causadas pela assimilação de alguns personagens. Cartola e Glória em *Luanda, Lisboa, Paraíso* e Sr. Boa Morte em *Maremoto* sonham com uma metrópole acolhedora, com uma terra de oportunidades. Cartola passa mais de uma década aguardando a viagem para Portugal, a espera pela cirurgia do filho parece apear-se diante da expectativa de conhecer a capital do antigo império. Boa morte, ao mesmo tempo que reconhece que aquela terra guardou para ele um lugar de farrapo, não admite outro destino possível, ele foi capaz de matar por Portugal, de abandonar mulher e filha, como não entender aquela terra como sua? “Portugal, como te explicar a ti que essa é minha terra, filha, sem ferir teu coração? Terra dum homem é a terra que ele cava, terra pela qual um homem mata, e eu matei por Portugal antes de conhecer as ruas de Lisboa” (Almeida 2021a, 67). Portanto, não há outra terra, mesmo que Portugal seja uma ilusão: “Que pátria terei, se não meu Portugal e minha gente? Que outra pátria será a minha, se não essa minha ilusão? [...] Trago Portugal no peito, mas meu país é esse engano [...]” (Almeida 2021a, 72).

Donatella Di Cesare aborda o quanto o migrante interfere na construção mítica do Estado-nação, por isso a sua rejeição, já que “[o] migrante desmascara o Estado. Da margem externa interroga seu fundamento, aponta o dedo contra a discriminação, relembra o Estado da sua constituição histórica, descrê de sua pureza mítica. E por isso obriga-o a repensar-se. Nesse sentido, a migração traz consigo uma carga subversiva” (Di Cesare 2020, 28). Essa subversão tem aparecido com frequência nas artes portuguesas, não apenas na literatura.

Se uma das questões recorrentes ligadas a migração é a moradia, a falta de acesso a condições adequadas, a vida relegada à periferia, o viver à margem em amplo sentido, o painel “Tales of Lisbon” (2020), de Mónica Miranda, é um retrato da ruína imposta a essas vidas. “Tales of Lisbon”, parte da exposição *Europa Oxalá*,¹⁴ é composto por uma série de fotografias de objetos cotidianos (sapatos, fitas de vídeo cassete, discos de vinil, papéis, brinquedos etc.), restos-resíduos de bairros formados por famílias afrodescendentes, que foram desalojadas e tiveram suas casas demolidas na região de Sacavém, periferia de Lisboa. Parte de projeto maior que reúne som, imagem e texto, na exposição o painel é acompanhado por seis áudios-textos, acessados por QR code, contendo a leitura de textos de Djaimilia Pereira de Almeida, Kalaf Epalanga, Yara Monteiro e Ondjaki e Telma Tvon, textos que igualmente falam metaforicamente de resíduos (lembranças, objetos que evocam relações, familiares, de amizade e sexuais, tentativas de autoconhecimento, imagens de morte...). Os objetos cotidianos do painel podem sugerir um duplo movimento para o público, pois evocam os espaços como lugares habitados, onde há vida, mas também remetem à sua destruição. Inevitavelmente, a reflexão se impõe, diante da demolição dos bairros, as pessoas também são também parcialmente destruídas e, em casos como esse, dos bairros periféricos em Lisboa, tratadas como descartáveis.

Diante dessas questões, como não indagar quais as justificativas para o comportamento de exclusão. A resposta, no entanto, é simples: para a imagem do Estado, a manutenção de corpo homogêneo ainda se faz necessária. Como afirma Donatella Di Cesare: “O pretexto adicional adotado para justificar o direito de exclusão é a integridade identitária” (Di Cesare 2020, 92). Portanto, como pensar o constructo ‘Pós-25 de abril’ diante de uma sociedade cada vez mais multicultural? Sociedade que mantém lógicas coloniais na permanência do tratamento de partes dessa sociedade como ‘outros’?

14 A exposição *Europa Oxalá*, inaugurada em março de 2022 na Fundação Calouste Gulbenkian em Lisboa, reúne cerca de 60 obras de 21 artistas de variadas origens africanas, nascidos em contexto pós-colonial. Com curadoria de António Pinto Ribeiro, da Universidade de Coimbra, e dos artistas Katia Kameli e Aimé Mpane, a exposição conta com pinturas, esculturas, instalações e fotografias. A organização da exposição vincula-se também ao projeto MEMOIRS, coordenado por Margarida Calafate Ribeiro no Centro de Estudos Sociais (CES) da Universidade de Coimbra, financiado pelo Conselho Europeu de Investigação.

Conclusão

A geração de escritores composta por Tvon, Kalaf Epalanga e Djaimilia Pereira de Almeida, não apenas migrantes, mas migrantes negros oriundos de uma ex-colônia, enfrenta a descolonização mental que não se efetivou com o 25 de abril. É importante lembrar que quando Achille Mbembe fala do racismo como uma dinâmica do biopoder:

O racismo é acima de tudo uma tecnologia destinada a permitir o exercício do biopoder, “este velho direito soberano de matar”. Na economia do biopoder, a função do racismo é regular a distribuição da morte e tornar possíveis as funções assassinas do Estado. Segundo Foucault, essa é “a condição para a aceitabilidade do fazer morrer” (Mbembe 2018b, 18).

Estamos diante de uma ampla política de morte, na qual morrer possui múltiplos significados, como a exclusão social, a falta de direitos e acessos a elementos básicos para a vida.

Esses corpos estão presentes na sociedade portuguesa, mas permaneceram distanciados das representações literária, conseqüentemente mantendo um imaginário de povo e nação ainda bastante assentado na ideia de ‘Luso’ presente na obra camoniana, do século XVI, por exemplo. A ausência de representação auxilia na manutenção do lugar de ‘outridade’, há sempre um ‘nós’, homogêneo/coeso, e um ‘outro’. Nesse sentido, é importante pensar o quanto a literatura pós-1974 tenta lidar com o fascismo, com a guerra colonial, com o fim do Império, mas mantém os negros (lidos somente como africanos) no ‘lá’ distante do continente a ser descolonizado. Mais do que uma nova geração, foi preciso que novos corpos, no caso trabalhado neste texto oriundos de um processo migratório entre Angola e Portugal, inserissem na literatura o tema da colonialidade, como permanência identificável da mentalidade colonial na sociedade portuguesa.

Apesar de não podermos afirmar que a literatura é realmente capaz de inserir no debate público determinadas questões, como já vimos nos apontamentos de José Gil, é inegável que a mera presença desses escritores, inseridos na literatura portuguesa contemporânea, gera uma distorção na imagem homogênea de nação. Esses corpos existem na história de Portugal, e não apenas na história recente, não só depois do 25 de abril e da descolonização, embora boa parte da literatura portuguesa os exclua da sua paisagem. Como afirma Boaventura de Sousa Santos, ao refletir sobre a relação entre corporeidade e conhecimento: “Mas precisamente porque os corpos não podem deixar de acontecer e existir, as lutas continuam abrindo caminhos, muitas vezes, sobre as ruínas de lutas passadas” (Santos 2019, 139). Portanto, existir enquanto narrativa significa inserir esses corpos no imaginário social, tendo em vista que a verdadeira redemocratização precisa passar pelo reconhecimento da pertença desses sujeitos ao espaço português, e europeu de forma geral.

Referências bibliográficas

- Alegre, Manuel. 1989. *Jornada de África*. Lisboa: Dom Quixote.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2017. *Esse cabelo: a tragicomédia de um cabelo crespo que cruza fronteiras*. Rio de Janeiro: Leya.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2018. *Luanda, Lisboa, Paraíso*. Rio de Janeiro: Companhia das Letras.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2019. *A visão das plantas*. Lisboa: Relógio D'Água.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2020. *As telefones*. Lisboa: Relógio D'Água.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2021a. *Maremoto*. Lisboa: Relógio D'Água.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2021b. "Bruma". Em *Três histórias de esquecimento*, 185–251. Lisboa: Relógio D'Água.
- Almeida, Djaimilia Pereira de. 2022. *Ferry*. Lisboa: Relógio D'Água.
- Almeida, Sílvio. 2023. "Todos os torturados da ditadura têm que ser julgados". *Veja*, 2 de fevereiro. <https://veja.abril.com.br/paginas-amarelas/silvio-almeida-todos-os-torturadores-da-ditadura-tem-que-ser-julgados>.
- Barrento, João. 2016. *A chama e as cinzas*. Lisboa: Bertrand.
- Braudel, Ferdinand. 1965. "História e Ciências Sociais. A longa duração". *Revista de História* 30, n.º 62: 261–294.
- Cardoso, Dulce Maria. 2012. *O retorno*. Lisboa: Tinta-da-china.
- Di Cesare, Donatella. 2020. *Estrangeiros residentes: uma filosofia da migração*. Belo Horizonte: Âyiné.
- Epalanga, Kalaf. 2011. *Estórias de amor para meninos de cor*. Alfragide: Caminho.
- Epalanga, Kalaf. 2015. *O angolano que comprou Lisboa (por metade do preço)*. Alfragide: Caminho.
- Faria, Almeida. 1993. *O Conquistador*. Rio de Janeiro: Rocco.
- Figueiredo, Isabela. 2009. *Caderno de memórias coloniais*. Coimbra: Angelus Novus.
- Franco, Roberta Guimarães. 2014. "Depois do fim: a ficcionalização do pós-Império". Em *A Expansão: quando o mundo foi português*, editado por Angelo Assis, Joseph Levi e Maria de Deus Manso, 396–419. Braga: NICPRI.
- Franco, Roberta Guimarães. 2018. "Portugalidade e pós-memória: configurações e desconstrução da identidade portuguesa no século XXI". Em *(Pós-)Memória e transmissão na literatura contemporânea*, editado por Laura Barbosa Campos, Silvina Carrizo e Pedro Armando Magalhães, Volume 1, 153–166. Rio de Janeiro: ABRALIC.
- Franco, Roberta Guimarães. 2019. *Memórias em trânsito: deslocamentos distópicos em três romances pós-coloniais*. São Paulo: Alameda.
- Franco, Roberta Guimarães. 2021a. "A 'inseparabilidade' dos trânsitos na obra de Djaimilia Pereira de Almeida". *Abril – NEPA / UFF* 13, n.º 27: 109–124.
- Franco, Roberta Guimarães. 2021b. "Do corpo-escrita ao corpo-casa: o quarto-império e o sótão-memória em Isabela Figueiredo". Em *Narrativas em tempos crise: diálogos interdisciplinares*, editado por Roberta Guimarães Franco e Angelo Adriano Faria de Assis, 162–175. Viçosa: Gráfica Universitária da UFV.
- Gil, José. 2008. *Portugal, hoje: o medo de existir*. Lisboa: Relógio d'Água.
- Gomes, Francisco da Costa. 1974. "Discurso na O.N.U. 17 de Outubro de 1974". <https://www.cd25a.uc.pt/pt/page/2001>.

- Henriques, Joana Gorjão. 2019a. “Grupo de trabalho defende que Censos pergunte origem étnico-racial de cidadãos”. *Público*, 4 de abril. <https://www.publico.pt/2019/04/04/sociedade/noticia/grupo-trabalho-defende-ensos-pergunte-origem-etnicoracial-cidadaos-1867747>.
- Henriques, Joana Gorjão. 2019b. “INE chumba pergunta sobre origem étnico-racial nos censos”. *Público*, 17 de junho. <https://www.publico.pt/2019/06/17/sociedade/noticia/censos-1876683>.
- Jorge, Lúcia. 1988. *A costa dos murmúrios*. Lisboa: Dom Quixote.
- Lino, Patrícia. 2019. “Museu dos Descobrimentos”. <https://www.patricialino.com/museu-dos-descobrimentos.html>.
- Lino, Patrícia. 2022. *O kit de sobrevivência do descobridor português no mundo anticolonial*. Juiz de Fora: Macondo.
- Lourenço, Eduardo. 2009. *O labirinto da saudade*. Lisboa: Gradiva.
- Machado, Fernando Luís. 2009. “Quarenta anos de imigração africana: um balanço”. *Revista Ler História* 56: 135–165. <https://journals.openedition.org/lerhistoria/1991>.
- Magalhães, Joaquim Manuel de. 1989. *Um pouco da morte*. Lisboa: Presença.
- Margato, Cristina. 2018. “A controvérsia sobre um Museu que ainda não existe. Descobertas ou Expansão?”. *Expresso*, 12 de abril. <https://expresso.pt/cultura/2018-04-12-A-controversia-sobre-um-Museu-que-ainda-nao-existe.-Descobertas-ou-Expansao->.
- Mbembe, Achille. 2018a. *Crítica da razão negra*. São Paulo: N-1.
- Mbembe, Achille. 2018b. *Necropolítica: biopoder, soberania, estado de exceção, política de morte*. São Paulo: N-1.
- Morrison, Toni. 2019. *A origem dos outros: seis ensaios sobre racismo e literatura*. São Paulo: Companhia das Letras.
- Pimentel, Irene. 2016. “Foram os elementos da PIDE/DGS presos e julgados?”. *Público*, 9 de junho. <https://www.publico.pt/2016/06/09/politica/opiniao/foram-os-elementos-da-pidedgs-presos-e-julgados-1734533>.
- Quijano, Anibal. 2005. “Colonialidade do poder, eurocentrismo e América Latina”. Em *A colonialidade do saber: eurocentrismo e ciências sociais, perspectivas latino-americanas*, editado por Edgardo Lander, 117–142. Buenos Aires: CLACSO.
- Reis, Carlos. 2004. “A ficção portuguesa entre a Revolução e o fim do século”. *SCRIPTA* 8, n.º 15: 15–45.
- Rosas, Fernando. 2006. “A Revolução Portuguesa de 1974/75 e a institucionalização da Democracia”. Em *Portugal: 30 anos de Democracia (1974–2004)*, editado por Manuel Loff e Maria da Conceição Meireles Pereira, 15–34. Porto: Universidade do Porto.
- Santos, Boaventura de Sousa. 2019. *O fim do império cognitivo: a afirmação das epistemologias do Sul*. Belo Horizonte: Autêntica.
- Schramm, Moritz, Sten Pultz Moslund e Anne Ring Petersen. 2019. *Reframing Migration, Diversity and the Arts: The Postmigrant Condition*. New York: Routledge.
- Silva, Rodrigues da. 1994. “António Lobo Antunes: a confissão exuberante”. *Jornal de Letras, Artes e Ideias*, 13–26 de abril.
- Tengarrinha, José. 1999. “Os caminhos da unidade democrática contra o Estado Novo”. Em *A historiografia portuguesa, hoje*, editado por José Tengarrinha, 229–275. São Paulo: Hucitec.
- Tinhorão, José Ramos. 2019. *Os negros em Portugal*. Lisboa: Caminho.
- Tvon. 2017. *Um preto muito português*. Lisboa: Chiado Books.

V Aufarbeitung von Krieg und Repression

„A guerra no bolso“: Das portugiesische Theater als Gedächtnis-Bühne

Kathrin Saringen (Universität Wien)

Einleitung

Im Jahre 1975 feiert der brasilianische Sänger Chico Buarque mit seinem Lied *Tanto Mar* (1975) aus der Ferne das ‚Fest‘ der Nelken-Revolution in Portugal mit, und bittet darum, ihm eine Nelke aufzubewahren, solange er (noch) nicht mitfeiern kann:

Sei que estás em festa, pá
Fico contente
E enquanto estou ausente
Guarda um cravo para mim¹

Das Gedicht wurde von der Zensur verboten, denn es besingt die große Sehnsucht des Musikers, dass es auch in Brasilien zu einer solchen Nelken-Revolution kommen möge. Der Text zeigt zugleich aber auch auf, wofür die portugiesische Revolution gesamtgeschichtlich steht: ihre zutiefst koloniale Verflechtung, ihre großen kolonialgeschichtlichen Dimensionen und deren eigentliche Auslöser.

Bis weit über die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinaus träumte Portugal noch vom einstigen Glanz und früherer Größe, isolierte sich von Europa und blieb *orgulhosamente só*. In Wirklichkeit entpuppte sich dieser Traum als eine blutige Fremdherrschaft, die erst mit den afrikanischen Unabhängigkeitskriegen erschüttert wurde und mit der Nelkenrevolution von 1974 offiziell endete. Danach musste sich Portugal nach einer fast 50-jährigen Diktatur quasi neu erfinden. In teilweise unglaublichem Tempo verwandelte sich das von der Salazar-Diktatur unterdrückte und vorrangig rural geprägte Land am Rande Europas in einen modernen europäischen Staat. In vielerlei Hinsicht übertraf sich Portugal dabei selbst und gerierte sich als europäisches Musterland. Musterland? Zumindest in Bezug auf die Aufarbeitung der eigenen, grausamen Kolonialgeschichte² – und zwar sowohl in den Ex-Kolonien als auch im „Mutterland“ selbst – ist vieles unerledigt, ungeschehen, wenn nicht gar gezielt zugedeckt geblieben.

1 Der Originaltext wurde von der brasilianischen Zensur verboten; eine veröffentlichte Aufnahme erschien im Jahre 1975 nur in Portugal (Chico Buarque, *Tanto Mar*, 1975).

2 Die Kolonialgeschichte Portugals bezeichnete der Historiker Perry Anderson als „[...] ultracolonialismo, isto é, simultaneamente a mais primitiva e a mais extremista de colonialismo“ (Anderson 2019, 24 f.).

Der portugiesische Kolonialismus und die afrikanischen Kolonialkriege sind bis heute ein Thema, das in der kollektiven Memoria Portugals sowie in den kulturwissenschaftlichen Diskussionen immer noch zu wenig Raum einnimmt. Auch wenn zahlreiche Publikationen seit den 90er Jahren den Kolonialkrieg und die portugiesischen Beteiligungen verstärkt in den Vordergrund stellen, bleibt die „kritische Masse“ aus, resümiert einer der einflussreichsten Kuratoren und Kulturwissenschaftler Portugals, António Pinto Ribeiro (2021, 115 ff.). Pinto Ribeiro sieht einen der Gründe darin, dass das Ende des portugiesischen Kolonialreiches erst sehr spät kam, um das kollektive Denken in Frage zu stellen. Paço *et al.* vermuten einen Hintergrund in der hochkomplexen Verzahnung zwischen dem portugiesischen Kolonialismus in Afrika und dem Niedergang des Faschismus in Portugal, wie sie in ihrer rezenten Publikation *O 25 de abril começou em África* (2019) unter Rückgriff auf Amílcar Cabral konstatieren (Paço 2019, 7). So bleibt es häufig bei individuellen Erinnerungen an die brutalen Unabhängigkeitskriege durch zurückgekehrte Veteranen:

[...] desde finais da década de 1990, multiplicaram-se as publicações sobre a guerra colonial e a retirada portuguesa, [...] uma „vaga de testemunhos“, com „centenas de títulos“. Trata-se, por grande parte, de obras de antigos combatentes, que rememoram as suas experiências das campanhas militares coloniais [...] (Valentim 2006, 35).

Diese Texte stellen zumeist subjektive Zeugen-Narrative dar und gelangen weniger zu kollektiver Geschichtssichtung oder finden Eingang in die allgemeine Geschichtsschreibung.³

Wie sehen diese Erinnerungsnarrative aus? Welche Auswirkungen hatte der Kolonialkrieg auf die unter Salazar kämpfenden portugiesischen Soldaten, heimgekehrt als (gescheiterte) Ex-Soldaten in ein inzwischen kommunistisch regiertes Portugal? Welche Einflüsse übte diese noch-koloniale Zeit auf die portugiesische Gesellschaft als solche aus, auf ihre kollektive und kulturelle Identität, ihre ureigene Geschichtsdarstellung? Wie steht es um das Fortbestehen von Kolonialität innerhalb der heutigen, von zahlreichen Einwanderern geprägten Gesellschaft, ihrer Literatur, ihren Medien, Film und Theater?

In den letzten Jahren haben sich historiographische, aber auch literarische und filmische Texte – immer noch sehr zögerlich – mit den kulturellen und sozialen Transformationen, die mit dem Ende der Kolonialkriege nach dem 25. April 1974 einsetzten, auseinandergesetzt. Dekolonisierung und die damit einhergehende Aufarbeitung der Kolonialkriege finden zunehmend Eingang in künstlerische Produktionen. Das Theater nimmt dabei eine Sonderposition ein, stellt es doch einen „näheren“⁴ und

3 „No domínio particular [...] da questão colonial, a historiografia especializada tem vindo a construir-se, nos últimos trinta anos, em grande parte por contraposição aos mitos dominantes na memória coletiva, bem como às suas omissões, aos seus buracos negros [...]. Mas as suas conclusões transitam dificilmente para a história geral de Portugal, e daí para o ensino – passos essenciais para o exercício de qualquer influência na reformulação do discurso identitário nacional, tão necessária à adaptação do país a um sistema que se globaliza“ (Valentim 2006, 38).

4 Zum Begriff des „Nähetheaters“ siehe Sartingen (2007).

stark identitätsbezogenen Zugang zu persönlicher Erinnerung und postkolonialer Traumata-Aufarbeitung dar.⁵

Am Beispiel des zeitgenössischen portugiesischen Theaters sollen im Folgenden die (traumatischen) kolonialen und postkolonialen Narrative der Unabhängigkeitskriege, die zur Nelkenrevolution und über sie hinaus führten, analysiert werden, wobei zu zeigen ist, inwieweit es dem Theater als privilegiertem⁶ Ort der Inszenierung von Erinnerungen und (post)kolonialen Transformationen gelingt, kollektive und kulturelle Memoria zu repräsentieren und in eine Art kollektive „narrative Memoria“ zu überführen. Es geht darum herauszuarbeiten, mit welchen ästhetischen Strategien das Theater arbeitet, um (kollektive) traumatische Erlebnisse aufzunehmen und zu (re)präsentieren, die nie überwunden worden sind, im Gegenteil, die sich mit jedem memorialistischen Akt neu konstruieren und zu neuem Leben erwecken. Letztlich geht es also auch um eine Revision der portugiesischen Geschichtsschreibung aus dekolonialer Perspektive auf der Bühne, um zu sehen, ob beim Fallen des Vorhangs die Nelken noch verdient sind. Schließlich ist die Vergangenheit nie wirklich vergangen, sondern wird in Gegenwart und Zukunft stets neu in Szene gesetzt.

Das narrative Gedächtnis

„Não voltarei a ser a mesma pessoa que fui, nunca mais“ (Ferreira 2016, 00:07:14). Diesen Satz spricht der Protagonist António im Film *Cartas da guerra* (2016) von Ivo Ferreira – der auf dem gleichnamigen Buch von António Lobo Antunes *Cartas da guerra. D'este viver aqui neste papel descripto* (2005) basiert – direkt zu Beginn resigniert aus. Die titelgebenden Briefe sind diejenigen, die der Arzt und Schriftsteller António Lobo Antunes aus dem Kolonialkrieg an seine Frau schrieb, wo er als Militärarzt in den Jahren 1971–1973 in Angola stationiert war.

Fast wortgleich wie die hoffnungsleere Schlussfolgerung Antónios ist der Titel des Theaterstücks, das 2021 unter der Regie von Rodrigo Francisco im Rahmen des Festival de Teatro de Almada⁷ Premiere feierte: *Um gajo nunca mais é a mesma coisa*. Dieses Stück ist einzigartig in seiner schonungslosen Aufarbeitung der kollektiven Erinnerung in Portugal, indem es eine vertiefte Analyse der traumatischen Ereignisse in den Ex-Kolonien sowie der Rolle des portugiesischen Theaters als Bühne dieser Erinnerungen erlaubt. Dessen Aufgabe ist es, auf der Basis von Re-Memorierungsprozessen die Ver-

5 „O teatro é mais direto, mais comovente, menos distanciado; não se pode desligar num momento pouco confortável ou cruel“ (Interview mit Rodrigo Francisco, Leiter des Teatro Municipal de Almada, 18. September 2021 in Almada).

6 Das Theater stellt einen privilegierten Raum dar im Sinne davon, dass es einen Möglichkeitsraum eröffnet, in dem Situationen und Szenen ausprobiert, wieder verworfen, geändert, letztlich lebendig gemacht werden können.

7 Das Festival de Almada fand zum ersten Mal im Jahre 1984 statt, mit Amateurgruppen, die von der Companhia de Teatro de Almada angeleitet wurden. Seitdem ereignet sich das Theaterfestival jährlich, und gilt inzwischen als größtes internationales Festival des portugiesischen Theaters: „[...] o Festival de Almada é considerado o maior festival internacional de teatro português“ (<https://festival.ctalmada.pt>).

gangenheit heraufzuholen, eine Vergangenheit, die im Zuge des *memory turns* (Lazzara 2017) aufzuarbeiten ist.

Diese Vergangenheit, die nicht vergangen ist, lebt in den Köpfen der Menschen weiter, in deren individuellem Gedächtnis. Doch ist sie noch viel zu wenig Gegenstand kollektiver Diskussionen in Portugal oder ausgeweiteter kultureller Auseinandersetzungen, mit Ausnahmen in akademischen oder anderen wissenschaftlichen Bereichen.⁸ Die Ausstellung „A Guerra Guardada“, die von 13. Januar bis 3. April 2022 im ehemaligen Gefängnis Aljube (Museu Aljube Resistência e Liberdade) in Lissabon zu sehen war, hatte sich genau das zum Ziel gesetzt: das öffentliche Ausstellen und Diskutieren von vergangenen Kriegserlebnissen aus der Sicht ehemaliger Soldaten in den Kolonialkriegen in Afrika. Durch private Fotosammlungen werden hier die persönlichen Schicksale derjenigen sichtbar gemacht, die in den Krieg geschickt wurden und ihre Erinnerungen nun über Fotos und Interviews ‚ausstellen‘ und damit kollektiv werden lassen: „Dispersas um pouco por todo o país, retratam um tempo e um espaço distantes, e mostram uma guerra vivida mas também imaginada“.⁹ Diese individuellen Vergangenheiten verbleiben jedoch allzu oft in den Schubladen der portugiesischen Geschichtsschreibung, stillgeschwiegen in der historischen Gedächtnisarbeit: „Em Portugal não se quer falar do passado colonial; é um assunto muito difícil de aceitar porque a nossa auto-estima portuguesa está muito relacionada com a glória dos descobrimentos e não com a parte sombria dos descobrimentos“, sagt die Schriftstellerin Isabela Figueiredo in einem Interview über ihren 2009 erschienenen ersten Roman *Caderno de memórias coloniais* (zit. nach Anjos 2021, o. S.). Die mit einer Arbeit über Frantz Fanon promovierte Psychoanalytikerin und international gefeierte Künstlerin Grada Kilomba konstatiert diesbezüglich jüngst im *Expresso*: „Portugal insiste em viver no passado e ainda não se apercebeu do seu presente e do seu futuro“ (zit. nach Salema 2023).

Das, was die beiden Kulturschaffenden Isabela Figueiredo und Grada Kilombo auf die rückwärtsgewandte Haltung Portugals und ihr Verhaftet-Bleiben an alter Größe zurückführen, bestätigt die Regisseurin Ariel Bigault mit ihrer These über das Totschweigen in Hinblick auf die eigene koloniale Geschichte und das Fortdauern von Kolonialität im portugiesischen Kino: „Portugal tem a mania do segredo“, sagt Ariel Bigault im Interview mit Mariana Carneiro zu ihrem rezenten Film *Fantasmas do Império*. Ihrer Ansicht nach habe die Kolonialgeschichte Portugals Filmlandschaft niemals wirklich interessiert: „[...] a história [colonial] nunca interessou muito ao cinema português“ (zit. nach Carneiro 2021, o. S.). Auch wenn unbestritten ist, dass es eine Reihe an Produktionen gab, die den Kolonialismus, den Kolonialkrieg in Mosambik oder die Nelkenrevolution in Portugal thematisierten,¹⁰ zielt die hier formulierte Kritik von Ariel Bigault auf das Fehlen einer systematischen Aufarbeitung des Kolonialismus und der Kriege innerhalb der portugiesischen Filmgeschichte sowie ihrer eigenen filmischen Geschichtsschreibung. Aus diesem Grunde bedeutet Film für sie immer Arbeit

8 Siehe etwa: Lourenço (1978); Varela (2015, 2017); Santos (1990); Ribeiro (2021).

9 <https://www.museudoaljube.pt/expo/a-guerra-guardada>.

10 Etwa *Capitães de Abril* (2000) von Maria de Medeiros; *A costa dos murmúrios* (2004) von Margarida Cardoso; *Tabu* (2012) von Miguel Gomes; *Posto avançado do progresso* (2016) von Hugo Vieira da Silva; *Terra sonâmbula* (2007) von Teresa Prata.

am eigenen Gedächtnis: „[O filme] é um contributo para trabalharmos a nossa memória“ (zit. nach Carneiro 2021, o. S.).

Gerade in dem Jahr, in dem 200 Jahre Unabhängigkeit der einstigen größten portugiesischen Kolonie, Brasilien, gefeiert werden; gleichzeitig in dem Jahr, in welchem die größte künstlerische ‚Befreiung‘ Brasiliens stattfand, mit der berühmten „Semana de Arte Moderna“ in São Paulo im Jahre 1922; zudem just im 100. Geburtsjahr eines der renommiertesten portugiesischen Schriftsteller, José Saramago, genau in diesem Jahr 2021/22 wird feierlich des Beginns der Unabhängigkeitskriege in Afrika gedacht, wie zahlreiche Illustrationen, Publikationen, Statuen und weitere Kulturmanifestationen allerorten aufzeigen.

José Saramago, Nobelpreisträger und konstanter Kämpfer für Unabhängigkeit (im metaphorischen, intellektuellen Sinne), proklamierte in all seinen Romanen die individuelle Freiheit in Form von politischer Selbstbestimmung, geistiger Emanzipation und sozialem Engagement: „O ser humano não deve contentar-se com o papel de observador. Tem responsabilidade perante o mundo, tem de atuar, intervir“ (zit. nach Museu da Imprensa 2020, o. S.).¹¹ Mit Saramago gesehen leistet jeder Text, jedes Bild der Revision unserer kollektiven Geschichte Vorschub, indem sie neue Perspektiven und andere Geschichten in Form von weiteren Narrativen konstruieren. In diesem Sinne stehen alle Texte Saramagos stets für die Freiheit der Gedanken und gegen jede Form von geistiger Unterdrückung oder Diskriminierung, jede Form von ‚Blindheit‘ ein, um einen seiner bekannten Romantitel zu entleihen, *O ensaio sobre a cegueira*.¹²

Die Literatur (ebenso wie die Malerei, der Film, das Theater, die Kunst an sich) trägt grundsätzlich dazu bei, unsere Geschichtsschreibung zu flankieren oder auch gegenzulesen und damit unsere kollektive Memoria auszuleuchten, insbesondere dann, wenn es um Gründungsereignisse wie die eigene nationale Unabhängigkeit geht. Es handelt sich dabei um die Erhaltung des kulturellen ‚Erbes‘ sowie des kollektiven Gedächtnisses im Sinne von Jan Assmann (1999), der die kulturellen Repräsentationen immer auch als Archive der kollektiven Erinnerung begreift.

Das, was somit als „kulturelles Gedächtnis“ definiert wird (Assmann 1992; Warburg 2000; Smoljanizki 2013), konstituiert sich ausgehend von kulturellen Formen (Monumente, Texte, Riten) und unterschiedlichen Kommunikationsmitteln (Rezitationen, Führungen, Performances), die ihrerseits die kulturelle Erinnerung sowohl aufdecken als auch bewahren. Jeder „kulturellen Verdinglichung“ in Form von Texten und/oder Kunst (Assmann 1999, 12; Warburg 2000; Sondergeld 2010) liegt das Bemühen zugrunde, das kulturelle Gedächtnis zu erhalten. In einem solchen Memorial-Kontext dienen die Künste also als mediales Archiv von Erinnern und Wissen, von Erkenntnis und Erfahrung. Häufig werfen sie einen neuartigen Blick auf geschichtliche Ereignisse und tragen dazu bei, „reale Fakten“ zu revidieren, die nur deshalb als „real“ und „historisch“ gelten, da sie von den „Geschichte-Machenden“, denjenigen, die offiziell Geschichte schreiben, erzählt werden (Welsch 2002). Insofern weicht die „Große Geschichte“ von den vielen „Kleinen Geschichten“ jedes einzelnen Individuums oftmals ab (2002). Fik-

11 Dieses Zitat wird beschrieben als „expressão mobilizadora do Nobel da literatura“ (Museu da Imprensa 2020).

12 Der Roman *Ensaio sobre a cegueira* (Saramago 1995) ist ein Text, der in der aktuellen Gegenwart sein visionäres Potential auf besonders eindrückliche Weise entfaltet, indem er eine pandemische Situation vorhersagt bzw. parodiert.

tionale Texte hingegen haben die Möglichkeit, jedem/r Einzelnen¹³ eine Stimme zu geben, um die eigene Geschichte aus dem eigenen Blickwinkel zu erzählen und so ein ganz unterschiedliches Bild zu zeichnen, ein vielschichtiges, diverses, manchmal auch emotionaleres, in jedem Fall authentischeres und im Grunde sogar ‚realeres‘. So sind es die kleinen und persönlichen Ich-Geschichten, nicht *les grands récits* (Lyotard 1979), die den Schlüssel zur Konstituierung einer kollektiven Identität auf der Basis von kultureller Erinnerung liefern.

Das kulturelle Gedächtnis lässt sich nicht zeitlich begrenzen. Ganz im Gegenteil, es zieht sich durch alle Zeitzonen, umfasst mehrere Zeitlichkeiten. Die Diskussion über das kulturelle Gedächtnis schließt also eine Debatte über die Zeit als ästhetische Kategorie und konstante Herausforderung der Kunst ein. Wie lässt sich Zeit medial gestalten? Noch dazu verschiedene Zeitlichkeiten? Die sich vermischen, sich kreuzen, sich überlagern und sich keinesfalls klar abtrennen lassen? Wie kann man Erinnerungsbilder literarisch, dramaturgisch, filmisch wieder hervorholen, an die man sich eventuell kaum noch erinnert? Oder gar die Erinnerung anderer inszenieren?

Der theoretische Konnex zwischen kulturellem Gedächtnis, der Inszenierung von Zeit und der Kunst/den Texten besteht in dem, was Birgit Neumann (2005a) das „narrative Gedächtnis“ nennt. Innerhalb dieses Konzeptes stellt der Akt des Erzählens eine Orientierungshilfe dar, um sich der eigenen Identität anzunähern. Über das Erzählen wird narrativ Identität aufgebaut: „[...] die konstitutive Bedeutung von Erzählung für [...] das Konzept der ‚narrativen Identität‘“ (Neumann 2005a, 36; siehe auch Sarbin 1986; Ricoeur 1991; Straub 1998; Brockmeier 1999; Eakin 1999).

Die kulturelle Technik des Erzählens erfüllt demnach die Funktion erinnernder, identitätsbezogener Suchaktionen. Gleichzeitig treibt sie die Aufarbeitung der eigenen Erinnerung und Geschichte voran, denn nur in der Synthese der verschiedenartigen memorialen Narrative – jeweils aus unterschiedlichen Perspektiven und Epochen erzählt – formt sich das narrative Gedächtnis:

[...] Erzählen von Selbstgeschichten, denn erst diese ermöglichen eine Synthese temporal differenter Erinnerungen. Identitätsarbeit, so lautet die Grundannahme narrativer Identitätstheorien, ist daher auch stets Narrationsarbeit (Ricoeur 1991; zit. nach Neumann 2005b, 155).

Vice versa lebt das kulturelle Gedächtnis von der Narrativität als kultureller Praxis. Zudem steht es häufig in Zusammenhang mit sogenannten Schlüsselmomenten, die oftmals mit Schicksalsschlägen und/oder traumatischen Ereignissen wie Kriegen, Gefangenschaften oder Tod in Verbindung gebracht werden (Assmann 2006). Das trifft beispielsweise auf das Trauma des Kolonialkrieges in Angola oder Mosambik zu, das in den Köpfen derjenigen fortbesteht, die dort gekämpft und ihn überlebt haben. Wie kann man die Gräueltaten des Krieges in Worte fassen? „Nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch“, sagte Theodor W. Adorno schon im Jahre 1949 (1976, 31). Wie lassen sich solch schreckliche Zeiten mit (objektiven? neutralen?) Worten be-

13 Diese Art der Zeugen-Literatur ist u. a. insbesondere in Lateinamerika ausgeprägt, wo die Zeugenschaft von Individuen als wesentlicher Bestandteil des erinnerungspolitischen Diskurses gesehen wird (García 2017).

schreiben? Wie kann man diese Schrecknisse in Texten oder auf der Bühne, also mit Sprache aufleben lassen?

***Um gajo nunca mais é a mesma coisa* – die Bühne als Gedächtnisort**

Dieser Aufgabe hat sich das schon immer diverse Theater in Almada angenommen. Genau 50 Jahre nach dem Beginn der Kolonialkriege in Afrika im Jahre 1961 eröffnet das Festival de Teatro de Almada 2021 mit einem Stück, das koloniale und postkoloniale Erinnerungen und Erlebnisse ins Zentrum rückt: *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* (Uraufführung am 14. Juli 2021 im Teatro Joaquim Benite). Es diskutiert den Kolonialkrieg in Angola und dessen traumatische Auswirkungen auf das Leben derjenigen, die als – von Portugal geschickte – Soldaten dort stationiert waren und nach der Nelkenrevolution in ein politisch völlig verändertes Land zurückkehrten. Denn die Unabhängigkeit der Kolonien traf ganz Portugal, ohne dass dies explizit thematisiert wurde. *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* geht auf reale *almoços dos veteranos* zurück, an denen der Regisseur Rodrigo Francisco teilgenommen und im Laufe von Monaten insgesamt drei der (noch lebenden) Veteranen interviewt hat. Ihre Erinnerungen, flankiert von Fotos, Briefen und Tagebuchnotizen, bilden vielschichtige Zeitzeugen-Berichte, die als Basis der dramatischen Handlung dienen.

Im Zentrum des Stücks stehen die drei Veteranen, die ihre Erfahrungen in Angola vor 50 Jahren reflektieren, wobei sie diese Erinnerungen immer wieder mit ihrem Leben im Laufe der Dekolonisierung vermischen, viele Jahre nach der Unabhängigkeit der Kolonien und längst zurück in Portugal. Während der gesamten Zeit treffen sie sich regelmäßig bei sogenannten Veteranen-Mittagessen, tauschen Erinnerungen aus und lassen die heroischen (und traumatischen) Momente gemeinsam wiederaufleben. Eingewoben in diese Zeugnarrative werden Gespräche mit der Frau des Protagonisten Vicente sowie mit seinem Sohn und dessen Freundin. Letztere ist eine englische Postdoktorandin, die Vicente über die Schrecknisse des Krieges und des Kolonialismus im Allgemeinen interviewen möchte, um herauszuarbeiten, was jemanden dazu bringt, ein faschistisches System zu unterstützen oder – in dekolonialen Zeiten – die Ultrarechten zu wählen.

Obwohl die thematischen Eckpunkte auf den ersten Blick der Kolonialkrieg und der Kolonialismus in Afrika sind, wird schnell klar, dass diese Inhalte eng verknüpft sind mit Fragestellungen zur Politik extremer Rechter, zu Rassismus, Globalisierung und Geschichtsrevisionismus. Die Notwendigkeit, die Vergangenheit im Lichte der Gegenwart sowie mit einem kritischen Blick in Richtung Zukunft zu lesen, scheint insistierend durch.

Das Stück *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* bedient sich sehr unterschiedlicher ästhetischer Verfahren zur Dramatisierung der verschiedenen Zeitlichkeiten, um die es sich mit all seinen Erinnerungsebenen rankt. Auf diese Weise stellt die Inszenierung eine Art kollektive Gedächtnis-Bühne dar. Einige der Verfahren, die als Appelle an das kollektive Gedächtnis verwendet werden, sind dabei:

1. Diskursive Rituale und Zeugennarrative als Gedächtnis-Bühne

Ein sichtbarer Appell an das kollektive Gedächtnis erfolgt über das diskursive Ritual der bereits erwähnten regelmäßigen Veteranen-Mittagessen, während derer die Kriegsereignisse immer wieder aufgerufen werden; auch die Inszenierung von Alpträumen oder wirbelnden Stimmen im Kopf – „A minha guerra veio sempre comigo“, sagt Vicente an einer Schlüsselstelle (*Gajo*,¹⁴ 15) – lässt die „Fantasmas do Império“ (s. o. der Titel des bereits erwähnten Films von Ariel Bigault) niemals ganz verschwinden. In den Unterhaltungen mit den Kriegsgenossen konstruiert sich das Zeugennarrativ¹⁵ der Geschehnisse in den Kolonien jedes Mal neu: Sie wollen immer wieder aufs Neue von ihren Erlebnissen erzählen, um damit aktiv gegen das Vergessen anzuarbeiten und so ihre kollektive Erinnerung zu erhalten, letztlich ihre eigene Geschichte zu schreiben. Auf diese Weise eröffnet sich ein Kaleidoskop aus unterschiedlichen Blickwinkeln, die sich auf der Bühne entfalten, immer im Wechselspiel zwischen der gelebten Vergangenheit und der diese immer wieder neu aufleben lassenden bzw. neu konfigurierenden Gegenwart:

- „Quando nenhum de nós já cá estiver [...] não vão ser esses restos da guerra a dizer como a nossa guerra foi realmente“ (*Gajo*, 19).
- „Como é que há-de ser quando já não houver ninguém para contar as coisas como elas foram?“ (*Gajo*, 19).
- „E quando a gente já não se juntar para ver as fotografias, quem é que vai falar disto tudo?“ (*Gajo*, 40).

Der Protagonist auf der Bühne verdoppelt sich dabei, im wörtlichen Sinne: Auf der einen Seite ist er der Soldat im Krieg, auf der anderen Seite befindet er sich in den verschiedenen gegenwärtigen Zeiträumen, die er durchlaufen hat, nachdem er im Zuge der Nelkenrevolution und anschließender Unabhängigkeit Angolas in die Hauptstadt zurückgekehrt war – mit all seinen Kriegserinnerungen: „com a guerra sempre no bolso“ (*Gajo*, 18).

2. Strategien der Intermedialität als Gedächtnis-Bühne

Die deutlichste Referenz auf das kollektive Gedächtnis geschieht über intermediale Strategien. Aus einer sogenannten „caixa de guerra“ (*Gajo*, 35) mit allerlei kleinen Erinnerungsstücken werden nach und nach Briefe, Fotos (*Gajo*, 33, 40 ff.), Tagebücher und Notizheftchen hervorgeholt. Diese materiellen Erinnerungsobjekte tragen dazu bei, die gemeinsame Vergangenheit aufleben zu lassen, die Memoria bloßzulegen und diese sowohl für die gegenwärtige als auch die zukünftige Situation auszuwerten. Zusammen kommentieren die Veteranen die Fotos, wobei sie sich in die Vergangenheit hineinversetzen, um deren Bedeutung für den heutigen Alltag nachzuspüren. Auf

14 Im Folgenden wird das Stück *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* zitiert als *Gajo*. Die Seitenangaben beziehen sich auf das unveröffentlichte Theatermanuskript, das der Regisseur Rodrigo Francisco dankenswerterweise zur Verfügung gestellt hat.

15 Zu Zeugenschaft und Theater vgl. auch Wihstutz (2022).

den Fotos sind nicht nur Kriegsszenen zu sehen, eingefroren und abgeschlossen, vielmehr lassen sich aus ihnen, quasi wie eine Inschrift, auch deren Auswirkungen auf die Heutzeit ablesen, auf ihre eigene, aber auch auf die ihrer Familien und Freunde. Vergangenheit und Gegenwart vermischen sich fotografisch. Auf diese Weise transformiert das Stück den ursprünglichen Gebrauchskontext und unterlegt die Archiv-Bilder mit neuer Bedeutung, die ihrerseits eine alternative Neu-Interpretation des Vergangenen nahelegen: im Sinne von Jaimie Baron haben wir es hier mit Strategien eines „Theaters der Aneignung“¹⁶ zu tun.

Auf der Bühne werden die Fotos mit Hilfe eines Beamers an die Wand projiziert. Während der Inszenierung ziehen die Soldaten die Fotos nun nicht mehr aus ihrer „caixa de guerra“, sondern holen sie direkt aus ihren Handys bzw. dem Internet (*Gajo*, 26), vor allem über Facebook (*Gajo*, 33). Sie kommentieren sie, vergleichen sie, lassen sie herumgehen und schicken sie sich gegenseitig via *social media* zu, so dass diese individuellen Erinnerungen semi-öffentlich, austauschbar, sozial und eben kollektiv werden. Sie verwandeln sich wortwörtlich in kollektive Identität der Veteranen und deren Erinnerungen.¹⁷

Das konstante Aufrufen von Intermedien zur Inszenierung von Zeitlichkeiten und Gedächtnis-Ebenen nimmt einen großen Raum ein. Ebenso wie die Fotos dienen auch Fernseher, Radio, Mikrofone, Musik und Tanz als ständig auf der Bühne präsente Rememorierungselemente: ihre Funktion ist in erster Linie narrativ und strukturell/metapoetisch; sie kommentieren, komplettieren und bereichern die Handlung, während sie diese gleichzeitig in Frage stellen, in andere Kontexte verschieben und neue Bedeutungszusammenhänge konfigurieren. Dadurch wird die Handlung auf ein nahezu zeitloses Niveau versetzt; Kolonialkrieg und Kolonialität werden ‚Zeit‘-unabhängig dekolonial diskutiert.

Das „Theater der Aneignung“ provoziert mit den diversen Verschränkungen sowohl von Zeitebenen als auch von Texten, Formaten und Medien die Re-Signifizierung und Re-Konfigurierung des historischen Narrativs zum Kolonialkrieg. Es erwirkt damit eine Alternativversion vergangener Ereignisse und Epochen, eine von vielen möglichen, da es DIE eine Vergangenheit nicht geben kann, vielmehr immer nur verschiedene Versionen und Interpretationen derselben Vergangenheit (Baptista 2020, 46). Genau hier liegt auch der bedeutende Mehrwert der Memorial-Narrative bzw. der ‚narrativen Memoria‘ im Theater: vielfältige und facettenreiche Geschichten zu erzählen, die das kollektive Gedächtnis formen und bereichern.

3. Tagebuch-Lesung als Gedächtnis-Bühne

Eine weitere Gedächtnis-Bühne innerhalb des eigentlichen Bühnengeschehens wird in Form einer gemeinsamen Lesung von Tagebuch-Fragmenten inszeniert: Hierzu befinden sich einzelne Schauspieler bereits VOR der eigentlichen Aufführung auf der Bühne, wo sie laut aus dokumentarischen Texten, Tagebucheinträgen und Briefen vorlesen. Dieser Aufruf des kollektiven Gedächtnisses funktioniert wie ein antiker Chor:

16 Baron hat diesen Terminus für das Kino geprägt, wobei er Filme, die mit der Verwendung und Assimilierung anderer Medien funktionieren, als „appropriation cinema“ bezeichnete (zit. nach Ribas und Cunha 2020, 45).

17 Siehe hierzu auch: Campos (2017); Ferreira (2020).

Im Stile eines griechischen Chores antizipiert die Tagebuch-Lesung die kommenden Ereignisse, kommentiert im Vorfeld eintretende Situationen und sieht die Tragödie voraus. Der Effekt ist ähnlich dem eines Tarot-Spiels oder einer Wahrsagung, denn er stellt eine Vorhersage in Bezug auf das Kommende dar. Während das Publikum im Augenblick der Gegenwart zurück in die Vergangenheit katapultiert wird, wird ihnen gleichzeitig bereits im Vorfeld diese Vergangenheit vorausgesagt. Das heißt, alle durch den Krieg erst noch eintretenden Schrecknisse, die sich im Folgenden auf der Bühne abspielen werden, sind bereits vorweggenommen, sowohl die ganz konkreten Verwundungen als auch die unsichtbaren, mentalen Narben.

Die intermedial aufgerufenen Erinnerungen durchziehen und vereinen also unterschiedliche Zeitebenen. Sie beziehen sich auf vergangene Ereignisse, verweben sich mit gegenwärtigen und beziehen auf metatheatraler Ebene auch das Publikum mit ein.

Neben den intermedialen Strategien arbeitet das Stück auf drei weiteren Ebenen, um die historische Vergangenheit Portugals aufzuarbeiten und dekoloniale Perspektiven aufzuzeigen: auf Ebene der Figuren, auf sprachlicher und auf technischer Ebene.

1. Auf Ebene der Figuren fallen in erster Linie die verschiedenen Generationen auf, bzw. der Generationenkonflikt zwischen Vater (Soldat) und Sohn; letzterer stellt die Überzeugungen des Vaters zunehmend in Frage, indem er insistiert: „Pai, por que é que fizeste isto à mãe?“ (*Gajo*, 1). Der Vater erklärt sich nicht, niemals. Eher zeigt er seine eigenen Unsicherheiten und Zweifel, die letztlich auch zu seiner Scheidung führten: „Ó pá, o que é que [...] leva um gajo a divorciar-se“ (*Gajo*, 1). Stoßweise, holpernd, stoisch diese Leitfrage wiederholend wird hier die eigene Geschichte erzählt, wiedergekaut, rememorisiert. Das Narrativ des Krieges ist dabei kein logisches, durchstrukturiertes, vielmehr ein wechselhaftes Perspektiv, in ständiger Spaltung zwischen diversen Sichtweisen: auf der einen Seite die konkreten Erlebnisse der Ex-Soldaten im Krieg, auf der anderen die Erinnerung an eben diese Vergangenheit und ihre permanente Präsenz in der Jetzt-Zeit. In starkem Kontrast dazu steht die externe Perspektive der unterschweligen Verurteilung durch die Figur der „Schwiegertochter“, einer Ausländerin mit Migrationshintergrund, die weit entfernt von den Ambiguitäten des portugiesischen Soldaten aufwuchs, der in den Krieg zog, ohne eine wirkliche Wahl zu haben: „saímos heróis, regressamos facínoras“,¹⁸ äußert der Protagonist, als sie – zumindest innerhalb der theatralen Wirklichkeit – schon längst keine Helden mehr darstellten: „A gente já não queria ser heróis: só queríamos voltar de lá vivos“ (*Gajo*, 16).

Sie, die Freundin von Vicentes Sohn, nimmt als Engländerin und Akademikerin die Außenperspektive ein. Vehement fordert sie den Vater (und seinen Sohn) auf, sich den politischen Realitäten im kolonialen und postkolonialen Kontext zu stellen und mit den Ursachen auseinanderzusetzen, die zum Kolonialismus, zum Rassismus, zum Faschismus und zur Bildung ultrarechter Parteien geführt haben. Sie nimmt eine offensichtlich dekoloniale Position ein, kämpft für die Überwindung von Kolonialismus und Kolonialität und attackiert (auf Englisch) die herrschenden Machtstrukturen. Mit der Einsicht, dass dies unumkehrbar bzw. unmöglich sein

18 Diesen Satz sagt einer der Veteranen des portugiesischen Kolonialkrieges während der Aufführung des Stücks *Um gajo nunca mais é a mesma coisa*, ohne dass sich diese Äußerung im Theatermanuskript wiederfindet.

wird, resigniert sie und zieht sich desillusioniert zurück: „you just cannot erase in a sudden forty-eight years of dictatorship. It remains in you. In your guts. [...] And all that colonial shit he had been eating in those lunches ever since“ (*Gajo*, 20). Die Vergangenheit wird immer Teil eines Individuums sein und einen konstitutiven Platz innerhalb der Identität sowie der individuellen Geschichte einnehmen, erkennt sie am Ende enttäuscht die Unmöglichkeit zur Umkehrung. Die Auseinandersetzung mit der ausländischen, fremden Position spitzt den generationellen Konflikt interkulturell zu; er verbleibt ungelöst und offen.

2. Die Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart zeigt sich ebenfalls im sprachlichen Bereich. Die von den Figuren verwendete Sprache ist eine Mischung aus aktuellem, umgangssprachlichem Register mit veraltetem Vokabular, wie, um den bestehenden Generationenkonflikt zu unterstreichen: „Pacóvio. Já reparaste que só os padres e as sopeiras é que falam como tu?“ sagt der Sohn zu seinem Vater (*Gajo*, 23). Mit Hilfe dieser diachronischen Varietäten werden über den Vater-Sohn-Konflikt hinausgehend die verschiedenen temporalen Ebenen ebenso wie die vielschichtigen (post)kolonialen Erinnerungen einander gegenübergestellt. Ein ausgesprochenes Kriegsvokabular intensiviert diesen Eindruck. Der *staccato*-Rhythmus der soldatischen Ausdrücke unterstreicht das Bemühen, bedeutende oder traumatische Ereignisse erneut zu evozieren, während zugleich versucht wird, sich von diesen Schrecknissen zu befreien. Auf der Bühne schockiert diese militärische Sprache, verstärkt durch überlauten Befehlstön und Mikrofone: „Passar Foxtrote a mike“; „armar um trinta e um“ (*Gajo*, 31, 19). Das Kriegsgeschehen wird präsentisch, die Unabgeschlossenheit der Erinnerungen deutlicher denn je. Zugleich verstärkt sich das eigentliche, tiefe Unverständnis den Befehlen gegenüber, die man im Krieg nur erledigte und blind ausführte, ohne sie je in ihrer zugrundeliegenden Bedeutung zu verstehen. Auch während der Theateraufführung verbleiben sie semantisch unverstanden; unvermittelt und unkommentiert werden sie lediglich zur Suggestierung des Kriegsszenarios eingestreut. Auf diese Weise wird das verblässende Zeugengedächtnis auditiv hervorgeholt.
3. Zuletzt rufen spezifische bühnentechnische Effekte die Alternanz zwischen Jetzt und Früher herauf, sowohl auf visueller als auch auf auditiver Ebene. Typische Kriegsgeräusche und -ausleuchtung wie Maschinengewehrsalven, Helikopter-Rotoren oder Schweinwerfer verwandeln sich unmittelbar in Tanzmusik und Stroboskoplicht, die ein lang zurückliegendes Sylvester ankündigen. Mit dieser Aufrufung von Neujahr befindet sich der Zuschauer abrupt wieder in der Kolonialzeit, kurz vor Kriegsausbruch, beim Neujahrstanz von Vicente mit seiner zukünftigen Braut. Nach kurzer Zeit, ebenfalls spontan und scheinbar unmotiviert, wird allein über das Licht und den Lärm erneut in kriegerische Szenerie gewechselt. Das ständige, plötzliche Rückschwenken in den Kriegskontext zeigt die permanente Prädominanz des Krieges in Relation zum Rest des Lebens. Die Kriegsrückkehrer sind nach diesen Erlebnissen in den ehemaligen Kolonien nie mehr dieselben: *Um gajo nunca mais é a mesma coisa...* Diese auf der Bühne während der Aufführung angewandten Licht- und Tontechniken, die dazu dienen, von einer Zeitschiene ganz unerwartet in eine andere zu wechseln und damit sehr abrupte temporale ‚Schnitte‘ innerhalb der jeweiligen Handlung vorzunehmen, erinnern an filmische *match cuts*. Diese *match cuts* sind bereits in der schriftlichen Theaterfassung vorgegeben. Über ausführliche Regieanweisungen wird hier die Möglichkeit genutzt,

den Wechsel-Einsatz von Licht und Ton während der Aufführung vorzugeben, um die unglaublich schnelle Szenenfolge bzw. die sich gegenseitig überlagernden Szenenwechsel sichtbar und hörbar hervortreten zu lassen (*Gajo*, z. B. 33).

Schlussüberlegungen

Das Theater als narrative Kulturtechnik trägt dazu bei, die (erzählte) kollektive Geschichte zu formen und kulturelles Wissen zu archivieren. Auf diese Weise dient es als „erzähltes Gedächtnis“ im Sinne von Paul Ricoeur und Birgit Neumann, um sowohl Ereignisse zu (re)konstruieren als auch Geschichten (wieder) zu erzählen und die Erinnerung in einem Akt der Rememorierung neu zusammensetzen. Indem Figuren, Zeiten und Orte in neue Kontexte versetzt werden, konstituieren der dramatische Text und die performative Aufführung ständig neue „Ich-Geschichten“ (Welsch 2002), sehr individuelle Ausformungen identitärer Neuordnungen – „Selbstgeschichten“ (Ricoeur 1991) – und Neu-Bedeutungen. Als narratives Gedächtnis vermag das „Theater der Aneignung“ die verschiedenen Zeitebenen in einer Art ‚Dritten Zeit‘, einer ‚Überzeitlichkeit‘¹⁹ zu verschmelzen und den individuellen Einzelerinnerungen eine wahrhaft ‚zeitlose‘ Stimme zu verleihen. In dieser ‚Überzeitlichkeit‘ entsteht ein ganzes Kaleidoskop an Perspektiven, Gedanken, Zeitsträngen und Generationen, das unzähligen Neukonstellationen, Fragestellungen und Auslegungen Spielraum lässt.

Eine lineare oder normative Ordnung ist nicht vorgegeben, wie das Stück *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* gezeigt hat. Die Erinnerung geht diskontinuierlich und inkohärent vonstatten. In der ungeordneten Überlagerung der jeweils aufgerufenen, unterschiedlichen Zeitebenen stellt sich heraus, dass die Vergangenheit schlussendlich zu derjenigen wird, die alle anderen dominiert. Sie wird gegenwärtig, mehr noch allgegenwärtig, mit Ausstrahlung sowohl auf die Gegenwart als auch auf die Zukunft. Das Vergangene gewinnt mit jeder erzählten, gezeigten, gespielten Geschichte mehr Wert und Wirkung für das kollektive Gedächtnis. Dieser Vorgang provoziert ein konstantes In-Frage-Stellen und damit eine Auflösung der einzigartigen, historischen ‚Wahrheit‘, zugunsten einer Revision der Vergangenheit und einer Herausforderung der Zukunft.

Die geschilderte zeitlose Zeit oder ‚Überzeitlichkeit‘ zeichnet sich dadurch aus, dass sie keine Grenzen kennt, nicht determiniert oder einstimmig vorgeht, sondern vielstimmig und vielschichtig ist, distanziert und identitätsbezogen zugleich. Das Stück *Um gajo nunca mais é a mesma coisa* könnte damit als ein portugiesisches Beispiel für Polyphonie im Brecht’schen Sinne gelten, arbeitet es doch bewusst als verfremdendes und gleichzeitig identitätsstiftendes, kollektives Kulturarchiv. Ein solches Archiv ist notwendig: die authentischen Zeugennarrative der Veteranen wird es in naher Zukunft nicht mehr geben, höchstens noch archivarisch dokumentiert: „se [nós] não estivermos cá quem contará a história?“ (*Gajo*, 19).

60 Jahre nach Kriegsbeginn in Afrika ist es an der Zeit, die kolonialen Erinnerungen aufzuspüren und zu Wort kommen zu lassen. Sie sind es schließlich, die, stets präsent, dazu führen, dass „um gajo nunca mais é a mesma coisa“. Am Ende der Auf-

19 ‚Überzeitlichkeit‘ im Sinne von ‚außerhalb der Zeit‘ bzw. ‚über den Zeiten stehend‘ (Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/wb/%C3%BCberzeitlich>).

führung sind die Zuschauer dennoch nicht in der Vergangenheit gefangen. So, wie der griechische Chor zu Beginn des Stücks als ‚Vorhersagung‘ bereits die Gegenwart anvisierte, sie interpretierte und konturierte, wurde im Laufe des Stücks zunehmend deutlich, dass es insgesamt die Aktualität betreffen würde, dass die früheren Tagebucheinträge eine Anspielung auf tagesaktuelle Geschehnisse sind.

Obwohl klargeworden ist, dass die Vergangenheit nicht vergangen ist und niemals sein wird, wird das portugiesische kollektive Gedächtnis immer noch zu wenig beleuchtet. Ein interessantes Projekt in diesem Zusammenhang ist *ReMapping Memories* das (post)koloniale Erinnerungsorte in Lissabon und Hamburg aufspürt, um sich „den stein- und ‚mental-map‘-gewordenen Spuren und Hinterlassenschaften des Kolonialismus und des anticolonialen Widerstands im öffentlichen Raum [...]“ zu widmen.²⁰ Das sind Schritte hin zu einem ‚narrativen Gedächtnis‘, die dazu beitragen, die Geschehnisse rund um den portugiesischen Kolonialismus und den Kolonialkrieg aufzuarbeiten.

Dieses ‚narrative Gedächtnis‘ ist zeitlos inszeniert – und genau damit lässt es die Erinnerungen andauern, sie nicht vergehen, niemanden loslassen und ihre Wirkung bis in die Zukunft hinein entfalten: „[...] el pasado nunca termina de pasar, siempre está aquí, operando sobre el presente, formando parte de él, habitándonos“ (Cercas 2014, o. S.). Die Erkenntnis des spanischen Autors Javier Cercas ist nicht neu – sie rekurriert auf eine von William Faulkners meistzitierten Zeilen: „The past is never dead. It’s not even past“ (Faulkner 1919, 85). Javier Cercas wehrt sich damit dagegen, die Vergangenheit als beendet und abgeschlossen anzusehen. Im Gegenteil: die Vergangenheit ist Teil unseres Gedächtnisses und sicher nicht insignifikant der Gegenwart gegenüber; vielmehr wirkt sie unablässig auf die Jetzt-Zeit ein.

Um gajo nunca mais é a mesma coisa inszeniert zwar einen längst beendeten Krieg, der über die verschiedenen Zeugnarrative und das ‚narrative Gedächtnis‘ jedoch weiterhin in der portugiesischen Gesellschaft fortwirkt und den öffentlichen Diskurs konstituieren sollte. Er stellt eine offene Wunde im kollektiven Gedächtnis dar, deren Behandlung noch lange andauert. Konsequenterweise drückt Chico Buarque in der zweiten Version seines Gedichts *Tanto mar*, das er nur drei Jahre später 1978 sang, sein großes Bedauern über das Ende der ‚verwelkten‘ Nelken-Revolution aus:

Foi bonita a festa, pá
 Fiquei contente
 Ainda guardo, renitente
 Um velho cravo para mim
 Já murcharam tua festa, pá
 Mas certamente
 Esqueceram uma semente
 Em algum canto de jardim
 (Chico Buarque, *Tanto Mar*, 1978).

20 „ReMapping Memories. Lisboa – Hamburg: (Post)koloniale Erinnerungsorte“, Goethe-Institut Lissabon, <https://www.re-mapping.eu/de/uber-das-projekt>.

Literaturverzeichnis

- Adorno, Theodor W. 1976. „Kulturkritik und Gesellschaft“. In *Gesammelte Schriften*. Band 10: *Kulturkritik und Gesellschaft 1, Prismen. Ohne Leitbild*, 7–31. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Anderson, Perry. 2019. „Portugal e o fim do ultracolonialismo“. In *O 25 de abril começou em África*, hrsg. von António Simões do Paço *et al.*, 15–144. Ribeirão: Humus.
- Anjos, Lígia. 2021. „Isabela Figueiredo apresenta ‚Garnet de Mémoires Coloniales‘ em Paris“. *RFI*, 30. September. <https://www.rfi.fr/pt/programas/convidado/20210930-isabela-figueiredo-apresenta-garnet-de-m%C3%A9moires-coloniales-em-paris>.
- Antunes, António Lobo und Maria José Lobo Antunes, Hrsg. 2005. *Cartas da guerra. Deste viver aqui neste papel descripto*. Lisboa: Dom Quixote.
- Assmann, Aleida. 2006. *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*. München: Beck.
- Assmann, Jan. 1992. *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: Beck.
- Assmann, Jan. 1999. „Kollektives und kulturelles Gedächtnis. Zur Phänomenologie und Funktion von Gegen-Erinnerung“. In *Orte der Erinnerung. Denkmal, Gedenkstätte, Museum*, hrsg. von Ulrich Borsdorf und Theodor Heinrich Grütter, 13–32. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Baptista, Tiago. 2020. „Arquivo, Criação e Reescrita Permanente da História: Sobre Alguns Filmes de Apropriação Portugueses Recentes“. In *Um novo olhar sobre o cinema português do século vinte e um*, hrsg. von Daniel Ribas und Paulo Cunha, 43–61. Vila do Conde: Agência da Curta Metragem.
- Baron, Jaimie. 2020. *Reuse, Misuse, Abuse: The Ethics of Audiovisual Appropriation in the Digital Era*. New Brunswick: Rutgers UP.
- Brockmeier, Jens. 1999. „Erinnerung, Identität und autobiographischer Prozeß“. *Journal für Psychologie. Theorie, Forschung, Praxis* 7, Nr. 1: 22–42. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-28767>.
- Buarque, Chico. 1993. „Tanto mar“. *Chico Buarque e Maria Bethânia ao vivo*. Phonogram/Philips (1975/1978).
- Campos, Ângela. 2017. *An Oral History of the Portuguese Colonial War. Conscripted Generation*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Carneiro, Mariana. 2021. „Fantasmas do Império é um contributo para trabalharmos a nossa memória. Entrevista com Ariel Bigault“. *Revista Esquerda*, 16. Juni. <https://www.esquerda.net/artigo/fantasmas-do-imperio-e-um-contributo-para-trabalharmos-nossa-memoria/75057>.
- Cercas, Javier. 2014. „La dictadura del tiempo“. *El País Semanal*, 22. Juli.
- Eakin, Paul John. 1999. *How Our Lives Become Stories. Making Selves*. Ithaca/London: Cornell University Press.
- Faulkner, William. 1919. *Requiem for a Nun*. London: Chatto & Windus.
- Ferreira, Ivo. *Cartas da guerra. O som e a Fúria, Portugal, 2016*, 105 min.
- Ferreira, Verónica. 2020. „Rebuilding the Jigsaw of Memory: The Discourse of Portuguese Colonial War Veterans’ Blogs“. In *Mass Violence and Memory in the Digital Age. Memorialization Unmoored*, hrsg. von Eve Monique Zucker und David J. Simon, 197–223. Cham: Palgrave Macmillan.
- Figueiredo, Isabela. 2009. *Caderno de memórias coloniais*. Coimbra: Angelus Novus.

- Francisco, Rodrigo. 2021. *Um gajo nunca mais é a mesma coisa*. 14. Juli, Teatro Municipal Joaquim Benite, Almada. (Uraufführung; unveröffentlichtes Manuskript).
- García, Victoria. 2017. „Literatura testimonial en la Argentina: un itinerario histórico (1957–2012)“. *Cuadernos Del CILHA* 18, Nr. 1: 11–43. <https://revistas.uncu.edu.ar/ojs3/index.php/cilha/article/view/1506>.
- Lazzara, Michael J. 2017. „The Memory Turn“. In *New Approaches to Latin American Studies*, hrsg. von Juan Poblete, 14–31. London: Routledge.
- Lourenço, Eduardo. 1978. *O Labirinto da Saudade. Psicanálise Mítica do Destino Português*. Lisboa: Dom Quixote.
- Lyotard, Jean-François. 1979. *La condition postmoderne: rapport sur le savoir*. Paris: Minuit.
- Museu da Imprensa. 2020. „V Conferência José Saramago“. <http://museudaimpresa.pt/sitemuseuwpres/?p=3711>.
- Neumann, Birgit. 2005a. *Erinnerung – Identität – Narration: Gattungstypologie und Funktionen kanadischer ‚Fictions of memory‘*. Berlin u.a.: De Gruyter.
- Neumann, Birgit. 2005b. „Literatur, Erinnerung, Identität“. In *Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft. Theoretische Grundlegung und Anwendungsperspektiven*, hrsg. von Astrid Erll und Ansgar Nünning, 149–178. Berlin u.a.: De Gruyter.
- Paço, António Simões do et al., Hrsg. 2019. *O 25 de abril começou em África*. Ribeirão: Humus.
- Ribas, Daniel und Paulo Cunha, Hrsg. 2020. *Um novo olhar sobre o cinema português do século vinte e um*. Agência da Curta Metragem: Vila do Conde.
- Ribeiro, António Pinto. 2021. „A restituição“. In *A cena da pós-memória. O presente do passado na Europa pós-colonial*, hrsg. von António Sousa Ribeiro, 115–131. Porto: Afrontamento.
- Ricoeur, Paul. 1991 [1985]. *Zeit und Erzählung. Band III: Die erzählte Zeit*. Übersetzt von Rainer Rochlitz. München: Fink.
- Salema, Isabel. 2023. „A ‚única negra‘ é doutora honoris causa: Grada Kilomba voltou ao ISPA“. *Público*, 15. April, 44–45.
- Santos, Boaventura de Sousa. 1990. *O Sistema Mundial Moderno*. Vol. I. Porto: Afrontamento.
- Saramago, José. 1995. *Ensaio sobre a Cegueira*. Lisboa: Caminho.
- Sarbin, Theodore R., Hrsg. 1986. *Narrative Psychology: the Storied Nature of Human Conduct*. New York u.a.: Praeger.
- Sartingen, Kathrin. 2007. *Szenische Sprache im Spannungsfeld zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Oralität und Brasilianität bei Nelson Rodrigues*. Wien: Praesens.
- Smoljanizki, Cathleen. 2013. *Erinnerungskultur. Theorien zum kollektiven Gedächtnis nach Halbwachs, Warburg, Nora und Assmann*. München: Grin.
- Sondergeld, Birgit. 2010. *Spanische Erinnerungskultur. Die Assmann'sche Theorie des kulturellen Gedächtnisses und der Bürgerkrieg 1936–1939*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Straub, Jürgen. 1998. „Geschichten erzählen, Geschichten bilden. Grundzüge einer narrativen Psychologie historischer Sinnbildung“. In *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein*, hrsg. von Jürgen Straub, 81–169. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Valentim, Alexandre. 2006. „Traumas do Império. História, Memória e Identidade Nacional“. *Cadernos de Estudos Africanos* 9/10: 23–41. <https://doi.org/10.4000/cea.1201>.
- Varela, Raquel. 2015. *Para Onde Vai Portugal?* Lisboa: Bertrand.
- Varela, Raquel. 2017. *25 de Abril – Roteiro da Revolução*. Lisboa: Parsifal.

- Warburg, Aby. 2000. *Der Bilderatlas Mnemosyne*, hrsg. von Martin Warnke. Berlin: Akademie Verlag.
- Welsch, Wolfgang. 2002. *Unsere postmoderne Moderne*. Berlin: Akademie Verlag.
- Wihstutz, Benjamin. 2022. „Bezeugen, verstellen, lügen, entlarven. Über Theater, Politik und Zeugenschaft“. In *Bezeugen. Mediale, forensische und kulturelle Praktiken der Zeugenschaft*, hrsg. von Zeynep Tuna, Mona Wischhoff und Isabelle Zinsmaier, 69–85. Stuttgart: Metzler.

A voz como arquivo afetivo. Testemunhos, silêncio e fotografia em 48 de Susana de Sousa Dias

Robert Stock (Humboldt-Universität zu Berlin)

Libertação dos presos políticos e condenação do regime

O 25 de Abril de 1974 iniciou um processo de mudança radical em Portugal. O golpe do MFA deu início ao fim do Estado Novo e da sua política colonial nos chamados territórios ultramarinos, entre eles Angola, Moçambique e Guiné-Bissau, onde desde 1961 se desenrolou uma guerra colonial contra o regime autoritário de Salazar e, subseqüentemente, de Caetano. Durante quase cinco décadas o regime tinha estabelecido uma estrutura de poder e hierarquias baseadas na opressão da opinião pública e perseguição de opositores políticos. Neste ramo sociopolítico, a PIDE/DGS (Polícia Internacional de Defesa do Estado/Direcção-Geral de Segurança) atuava em Portugal e nas colónias com o objetivo de identificar elementos da oposição política e realizar a detenção e prisão de suspeitos. Sob tortura, os prisioneiros eram forçados a falar das suas atividades dentro do Partido Comunista Português (PCP) ou de movimentos independentistas. A PIDE/DGS queria obter informações sobre planos futuros, ações militantes ou mesmo operações militares contra o regime. Muitas vezes, como relatavam depois os ex-prisioneiros, os membros da PIDE/DGS usavam espancamentos, tortura e outros métodos para que os detidos falassem (Pimentel 2007). Os opositores ao regime sabiam desses procedimentos violentos por parte da polícia secreta. Por exemplo, o PCP e outras organizações tinham programas de treino político para preparar os membros para tais situações (Cardina 2013). Além disso, a esfera pública antes de 1974 era afetada pela censura e controlada pela polícia do Estado. Não se falava de políticas de opressão ou repressão, porque o carácter autoritário do regime tinha criado um clima de obediência, de não interferência e de conformidade (Rosas 1997, 46). Tudo isto mudou nos dias da revolução. Como relata o Museu do Aljube,¹ no dia 26 de abril familiares, amigos e camaradas políticos juntaram-se em frente às prisões de Caxias e de Peniche exigindo a libertação dos presos políticos. Com o decorrer dos eventos, com a concentração de populares e a presença do MFA, os agentes da PIDE/DGS renderam-se e os prisioneiros foram libertados. Neste momento do reencontro, ao que parece, predomina o sentimento da alegria. Dos arquivos da RTP há vários *clips* curtos que mostram a saída dos prisioneiros, entre eles por exemplo escritores como Urbano Tavares Rodrigues (Associação 25 Abril 2011). Alguns dos que saem são entrevistados pelo repórter. É uma conversa curta em que os libertados falam sobre a duração e o período da detenção. Relatam também, embora

1 "26 de Abril de 1974". <https://www.museudoaljube.pt/2023/04/26/26-de-abril-de-1974>.

com pouco pormenor, as torturas que sofreram como por exemplo privação de sono e espancamentos. As imagens capturam uma situação espontânea em que prevalece o alívio sobre o final da detenção e a esperança de um novo começo.

No decurso do processo revolucionário, registaram-se mudanças enormes, incluindo a questão crucial de saber qual o sistema político a estabelecer em Portugal. Paralelamente aos desenvolvimentos políticos, foram também discutidas as questões relativas à forma de lidar com o regime anterior. A polícia secreta e a violência contra a oposição política também estiveram em causa. Foram criadas comissões para abolir as instituições do Estado Novo (Cardina 2013). Salienta-se que, no período de 1974–1976, se registaram purgas na administração pública, na direcção de empresas e nas forças armadas (Loff 2010, 70). Registaram-se também prisões, entre outros, de agentes da PIDE/DGS. No entanto, os detidos foram condenados a penas relativamente leves (Pinto 2001, 82). Foi concedida uma amnistia a pessoas que tinham cometido crimes antes de 1974, incluindo perseguidos políticos, desertores ou militares envolvidos em crimes de guerra (Loff 2010, 75).

Um dos filmes que se debruçou sobre as mudanças políticas em Portugal e que também abordou mais de perto o legado do regime autoritário foi *Deus Pátria Autoridade. Cenas da Vida Portuguesa 1910–1974* (1976) de Rui Simões (Costa 1997, 160). Simões exilou-se em meados da década de 1960, quando foi chamado a cumprir o serviço militar nas guerras das colónias (Cunha e Ferreira s. a., 4; Pinto 2001, 49). Viveu algum tempo em Paris e Bruxelas, estudou realização cinematográfica e regressou a Lisboa pouco depois do 25 de Abril. A Radiotelevisão Portuguesa (RTP), importante força de mudança política em consonância com as políticas do MFA na época da revolução e do período de transição, apoiou a ideia de Simões de realizar o projeto (Jiménez 2013, 164). Para a realização do filme, Simões efectuou, por um lado, uma extensa pesquisa nos arquivos da RTP. Por outro lado, foram feitas filmagens em Lisboa: de manifestações, greves ou libertação de presos políticos das prisões da polícia secreta.²

Discutiremos aqui brevemente a sequência “Autoridade” deste filme, pois aborda o problema da repressão política e do tratamento da oposição ao Estado Novo, para além de ilustrar, em alguns aspetos, os conflitos em torno aos crimes da PIDE/DGS após o 25 de Abril de 1974. Começa com imagens do Estádio Nacional demonstrando assim o poder do regime fascista, segundo a voz-off de Luís Moita. Passa a explicar que o regime atuou com dureza em relação a todas as tendências que ameaçassem abalar o poder do Estado Novo. Para explicar a ação da PIDE/DGS, o filme recorre a uma entrevista a Fernando Silva Pais, ex-director-geral da polícia secreta. Este material é contrastado com entrevistas aos antigos presos políticos Teresa Moita e Fernando Pereira, cujos comentários são enquadrados pela voz-off, não deixando dúvidas de que o Estado Novo usou violência contra os opositores políticos.

2 O título do filme remete para a tríade ‘Deus, Pátria e Família’ propagada pelo Estado Novo, que estava associada à imagem idealizada de uma sociedade paternalista, católica, trabalhadora e respeitadora das autoridades (Rosas 1997, 292). Com este filme, que faz parte do cinema militante (Gonçalves 2013, 5), Simões cria uma interpretação da história de Portugal no século XX em três sequências: “Deus” critica o papel da Igreja Católica no Estado Novo; “Pátria” aborda a guerra do regime contra os movimentos independentistas nas colónias africanas e a sua política colonial; “Autoridade” aborda a repressão da oposição política pela polícia secreta PIDE/DGS, nomeando os seus crimes, métodos de tortura e vítimas.

Silva Pais sublinha perante as câmaras que, no seu cargo, tinha uma enorme responsabilidade para com o país e que essa tarefa de defesa do país lhe exigia “enormes esforços”, incluindo, por exemplo, um serviço de reportagem contínuo que se estendia por todo o território até Timor. Contrastando com este depoimento, a voz-off refere-se à polícia secreta como uma “máquina gigantesca montada para manter o fascismo” (00:38:18), enquanto no ecrã são mostradas brevemente algumas fotografias de captura policial e de cadastro. Na sequência seguinte, as imagens televisivas da prisão de agentes da PIDE/DGS a seguir ao 25 de Abril são acompanhadas pelo comentário, que fala de milhares de pessoas que terão trabalhado para a polícia do Estado. A dimensão da violência é revelada pelas outras entrevistas: Teresa Moita relata a tortura através da privação de sono durante vários dias. Na sequência seguinte, Silva Pais nega qualquer uso de métodos violentos: “torturas que eu soubesse, não havia”. Novamente Moita entra em cena falando de “inconcebível, inconcebível” referindo-se a tortura que sofreu. O seu olhar dirige-se para baixo, evitando a câmara, e por um momento o filme para, permitindo que o seu silêncio se faça sentir e produza efeito face a uma experiência violenta, mas que ela não é capaz de descrever diante da câmara. Fernando Pereira contradiz igualmente, mas de forma mais direta, o desmentido do ex-director-geral e narra de frente para a câmara as ações brutais dos agentes da polícia durante a sua detenção. Para provar a ação violenta da PIDE/DGS contra a oposição, são também enumerados os membros da oposição mortos pela polícia: esta cena mostra retratos fotográficos de Dias Coelho, Catarina Eufémia e outras pessoas que fazem parte das vítimas da PIDE/DGS em Portugal. O contraste com as vítimas nas colónias é drástico: uma fotografia mostra várias pessoas mortas, não identificáveis e deitadas no chão, que o comentário conta entre os milhares de nacionalistas torturados e mortos pela PIDE/DGS nas colónias.

Perante esta sequência de *Deus Pátria e Autoridade* torna-se evidente que o principal objetivo do filme era o ajuste de contas com o Estado Novo e particularmente com a PIDE/DGS. Contrastando com a negação de violência e tortura de Silva Pais, o filme refere os crimes cometidos e inclui testemunhos no sentido de uma procura da verdade. Não se trata, antes de mais, de dar atenção à experiência do sofrimento, mas sim de provar que o Estado Novo era um regime criminoso, para cujos aliados e colaboradores se exigiria a devida condenação (Stock 2018, 64). Nota-se que o testemunho fílmico não é utilizado para clarificar a dimensão experiencial da história. Pelo contrário, os fragmentos de entrevistas servem para legitimar uma narrativa oposta à propaganda do Estado Novo. Além disso, as ações da PIDE/DGS nas colónias são retratadas como consideravelmente mais brutais. No entanto, este aspeto é ilustrado principalmente por fotografias, possivelmente porque dada a situação precária dos ex-presos políticos em Moçambique e noutros locais, não teria sido possível encontrar pessoas que aceitassem uma entrevista sobre este tema.³

3 Veja-se o exemplo da editora Afrontamento, no Porto. Desde o início da década de 1970, a editora publicou obras que criticavam o Estado Novo e a sua política colonial. Apesar de a polícia secreta ter confiscado livros, as obras foram amplamente distribuídas. Depois do 25 de Abril, a editora concentrou-se em livros sobre os movimentos independentistas e as suas histórias, uma forma de reconciliação com a violenta história colonial. Um exemplo é a publicação de relatos de tortura de presos políticos pela PIDE/DGS em Moçambique (Anónimo 1977; Silva 2013, 246–254).

O filme de Simões mostra que, durante o período revolucionário, a memória do antifascismo dominava claramente o discurso público (Cardina 2013, 252). Esta situação alterou-se com o processo de normalização democrática a partir de 1976, em que a consolidação política e a evolução económica passaram a estar no centro das atenções. Neste contexto, as discussões sobre os aspetos problemáticos do passado eram frequentemente negligenciadas. Esta situação alterou-se de maneira significativa a partir dos anos 90. Houve, por exemplo novas investigações sobre a PIDE/DGS que resultaram da abertura do seu arquivo no Torre do Tombo, Arquivo Nacional em Lisboa. Desde então, tem-se refletido sobre o papel dos agentes da PIDE/DGS e, sobretudo, dado mais atenção às experiências das vítimas de uma forma diferente e com mais rigor historiográfico (Pimentel 2007; Caldeira 2011). Mais ainda, essa discussão não se limita à história de PIDE/DGS em Portugal, tendo-se dado especial enfoque no seu papel no contexto da guerra colonial, ou da luta nacional de libertação como é designada pelos movimentos independentistas. Entre outros, Dalila Cabrita Mateus (2011) demonstra que a polícia secreta teve um forte impacto nas guerras em Angola, Guiné e Moçambique nos anos de 1961 a 1974 através de uma atuação violenta, incluindo muitas vezes ações brutais contra elementos da população civil, como afirma a historiadora. Em consequência, os debates sobre o passado colonial, a que temos vindo a assistir em Portugal desde a viragem do milénio, revelam um caráter bastante crítico no que diz respeito a PIDE/DGS. Ao sublinhar a violência e a repressão da polícia política, estes debates distanciam-se claramente das tentativas de branqueamento da história que aconteceram por exemplo nos anos 90, quando antigos agentes da PIDE/DGS se declararam inocentes em entrevistas na televisão e noutros lugares. O momento culminante das disputas foi a comemoração do vigésimo aniversário da revolução. Em abril de 1994, a SIC emitiu uma entrevista com Óscar Cardoso, na qual o antigo dirigente da PIDE/DGS, sem qualquer contestação, traçava uma imagem eufemística da polícia secreta e negava o recurso à violência contra os perseguidos políticos. Historiadores, políticos e ex-presos políticos protestaram contra o que designaram “branqueamento da história” e “reabilitação da PIDE”. Jornais como o *Público* publicaram relatos de ex-presos políticos sobre as torturas sofridas pela polícia secreta antes de 1974 (Loff 2010, 93). Pouco tempo depois, os arquivos da PIDE/DGS no Arquivo Nacional foram abertos à investigação, o que deu origem a uma série de trabalhos históricos e a uma reavaliação crítica (Fleschenberg 2004, 210). Desde então, a história, estrutura e as ações da PIDE/DGS como instrumento de poder do Estado Novo têm vindo a ser discutidas em pormenor principalmente no campo da historiografia (Mateus 2006, 2011; Pimentel 2011), mas também nas práticas memorialísticas. Destaca-se, neste contexto, a inauguração, em 2011, da exposição *A Voz das Vítimas* no Aljube, ex-prisão daquela polícia em Lisboa. Entretanto, nos países de língua portuguesa em África, o tema é tratado de forma diferente. Por exemplo, da Vila Algarve, centro da PIDE/DGS em Lourenço Marques (atual Maputo) até 1974, apenas resta uma ruína, que dá refúgio a sem-abrigos, crianças de rua ou refugiados de guerra (Stock 2018, 161).⁴

Consequentemente, o filme 48 de Susana de Sousa Dias, que se pretende analisar neste artigo, insere-se num processo de recuperação de memória sobre o passado autoritário e colonial. O título do documentário aponta para a longa duração do Estado

4 Veja-se o documentário *Memória em três atos* (2016) de Inadelso Cossa que discute a memória dos presos políticos da PIDE/DGS em Moçambique.

Novo (1926–1974) em Portugal. Debruça-se sobre cinco décadas da história de Portugal, utilizando como base imagens de arquivo oficiais e testemunhos daqueles que foram torturados pela polícia secreta. Os 16 entrevistados são, portanto, antigos presos políticos do regime autoritário português que falam sobre as suas experiências, dores e memórias dos tempos que passaram na prisão. Contudo, como veremos mais adiante, o filme de Sousa Dias funciona de uma forma diferente de *Deus Pátria Autoridade*, afastando-se de um dispositivo de procura da verdade e julgamento político e favorecendo uma ordem de experiências e afetos construída a partir da figura de testemunho histórico (Kalisky 2017). Trata-se, portanto, de um exemplo paradigmático das mudanças profundas que se observam nas constelações e cenários de testemunhos no âmbito de filmes documentais de um modo politizado para um modo afetivo (Menezes 2020).

48 pode ser considerado uma obra experimental ou “indisciplinar” (Overhoff Ferreira 2013), já que a realizadora decidiu não empregar meios convencionais de documentários. Em vez disso, é apenas a voz do entrevistado ou da entrevistada que ressoa no *soundtrack* durante os 90 minutos da obra. Assim, enquanto as entrevistas põem em evidência sentimentos, emoções e experiências de prisão, as motivações políticas que levaram à detenção permanecem muitas vezes pouco claras.⁵ Por conseguinte, as seguintes páginas serão dedicadas à análise de dois aspetos relacionados com este filme. Em primeiro lugar, pretendo desvendar a maneira como os depoimentos dos antigos presos políticos são enquadrados nesse contexto audiovisual, permitindo à realizadora fazer uma releitura das imagens oficiais de arquivo. Em segundo lugar, debruçar-me-ei sobre a forma como 48 discute o desaparecimento de material visual e documentos de arquivo nas colónias africanas. Esse aspeto prende-se, no caso de 48, com os depoimentos dos antigos prisioneiros da PIDE/DGS em Moçambique. As fotografias que a PIDE/DGS havia tirado já não se encontram nos arquivos em Maputo: “[...] ninguém sabe das fotografias dos presos políticos. Avançaram várias hipóteses. Aliás, a explicação que várias deram é que de facto naquele período a seguir ao 25 de Abril os Pides saíram, conseguiram destruir tudo, não ficou vestígio de nada”,⁶ afirma a realizadora. O objetivo deste artigo consiste, portanto, em explorar o trabalho arquivístico de Susana de Sousa Dias que se situa numa tensão entre o sonoro e o visual (Sousa Dias 2012; 2020).

O sonoro e o cinematográfico

O ponto de partida dessa reflexão sobre 48 é a importância do sonoro para o universo cinematográfico. A dimensão sonora, como destacam Elsaesser e Hagener (2010), não é apenas um suplemento do visual, mas uma componente essencial de um filme onde se entrelaçam modalidades sensoriais diferentes. No entanto, esse processo de entrançamento do visual, do auditivo ou do tato funciona de uma forma discreta, pretendendo ocultar assim a artificialidade da imagem ou do som. Atualmente, o *sound design* do filme baseia-se em tecnologias digitais de gravação e reprodução como o Dolby e visa uma sintonização com o visual sem interferências. Mas o trabalho conciso no

5 Os nomes dos entrevistados aparecem no fim do filme sem explicar se as pessoas eram membros da oposição ou dos movimentos independentistas.

6 Entrevista do autor com Susana de Sousa Dias, 27 de abril, Lisboa, 00.37.05–00.38.14.

som deve ficar no plano de fundo como afirma Mary Ann Doane: “the invisibility of the work on sound is a measure of the strength of the soundtrack” (1985, 54).

Na análise que se segue, vai-se prestar especial atenção ao som e à maneira de empregar a voz dos entrevistados para criar uma afetividade do testemunho. Em 48, a voz é uma instância que faz refletir o passado. Ao mesmo tempo torna-se necessário questionar o caráter dessa voz. É preciso pensar sobre e especificar a relação entre imagem, som, voz e os corpos que aparecem ou ficam invisíveis no ecrã. É de salientar que, como nos filmes de ficção, a voz em 48 é uma voz cinematográfica: “Cinematic voices, even when sounding very natural, are not the mere playback of the recordings of actors’ performances. They have been designed and constructed to fit the characters they represent” (Pauletto 2012, 141).

No que diz respeito aos depoimentos de testemunhos que relatam experiências do passado, o sonoro e a voz, portanto, têm de ser concebidos como uma dimensão relevante. A forma como o timbre e o tom da voz do testemunho se articulam e se percebem no filme depende de muitos fatores. Por exemplo, é decisivo se ela é (ou não) combinada com música ou sons de ambiente. Além disso, o som da voz pode incorporar indícios sobre o estado emocional e abrir horizontes de afetividade. Em consequência, uma perspectiva subjetiva para o passado pode ser sublinhada através da utilização multifacetada da voz: “Quando os testemunhos falam, a perspetivação profissional dos acontecimentos históricos, a distância racional produzida pela escrita é substituída por uma proximidade emocional da voz” (Fischer 2004, 523).⁷ Essa emocionalização e individualização do passado através da voz pode ser complementada – e talvez até intensificada – pelos silêncios e intervalos que surgem durante o depoimento. É preciso perceber que a narrativa e o silêncio se completam e dependem um do outro. E como testemunhar é um ato situado num contexto sociopolítico e mediático, também o cair em silêncio carrega uma dimensão política. Como afirma Chion, o silêncio “nunca é um vazio neutro. É o negativo do som ouvido anteriormente ou imaginado. É o produto de um contraste” (Chion 2011, 57).

Trabalho de arquivo

Desde 2001, Susana de Sousa Dias realizou vários documentários que se dedicam a discutir a herança do regime autoritário do Estado Novo (Wahl 2010; Esteves Pereira 2022; Álvarez e Serrano 2022; Menezes 2015). Essa motivação da realizadora de se aproximar do legado visual e problemático da ditadura deve-se, entre outras razões, a circunstâncias pessoais e familiares. Como comenta numa entrevista, a realizadora teve de enfrentar uma certa ambivalência e incerteza quando se deparou com fotografias das guerras coloniais nos arquivos:

When I entered the army archive, I came to understand that I myself was living a contradiction. [...] I was confronted by images of soldiers, perhaps soldiers eventually involved in the massacres that took place in Guinea-Bissau, Angola, and Mozambique.

7 Original: “Wenn Zeitzeugen sprechen, wird fachliche Verortung der historischen Ereignisse, wird die rationale, durch Schriftsprache erzeugte Distanz aufgehoben zugunsten emotionaler stimm Sprachlicher Nähe” (tradução de R. S.).

And I had two uncles, who I was very close to, who fought in the colonial wars. I had always lived as if these were entirely separate realities. In my family, nobody talked about the war, except my mother [...]. In the archive I realized that these soldiers could be my uncles, my brother, or even a son of mine. A very disturbing thought (Sousa Dias *apud* MacDonald 2014, 405).

Do encontro com o arquivo e os materiais visuais resultou uma inquietude que transformou a maneira de encarar o presente e os anos que se seguiram ao 25 de Abril. Tornou-se claro para Sousa Dias que os mesmos homens que fizeram a revolução possivelmente estiveram envolvidos em crimes de guerra nas colónias. Ainda por cima, salientou-se, dessa maneira, que a história do regime também era indissociável da sua história familiar. Assim, Sousa Dias faz parte, junto com outras realizadoras e outros realizadores, de uma geração de “filhos da guerra colonial” (Martins 2012; Vieira 2013, 91), para os quais o passado dos ex-militares que participaram nas guerras coloniais serve como ponto de partida para uma produção cultural que questiona o silêncio sobre o mesmo.

A história do 48 começa em 2000 com o documentário *Processo-Crime 141/53 – Enfermeiras no Estado Novo* (2000). Naquela altura, Sousa Dias encontrou álbuns fotográficos durante as suas pesquisas no arquivo da PIDE/DGS que continham *mugshots*, ou seja, fotografias dos presos tiradas pela polícia aquando da sua reclusão (Sekula 1986; Jäger 2003): “[...] the sensation struck me that in these pictures something unspeakable was hidden, something that could not be explained” (Sousa Dias em Holboom s. a.).

Para usar as fotografias no filme que pretendia fazer, a realizadora precisava da aprovação dos fotografados (Sousa Dias 2012). Foi então que empreendeu uma busca das pessoas, sem saber os seus nomes, para obter a autorização de acesso às atas e, desse modo, saber mais sobre as suas experiências na prisão. *Processo-Crime 141/53* é um filme que segue uma estrutura mais convencional. Essa forma de apresentar a história do Estado Novo num filme documental ‘clássico’ foi sucessivamente abandonada pela realizadora. Já em *Natureza Morta. Visages d’une dictature* de 2005, Sousa Dias traça um cenário reflexivo através de imagens de arquivos, meios cinematográficos como *slow motion* e um *soundtrack* particular para criticar o material usado abrindo novos horizontes de reflexão fílmica e histórica (Wahl 2010, 136–137; Overhoff Ferreira 2013).

A ideia para a estrutura do filme 48 surgiu quando a cineasta realizou entrevistas com Conceição Matos, Maria Antónia Fiadeiro e Manuel Pedro, durante as quais se falou também sobre as fotos da PIDE/DGS (Sousa Dias 2015, 482).⁸ Manuel Pedro apontou para sua cabeça rapada numa foto enquanto apareceu de cabelo comprido numa outra (Halpern 2011a). Conceição Matos chamou a atenção para o seu buço e o penteado que se viam na foto. Isto tudo “iniciou uma conversa sobre os elementos que se viam na imagem” (Sousa Dias 2012, 236). Como afirma a realizadora a 25 de abril de 2023 no cinema Arsenal em Berlim:

So, through these images we actually could see something intense. [It was] at that moment that I decided that these pictures are not just pictures. They are much more than a portrait. They have information inside them. They have a time and through them we

8 Ferreira e Pedro pertencem ao Partido Comunista Português, tendo sido presos e torturados várias vezes pela PIDE/DGS durante o Estado Novo (*Avante!* 2006; 2011).

can see actually something that we can never see, because in Portugal we don't have images of the prisons. We don't have images nor reports of torture. So, through these images actually we could see something intense in that moment, that I decided to make the film only with pictures and voices.⁹

A realizadora salienta que neste tipo de relatos e testemunhos se cruza uma reflexão do visual com as experiências dos antigos presos. No filme, esse cruzamento simbólico de fotografias e memórias de tortura dá início a uma forma específica de se dirigir ao passado colonial e autoritário.

Rever as imagens oficiais

Os *mugshots* da PIDE/DGS, ou seja, as fotografias dos reclusos, foram filmados com uma técnica particular. Foram gravados separadamente e ampliados para serem integrados no ecrã inteiro.¹⁰ Este procedimento incluiu movimentos subtis da câmara que são desacelerados por uma câmara lenta extrema. Dessa forma, as fotos são dinamizadas: Todo esse processamento do visual resulta num efeito cinematográfico que propõe transcender uma característica central da fotografia, nomeadamente a sua capacidade de captar um momento de um contínuo temporal e espacial. Portanto, pode-se afirmar com Joachim Paech que o filme inicia uma “inscrição [...] de movimento em representações imóveis” (2011, 241). Assim, faz-se uma crítica das convenções estéticas dessas fotos e questiona-se a sua categorização como *mugshots*.

The PIDE photographs of political prisoners [...] are taken out of the secret police's filing cabinets and brought into another context, namely the testimonial one. They do not 'speak' about the dictatorship but rather mediate affects about it. The slight wavering of the camera filming the headshots challenges the 'monocular seeing' originally implied in the photographs [...] the mug shots embody an experience, rather than a history of the dictatorship (Benzaquen 2011, 29).

Também o *soundtrack*, que permite ouvir a voz dos antigos presos da PIDE/DGS, contribui de maneira essencial para a releitura dessas imagens. Os ex-prisioneiros políticos relatam as suas experiências. Recordam os tempos de oposição política durante o Estado Novo, descrevem as torturas que sofreram e refletem sobre como se veem e se reconhecem nas fotografias mencionadas. Esta montagem, que reúne a voz atual dos entrevistados com as fotos de então, permite criar evidência daqueles atos violentos. Isto é essencial em 48 dado que não se consegue ver nos *mugshots* as consequências das torturas. Assim, o filme acrescenta uma crítica importante aos documentos da PIDE/DGS, porque nos relatos oficiais dos interrogatórios as torturas não são documentadas (Pimentel 2011, 13).¹¹

9 <https://www.berliner-kuenstlerprogramm.de/de/events/susana-de-sousa-diaz-im-arsenal/>.

10 O material original tinha 7 minutos, o filme 48 tem uma duração de 93 minutos (Neves 2011).

11 Alguns dos entrevistados relatam no filme que algumas partes do corpo não foram atingidas pelas torturas no sentido de não chamar atenção na altura das visitas por familiares.

Um exemplo importante no que diz respeito ao tratamento das fotografias oficiais e a sua releitura através de testemunho é a sequência com a Georgette Ferreira. Enquanto os créditos de abertura de 48 se desenrolam em silêncio e oferecem um contexto histórico sobre o Estado Novo, o filme cria um momento de reflexão e a possibilidade de criar empatia. Este momento é depois interrompido pelo som de uma respiração ofegante quando a fotografia de Ferreira emerge da escuridão do ecrã. Ouvimo-la então proferir as primeiras palavras do documentário: “Lembro-me”. Como observa Alison Menezes (2020, 162), o som da respiração ou do suspiro da testemunha pontua, marca e interrompe, mas também liga as memórias dos testemunhos. Nota-se essa presença também no fim do filme, quando se ouve uma exalação reflexiva de Álvaro Pato. Sousa Dias concretiza esta ideia de perceber a língua como gesto num ensaio de 2017 em que escreve:

The substance of sound, apart from the information transmitted by the words and by their place in a discourse, became the true raw material, sometimes communicating more than if it had been articulated in a clear and precise manner. [...] When disassociated from instrumentality, language goes beyond the aspect of information and can thus be understood as a gesture (Sousa Dias 2017).

Os gestos vocais, portanto, alteram o espaço fílmico e enriquecem-no com os seus fenómenos acústicos. Este aspeto para-linguístico da comunicação também contraria qualquer impressão de que os testemunhos em 48 são simplesmente vozes desencarnadas. Dessa maneira, o filme chama atenção para as formas de comunicação para além do visual e do verbal. Neste contexto, as estratégias estéticas de pós-produção, que enfatizam a dimensão gestual dos testemunhos, devem, por conseguinte, ser vistas como um momento reflexivo destinado a intensificar a reflexão dos espectadores sobre os relatos que ouviram.

[...] selecting and managing sentences and pauses between them in order to arrive at the heart of the discourse of the ex-prisoners so that viewers could have time within the film itself to become conscious of what they are seeing and hearing, to heed the uttered words and the affect behind them (Sousa Dias 2017).

Em seguida, serão examinados mais de perto alguns testemunhos do filme, com o fim de mostrar a dimensão do afetivo e das emoções no contexto deste trabalho fílmico-arquivístico. Como já foi referido, o regime salazarista procurou quebrar a resistência política, recorrendo para o efeito à violência e ao terror psicológico. Nos relatos dos entrevistados, a realizadora coloca em primeiro plano essas experiências, que servem para problematizar a violência da PIDE/DGS, os métodos de tortura e a questão dos registos fotográficos. Os antigos presos políticos, homens e mulheres, são afetados pela violência e relatam a utilização de vários métodos de tortura e os seus efeitos no corpo e no estado mental. São referidos métodos como a ‘estátua’, a privação do sono e a violência física. Mas os métodos de base psicológica (alegados detetores de mentiras ou tortura acústica) são também recordados pelos antigos detidos. Especialmente no que respeita às relações familiares, as situações de detenção são descritas como um fardo psicológico. O relato de Alice Capela é particularmente impressionante a este respeito (48, 01:01:02–01:06:10). A mãe e o filho de Capela estavam detidos também com ela na

mesma prisão, como ela explica. Para que ela falasse, afirma no seu relato, os agentes da PIDE/DGS ameaçaram matar o seu filho. Capela ainda relata uma tentativa de suicídio, dadas as circunstâncias da altura. Mas a sua descrição é muito fragmentária. Como explica Sousa Dias, a entrevistada “told this story without saying all the words and without using words that would directly have elucidated the event” (Sousa Dias 2017). As suas explicações face ao que recorda estão ligadas a emoções fortes, que se refletem numa “intimate voice” (Chion 1999, 168) no contexto cinematográfico. Chora e interrompe várias vezes as suas afirmações. As pausas tornam o medo de enlouquecer que ela descreve mais claro e “more palpable” (Chion 1999, 168).

Por conseguinte, a dimensão afetiva do recordado é sublinhada pelo nível sonoro. As vozes estão em primeiro plano, as vibrações e as facetas emocionais – “particular emotional states” (Pauletto 2012, 131) – tornam-se inteligíveis. Os comentários dos testemunhos são intercalados com suspiros, mas também com momentos de silêncio que conferem uma dimensão corporal situada ao que é articulado, mesmo que as pessoas que falam não sejam visíveis, apenas mediadas pelas fotografias do seu passado. A produção sublinha, assim, que a voz “is a complex set of sounds that includes not only words, but also breaths, lip-smacks and reflections from the body of the speaker” (Pauletto 2012, 133). Para além disso, as encenações cinematográficas carregadas de afetividade são também enfatizadas por pausas visuais, nas quais não só não se ouvem palavras, mas sobretudo ruídos de fundo ou suspiros aparentemente insignificantes, como também não se veem fotografias, mas apenas o ecrã negro, como no caso de Maria Galveias (00:42:47–00:43:03).

No seu testemunho, Maria Lourença Cabecinha (48, 00:57:46 ss.) conta como entrou na clandestinidade aos 22 anos. A sua descrição chama a atenção para a importância da fotografia nos processos de identidade e centra-se no facto de ter sido separada do filho quando este tinha dois anos. Não existia em sua casa uma fotografia como a que a PIDE/DGS lhe tirou. Por isso, o filho não a reconheceu quando ela o reencontrou após cerca de cinco anos de detenção. Passaram mais anos, ela afirma. Quando é libertada da prisão, o filho tem 18 anos e parte para o exílio para não ser convocado para a guerra colonial.

Adelino Silva relata a sua detenção como preso político. Começa por descrever um processo “psicológico-científico”. Foram-lhe transmitidos gritos de pessoas que pareciam ser os da sua mulher, mãe, pai ou filho. O sofrimento era sugerido desta forma, assim como o medo de que os prisioneiros fossem os culpados pela (alegada) situação dos seus familiares. Silva recorda ainda uma situação em que um agente da PIDE/DGS entrou na sala de interrogatório com um alguidar com vários instrumentos. O agente começou a colocar os objetos individuais sobre a mesa e a considerar qual o instrumento que poderia ser utilizado primeiro para a tortura. Uma serra ou uma faca, por exemplo. “Aquilo mete terror. Porque houve muitos que claudicaram. Tiveram muito medo, e o medo transformou-se numa outra coisa que é falar” (48, 01:11:10–01:11:30) Perante as ameaças, Silva diz que muitos foram confrontados com sentimentos de medo. Silva diz que esse medo da violência física muitas vezes se transformava, nomeadamente, na vontade de evitar a violência através de confissões através dos quais a PIDE/DGS recebia informações sobre as ações da oposição e dos partidos que atuavam na clandestinidade (Andringa 2013; Cardina 2013).

Embora os argumentos políticos de resistência ao regime não apareçam explicitamente no depoimento de Silva, as suas motivações para resistir ao Salazarismo tornam-se claras. O material selecionado da entrevista centra-se na questão do serviço

militar obrigatório. A partir de meados da década de 1960, todos os jovens conscritos foram convocados para o serviço militar nas colónias. Muitos, porém, não cumpriram o serviço militar, exilaram-se ou passaram à clandestinidade (Cardina e Martins 2019). Para Silva, a recusa do serviço militar combina-se com uma vida na ilegalidade. Mas ele foi preso, como conta:

Eu sou preso numa altura em que já havia guerra colonial. Eu não fui para guerra, fui para clandestinidade, não é. Há grandes lutas, Há grandes mobilizações, muita gente a ser atingida, começa a haver inquietações, que daquilo era uma guerra que não vai ter fim, foram momentos de grande dificuldade para o regime fascista (48, 01:11:30–01:12:11).

Muitos dos que não concordavam com a situação política, que se organizavam ativamente na resistência contra o regime e que estavam associados ao Partido Comunista, fugiram de Portugal e exilaram-se, por exemplo, em França ou na Bélgica. Um deles foi Domingo Abrantes, que foi preso e torturado várias vezes pela PIDE/DGS. No seu relato incluído no filme, descreve o poder da polícia secreta, que recorria frequentemente à tortura para obrigar os presos a falar. Mas também se concentra no poder de resistência dos detidos: “Nós temos um poder único: não falar” (00:25:40). Relativamente ao manuseamento das fotografias, é visível um traço lúdico. A fotografia inserida mostra Abrantes com uma expressão sombria no rosto. A fotografia teria sido tirada durante a segunda detenção:

O que tem de originalidade são estas caras medonhas, não é? [risos] Caras medonhas, não é. Com muita chatice dos policia. [...] também é um poder. Não se pode fugir a tirar a fotografia, mas a cara somos nós que a decidimos (48, 00:26:42).

Os presos políticos articularam, portanto, também no espaço fotográfico uma forma de resistência ao regime, nomeadamente ao nível dos métodos de captura de identidade. Visto de hoje, estas expressões e outros “detalhes secundários” (Sousa Dias 2015, 492) parecem “sinais de desintegração” (Sousa Dias 2012, 232) que de alguma forma destabilizem o caráter oficial desse material visual de arquivo. A expressão facial, na altura, irritava os agentes da polícia secreta. Mas tiveram de lidar com esta forma de rejeição e comportamento resistente ao registo fotográfico e, provavelmente, acabaram por aceitá-lo, até porque os próximos detidos seriam possivelmente fotografados.



Fig. 1: Domingo Abrantes. Captura de ecrã do filme 48.

No seu novo relatório, destaca-se a alegria e o entusiasmo que acompanham as notícias das mudanças em Portugal. Recorda como viveu esta situação no exílio em Paris, onde se encontra com outros membros do Partido Comunista:

Eu com a Conceição, no dia de 25 de Abril, estávamos em [...], eu estava em Bruxelas, ela estava em Paris, nós regressámos a Portugal, eu, a Conceição e o camarada Cunhal, nós os três, e muitos portugueses emigrados que vieram no mesmo avião. Aquilo era um pandemónio autêntico, pá. Não sei como é que não fomos esmagados, pá. Tudo uma coisa. Primeiro que se conseguisse passar, pá. Tudo a querer abraçar, uma coisa de delírio completo, não é. Aquilo era uma coisa inaudita. Ver gente de bandeiras vermelhas por todo o lado. Aquilo era uma coisa verdadeiramente inimaginável. O 25 de Abril, foi o 25 de Abril, começa no 1º de Maio. Começa no 1º de Maio (48, 00:30:18–00:31:30).

Os comentários de Abrantes têm um certo ritmo que é contagiante e propulsor. São cruciais as frases incompletas, as elipses, que são sempre acompanhadas por um “pá” típico da época. A voz vai-se elevando cada vez mais no decurso do relato. Testemunha uma certa perplexidade, de conotação positiva, perante a situação quando chega a Portugal e aí vive o 1º de maio de 1974. O processamento cinematográfico da voz procura corresponder ao que é descrito e “direct the audience’s attention to what is most important” (Pauletto 2012, 139). Deste modo, o colorido da situação histórica é particularmente realçado: as muitas pessoas na rua com bandeiras vermelhas, que parecem substituir, por assim dizer, a política sem cor ou mesmo sem carácter e a vida quotidiana cinzenta, juntamente com vários mecanismos de opressão. As explicações são enriquecidas com ressonâncias linguísticas que indicam alegria e, ao mesmo tempo, descrença e, por vezes, chegam quase ao limiar de um estado de espírito exaltado, antes de se seguir uma pausa com um ecrã negro durante 15 segundos, quebrando assim também o estado afetivo que fora construído. Este momento de silêncio imposto dá tempo para refletir sobre o que foi dito: “the eradication of the comfort, pleasure, and interpretive or emotional confirmation of response that are frequently a part of cinematic sound creates an uncomfortable viewing space where one is forced to confront one’s own role as spectator and is required to respond to the film” (Coulthard 2010, 24).

O 25 de Abril, a revolução, a libertação dos presos políticos e o entusiasmo do 1º de maio são abordados de várias formas. Contudo, o entusiasmo nem sempre está em primeiro plano e, por vezes, os desenvolvimentos políticos do PREC (Processo Revolucionário Em Curso) são problematizados. O testemunho de Conceição Matos, por exemplo, centra-se, em primeiro lugar, nas torturas sofridas durante a detenção, que também foram efetuadas por agentes femininas da polícia secreta. Relativamente às fotografias, salienta que inicialmente não foi feito qualquer registo fotográfico. Isso só aconteceu alguns dias após a detenção. Reconhece-o nas fotografias devido ao cabelo comprido e despenteado, mas também ao buço da senhora. O excerto que se segue ilustra a forma como ela encara a convulsão social:

Foi essa Madalena que me torturou, espancou-me, despiu-me, insultou-me. Depois do 25 de Abril, foi julgada, depois foi em liberdade, passada algum tempo, [...]. Fui ao julgamento do Tinoco. Fui a Coimbra ao julgamento. Eu é que parece que era a ... e os

juízes ... não reagiam e até acabavam de insultar-me a mim, eles é que eram as vítimas (48, 00:56:27–00:57:30).¹²

Os altos e baixos das convulsões pós-revolucionárias tornam-se aqui palpáveis. A libertação de presos políticos foi acompanhada pela prisão de agentes da PIDE/DGS. Em alguns casos, os responsáveis foram levados a tribunal. No entanto, como se depreende do relato, também surgiram conflitos quando os autores se apresentaram como vítimas e a justiça transicional foi exercida por juízes que não quiseram condenar liminarmente as políticas do antigo regime. A turbulência política também causou problemas a nível emocional, como sugere o relatório de Conceição Matos. A sociedade pós-revolucionária não só teve de fazer escolhas políticas, como também teve de lidar emocionalmente com as consequências do regime de injustiça.

Perda de imagens

Numa maneira similar, os relatos de Amós Mahanjane e Matias Mboa também põem em causa o silêncio das atas da PIDE/DGS em relação à violência contra os presos políticos. Mahanjane e Mboa eram ambos membros da FRELIMO, Frente da Libertação de Moçambique, e foram presos e torturados pela polícia secreta do Estado Novo nos anos da luta pela independência.¹³ No caso desses testemunhos, no último terço do filme, não se usam *mugshots*, porque já não se encontram nos arquivos.¹⁴ No que se segue, reflete-se a maneira como Sousa Dias reage com o seu filme face a esta perda de material visual.

Em 48, tem-se aproximadamente oito minutos para assistir ao relato de Amós Mahanjane, que passou muito tempo como preso na prisão da Machava, perto de Lourenço Marques (atual Maputo).¹⁵ Mahanjane relata, entre outros aspetos, que a PIDE/DGS tinha muitas vezes agentes e policiais que recrutava localmente – um método para infiltrar a população civil e procurar pessoas da oposição política.¹⁶ A sua narrativa começa e acaba com observações que dizem respeito à condição física do entrevistado (48, 01:12:56–01:13:29, 01:19:06–01:19:40). O relato, tal como é apresentado no filme, não contém referências às razões pelas quais Mahanjane foi preso. Nem sequer se menciona que ele tenha sido membro da FRELIMO. Podemos perceber este fato como uma característica que dá ênfase às experiências subjetivas da pessoa entrevistada e não à sua orientação política de então. Poder-se-ia também dizer que a realizadora

12 Segundo Diana Andringa, Adelino da Silva Tinoco começou a trabalhar para na PIDE em 1945 e era inspector-adjunto em 1973 (Andringa 2013, 46, 50, 67).

13 A realizadora conseguiu o contato de Mahanjane e Mboa através da historiadora Dalila Cabrita Mateus (Mateus 2006, 77–90 e 495–516).

14 Há várias versões sobre como os documentos desapareceram: ou foi a própria PIDE/DGS que os destruiu quando foi dissolvida nas colónias, ou foram destruídas a pedido da FRELIMO pelas Forças Armadas Portuguesas (Maxwell 1995, 101; Mateus 2006, 218).

15 Nessa prisão também foram presos escritores e artistas como Malangatana, Rui Nogar ou José Craveirinha e muitos outros (Mateus e Mateus 2010, 41, 71, 81, 97; Mateus 2011, 137–143).

16 A PIDE/DGS também recrutou agentes nas colónias africanas que eram envolvidos em crimes de guerra e torturas de prisioneiros políticos (Mateus 2011, 58–68 e 81–83).

deixa ficar essas informações para o trabalho dos historiadores, como por exemplo Dalila Cabrita Mateus, que publicou uma entrevista detalhada com Mahanjane sobre a sua participação na luta da FRELIMO. Ali relata que esteve quase seis anos preso a partir de 1964 (Mateus 2006, 77–80). Desta forma, não se coloca a questão de uma possível culpa dos ex-prisioneiros políticos. Não se reflete sobre o problema se ou como os entrevistados deram informações à PIDE que resultaram em operações contra a FRELIMO (Mateus 2011; Cardina 2013). Sousa Dias explica que essa pergunta era demasiada complexa para ser integrada no seu filme (MacDonald 2015, 278–279).

Enquanto se está a assistir ao testemunho do Mahanjane no *soundtrack* do filme, o ecrã fica completamente negro. Essa configuração dá uma ênfase particular à sua voz. Até parece que surge uma certa incerteza, porque não apenas não se vê nada como o corpo do entrevistado também fica invisível. Assim cria-se quase um desejo de uma corporificação da voz que se ouve – mesmo que seja através de uma fotografia do passado (Macho 2006, 132).

No seu testemunho, Mahanjane observa a perda das imagens de arquivo da seguinte forma: “Na prisão, a primeira coisa que eles fazem, tiram a identificação e tiram fotografia. Tudo desapareceu” (48, 01:13:29–01:14:02). Essa frase é destacada de forma emblemática no filme. Segue-se uma pausa de 18 segundos a esta afirmação, em que se vê apenas o ecrã escuro. Como explica Hans Jürgen Wulff, a escuridão prolongada do ecrã cria a necessidade de interpretação (Wulff 2013, 21). No caso de 48, o ecrã negro transforma-se numa imagem do desaparecimento dos *mugshots*. Através dessa enunciação, o filme chama a atenção para as lacunas que caracterizam os arquivos (Neves 2011, 13).

Não é apenas no testemunho de Mahanjane que se observam pausas prolongadas, pelo contrário: pausas e silêncios são usados forma recorrente em 48 para salientar certos aspetos históricos ou partes dos testemunhos. Dado que nas produções cinematográficas se trabalha não apenas com o visual, mas também com o auditivo, é preciso refletir sobre o *design* da voz e da narrativa dos testemunhos. A realizadora afirma que os relatos dos entrevistados foram trabalhados de uma forma muito complexa na fase de pós-produção:

One of the most important aspects was working with silence. There are silences that people make simply because the pause while speaking. On other occasions, I created a silence so that there is time to observe the image and to consider what has been said (Sousa Dias *apud* MacDonald 2015, 280).

Portanto, durante o processo de produção, foram inseridos vários intervalos bastante longos entre algumas das frases do testemunho. Este tipo de pausa é distinto daqueles que se encontram em entrevistas transcritas ou publicadas em livros.¹⁷ Consequentemente, os espetadores têm de aguentar o vazio que se produz em 48 através do ecrã escuro e do silêncio mediático. Não se pode, por exemplo, virar a página e passar logo ao parágrafo seguinte da entrevista. Para o público de 48, pode surgir, através do silêncio, uma atmosfera pesada e difícil de suportar (Benthien 2006, 257). Esse efeito resulta

17 Veja por exemplo a entrevista de Dalila Cabrita Mateus com Matias Mboa que contém comentários sobre momentos em que se desligou o gravador do som porque não se aguentou mais. Suspiros ou registos característicos da voz também são transcritas (Mateus 2006, 502–505).

da dramatização sonora do material das entrevistas que efetivamente salienta as experiências de violência e a ilegitimidade dos crimes do Estado Novo. Os espetadores poderão experimentar assim uma afetividade que permite compreender até um certo ponto a dificuldade de lidar com um passado tão doloroso. Os esforços interpretativos do público entrelaçam-se com a materialidade das vozes e “vocal gestures” (Menezes 2020, 162). Nesse sentido, o silêncio parece transformar-se num “arrangement of resonance” segundo Jean-Luc Nancy que permite não apenas estar próximo das próprias ressonâncias corporais, mas também daquelas violências históricas que se fazem sentir até ao presente (Coulthard 2010, 20).

Contudo, o silêncio em 48 nunca é total. Ou seja, naquelas pausas analisadas acima, encontram-se pequenos sons que parecem secundários ou até acidentais. Mas não se deve ignorá-los. Pense-se, por exemplo, nos sons não-desejados (dos lábios, da boca, da roupa pelo movimento do corpo da pessoa entrevistada). Muitas vezes elimina-se esse tipo de barulho para garantir clareza e inteligibilidade. Em filmes de ficção, esses sons também são utilizados dependendo da narrativa. A disposição emocional dos protagonistas pode ser destacada através do desenho da voz em certas cenas, por exemplo. Como escreve Pauletto: “Depending on the circumstances, some mouth sounds, like lip smacks and breaths, are important vocal sounds that either need to be eliminated (for example in voiceovers) or retained, or even added” (Pauletto 2012, 136). Portanto, a nervosidade, a ansiedade, a alegria, a tristeza dos protagonistas etc. podem ser mais bem articuladas quando se trabalha com o som da voz a nível tecnológico.

No filme da Susana de Sousa Dias, encontramos um trabalho sofisticado com a voz dos torturados. Ali, por exemplo, os barulhos dos corpos e os sons secundários não são eliminados. Pelo contrário, eles são destacados na mistura do som (Wahl 2010, 139–140). Através de meios cinematográficos, cria-se uma acentuação de sons acidentais que contribuem para uma dimensão aprofundada das vozes ouvidas. Isto acontece mesmo naqueles momentos em que o silêncio predomina. A forma de trabalhar com as vozes parece enriquecer ainda mais os testemunhos cujos corpos ficam invisíveis. O *sound design* faz com que a voz dos torturados ganhe uma corporalidade específica que, ao mesmo tempo, é situada num espaço sonoro. Sousa Dias comenta essa decisão:

I started off asking them to avoid any movements that might cause noise, like the creaking of chairs, fidgeting with hands, and so forth, because I thought these inadvertent noises would become a distraction. However, after some months of interviews I began to understand how important these sounds were for the film [...] At some point in the process, I started to grasp that I would be able to embody the interviewees through the sounds connected with their bodies (hand movements, rustling of clothes, whippers, the way of breathing) along with the surrounding ambient sounds (Sousa Dias *apud* MacDonald 2015, 280).

Torna-se evidente que as vozes dos ex-prisioneiros políticos são produzidas em 48 como vozes cinematográficas para criticar os crimes do Estado Novo e a violência exercida pela PIDE/DGS. O filme exige que se discutam as torturas pelas quais a PIDE/DGS é responsável e se ponha em evidência a forma como os antigos presos políticos se lembram daquele tempo da sua retenção, das dores e outros aspetos. 48 chama a atenção para os mecanismos repressivos da polícia secreta e do regime autoritário português. Dessa forma, o confronto entre o ecrã escuro e os testemunhos sonoros reflete

as experiências traumáticas dos torturados para os quais o filme não oferece nenhuma equivalência figurativa (Overhoff Ferreira 2013; Wulff 2013, 15–16).

A voz do testemunho e imagens de paisagem

O testemunho de Matias Mboa também refere o desaparecimento das fotos da PIDE/DGS e começa com um ecrã escuro (48, 01:20:39–01:21:18). No entanto, ao contrário do resto do filme, esta sequência usa outro tipo de material visual de arquivo relevante, nomeadamente imagens em movimentos produzidas na Guiné pelas unidades pertencentes às Forças Armadas Portuguesas durante a guerra colonial (Sousa Dias 2011, 00:42:43–00:44:29). As gravações são trabalhadas de uma forma a evitar o efeito real do cinema e, simultaneamente, colocadas em relação com o testemunho de Mboa. Destacamos dois aspetos para demonstrar como se relaciona a dimensão sonora do testemunho e a dimensão visual das imagens fílmicas em 48. Focar-se-á como se pensa em 48 o som particular da tortura e as memórias daquelas dores através das palavras do entrevistado.

O primeiro aspeto prende-se com a decisão da realizadora de não usar o testemunho de Mboa para construir mais conhecimento sobre os métodos de tortura da PIDE/DGS.¹⁸ Trata-se, sim, de destacar a “qualidade poética” (Overhoff Ferreira 2013, 212) do seu testemunho. Citamos uma parte do depoimento para ilustrar a forma como Sousa Dias trabalha com a entrevista. Como Mboa observa em relação à prisão da Machava:

Morriam de tudo. [...] Diarreias eram *bastantes*, torturas eram *constantes*. Portanto, as pessoas morriam. Morriam. [...] [pausa] Gritos *dilacerantes*. Pessoas que *gemiam* porque eram torturadas. Gritos de pessoas que *caiam*, [...] É o som que nos marcou. É o som da chicotada cair no corpo [...] [pausa] Palmatória (pff...) não mata ninguém, mas cavalo marinho (oohh) (48, 01:22:19–01:23:12; grifos nossos).

O itálico indica as palavras que rimam. Através da montagem, tenta-se, portanto, sublinhar o caráter lírico do que foi dito por Mboa. Como afirma a realizadora em entrevista em 2011: “No caso de Matias Mboa, e chegada àquele momento do filme eu resolvi montar aquilo quase como se fosse um poema”.¹⁹ Com esta ênfase, o filme destaca a experiência subjetiva da detenção e da tortura. Sublinham-se os sons e o ritmo das palavras e não apenas a dimensão semântica, transmitindo uma impressão íntima das dores físicas e do sofrimento dos torturados. O sonoro entrelaça-se com o depoimento e salienta a credibilidade do relato de Mboa. Cria-se, nesta sequência em 48, uma proposta estética audiovisual específica de ver o passado colonial e as práticas violentas do Estado Novo.

18 A sequência de Mboa fica na segunda metade do filme. Até lá, métodos de tortura são explicados em vários depoimentos (Pimentel 2011, 360–387).

19 Entrevista do autor com Susana de Sousa Dias, 27 de abril de 2011, Lisboa, 00.42.14–00.42.43. Veja-se Neves (2011).



Fig. 2 e 3: Captura de ecrã de 48.

Ao nível visual, o testemunho de Mboa é montado com imagens fragmentadas de uma paisagem noturna. Vê-se como uma luz de vigilância ilumina partes de uma paisagem à procura de movimentos do inimigo. Mas só se vê alguns arbustos e árvores. O movimento da luz nas imagens de arquivo é observado no filme através de uma câmara lenta extrema combinada com uma fragmentação do próprio material. O modo de vigilância, que é suposto a realizar-se de forma contínua e rápida, torna-se nesta cena num processo onde predominam lacunas e intermitências. Em consequência, a câmara lenta transforma as imagens das Forças Armadas Portuguesas de forma que as partes escuras introduzidas no ecrã já não apenas simbolizam a perda do material de arquivo, sugerindo de noite não se pode ver tudo. Consequentemente, haverá sempre locais e sítios que escapam do olhar policial e vigilante. Visto assim, percebe-se que também o domínio do território colonial apenas se pode realizar de uma forma parcial. O controlo da população, onde a PIDE/DGS suspeitava de membros da FRELIMO, teria sido difícil. Essa reflexão ecoa com um relato da polícia secreta de 1966. Ali afirma-se que as Forças Armadas nunca mais ganharam o “controlo absoluto” das regiões da Makonde, Mocimboa da Praia ou Macomia (Mateus 2011, 329). Assim, 48 aponta para o fim do império colonial português, para o fim de fórmulas como “Do Minho a Timor” ou “Moçambique é Portugal”, como se usava na retórica do regime autoritário (Wheeler 1998).

O segundo aspeto a destacar na produção fílmica do testemunho de Matias Mboa diz respeito à temporalidade específica da tortura. Mboa descreve a sensação ou impressão que tinha durante o interrogatório. Observa que, para ele, o tempo quase ficou parado. Traça uma imagem da morte que não procura aqueles que o desejam, mas antes aqueles que não o esperam (48, 01:23:13–01:24:48).

Ao nível do visual, esta metáfora de ter de sobreviver é de novo sublinhada com o efeito da câmara lenta. Desta vez, é a gravação de um projector de luz. Podia ser um daqueles que se usava durante interrogatórios que os presos tiveram de enfrentar diretamente com o seu olhar. Essa montagem do sonoro e do visual destaca mais uma vez a dimensão do sofrimento individual, formula quase um imperativo de reconhecer aquelas experiências numa situação extrema onde a possibilidade de sobreviver se torna pouco provável (Mateus 2006, 125). Surge, assim, um modo de ver a oposição ao regime colonial e as respetivas consequências, que dificilmente caberiam no discurso oficial sobre a “luta nacional de libertação” como a FRELIMO o representa nos seus documentos e livros desde 1975. Antes de tudo, 48 não tem nada a ver com a imagem

heroica e idealizada que se encontra em narrativas sobre figuras como Samora Machel e outros.

Os antigos presos políticos e a memória do Estado Novo

Em 48, as vozes dos torturados e os seus depoimentos são concebidos como uma instância que tenciona quebrar o silêncio das imagens de arquivo frente à violência cometida pela PIDE/DGS nos anos 60 e 70. A realizadora afirma que esta tentativa corresponde aos desejos dos entrevistados que “sentem que têm a obrigação de contar a história, para que não fique esquecida. Porque, claro está, nos arquivos estes relatos não existem” (Sousa Dias *apud* Halpern 2011b). A força dos relatos e a sua expressividade são sublinhadas por técnicas cinematográficas na fase de pós-produção. Surge assim uma forma de um testemunho traumático no contexto de um filme “indisciplinar” (Overhoff Ferreira 2013) que traz consigo um momento de monumentalização afetiva da experiência da tortura das vítimas frequentemente marginalizadas. O silêncio por meio dos depoimentos tem um papel fundamental, como se mostrou acima. As pausas ruidosas iniciam uma reflexão profunda, como descreve Coulthard: “But more than the rupturing of sound, it is in the silences themselves that we find the loudest call to listen and strongest imperative to interrogate, contemplate, and resonate” (Coulthard 2010, 20).

Dessa forma, o filme exige o reconhecimento da violência que os ex-prisioneiros sofreram às mãos de um regime autoritário e colonial. A leitura cinematográfica do material de arquivo leva Sousa Dias a dar expressão a experiências de tortura silenciadas e esquecidas. A ausência de provas de tortura provoca, portanto, uma leitura as fotografias não apenas *along the grain*, mas através de grandes planos, encontrando elementos invisíveis na sua textura (Menezes 2020, 153). Através de vozes fílmicas e da dimensão sonora é extrapolada a dimensão verídica de um passado violento: “The truth of the individual, of the interior realm of the individual (a truth which is most readily spoken and heard), is the truth validated by the coming of sound” (Doane 1985, 59, *apud* Pauletto 2012, 130).

As críticas do filme que se tem publicado em jornais também indicam que a realizadora e o seu método tiveram sucesso. Sousa Dias considera um debate e um confronto com a herança do Estado Novo e com o passado colonial necessário e urgente:

One reason I went to the ex-colonies was precisely because in Africa, the torture and killings were much more savage. The Portuguese normally portray themselves as a people of gentle habits and customs, even during the dictatorship, but the reality is far starker. We have only just begun to remove the veil from Portugal's colonial past (MacDonald 2015, 279).

Quando se mostrou o filme 48 no cinema Arsenal em Berlim no dia 25 de abril de 2023, Sousa Dias sublinhou a importância de refletir o passado violento relacionado ao Estado Novo, o seu autoritarismo e as suas ambições coloniais, contrariando a tendência da sociedade portuguesa para colocar as dimensões negativas em segundo plano:

People do not talk about torture, people still today and even young people, they think that the Portuguese dictatorship was really soft, that our colonialism was a soft one, that we were the good colonizers. This is really amazing, because well we had a 48 [years] long dictatorship (Sousa Dias 2023).

É evidente que 48 é um contributo central para uma discussão e para uma crítica do passado autoritário e colonial tendo em conta que o filme leva em consideração as vítimas tanto em Portugal como em Moçambique. Ao mesmo tempo, o filme mostra uma viragem para as dimensões afetivas da história, uma experiência individual das testemunhas. Tal não foi tão presente nos processos de memória do Processo Revolucionário Em Curso, onde prevaleceu a memória do antifascismo, que trouxe para a ribalta o PCP e os seus atores.

Todavia, da mesma forma seria necessário refletir sobre a forma de discutir o passado colonial em Moçambique. No que diz respeito aos antigos presos da PIDE/DGS, não é apenas importante investigar as suas experiências antes de 1974 (Peixoto e Meneses 2013), mas também imprescindível pensar sobre o período pós-independente, ou seja, sobre os anos depois de 1975, quando a FRELIMO se tornou um partido político e se confrontou com os antigos presos políticos da PIDE/DGS vendo-os como traidores e colaboradores com o regime colonial. Muitos foram presos de novo e deportados para os chamados centros de reeducação (Machava 2011). O material que a realizadora recolheu durante as entrevistas poderá contribuir para uma releitura da FRELIMO e da sua história de luta pela “libertação nacional” e uma reescrita do seu “liberation script” (Israel 2013). Mas como a FRELIMO é ainda o partido no poder, percebe-se que nem Mboa ou Mahanjane preferiram não abordar esse aspeto da sua biografia no filme. Contudo, as suas memórias, no 48 ou publicadas noutros lugares, contribuem para uma nova reflexão do passado colonial e da luta anticolonial em Moçambique (Mboa 2009). Como afirmam Carolina Peixoto e Maria Paula de Meneses:

O aparecimento destas obras chama a atenção para a existência de outras narrativas sobre o passado moçambicano, desafiando a historiografia oficial e fomentando a discussão sobre que e, sobretudo, por que fatos, feitos e personagens foram incluídos ou excluídos da história recente do país (Peixoto e Meneses 2013, 87).

Reflexões finais

Images of torture are notably absent.
It is the accounts of the victims that fill this gap [...].
Sousa Dias (2015, 488)

Neste artigo mostrei como, no contexto das produções cinematográficas, o conceito de testemunho histórico se altera. Os filmes documentais do contexto português que abordam o rescaldo do Estado Novo na década de 1970 tiveram uma acentuada pretensão política de reforçar posições antissalazaristas e de classificar o regime numa perspetiva decididamente politizada. Nos filmes deste período, os testemunhos históricos foram sobretudo utilizados para articular posições de esquerda progressista e para

condenar o regime derrubado e os seus crimes através do meio do filme. Neste sentido, produções como *Deus Pátria Autoridade* e outros filmes do período revolucionário e do PREC correspondem a tentativas de justiça transicional, ainda que esta não tenha sido implementada de forma consistente em Portugal, tendo-se optado antes por um caminho de consolidação democrática. O facto de este tipo de posicionamento político explícito do documentário ter sido cada vez mais substituído, nos últimos anos, por modos de representação afetivos e reflexivos é demonstrado no meu contributo pelo exemplo do filme *48* de Susana de Sousa Dias. Neste documentário, as experiências e os sentimentos dos ex-presos políticos da PIDE/DGS entrevistados estão em primeiro plano. Os seus relatos de detenção, tortura e interações com os agentes da polícia secreta têm precedência sobre as motivações políticas e as atividades de resistência ao regime que acabaram por conduzir à sua prisão. O trabalho de arquivo mediático de Sousa Dias é orientado por duas motivações. Em primeiro lugar, a cineasta tem um grande interesse em analisar o arquivo da PIDE/DGS, cujas fotografias e dossiers pouco esclarecem sobre as violências cometidas. Em segundo lugar, o filme procura uma memória afetiva, que se elabora com o apoio da banda sonora no contexto da pós-produção. Os gestos vocais revelam-se fulcrais para conferir um poder de persuasão essencial ao que é dito. Aqui – tal como no período revolucionário – os antigos presos políticos desempenham um papel importante: constituem o ponto de partida para um contra-arquivo construído a base de “memórias fracas” (Esteves Pereira 2022, 234) que foram muitas vezes oprimidos, marginalizados e/ou invisibilizados (Álvarez e Serrano 2022, 156). Os seus testemunhos completam as lacunas do arquivo do Estado e chamam a atenção para a violência em que o regime autoritário se apoiava e com cuja ajuda procurava manter a sua posição e o poder: “In fact, *48* emerges precisely as a result of two lacunae: the absence of images and the absence of words which could reveal what unfolded in the prison at the time and in the processes of torture” (Sousa Dias 2015, 492). Os testemunhos históricos são, portanto, insubstituíveis quando se trata de uma reavaliação crítica dos crimes de Estado cometidos no passado, mesmo que o ímpeto das produções atuais esteja menos orientado para um sistema de justiça transicional. Pelo contrário, apelam ao estabelecimento de uma consciência histórica crítica e contribuem assim para a promoção do pensamento democrático em Portugal, 50 anos após o fim do regime autoritário e do colonialismo.

Filmografia

48. Susana de Sousa Dias (Dir.). Kintop/RTP, Portugal, 2009, 93 min.
Deus Pátria Autoridade. Cenas da Vida Portuguesa. Rui Simões (Dir.). Real, Portugal, 1976, 110 min.
Natureza Morta. Visages d'une dictature. Susana de Sousa Dias (Dir.). Kintop/Arte France, Portugal/France, 2005, 72 min.
Processo-Crime 141/53 – Enfermeiras no Estado Novo. Susana de Sousa Dias (Dir.). Kintop, Portugal, 2000, 52 min.

Referências bibliográficas

- Álvarez, Iván Villarrea e Nieves Limón Serrano. 2022. “Reconstructing the repressed visual archive. Interview with Susana de Sousa Dias”. *L'Atalante* 34: 153–175.
- Andringa, Diana. 2013. “‘Falar na polícia’. História de uma traição”. *Abril. Revista do Núcleo de Estudos de Literatura Portuguesa e Africana da UFF* 5, n.º 11: 37–68.
- Anónimo. 1977. *Tortura na colónia de Moçambique 1963–1974. Depoimentos de presos políticos*. Porto: Afrontamento.
- Associação 25 Abril. 2011. “Libertação dos presos políticos”. Vídeo cedido pelos Arquivos da RTP. <https://a25abril.pt/arquivos-historicos/arquivo-rtp/25-de-abril-libertacao-dos-presos-politicos>.
- Avante!. 2006. “Homenagem a Georgette e Sofia Ferreira. Construtoras da liberdade”. 13 de abril. <http://www.avante.pt/pt/1689/nacional/13864>.
- Avante!. 2011. “Manuel Pedro fez 80 anos. Um revolucionário digno e vertical”. 25 de agosto. <http://www.avante.pt/pt/1969/pcp/115956>.
- Benthien, Claudia. 2006. “Die *vanitas* der Stimme. Verstummen und Schweigen in bildender Kunst, Literatur, Theater und Ritual”. Em *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, editado por Doris Kolesch e Sybille Krämer. 237–268. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Benzaquen, Stéphanie. 2011. “Behind bars: Artistic appropriation of prisoners’ headshots in the works of Susana de Sousa Dias, Binh Danh e Clarisse Hahn”. *Kunstlicht* 32, n.º 4: 24–33.
- Caldeira, Alfredo. 2011. *Aljube: A voz das vítimas*. Lisboa: Imprensa Nacional/Casa da Moeda.
- Cardina, Miguel. 2013. “To Talk or Not to Talk: Silence, Torture, and Politics in the Portuguese Dictatorship of Estado Novo”. *The Oral History Review* 40, n.º 2: 251–270. <https://www.doi.org/10.1093/ohr/oht052>.
- Cardina, Miguel and Susana Martins. 2019. “Evading the War: Deserters and Draft Evaders from the Portuguese Army during the Colonial War”. *e-JPH* 17, n.º 2: 27–47 <https://www.doi.org/10.26300/VGBM-1C07>.
- Chion, Michel. 1999. *The Voice in Cinema*. New York: Columbia University Press.
- Chion, Michel. 2011. *A áudiovisão: som e imagem no cinema*. Lisboa: Texto & Grafia.
- Costa, João B. da. 1997. *Portugiesische Filmgeschichte-n*. Rodenbach: Avinus.
- Coulthard, Lisa. 2010. “Listening to Silence: The Films of Michael Haneke”. *Cinephile: The University of British Columbia’s Film Journal* 6, n.º 1: 18–24.
- Cunha, António e Ilda C. Ferreira. S. a. *Conversa com Rui Simões*. Lisboa.
- Doane, Mary A. 1985. “Ideology and the Practice of Sound Editing and Mixing”. Em *Film Sound: Theory and Practice*, editado por Elisabeth Weis, 54–62. New York: Columbia University Press.
- Elsaesser, Thomas and Malte Hagener. 2010. *Film Theory: An Introduction Through the Senses*. New York: Routledge.
- Esteves Pereira, Margarida. 2022. “Susana de Sousa Dias. Uma espécie de arquelogia da memória”. Em *Mulheres, artes e ditadura. Diálogos interartísticos e narrativas da memória*, editado por Gabriela Macedo, 233–242. Ribeirão: Húmus.

- Fischer, Thomas. 2004. "Geschichte als Ereignis. Das Format der Zeitgeschichte im Fernsehen". Em *Die Medien der Geschichte: Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*, editado por Fabio Crivellari e Sven Grampp, 511–530. Konstanz: UVK.
- Fleschenberg, Andrea. 2004. *Vergangenheitsaufklärung durch Aktenöffnung in Deutschland und Portugal?* Münster: LIT.
- Gonçalves, Mickael R. 2013. "As propriedades revolucionárias das imagens em movimento. A propósito de alguns filmes de Rui Simões realizados em Portugal (1974–1975) – Revolutionary properties of moving images: analysis of some movies of Portuguese director Rui Simões (1974–1980)". *C&I* 14, n.º 27: 3–9.
- Halpern, Manuel. 2011a. "Fotografias que falam". *Jornal de Letras*, 20 de abril: 18–19.
- Halpern, Manuel. 2011b. "48. Imagens que gritam". *Buala*, 7 de junho. <http://www.buala.org/pt/afroscreen/48-imagens-que-gritam-entrevista-com-susana-de-sousa-dias>
- Holboom, Mike. S. a. "Susana de Sousa Dias". <http://mikehoolboom.com/?p=25>.
- Israel, Paolo. 2013. "A Loosening grip: the liberation script in Mozambican history". *Kronos* 39, n.º 1: 10–19.
- Jäger, Jens. 2003. "Erkennungsdienstliche Behandlung. Zur Inszenierung polizeilicher Identifikationsmethoden um 1900". Em *Geschichtswissenschaft und "performative turn": Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit*, editado por Jürgen Martschukat, 207–228. Köln: Böhlau.
- Jiménez, Virginia M. 2013. "Transition to Democracy and State Television: Comparative Analysis for Portugal and Spain". *International Journal of Iberian Studies* 26, n.º 3: 155–171.
- Kalisky, Aurélia. 2017. "Die Szenographie der Zeugenschaft zwischen systematischer und kulturgeschichtlicher Perspektive". Em *Über Zeugen. Szenarien von Zeugenschaft und ihre Akteure*, editado por Matthias Däumer, Aurélia Kalisky e Heike Schlie, 29–48. Paderborn: Wilhelm Fink.
- Loff, Manuel. 2010. "Coming to Terms with the Dictatorial Past in Portugal After 1974. Silence, Remembrance and Ambiguity". Em *Postdiktatorische Geschichtskulturen im Süden und Osten Europas: Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven*, editado por Stefan Troebst, 55–121. Göttingen: Wallstein.
- MacDonald, Scott. 2014. "Interview with Susana de Sousa Dias". *Rethinking History* 18, n.º 3: 400–412.
- MacDonald, Scott. 2015. *Avant-Doc: Intersections of Documentary and Avant-Garde Cinema*. Oxford: Oxford University Press.
- Machava, Benedito L. 2011. "State Discourse on Internal Security and the Politics of Punishment in Post-Independence Mozambique (1975–1983)". *Journal of Southern African Studies* 37, n.º 3: 593–609.
- Macho, Thomas. 2006. "Stimmen ohne Körper: Anmerkungen zur Technikgeschichte der Stimme". Em *Stimme: Annäherung an ein Phänomen*, editado por Doris Kolesch e Sybille Krämer, 130–146. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Martins, Adriana. 2012. "Writing the Nation Beyond Resistance: Portuguese Film and the Colonial War". *lisa X*, n.º 1: 271–279.
- Mateus, Dalila C. 2006. *Memórias do colonialismo e da guerra*. Porto: ASA.
- Mateus, Dalila C. 2011. *A PIDE/DGS na guerra colonial (1961–1974)*. Lisboa: Terramar.

- Mateus, Dalila C. e Álvaro Mateus. 2010. *Nacionalistas de Moçambique: Da luta armada à independência*. Alfragide: Texto.
- Maxwell, Kenneth. 1995. *The Making of Portuguese Democracy*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mboa, Matias. 2009. *Memórias da luta clandestina*. Maputo: Marimbiqwe.
- Menezes, Alison R. de. 2015. "The Enchantment and Disenchantment of the Archival Image: Politics and Affect in Contemporary Portuguese Cultural Memories". Em *Film, History and Memory*, edited by Fearghal McGarry e Jennie Carlsten, 65–82. London: Palgrave Macmillan.
- Menezes, Alison R. de. 2020. "Affect and the Archival Turn: Documentaries by Inês de Medeiros and Susana de Sousa Dias". Em *Women's Cinema in Contemporary Portugal*, editado por Mariana Liz e Hilary Owen, 150–168. New York: Bloomsbury Academic.
- Neves, António Loja. 2011. "O que mostra a imagem". *Atual*. Suplemento do *Expresso*, 22 de Abril.
- Overhoff Ferreira, Carolin. 2013. "Face a face com a ditadura. Os filmes indisciplinados de Susana de Sousa Dias". Em: *O cinema português – aproximações à sua história e indisciplinaridade*, 201–219. Lisboa: Alameda.
- Paech, Joachim. 2011. "Dargestellte Bewegung als mediale Form". Em *Das Bild Zwischen Kognition und Kreativität: Interdisziplinäre Zugänge zum bildhaften Denken*, editado por Elize Bisanz, 235–260. Bielefeld: transcript.
- Pauletto, Sandra. 2012. "The Sound Design of Cinematic Voices". *The New Soundtrack 2*, n.º 2: 127–142.
- Peixoto, Carolina B. T. e Maria P. Meneses. 2013. "Domingos Arouca: um percurso de militância nacionalista em Moçambique". *Topoi (Rio J.)* 14, n.º 26: 86–104.
- Pimentel, Irene F. 2007. "A tortura". Em *Vítimas de Salazar: Estado Novo e violência política*, editado por João Madeira, Luís M. Farinha e Irene F. Pimentel, 105–127. Lisboa: Esfera dos Livros.
- Pimentel, Irene F. 2011. *A história da PIDE*. Lisboa: Círculo de Leitores.
- Pinto, António Costa. 2001. *O fim do império português. A cena internacional, a guerra colonial, e a descolonização 1961–1975*. Lisboa: Livros Horizonte.
- Rosas, Fernando. 1997. *Vom Ständestaat zur Demokratie. Portugal im zwanzigsten Jahrhundert*. München: Oldenbourg.
- Sekula, Allan. 1986. "The Body and the Archive". *October* 39: 3–64.
- Silva, Flamarion Maués Pelúcio. 2013. *Livros que tomam partido: a edição política em Portugal, 1968–80*. São Paulo: Universidade de São Paulo.
- Sousa Dias, Susana de. 2012. "Corpos estranhos ou (des)igualdades inscritas na película". *Arte & Género*, 230–240.
- Sousa Dias, Susana de. 2015. "(In)visible Evidence. The Representability of Torture". Em *A Companion to Contemporary Documentary Film*, editado por Alexandra Juhasz e Alisa Lebow Chichester, 482–505. Chichester: Wiley Blackwell.
- Sousa Dias, Susana de. 2017. "A Sort of Microscope of Time. Decelerated Movement and Archive Footage". Em *Thinking reality and time through film*, editado por Christine Reeh-Peters e José Manuel Caetano, 231–243. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing.
- Sousa Dias, Susana de. 2020. "Weak Memories: Archives of Futurability". *Film Quarterly* 73, n.º 4: 25–33.

- Stock, Robert. 2018. *Filmische Zeugenschaft im Abseits: Kulturelle Dekolonisierungsprozesse und Dokumentarfilme zwischen Mosambik und Portugal*. Bielefeld: transcript.
- Vieira, Else R. P. 2013. "Mozambique's Post-Independence Kuxa Kanema: O Nascimento do Cinema / Kuxa Kanema: The Birth of Cinema: An Interview with Margarida Cardoso". *Hispanic Research Journal* 14, n.º 1: 86–93.
- Wahl, Chris. 2010. "O fascismo nunca existiu: entrevista com Susana de Sousa Dias (e Ansgar Schäfer)". Em *Doc's Kingdom 2010. A imagem-arquivo. Textos de apoio*, editado por Ana Eliseu e Joana Frazão, 135–147. https://docskingdom.org/wp-content/uploads/downloads/textosdeapoio_2010-min.pdf#page=137.
- Wheeler, Douglas L. 1998. "Aqui é Portugal!": The Politics of the Colonial Idea during the Estado Novo, 1926–1974". Em *Portugal na transição do milénio: Colóquio internacional 5 a 8 de Novembro de 1997*, editado por Expo98 e Instituto de História Contemporânea, 375–405. Lisboa: Fim de Século.
- Wulff, Hans-Jürgen. 2013. "Schwarzbilder. Notizen zu einem filmbildtheoretischen Problem". *IMAGE. Zeitschrift für interdisziplinäre Bildwissenschaft* 9, n.º 1: 9–26.

VI Zeitzeugeninterviews

Rainer Bettermann (Jena)

Dr. Rainer Bettermann war bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und Interkulturelle Studien der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Zwischen November 1976 und April 1981 war er als Lektor für deutsche Sprache und Kultur an der Associação Portugal-RDA in Lissabon tätig.

Wo und wie haben Sie den 25. April 1974 erlebt?

In den Medien der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) wurde von Anfang an über die portugiesische Revolution berichtet, aber nur das Lied „Grândola, vila morena“, das irgendwann auch im Rundfunk der DDR erklang, blieb in meiner Erinnerung haften. Erst als ich im Jahr 1976 gefragt wurde, ob ich für einen Einsatz in Portugal bereit wäre, kam mir die Nelkenrevolution persönlich nahe.

Was bedeutet Ihnen der 25. April 1974?

Während ich im Sommer 1976 an einem Portugiesisch-Kurs der Humboldt-Universität in Berlin teilnahm, wurde ich überraschend von einem Vertreter des Ministeriums für Hoch- und Fachschulwesen der DDR gefragt, ob ich auch einer Tätigkeit als Deutschlektor an der Associação Portugal-RDA zustimmen würde. Ich stimmte erfreut zu. In dem nun folgenden Aufenthalt zwischen November 1976 und April 1981 in Portugal wurde ich ständig mit dem 25. April 1974 konfrontiert. Dieses Datum hatte dem Leben von allen, denen ich begegnete, eine neue Richtung gegeben. Der 25. April veränderte auch mein persönliches und familiäres Leben von Grund auf und bis heute. Ich habe deshalb für dieses Interview meine Kinder gefragt „Was verbindest du mit dem 25. April 1974 und was bedeutet Portugal für dich?“

Antje (geb.1966):

Immer wenn ich die *Ponte 25 de Abril* sehe, muss ich an die Nelkenrevolution von 1974 denken. Von den stimmungsvollen *Avante*-Festen der 1970er Jahre habe ich noch Aufkleber, die ich geliebt habe. Sie waren versehen mit Losungen wie *Abril vencerá!* und *25 de Abril sempre!* Portugal und insbesondere Lisboa bedeutet für mich: Heimatgefühl, Wohlfühlen, Nostalgie, Erinnerungen, Freude und Neugier.

Jörg (geb. 1967):

Ich denke zuerst an die Brücke, weiter an Álvaro Cunhal und Mário Soares, MFA und das *Avante*-Fest, José Afonso. Den *Grândola*-Text habe ich noch handschriftlich von Dir auf

einer Karte mit dem Bild von dem Kind mit Nelke. *Sempre!* ist ein auch aktuell wichtiger Ausdruck für mich.

Portugal bedeutet für mich viele Kindheitserinnerungen. Es bedeutet heute besonders schöne Zeiten mit meiner Familie. Und es bedeutet ein Ziel meiner Zukunft: Leben und Arbeiten in Portugal.

Jana (geb. 1971):

In meinen Erinnerungen waren wir oft bei Kundgebungen, und ich empfand es immer als aufregend und spannend. Gerade mit all den lieben Freunden, die um mich herum waren an diesem Tag. Worum es wirklich genau ging, habe ich Jahre später erst verstanden.

Portugal ist mein Seelenort.

Judith (geb. 1985):

Den 25 de April verbinde ich mit einem Gefühl der Hoffnung und des Aufbruchs. Er zeugt davon, dass gesellschaftlicher Wandel auf friedlichem Wege möglich ist. Obwohl ich die Nelkenrevolution nur als Mythos kenne, scheint mir ihr Nachhall immer noch spürbar zu sein. Und natürlich denke ich sofort an „Grândola, vila morena“.

O meu Portugal: uma casa cor-de-rosa na Alfama; a distância familiar, lugar de saudade e segunda (terceira, quarta?) casa; o Atlântico magnífico; a língua e a cidade mais bela do mundo; a música cheia de saudade; a voz de Teresa Salgueiro; memórias prezadas e a esperança de um reencontro.

1987 in einem ZEIT-Interview [06.11.1987] von Henry Thorau auf die Nelkenrevolution angesprochen, antwortete António Lobo Antunes: „Welche Revolution? Wir hatten ja keine Revolution im eigentlichen Sinn“. Wie sehen Sie das?

Ich kann nur ahnen, was Lobo Antunes mit „Revolution im eigentlichen Sinn“ gemeint haben könnte. Ehrlich gesagt, mag ich mich nicht mehr mit revolutionären Theorien beschäftigen. Ende der 1970er Jahre meinte ich, in Portugal immer noch so etwas wie einen revolutionären Geist zu spüren. Es war ein mitreißendes Gefühl, das ich in der DDR so nicht erlebt hatte. Unter dem Begriff Nelkenrevolution verstehe ich heute den Sturz des Caetano-Regimes am 25. April 1974, die Beendigung des Kolonialkrieges und die Wiederherstellung der bürgerlichen Freiheiten. Der 25. November 1975 bedeutete für manche das Ende einer nach dem 11. März 1975 einsetzenden revolutionären Phase, die zum Sozialismus führen sollte, für andere war es ein Richtungswechsel, der zur parlamentarischen Demokratie führte. Die sehr sympathische Idee, eine sozial gerechte Gesellschaft zu errichten, wie es das Programm der Bewegung der Streitkräfte vorgesehen hatte, blieb eine Utopie.

Wie schätzen Sie den Weg ein, den Portugal gegangen ist?

Nachdem ich die portugiesische Mentalität etwas zu verstehen glaubte und die Freiheiten in Portugal erlebt hatte, konnte ich mir einen portugiesischen Sozialismus nach dem Modell ‚realer Sozialismus‘ und seinen Restriktionen kaum noch vorstellen, obwohl sich auch vieles in Portugal bestätigte, was wir über den ‚sterbenden‘ Kapitalis-

mus gelernt hatten. Die jetzige Demokratie in Portugal und in Deutschland ist weit von einer wirklich gerechten Gesellschaft entfernt und antidemokratischen Gefahren ausgesetzt, aber sie kann sich wehren und man könnte voneinander lernen.

Inwiefern geriet mit den revolutionären Prozessen auch die Welt in Bewegung, in der Sie tätig waren?

Die *Associação Portugal-RDA* in Lissabon, für die ich fast fünf Jahre tätig sein durfte, hatte sich die Förderung kultureller und wissenschaftlicher Beziehungen zwischen Portugal und der DDR zum Ziel gesetzt. Das Brecht-Theater wurde in Portugal populär gemacht, es gab Übersetzungen von Literatur aus der DDR ins Portugiesische und vereinzelte Kontakte zwischen Wissenschaftlern und Deutschlehrern. Es kam zu Städtepartnerschaften zwischen Halle und Coimbra, zwischen Jena und Porto, zwischen Magdeburg und Setúbal. Aber das politische System der DDR ließ einen wirklich freien Austausch nicht zu. Der von Seiten Portugals geförderte Tourismus war zum Beispiel eine einseitige Angelegenheit. In der DDR erschienen nach dem 25. April 1974 Übersetzungen portugiesischer Gegenwartsliteratur, José Afonso trat in (Ost-)Berlin auf, es kam zu einer Ausstellung über die Nelkenrevolution und zu einer Kunstausstellung portugiesischer Malerinnen und Maler. Diese kulturellen Begegnungen waren zwar mehr oder weniger von oben gesteuerte Aktivitäten, aber doch Keime einer Zusammenarbeit. Sie hätten durch die Änderung der politischen Verhältnisse in der DDR vielleicht Früchte tragen können. Dann kam sehr bald die Einheit Deutschlands mit ihren neuen Möglichkeiten des kulturellen und wissenschaftlichen Austauschs. Am 27. April 2023 besuchte ich den Stand Portugals auf der Leipziger Buchmesse und freute mich über die zahlreichen Übersetzungen portugiesischer Literatur.

Wie hat sich aus Ihrer Sicht die Wahrnehmung des 25. Aprils von heute aus geändert?

Ohne den 25. April 1974 gäbe es nicht den Freundeskreis, der sich immer noch real oder virtuell trifft. Ohne den 25. April würde ich nicht auf die gleiche Weise auf die Welt von heute sehen. Portugal und Deutschland stehen heute vor gemeinsamen Fragen. Als wir in den 1990er Jahren zusammen mit Kolleginnen der Universidade de Lisboa ein kulturkontrastives Lehrmaterial erarbeiteten, stellten wir mit Erstaunen fest, dass wir mit dem Problem des Rassismus in Deutschland nicht allein waren. Dennoch finde ich, dass Deutschland im Umgang mit ‚Fremden‘ und überhaupt im Miteinander von Portugal lernen könnte. Saramago war hinsichtlich der DDR der Meinung, jeder müsse sich selbst ein Bild machen. Ich wünsche mir, dass Portugal nicht auf die Küste der Algarve und auf ein den Reiseführern angepasstes Bild von Lissabon wahrgenommen wird, sondern dass es in seinem kulturellen Reichtum und in seiner Gefühlswelt entdeckt wird.

Anlässlich von Portugals Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft 1986 machte sich José Saramago Sorgen um die portugiesische Wirtschaft, vor allem um die Agrarindustrie und um seinen geliebten portugiesischen Rotwein...

Leider habe ich mit José Saramago nie über solche Themen gesprochen. Wer weiß, ob wir uns einig gewesen wären...

Wenn sich ein kleines Land einer großen Gemeinschaft anschließt, dann dürfte es nicht nur Vorteile geben. Ich wünschte, dass die Europäische Gemeinschaft mit mög-

lichst wenig aufgeblasener Bürokratie die traditionelle portugiesische Landwirtschaft und die Rechte der Beschäftigten schützt. Was den Wein betrifft, so habe ich auch Ängste, dass er den mächtigen Weinproduzenten nicht widerstehen kann.

Ich durfte mit José Saramago das eine oder andere Glas Rotwein trinken und würde ihm nach meiner Aprilreise 2023 in den Alentejo beruhigend sagen können, dass ich manch gutes Glas trinken konnte. Er hätte bestimmt Einwände gegen meine oberflächliche Wahrnehmung geäußert.

In seinem Roman *A Jangada de Pedra* 1986 (dt. *Das steinerne Floß*, 1990) stellte José Saramago die provokative Frage: „Wie wäre die Geschichte Portugals verlaufen, hätte sich die Iberische Halbinsel vom Europäischen Kontinent abgetrennt und wäre Richtung Südamerika, Richtung Brasilien gedriftet?“

„Todo futuro es fabuloso“. Dieses Zitat von Alejo Carpentier hat José Saramago dem Roman *A Jangada de Pedra* vorangestellt und es gibt eigentlich auch meine Antwort auf die Frage. Ich sehe den Roman als poetische Verwirklichung einer kühnen Idee, die bis in die Zeit der portugiesischen ‚Entdeckungen‘ und in den heißen Sommer 1975 zurückreicht.

Wie wirkten sich die Ereignisse in Portugal Ihrer Ansicht nach, aus Ihrer Perspektive auf Deutschland, damals auf die beiden deutschen Staaten, und die Beziehungen der Länder aus?

Wir jungen Leute fabulierten im deutsch-portugiesischen Freundeskreis unernst von 800 Kilometer sozialistischem Strand. Nach dem heißen Sommer 1975 und aller spätestens mit dem Beitritt zur Europäischen Union 1986 war Portugal als ‚sozialistisches Bruderland‘ endgültig verloren. In einer persönlichen Begegnung Anfang der 1990er Jahre mit Curt Meyer-Clason, ehemaliger Direktor des Goethe-Instituts in Lissabon und begnadeter Übersetzer, konnte ich feststellen, dass wir uns darüber einig waren, dass die Liebe zur Freiheit und zur Literatur alle Mauern überwinden kann.

Portugal und die sogenannten *provincias ultramarinas*. Das Verhältnis beider deutscher Staaten zu den ‚Überseeprovinzen‘ vor 1974 und den unabhängigen Folgestaaten...

Die Solidarität mit kolonial unterdrückten Völkern war eines der außenpolitischen Prinzipien der DDR. Die Unterstützung für Angola, Cabo Verde, Guinea-Bissau, Sao Tomé e Príncipe und Moçambique galt dem Vormarsch der sozialistischen Welt. Tatsächlich war die Bereitschaft in der Bevölkerung der DDR nicht gering, diesen Ländern beim Aufbau einer neuen Gesellschaft zu helfen. Hier wie dort gab und gibt es bewegende Schicksale aus dieser Zeit, die mich traurig stimmen.

Was wollen Sie uns noch erzählen? *Fala sem censura!*

O meu 25 de Abril: amor perfeito – desilusão completa – futuro inseguro – amizade sempre...

Karl Heinz und Maria Manuela Gouveia Delille (Coimbra)

Prof. Dr. Maria Manuela Nobre Gouveia Delille ist emeritierte Professorin der Philosophischen Fakultät der Universität Coimbra. Von 1994 bis 1996 war sie Gründungspräsidentin des Portugiesischen Germanistenverbandes (APEG). Im Jahr 1994 gründete sie das Interuniversitäre Forschungszentrum für Germanistische Studien (CIEG), das sie bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2006 wissenschaftlich koordinierte und dessen Publikationsreihen – Coleção Minerva/CIEG und Cadernos do CIEG – sie leitete. 1989 erhielt sie den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland; 2004 wurde ihr vom Deutschen Akademischen Auslandsdienst (DAAD) der Jacob- und Wilhelm-Grimm-Preis verliehen und im Mai 2008 erteilte ihr die Universität von Porto die Ehrendoktorwürde.

Dr. phil. Karl Heinz Delille (Professor Associado aposentado) studierte Romanistik und Anglistik an den Universitäten München, Bonn und Madrid. 1963 Staatsexamen und 1969 Promotion an der Universität Bonn. Seine Lehrtätigkeit an der Universität Coimbra begann 1963 als DAAD-Lektor für die deutsche Sprache. Auf Einladung der Fakultät erfolgte 1969 die Ernennung auf eine außerplanmäßige Professur für den Lehrbereich Deutsche Linguistik und das in der Zeit noch bestehende Abschluss-Seminar. Später kamen weitere Fächer hinzu, insbesondere Theorie und Geschichte der literarischen Übersetzung, die zu intensiver Forschung und Veröffentlichung in den Master-Seminaren führten. Von kultureller Bedeutung war auch sein Wirken im Rahmen des Goethe-Instituts Coimbra.

Wo und wie haben Sie den 25. April 1974 erlebt?

Zunächst in unserem Hause in Coimbra, da wir zu jener Zeit neben den beiden schon etwas größeren Buben noch ein kleines Baby (Mädchen) hatten. Zeitzeugen sind wir allerdings der portugiesischen Nelkenrevolution, denn wir haben sie aus nächster Nähe miterlebt, in allen Einzelheiten, tagtäglich in der Philosophischen Fakultät der Universität Coimbra, Karl Heinz Delille [KHD] als Professor Extraordinário contratado und Maria Manuela Gouveia Delille [MMGD] als Forschungsbeauftragte (ab März 1974) nach Ablauf ihrer Assistentenzeit für Deutsche und Englische Literatur (1963–1972). Ich [MMGD] hatte meine eigenen Forschungsprojekte entwickelt – Deutsch-portugiesische literarische Beziehungen: Studien zur Rezeption und Interkulturellen Hermeneutik –, wofür ich sehr viel Zeit in der Universitätsbibliothek verbringen musste, während ich außerdem in der Fakultät bei der Durchführung von Seminaren mitwirkte.

Was ist Ihnen von den Ereignissen des 25. April am stärksten in Erinnerung geblieben?

Was eine echte Revolution ist (und wie sich eine solche schließlich auch entfalten kann), lernten wir hier in Portugal aus erster Hand kennen, und wir müssen gestehen: es war

spannend im Universitätsbetrieb, verlangte Mut und persönliches Ansehen unter Studenten und Kollegen, um nicht nur als ‚Zeitzeugen‘, sondern auch als ‚Mitspieler‘ oder ‚Mitwirkende‘ zu agieren – unumgänglich im universitären Milieu, dessen Kollegium auf längere Zeit eine gewisse (ideologisch motivierte?) Spaltung drohte.

Dabei ist zu berücksichtigen, dass ich selbst [KHD], da ich mich immer gern als ‚Gast‘ fühlte und dementsprechend auch verhielt, keinerlei Konflikte oder Unstimmigkeiten persönlicher Art verspürte, ganz im Gegenteil. So bin ich selbstverständlich dem Wunsch der an der Uni Coimbra vorherrschenden orthodox-kommunistischen Studenten bejahend-konstruktiv nachgekommen, mein von Professor Albin Eduard Beau ererbtes Lehrprogramm (Deutsche Linguistik und Sprachgeschichte, Deutsche Literatur des 18. Jahrhunderts und Studienabschluss-Seminar) um das Fach Marxistische Literaturtheorie zu erweitern, was von mir in den Sommerferien intensivste Vorbereitung verlangte, die ich genussvoll vorteilhaft betrieb.

Die Mitarbeit auch in einem unerhört neuartigen Fach wie diesem konnte und durfte natürlich nicht auf das Prinzip der kritischen Strenge verzichten, und dies wurde ohne Mucken akzeptiert. So habe ich ähnlich in den Fällen, da laufende Seminare mitten im wissenschaftlichen Disput urplötzlich von revolutionären Studenten unterbrochen wurden, diese leicht dazu führen können, sich doch bitte hinzusetzen und zur laufenden Diskussion das Ihre vor- und beizutragen.

Die Revolutionsungewohnten, die auch nicht mitbekommen hatten, was in osteuropäischen Ländern nach 1945 gelaufen war, erschreckte allein schon das damals noch ungewohnte Namenabkürzungsverfahren, das plötzlich zur Tagesordnung gehörte. Schaudern verursachte den Einfältigen das COPCON (Comando Operacional do Continente) wie auch der PREC (Processo Revolucionário Em Curso), sodann die linksseits gestuften Parteienkürzel PCP [stalinistisch-orthodox-kommunistisch-herrschend] mit Satellitenparteien wie MDP/CDU, ferner MRPP [maoistisch, der PCP ein ‚Dorn in der Gurgel‘] wie auch die Brigaden PRP/BR sowie eine Reihe moderierterer bzw. radikaliserterer Splitterparteien, auf deren Aufzählung verzichtet werden kann, von denen manche sich später zum Linksblock BE (Bloco de Esquerda) zusammenfanden.

Um das Wo und Wie unserer Erfahrung bzw. Kenntnisaufnahme vom Umsturz des 25. April 1974 durch die Bewegung der Streitkräfte (Movimento das Forças Armadas) zu ermitteln, bezüglich also dessen unmittelbarer Durchführung, müssen wir sagen: Das Geschehnis kam für uns zwar überraschend, nicht aber unerwartet eigentlich, war doch in Gesprächen mit Insidern schon seit Mitte März das Eine oder Andere in diese Richtung Weisende durchgesickert. Es ereignete sich dann folgendermaßen: Mich selbst [KHD] als interessierten *Radio Club*-Hörer überraschten plötzlich in der Nacht vom 24. auf den 25. April ein auffälliges Einblenden zweier mir durchaus nicht unbekannter Lieder, zunächst (so um die 23 Uhr) „E depois do adeus“, gesungen von Paulo de Carvalho, sodann vor allem (schon einige Zeit nach Mitternacht) Zeca Afonso „Grândola, vila morena“, beides, wie sich herausstellen sollte, Verschwörungssignale zum Aufbruch: 1) ‚Bereithalten‘, 2) ‚Marschieren‘.

Am frühen Morgen des 25. hörte ich dann den Rundfunk durchgeben: Zentrale Regierungsteile Lissabons bereits in den Händen der Revolution. Der Umsturz durch die revolutionäre Bewegung der Streitkräfte verlief bis dahin und dann auch im weiteren Land nach nur geringen Widerständen (die meisten Garnisonen ergaben sich kampflos) erfolgreich und praktisch ohne Blutvergießen. In der Folgezeit gab es dann reihenweise aufregende Momente und Großversammlungen in unserer Fakultät; im Vorhof

riefen bestens für derart historische Ereignisse vorbereitete einheimische wie auswärtige Studentenführer megaphonisch die Scharen zusammen, hart skandierend den bekannten internationalisierten Ruf: „Estudantes unidos / jamais serão vencidos“ [als Klassenspezialisierung des ursprünglichen „O Povo unido / jamais será vencido“].

Besonders bewegend und mitreißend war die Haltung und Manifestation der Freude, Freiheit und Brüderlichkeit der portugiesischen zu dem Zeitpunkt noch nicht parteiisch zerstrittenen und gespaltenen Bevölkerung bei den Aufzügen und Feierlichkeiten zum 1. Mai. Ein deutscher Lektor verglich das hier Erlebte mit dem Freudenenerguss und der Verbrüderung beim Volksaufstand des 17. Juni in Ost-Berlin, der in der Reihe der großen revolutionären Erhebungen in Deutschland seinen Platz beanspruchen kann und wie er ihn selbst wohl miterlebt hatte.

Was uns vom späteren Verlauf in lebhaft-bildlicher Erinnerung geblieben ist (wie wohl vielen Anderen, die – auf der einen oder auf der anderen Seite – es damals miterlebten), waren die starke Nerven und geschichtlichen Überblick verlangenden historischen Daten 11. März 1975 – als erster radikal-sowjetkommunistischer Hoffnungsanker in dem Sinne, dass es ja nun wohl keine Wahlen gäbe, die dann schließlich dennoch gegen harte Widerstände stattfanden und der PCP (Partido Comunista Português) ein ihrer Straßenmacht konträres Minimalergebnis bescherten, ihren Kampfeswillen dadurch aber nicht berührten, eher noch verstärkten – und dann, die stalinistische Front noch überflügelnd, jeglicher Rationalität spottend, der 25. November 1975 mit der irren Selbstverwaltung aller öffentlichen Institutionen und der den Streik der Regierung provozierenden Umlagerung des Parlaments, der Zerstörung des kostbaren spanischen Botschaftsgebäudes in Lissabon (kostete Portugal später Einiges an Wiedergutmachung), dem Überfall mit Teileroberung der nationalen Radio- und TV-Stationen durch die revolutionierenden Kräfte (beinahe hätte ich gesagt: ‚Revolutionären Garden‘). All dies brachte selbst einen Álvaro Cunhal in Verlegenheit, der – nach anfänglichem Marschbefehl – seine eigene Politmannschaft zurückbefahl und hierdurch das Land von der Gefahr eines drohenden Bürgerkriegs entband.

1987 in einem ZEIT-Interview (06.11.1987) von Henry Thorau auf die Nelkenrevolution angesprochen, antwortete António Lobo Antunes: „Welche Revolution? Wir hatten ja keine Revolution im eigentlichen Sinn“. Wie sehen Sie das?

Der Offiziersaufstand des 25. April 1974 war nicht nur eine Revolte (die es im Kern ursprünglich wohl auch gewesen war), sondern erwies sich zweifelsohne als echte Revolution, die das Land in vielerlei Hinsicht grundlegend veränderte: Verstaatlichungen (später zum Teil wieder rückgängig gemacht), Aufstieg einer verarmten Volksklasse, staatliches fast kostenfreies Gesundheitssystem für Jedermann, radikale Erhöhungen niedrigster Einkünfte etc., ferner der im weiteren Verlauf erfolgte enorme zahlenmäßige Zuwachs an staatlichen und privaten Universitäten sowie polytechnischen Hochschulinstituten. Es war eine Revolution, die – nach zeitweiligen, anfänglichen ‚Ausrutschern‘ – dem Lande Portugal eine freie Demokratie einbrachte, ohne dass es nötig gewesen wäre, gewisse Parteien oder Meinungen zu verbieten.

Wie schätzen Sie den Weg ein, den Portugal gegangen ist?

Was die Frage nach der ‚Gefahr‘ eines Linksrucks betrifft, so darf diese nach der Erfahrung ähnlich versuchter und nach sowjetischem Vorbild ziemlich weit vorangetriebener Tendenzen (unter fortschreitender Einschränkung und parteiischer Verengung

des Begriffs Demokratie auf die KP und ihre Satelliten) in der Folge des 25. Aprils (mit dem Höhepunkt in Gestalt der fünften provisorischen Regierung unter Vasco Gonçalves) wohl als absolut gebannt angesehen werden. Zu jener Zeit noch wurde uns im Rahmen der Universität regelmäßig der Besuch von DDR-Funktionären beschieden, wie auch gleichzeitig die Doktoratsausbildung ausgesuchter portugiesischer Studierender an DDR-Universitäten zum Zwecke späterer Dienstleistungen und Einflussnahmen an Heimatuniversitäten in Portugal betrieben worden war. Hieraus ist allerdings nichts Besonderes erwachsen, und die orthodox-stalinistische PCP hat nach und nach an Wählerstimmen verloren, ist aber weiterhin als durchaus verfassungswürdig-ungefährlich im Parteienspiel aktiv.

Der Anschluss an die Europäische Gemeinschaft 1986 (wobei zu beachten ist, dass Portugal ohnehin schon seit eh und jeh nicht nur atlantisch, sondern spürbar auch zentraleuropäisch ausgerichtet war) wurde auf Hochschulebene besonders in Gestalt akademischer Austauschprogramme – zumal des Erasmus-Programms – gefördert und reichlich wahrgenommen. Mit Unterstützung der gesamten Abteilung und in Zusammenarbeit mit dem Goethe-Institut Coimbra konnte ich [MMGD] seit Ende der 1980er Jahre als Lehrstuhlinhaberin für Germanistik Erasmus-Programme mit gut zwei Dutzend Universitäten in Deutschland anknüpfen, so dass über Jahre hinaus ein fruchtbarer Austausch deutscher und portugiesischer Studenten wie auch Dozenten stattfinden konnte. Von germanistisch-wissenschaftlichem Interesse war das von mir [MMGD] gegründete Centro Interuniversitário de Estudos Germanísticos (CIEG, Interuniversitäres Forschungszentrum für germanistische Studien), das Germanisten aus den Universitäten und Polytechnischen Hochschulen von Coimbra, Porto, Aveiro, Leiria zu Forschung und Veröffentlichung zusammenführte.

Nicht vergessen sei auch der in Portugal zu jener Zeit infolge des Mauerfalls und der deutschen Wiedervereinigung spürbar starke Interessenschub an Deutschland und deutscher Sprache, welcher sich auf die portugiesische Universitäts-Germanistik, zumal betreffs Studentenzahlen, unmittelbar positiv auswirkte, eine Tendenz, die sich allerdings später infolge der zentralen Verbreitung des Englischen im Universitätsbetrieb wiederum sehr gemäßigt hat. Nach verschiedentlichem Auf und Ab des Deutschlandbildes gilt das vielerorts geliebte Heimatland hingegen weiterhin – vor allem in solch schwierigen Zeiten, wie sie jetzt zu durchleben sind – als unverzichtbarer Wirtschaftsmotor der Union.

Inwiefern geriet mit den revolutionären Prozessen auch die Welt in Bewegung, in der Sie tätig waren?

Zur Frage der Auswirkungen des durch den 25. April in Gang gebrachten ‚revolutionären Prozesses‘ auf unsere kulturpolitische Arbeit ist zu sagen, dass diese nun in jeder Hinsicht sich überaus erfolgreich entwickeln konnte, weil eben Anreize geboten wurden, eine partnerschaftlich orientierte Arbeit frei und auf allen Gebieten der Künste, Literatur, Theater, Film, Architektur und Musik voll und auf Erneuerung ausgerichtet zu verwirklichen [KHD]. Dazu gehörte auch die Erinnerung und Aufarbeitung der Vergangenheit in mannigfacher Hinsicht. So konnte das Goethe-Institut Coimbra die gesamte Entwicklung Portugals seit dem 25. April bis hin zur Jahrhundertwende in einem weitgespannten Bogen aus nächster Nähe mitverfolgen und in partnerschaftlicher Kulturarbeit aktiv wirkungsvoll unterstützen.

Wie hat sich aus Ihrer Sicht die Wahrnehmung des 25. April von heute aus geändert?

Der 25. April 1974 wird als Gedächtnisdatum jährlich offiziell in Erinnerung gerufen. Welche Rolle er im Bewusstsein der Nachgeborenen – der mittleren sowie der jüngeren oder jungen Generation – heute noch spielt, ist schwer zu sagen. *Mudam-se os tempos, mudam-se as vontades...* In der Gegenwart, diesen unseren hypermodernen Zeiten, bedroht von Krankheit und Krieg, zählt für die junge Welt nicht so sehr das Vergangene mehr, eher nur das Gegenwärtige und eine eher ungewisse Zukunft (welche uns Alte ängstigt, der sich die Jungen aber – man darf sagen: recht mutig – entgegenzustellen wissen).

Nochmal zurückblickend auf '74 lässt sich sagen: Die Portugiesen sind weiterhin die gleichen Menschen mit meist charakterlich sehr angenehmen Eigenschaften; in gewisser Weise bescheiden, nicht auftrumpfend, stellen sich nicht gern auf die Zehenspitzen, achten die Älteren und Alten, haben schon damals Zigtausenden auf der Flucht vor Hitler und Holocaust spontan Hilfe geleistet und das Leben geschenkt, ein Akt, der sich in der Jetztzeit wieder erneuert hat; haben Form und Anstand, sind beides: provinziell und weltgewandt, auf natürliche Weise gebildet, sprechen eine Sprache feinmodaler Differenzierung, wie sie kaum eine andere (romanische) Sprache zulässt. Der Unterschied zu früher (als wir hierherkamen) ist unter anderem der, dass heutzutage in den landschaftlich schönen abgelegenen, oft gebirgigen und reich bewaldeten Gegenden nur noch wenige, meist alte Menschen anzutreffen sind wegen einer stark spürbaren Landflucht der Jugend auf der Suche nach beruflicher Beschäftigung in den Großstädten.

Ansonsten ist zu vermelden, dass Portugal – obwohl oft auch in Deutschland wenig bekannt – inzwischen in mancherlei – wissenschaftlichen, künstlerischen wie sportlichen oder sonstigen Bereichen – eine Spitzenreiterstellung beanspruchen kann.

Ferner sei daran erinnert, dass Portugiesisch mit circa 280 Millionen Sprechern zu den weitest verbreiteten Weltsprachen gehört und dass es interessanterweise keine an Portugal gerichteten Wiedergutmachungs- oder Rückgabeansprüche von gestohlenen indigenen Kunstobjekten gibt (wohingegen andere Länder, deren Namen wir hier verschweigen möchten, auf diesem Gebiet in schwierigen Prozessen verwickelt sind oder waren – zur Herstellung historischer Gerechtigkeit). Was schließlich den wirtschaftlich zum Teil äußerst preisgünstigen portugiesischen Wein (Rotwein wie auch Weißwein) betrifft, ein wahres Aushängeschild der *Romania*, so wäre hier ein Lob- und Preisgesang vonnöten – angesichts der Sortenmenge wie der Qualität. Doch hier müssen wir passen, sonst kommen wir ins Schwelgen...

Bevor ich [KHD] wieder verschließe, was in unserer Erinnerung eingepflanzt ist – unendlich Vieles wäre noch zu sagen, letztenends mehr Gutes als Böses, welches es als Kollateralschäden allerdings auch gegeben hat –, sei mit allem Nachdruck die portugiesische Kunstfertigkeit unterstrichen, die es bewerkstelligte, eine historische Revolution ersten Ranges und modernster Art hinzulegen in Vermeidung jeglichen gewollten Blutvergießens, begonnen symbolhaft damit, dass die Bevölkerung Nelken in die soldatischen Schießrohre steckte. Dies war eine Revolution *à portuguesa* mit der Folge eines Revolutionstourismus ohne Gleichen (zweimal war auch Günter Wallraff bei uns); keine französische, russische oder kubanische – Stimmen in deren Richtung wurden hier gekonnt gebremst.

In seinem Roman *A jangada de pedra* 1986 (dt. *Das steinerne Floß*, 1990) stellte José Saramago die provokative Frage: „Wie wäre die Geschichte Portugals verlaufen,

hätte sich die Iberische Halbinsel vom Europäischen Kontinent abgetrennt und wäre Richtung Südamerika, Richtung Brasilien gedriftet?“

Die Frage des Iberismus teilte früher mal, zu gewissen Zeiten, die Geister, und es gab sie, die Iberisten, besonders auch unter Denkern und Dichtern, welche in regem spanisch-portugiesischen Austausch miteinander standen – ihre Namen sind bekannt und brauchen hier nicht erwähnt zu werden. Dies Sujet ist heute als Thema vom Tisch: Beide Länder, jedes für sich, sind freundschaftlich miteinander verbunden, brauchen sich nicht gegenüber anderen zu vereinen und das übrige Europa zu verlassen. José Saramago hatte sehr viel Humor und liebte es, denselben in solchen Gedankenphantastereien verführerisch auszuspielen. Hinzukam das PCP-Credo anti-EU. Er ist immer spannend zu lesen und sein Humor nicht zu übersehen. Es war ein Genuss, ihn auch in Brasilien vor versammelter Portugiesengemeinde reden zu hören. Portugal hat auch ihn hervorgebracht, den zurecht gekrönten Nobelpreis-Schriftsteller.

Wie wirkten sich die Ereignisse in Portugal Ihrer Ansicht nach, aus Ihrer Perspektive auf Deutschland, damals auf die beiden deutschen Staaten und die Beziehungen der Länder aus?

Vorrangig bekannt waren allgemein die engen Interessenbeziehungen DDR–Mosambik. Die nötigen Portugiesischkenntnisse holte man sich am Lehrstuhl in Rostock. Die Beziehungen Portugals zu seinen ehemaligen Besitzungen/Kolonien/„Provinzen“ in Übersee sind weitestgehend normalisiert und gut bis sehr gut gegenseitig (v)erträglich; es gibt keine Missklänge. Sie alle sind demokratisch-freundschaftlich miteinander in der *Comunidade dos Países de Língua Portuguesa* (CPLP, Zusammenschluss der Portugiesischsprachigen Länder) vereint und feiern jährlich am 5. Mai den 2019 von der UNESCO proklamierten Welttag der Portugiesischen Sprache (*Dia Mundial da Língua Portuguesa*).

Portugal und die sogenannten *provincias ultramarinas*. Das Verhältnis beider deutscher Staaten zu den „Überseeprovinzen“ vor 1974 und den unabhängigen Folgestaaten...

Portugal, das letzte große Kolonialreich, das sich vor Zeiten einmal mit Spanien den Erdkreis teilte und u. a. Brasiliens Größe, dem gierigen Zugriff Anderer entreißend, erfolgreich verteidigte, dieses Land also, nach beispielhaft konzertiert-gelungener Revolution, gab allen seinen überseeischen Besitzungen die freie Wahl zur – so, wie sie es wollten und wofür sie kämpften – nationalen Freiheit in Form der jeweiligen Unabhängigkeit. Heute sind sie alle miteinander verbunden im Zusammenschluss der Portugiesischsprachigen Länder, dem auch weitere Staaten als Beobachter zugetreten sind. Portugal ist – auch dies bezeichnenderweise – das Land, das postkolonial nie des indigenen Kulturgüterraubs bezichtigt nun schließlich aus freien Stücken zur Registratur solch benannter Güter aufruft.

Was wollen Sie uns noch erzählen? *Fala sem censura!*

Zu den persönlichen Erlebnissen im Kontext des 25. April wäre noch so Vieles zu erzählen, wozu keine Zeit mehr da ist, weshalb wir – kontrapunktisch – nur noch auf den Kollateralschaden der Plünderung unseres damaligen Coimbraer Wohnheims während einer kurzfristigen Abwesenheit am Strand von Ofir hinweisen möchten.

Gert Peuckert (Berlin)

Gert Peuckert studierte Politikwissenschaft und Europäisches Umweltrecht. Ab 1980 war er als Diplomat an der Botschaft der DDR in Portugal und anschließend bis 1989 als Berater in Mosambik tätig. Von 1993 bis 2003 leitete er den Bereich Umwelt an der Deutsch-Portugiesischen Handelskammer in Lissabon und arbeitete bis zu seiner Pensionierung 2015 als Umweltberater bei einer portugiesische Consultingfirma.

Wo und wie haben Sie den 25. April 1974 erlebt?

Meine Erinnerungen an den 25. April in Portugal haben eine Vorgeschichte und einen Bezug zu den Weltfestspielen der Jugend und Studenten im Sommer 1973 in Berlin, wo ich als Betreuer und Dolmetscher der portugiesischen Delegation zum ersten Mal direkten Kontakt mit Jugendlichen aus Portugal hatte. Für die meisten DDR-Bürger war das faschistische Portugal ein weißer Fleck auf der Landkarte und Informationen über das Land gab es vor allem im Zusammenhang mit der Berichterstattung der Medien über den Krieg und den Kampf der nationalen Befreiungsbewegungen in den ehemaligen afrikanischen Kolonien. Von den portugiesischen Teilnehmern habe ich damals erfahren, dass die mehrheitlich aus dem französischen Exil angereisten Jugendlichen dort lebten, um nicht in den Kolonialkrieg nach Afrika eingezogen zu werden.¹

Während der Weltfestspiele in Berlin wurde ich Zeuge von zahlreichen Begegnungen der Delegierten Portugals mit den Vertretern der nationalen Befreiungsbewegungen und von leidenschaftlichen Solidaritäts- und Protestaktionen zur Beendigung der Kolonialkriege. Schon damals war mir bewusst, dass es besonders unter den jungen Menschen in Portugal einen großen Widerstand gegen den Kolonialkrieg und das faschistische Regime gab und es bald zu einer friedlichen Lösung kommen musste. Diese Erlebnisse wurden wieder wach als nur wenige Monate später die Pressemeldungen vom Militärputsch der MFA in Portugal um die Welt gingen.

Die Ereignisse des 25. April in Portugal lösten damals in der DDR-Bevölkerung großes Interesse und Anteilnahme aus. Die Welle der Sympathie für die Nelkenrevolution, die besonders die Jugend in Europa erfasste, ist auch im Kontext der damaligen internationalen Entwicklungen zu sehen. In ganz Europa waren die Anhänger der Politik der friedlichen Koexistenz auf dem Vormarsch. Der Helsinki-Prozess hatte mit der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE) seinen Höhepunkt erreicht und im Ergebnis der Nelkenrevolution war eine der letzten faschistischen Diktaturen gefallen und es eröffneten sich neue Perspektiven für die Vertiefung des Entspannungsprozesses in Europa und den Sieg der nationalen Befreiungsbewegungen in Afrika.

1 Siehe hierzu das Interview mit Mário Santos in diesem Buch.

Bereits der blutige Militärputsch Pinochets vom September 1973 in Chile hatte in der DDR eine breite Solidaritätsbewegung ausgelöst, die sich nun auf die Unterstützung des antifaschistischen linken Militärputsches in Portugal ausweitete. Es kam zu Solidaritätsbekundungen im ganzen Land. In Fernsehen und Presse der DDR wurde fast täglich über die Entwicklung der politischen Ereignisse in Portugal berichtet.

Was ist Ihnen von den Ereignissen des 25. April am stärksten in Erinnerung geblieben?

Meine Erinnerungen basieren auf Tagebuchaufzeichnungen über meinen Aufenthalt als Praktikant vom September bis Dezember 1975 in Portugal. Im Verlaufe des Praktikums an der Botschaft der DDR in Portugal habe ich für meine Diplomarbeit zur Rolle der MFA bei den Ereignissen des 25. April recherchiert und zahlreiche Interviews mit Führungskräften der MFA und der Bewegung der Hauptleute geführt.

Noch vor Aufnahme der diplomatischen Beziehungen im Juni 1974 wurden seitens der DDR mit Hilfe portugiesischer Kommunisten Kontakte zu den führenden Vertretern der MFA in Lissabon hergestellt. Danach gaben sich Delegationen aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens der DDR die Klinke in die Hand, von denen ich während meines Aufenthalts 1975 eine ganze Reihe persönlich vor Ort begleitet habe.

Die erste Vertretung der DDR befand sich in der Avenida de Berna und platzte bald aus allen Nähten, da immer mehr Personal gebraucht wurde, um die täglich zunehmenden Aufgaben zu bewältigen. Die repräsentative und zahlenmäßig große Vertretung der DDR in Portugal zeugte vom hohen Stellenwert des Landes für die Entwicklung künftiger Beziehungen, war aber für die rechte Presse Anlass zur Verbreitung verschiedenster Verschwörungstheorien in Bezug auf die Rolle von DDR und SED bei den revolutionären Entwicklungen in Portugal.

Allerdings waren die Verschwörer wohl eher unter den politisch rechten Kräften in der damaligen BRD zu finden, wie es Günter Wallraff in seinem 1976 veröffentlichten Buch über die Kontaktaufnahme von General Spínola zu CSU-nahen Kreisen um Franz Josef Strauß zur Finanzierung von Waffenkäufen bei der Vorbereitung eines Putsches aufgedeckt hatte.

Mit Fortschreiten des revolutionären Prozesses, insbesondere nach den Maßnahmen der Regierung unter General Vasco Gonçalves im März 1975 zur Nationalisierung von Banken und Konzernen und Fortführung der Agrarreform, wurde die Unterstützung der DDR für Portugal weiter intensiviert. Ab diesem Zeitpunkt gab es eine sprunghafte Entwicklung der Beziehungen auf allen Ebenen, vor allem auch im Handels- und Wirtschaftsbereich.

Die DDR-Medien intensivierten ihre Berichterstattung und verfügten vor Ort über eine wachsende Zahl an Auslandskorrespondenten und Journalisten. Neben Fernsehen und Rundfunk der DDR waren Journalisten von der Nachrichtenagentur ADN und der Tageszeitung *Neues Deutschland* vertreten.² Berichterstatter vom DDR-Fernsehen wie Dr. Sabine Katins, von Zeitschriften wie *Horizont* und *Wochenpost* und Schriftsteller wie Günter Karau und Wolfgang Schreyer weilten zu mehrwöchigen Reportagen im Land. Besondere Beachtung fanden in den Filmdokumentationen, Artikeln und Büchern die Fortschritte in den antifaschistisch-demokratischen Prozessen und die führende Rolle von MFA und PKP bei den gesellschaftlichen Veränderungen, insbe-

2 Für die Berichterstattung der Nelkenrevolution im Neuen Deutschland siehe den Beitrag von Rainer Bettermann und Ana Troncoso in diesem Buch.

sondere der Agrarreform im Alentejo und den Aktivitäten von Einwohner- und Arbeiterkommissionen bei Übernahme von selbstverwalteten Unternehmen.

In meinen Tagebuchaufzeichnungen vom 15. September 1975 ist aus Gesprächen mit dem damaligen DDR-Handelsrat vermerkt, dass Hauptaufgabe der vorrangige Ausbau von Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit Portugal, insbesondere mit den von Arbeiterkommissionen in Verwaltung genommenen Unternehmen und den neu entstandenen Kooperativen, war.

Die DDR leistete materielle Hilfe durch Lieferung von Saatgut, Düngemitteln und Landwirtschaftsmaschinen und den Import von Waren aus enteigneten Betrieben, die nach Wegbrechen ihrer traditionellen Märkte Absatzprobleme hatten und um ihr wirtschaftliches Überleben kämpften. So wurde u. a. auch Portwein aus Kooperativen von der DDR importiert und in den heimischen Hotels und Gaststätten als Flaschenware angeboten. Das hat bei manchen der damaligen Restaurantbesucher ein beschwingtes Weinerlebnis aus Portugal hinterlassen...

Als besonderes Erlebnis ist mir ein Besuch der Kooperative Safira in der Nähe von Montemor-o-Novo in Erinnerung geblieben. Am 2. November 1975 begleitete ich eine Gruppe von Landwirtschaftsexperten in den Alentejo und nach Übergabe der DDR-Solidaritätsgüter und einem Rundgang durch die Kooperative, bei dem uns von den Landarbeitern voller Stolz die neu geschaffenen Einrichtungen und Felder gezeigt wurden, kam es zu einem spontan organisierten Meeting mit den zum Schutz der Kooperative entsandten Vertretern der MFA. Anschließend versammelten sich alle zum gemeinsamen Essen und es wurde gemeinsam diskutiert, getrunken und gesungen. Das war für mich ein Lehrstück gelebter Einheit von Volk und MFA.

Inwiefern geriet mit den revolutionären Prozessen auch die Welt in Bewegung, in der Sie tätig waren?

Im Herbst 1975 baute die DDR die wirtschaftliche Zusammenarbeit mit Portugal weiter aus. Im Rahmen des zwischenzeitlich abgeschlossenen bilateralen Handelsabkommens wurde der Import von Portwein und Schuhen im Umfang von mehreren Millionen Valutamark (VM) vereinbart. Die DDR verzehnfachte die Importe aus Portugal und lieferte u. a. Textilmaschinen, polygraphische Maschinen und Düngemittel im Umfang von 8 Mio VM. Damit war innerhalb eines Jahres der Handelsumsatz mit Portugal von faktisch Null auf fast 30 Mio VM gewachsen.

Auch die politisch- kulturellen Beziehungen erfuhren einen sprunghaften Anstieg. Im Juni 1975 konstituierte sich in Berlin das Freundschaftskomitee DDR-Portugal bei der Liga für Völkerfreundschaft, dessen Hauptpartner für die Entwicklung der Zusammenarbeit die Nationale Freundschaftsgesellschaft (Associação) Portugal-DDR wurde.

Die Associação Portugal-RDA war von Freunden des *Alemanha democrática* – wie die DDR von vielen Portugiesen in der Umgangssprache bezeichnet wurde – bereits im Dezember 1974 in Lissabon gegründet worden. Zum Präsidenten war der anerkannte Musikwissenschaftler Professor Freitas Branco und als Generalsekretär der Rechtsanwalt und Schriftsteller Alexandre Babo gewählt worden. Die Gesellschaft fand großen Zuspruch und hatte bald 2 000 Mitglieder, die aus den unterschiedlichsten kulturellen und sozialen Schichten kamen und in 28 Basisgruppen landesweit organisiert waren. Große Teile der Bevölkerung hatten infolge der faschistischen Zensur große Informationsdefizite über die Entwicklungen in den sozialistischen Staaten und nutzten die Veranstaltungen zum Erhalt von Wissen über die ‚Welt hinter dem Eisernen Vorhang‘.

Dass José Saramago und weitere anerkannte Persönlichkeiten aus Politik und Kultur der Associação beitraten war ein Beleg für deren breiten Zuspruch in den intellektuellen Kreisen. Das war auch darauf zurückzuführen, dass die DDR aufgrund ihrer Geschichte und Größe für Portugal einen Vergleichsrahmen bildete und den erfolgreichen Aufbau einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung voraussetzte. Beide Staaten hatten geschichtlich gesehen eine ähnliche Ausgangslage: sie hatten eine faschistische Diktatur hinter sich und mussten nun mit dieser Hypothek, welche sich ja vor allem in den Köpfen der Menschen befand, eine neue Gesellschaft aufbauen.

Ich habe auf Einladung der Basisgruppen an mehreren Veranstaltungen teilgenommen und zu verschiedenen Themen der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR wie Bildung und Sport, Gesundheitswesen, Pionier- und Jugendorganisation, Frage und Antwort gestanden. Neben diesen politischen Diskussionsrunden wurden auch Kultur- und Sportveranstaltungen organisiert, an denen Künstler und Sportler aus der DDR teilnahmen.

ESPIRAL
DIREÇÃO

Meus Camaradas:
Aqui vai o estudante de
RDA que está em Portugal
a fazer a tese sobre o
Exercício Português e de
meu falar à pub. pelo
telefone.
Um abraço Ary

Empfehlung des portugiesischen Dichters Ary dos Santos für den „RDA-Studenten, der eine Dissertation über die portugiesischen Streitkräfte vorbereitet“. Diese hat Peuckert viele Türen bei der Gewinnung von Interviewpartnern geöffnet. © Gert Peuckert, Privatfotografie.

Bei der Associação Portugal-RDA wurde ein Deutsch-Lektorat eingerichtet und ein Deutschlektor nach Portugal entsandt und auf Basis jährlicher Arbeitsvereinbarung zum Beispiel die ‚Woche der DDR‘ in Lissabon und weiteren wichtigen Zentren Portugals sowie die ‚Solidaritätswoche mit Portugal‘ in der DDR veranstaltet.

1975 wurden weitere bilaterale Abkommen mit der DDR unterzeichnet und es entwickelte sich ein reger Delegationsaustausch, besonders im kulturellen Bereich. Auch Studienaufenthalte in der DDR, Freiplätze für Internationale Sommerkurse sowie Hochschul-Studienplätze wurden für die portugiesische Seite angeboten.

Als besonderes Erlebnis bleibt mir die aktive Teilnahme an Vorbereitung und Durchführung der ersten Brecht-Woche der DDR im September 1975 in Erinnerung. Die Veranstaltungen sollten kein elitäres Kulturereignis werden, sondern allen Schichten des Volkes zugänglich sein. Deshalb waren alle Veranstaltungen eintrittsfrei. Das

wurde damals auch dank der finanziellen Unterstützung seitens der Gulbenkian-Stiftung möglich. Vom 19. bis 26. September fanden Theater- und Filmvorstellungen sowie Ausstellungen des Berliner Ensembles über Brecht im Teatro S. Luís in Lisboa sowie in Évora, Almada und Setúbal statt.

Ich begleitete damals die Künstlergruppe vom Volkstheater Rostock auf ihrer Tournee durch Portugal und habe die Eindrücke von den begeisternden Vorstellungen in überfüllten Sälen noch heute in lebendiger Erinnerung. Etwas Vergleichbares hatte ich noch nicht erlebt. Die politische Aufbruchsstimmung der portugiesischen Zuhörer war überall spürbar. Nach Abschluss der Aufführungen wurden Sprechchöre laut und spontan die Internationale angestimmt.

Diese dynamische Phase in den beiderseitigen Beziehungen erfuhr mit dem Militärputsch vom 25. November 1975 und dem Wahlsieg der PS im Jahre 1976 eine spürbare Abkühlung und wurde in ihrem weiteren Verlauf erneut von den Mechanismen des Kalten Krieges bestimmt.

Was wollen Sie uns noch erzählen? Fala sem censura!

Im Rückblick stelle ich fest: Ein Volk im revolutionären Aufbruch zu erleben zählt bis heute zu den emotional bewegenden Momenten meines Lebens und hat in hohem Maße die persönlichen Entscheidungen über meinen weiteren beruflichen Werdegang und politischen Entwicklungsweg beeinflusst.

Mário dos Santos (Lünen)

Mário G.M. dos Santos é jornalista, autor e editor. Reside na Alemanha há 42 anos. Nasceu nos arredores do Porto onde viveu até aos 18 anos. Entre 1970 e 1974 viveu em Paris. Regressou a Portugal em Maio de 1974, onde permaneceu até 1981, ano em que emigrou para Dortmund, Alemanha. Dirigiu a Arcada, magazine bilingue (português/alemão) de informação e cultura durante sete anos. Trabalhou na WDR (rádio publica alemã) como freelancer e foi correspondente no estrangeiro de várias rádios portuguesas. Em 1993, fundou o jornal Portugal Post (Alemanha) e foi seu director até dezembro de 2017. Actualmente exerce a actividade de editor.

Onde se encontrava no dia 25 de Abril de 1974?

No dia 25 de Abril de 1974 estava eu em Paris. Tinha fugido ao recrutamento militar em Portugal, decorria o início de 1970. A 'fuga' deu-se depois de ter ido à inspeção militar para verificar se eu estava apto para integrar o exército português. Depois disso, fiquei à espera que me chamassem para me apresentar num quartel.

Tempos depois recebi a guia de marcha para me apresentar dali a alguns meses numa unidade militar do Porto e decidi fugir. Apanhei a camioneta no Porto em direção a Chaves. Comigo ia um amigo que era militar graduado, furriel, se não me enganar. O meu amigo desertor era mais velho do que eu e estava prestes a ser mobilizado para Angola, suponho.

Viajámos numa camioneta do Porto até aos arredores de Chaves. Depois apanhamos uma boleia até perto da fronteira. A partir daí iniciamos a nossa caminhada. Não tínhamos a noção se a fronteira era longe ou perto. Fomos andando pelo caminho que julgávamos ser o itinerário certo para chegar à fronteira Portugal-Espanha. Começámos a caminhada por volta das cinco ou seis horas da tarde.

Caminhámos por carreiros, campos, mato e arvoredo. Caminhámos, caminhámos, caminhámos toda a noite. Era já noite profunda quando avistámos uma espécie de torre de vigia que pensámos pertencer aos espanhóis. E rastejámos por ali, durante algum tempo, para não sermos descobertos pelos guardas. Entretanto, lembro-me quando deixámos para trás essa torre, passamos uma ravina muito profunda. A noite era muito escura, tropeçávamos enquanto procedíamos à descida e subida da ravina.

Tropeçávamos, caíamos, levantávamo-nos, apalpávamos o terreno com os pés, e o mato cerrado provocava-nos arranhões que resultavam em pequenas feridas.

Depois, passámos um riacho, subimos sempre às cegas, de noite, passado esse obstáculo, começámos de novo a andar até que vimos, ao longe, luzes de uma pequena povoação e caminhámos nessa direção, mas não encontramos ninguém. Continuámos a caminhar durante horas até que chegámos a outra povoação onde havia uma pequena tasca. Estávamos com uma fome tremenda e lembro-me que comemos... Nós levávamos pouco dinheiro. Entramos lá e deram-nos uma lata de sardinhas, pão e cebolas.

A passagem da fronteira entre Portugal e Espanha foi o momento mais difícil da viagem e aquele em que receávamos ser presos. Continuámos a caminhar na direcção de Orense, mas já não me lembro de quanto tempo precisámos para lá chegar. Demorámos muitas horas, porque íamos descansando pelos campos, exaustos que estávamos. E procurávamos fruta das árvores para matar a fome.

REPUBLIQUE FRANCAISE
OFFICE NATIONAL D'IMMIGRATION
CENTRE REGIONAL DE PARIS

Certificat de Contrôle Médical

RÉFUGIÉ POLITIQUE

Nom : DUS BARTOS
Prénoms : Marlo
Né le : 12/10/1925 (Pays : PORTUGAL)

CODE I						
Travailleur	Contrat	Nationalité	Province étrangère	Sexe	Situation de famille	Année de naissance
1	3	40	00	1	1	25

A été contrôlé le 12/10/1954 par l'Office National d'Immigration. Il remplit les conditions prévues au point de vue médical pour être autorisée à résider en France. Les 2 autres conditions (art. 2 du décret du 21 août 1953 et art. 7 de la loi du 21 août 1953) sont satisfaites.

CODE II			
Département	Métier Individuel	Qualification Professionnelle	Activité Collective
75			

N° du dossier : 60635

Employeur : S.A. R. L. GUYOT ALBERT
154, rue Charlemaigne
75011 PARIS

Destinataire : Préfète (Service des Etrangers)

Certificado de exame médico para refugiados políticos na França.

Nos arredores de Ourense, apanhámos um primeiro comboio sem sabermos muito bem que destino levava. O que importava era sair dali e chegar à fronteira com a França. Já era noite quando entrámos num comboio regional relativamente lento. Como não queríamos despender dinheiro em bilhetes, tentávamos arranjar maneira de viajar sem sermos intercetados. Uma delas, algo perigosa, era viajarmos no exterior do comboio quando avistávamos o revisor. Viajávamos pendurados no lado exterior da porta (antigamente aqueles comboios não tinham portas automáticas). Quando vinha o revisor viajávamos pendurados alguns minutos, depois voltávamos a entrar após o funcionário passar. Muitas horas depois chegámos a uma localidade e aí apanhámos um comboio mais rápido, viajando da mesma forma, isto é, sem bilhete.

A custo e com muitas dificuldades e passando momentos muito desanimadores chegámos a Paris muitos dias depois. Em Paris encontrava-me na situação de refratário com um processo de pedido de asilo político, que se arrastou durante bastante tempo pelos meandros das autoridades francesas. No final concederam-me uma autorização provisória de exilado.

No dia 25 de Abril, a notícia que se tinha verificado um golpe de estado em Portugal chegou-me a meio da tarde desse dia. Na altura pensávamos que seria um golpe dos militares ligados a um general, Kaúlza de Arriaga, muito conhecido pelas suas posições muito reacionárias e adepto de um regime mais à direita e mais musculado do que o de Marcelo Caetano, o presidente do Conselho (primeiro-ministro) que tinha sucedido a Salazar.

Agarrados a todos os meios de informação possíveis, fomos percebendo de que se tratava de um movimento de capitães que se tinha sublevado contra o regime e exigia uma solução política para a guerra colonial. As notícias eram, porém, muito difusas e contraditórias. Entre o meu círculo de amigos, todos eles desertores e refratários, as certezas eram poucas quanto aos objetivos da sublevação dos militares.

Mas, como Paris era a cidade onde se refugiavam dirigentes políticos da oposição ligados a diversos partidos, tais como o Partido Comunista, o Partido Socialista, dirigentes e militantes ligados à extrema-esquerda e ainda intelectuais e artistas, as notícias começaram, hora a hora, a trazer informações mais claras e, durante a noite de 25 para 26 de Abril, todos quiseram ficar ligados às rádios e também aos telefones para viverem aquele momento histórico.

Quando compreendemos, finalmente, a dimensão do que estava acontecer, ou seja, na prática, o fim da ditadura, e que o ‘golpe’ se tinha transformado num movimento de soldados a quem se tinha juntado o povo inteiro ocupando as ruas do país clamando pela liberdade, democracia, exigindo eleições livres e o fim da guerra nas colónias, foi para nós um acontecimento extraordinário que nunca imaginaríamos viver e as dúvidas iniciais deram lugar a uma alegria imensa, a choros e a comoções. E, sobretudo, a um sentimento de libertação que nunca tínhamos sentido e vivido.

Muitos amigos não quiseram esperar nem uma hora mais e viajaram de imediato para Portugal. Eu esperei e participei em manifestações realizadas em Paris de apoio à Revolução dos Cravos que se realizaram em alguns pontos da cidade francesa.

Que momentos dessa época ficaram mais gravados na sua memória?

Em maio desse ano retornei a Portugal. Desde esse mês até quase ao final de 1975 viveram-se em todo o país dias conturbados, confusos, com rumores de golpes e contra-golpes e de grande instabilidade política e militar. Foi o período do PREC (Processo Revolucionário Em Curso) com as forças ligadas ao Partido Comunista a ensaiar, dizia-se, uma tomada de poder, o que gerou fortes receios nos sectores políticos e militares mais moderados. Nessa altura eu estava no Porto onde, de resto, aconteciam manifestações e movimentações todos os dias.

Foi por pouco que não aconteceu o que se temia, ou seja, uma guerra-civil. A tentativa do PCP ao querer tomar de assalto o poder político, militar e económico levou a uma quase união de sectores políticos do centro-esquerda, direita e centro-direita e até da extrema-esquerda maoísta contra as forças ligadas ao Partido Comunista. O que se passou durante esse período fez com que vivêssemos momentos políticos muito complicados. Lembro, por exemplo, dos confrontos entre militares (Comandos contra Paraquedistas, etc.) que estavam ligados a diferentes correntes ideológicas; o radicalismo de forças ligadas à extrema-esquerda (em que eu militava) e as ações de sectores militares e civis ligados à extrema-direita que desenvolveram violentos ataques contra sedes de partidos e que também conspiravam na clandestinidade.

Lembro também, mas sem lá estar, do momento muito delicado que foi o cerco à Assembleia-Constituinte – em 1975 – com o sequestro dos deputados constituintes e do primeiro-ministro da altura organizado pelos trabalhadores da construção-civil e movimentos que apontavam a ‘democracia popular’ ou a ‘ditadura do proletariado’ como modelos políticos. Foram momentos de grande convulsão política que, não fosse a mediação de forças políticas – militares e civis – mais moderadas, em que claramente se destaca Mário Soares, não se poderia falar hoje de uma revolução de cravos e sem sangue.

Dentre os momentos-chave dessa época, decorridos 50 anos, destaco a libertação dos presos políticos, o final da guerra colonial e a consequente entrega das colónias aos seus povos; a extinção da polícia política, o fim da censura e instauração das liberdades mais elementares; a tentativa da reforma agrária no Alentejo, após anos de opressão, subjugação e miséria dos trabalhadores do campo daquela região, a ocupação ‘selvagem’ das casas desocupadas por pessoas que viviam em condições miseráveis e, em suma, a esperança que Portugal viesse a ser um país onde as pessoas tivessem acesso às condições de vida elementares. Não se deve esquecer que a maioria do povo vivia em condições miseráveis. Para as pessoas, não era apenas a liberdade e o direito a escolher os governantes através de eleições estavam ligadas ao desejo de condições dignas de vida – uma aspiração de todo o povo. Em Portugal a larga maioria das pessoas vivia em barracas e em ‘casas’ sem condições de higiene, sem água potável, sem esgotos, sem luz e com famílias a viverem numa promiscuidade hoje impensável, ou seja, em condições miseráveis, com uma enorme taxa de analfabetismo, mortalidade infantil, desnutrição, fome e medo.

Um período que me marcou durante o tempo a seguir ao 25 de Abril foram as primeiras eleições livres para a assembleia constituinte, sem esquecer o 1º de Maio livre com impressionantes manifestações nas quais, infelizmente, não estive presente. Nessa altura militava num partido político e fui escolhido para presidir a uma mesa de voto no Porto nas primeiras eleições livres. Pude viver momentos inesquecíveis durante o dia das eleições com intermináveis filas de gente de todas as idades; muitos sem saber ler e escrever, mas que não queriam deixar de viver com grande emoção o ato de votar livremente. Vi gente a chorar quando introduziam o voto na urna. E, nessa altura, senti o poder que as pessoas podem ter na mudança dos destinos de um país.

Como olha hoje para este meio-século de democracia em Portugal?

Hoje, decorridos 50 anos do 25 de Abril, olho para trás e vejo um país, pese tudo, muito melhor, com um povo que se encontrou com a liberdade e os valores da vivência, digamos assim, democrática, com partidos, uma constituição e um regime de democracia parlamentar que penso ser sólido.

Hoje, nestes conturbados tempos, falar do futuro é um exercício de adivinhação, mas penso que o povo português saberá dar continuidade aos valores do 25 de Abril, ainda que tenha de percorrer o caminho das pedras.

Se quisermos comparar o Portugal de hoje com o que era durante os anos negros do salazarismo-fascismo, basta ouvir quem viveu ambos os regimes. Eu vivi o antes e o depois e posso garantir que a diferença é como falarmos das trevas e da luz.

Em 1970 fui um refugiado político em Paris. Hoje, estou na Alemanha, já há 40 anos. Vim de Lisboa para Dortmund no final de 1982. Em 1981 foi-me concedida a chamada *Aufenthaltserlaubnis* (autorização de estadia provisória), obtida com grande insistência junto dos serviços de estrangeiros do município de Dortmund. Aqui na Alemanha exerci a profissão de jornalista freelancer e fui correspondente para várias rádios em Portugal. Entre 1988 e 1992 fui diretor de um magazine bilingue de Informação e Cultura de nome *Arcada*. Em 1993 fundei o jornal mensal, *Portugal Post* (inicialmente chamou-se *Correio de Portugal*), em língua portuguesa, que teve como público alvo toda a comunidade portuguesa. Saí do jornal em 2018 e a redação transferiu-se de Dortmund para Berlim.

Em 2015 fundei a Oxalá, uma editora vocacionada para a publicação de autores de toda a diáspora lusa e para as edições bilingues de escritores portugueses.

Philine Meyer-Clason (München)

Philine Meyer-Clason, geboren 1960 in München, lebte von 1969 bis 1977 in Lissabon und arbeitet heute in der eigenen Buchhandlung in München.

Wo und wie haben Sie den 25. April 1974 erlebt?

Ich war damals 14 und Schülerin der Deutschen Schule Lissabon. In Ermangelung öffentlicher Verkehrsmittel aus verschiedenen Stadtteilen Lissabons hatte die Deutsche Schule, Avenida Norton de Matos, im Stadtteil Telheiras eine Busflotte, die die Schüler jeweils unweit ihres Wohnortes abholten und in der Schule ablieferte. Der Schulbus hatte einen Fahrer mit Uniform und einer Dona X, die in der Regel eine Art Arbeitskittel trug, die Tür bediente und kontrollierte, dass auch alle Kinder gesittet ihre Plätze einnahmen und Ruhe gaben. In meinem Schulbus saßen die Kinder der vierten Grundschulklasse aufwärts. Er fuhr morgens gegen 7.30 Uhr in der Rua Silva Carvalho ab, um rechtzeitig vor Schulbeginn an der Pforte der Deutschen Schule anzukommen (im weiteren Verlauf DSL genannt).

Mein Vater, Curt Meyer-Clason, der damalige Direktor des Instituto Alemão – später Goethe-Institut am Campo Sant’Ana – Campo dos Mártires da Pátria –, stand mit uns Kindern auf, arbeitete in den früheren Morgenstunden an Übersetzungen und fuhr meist gegen 10 Uhr ins Institut.

An jenem Tag – es war bei uns nicht üblich, morgens Radio zu hören, einen Fernseher hatten wir ohnehin (noch) nicht – verließ ich wie gewohnt die Wohnung, um schräg gegenüber auf den Schulbus zu warten, um festzustellen, dass weder Dona Maria noch der Chauffeur die obligatorische Dienstuniform trugen und das Radio laut lief. Im Bus herrschte eine gewisse Unruhe, die sowohl vom Personal ausging, als auch vor allem von den portugiesischen Schülern. Es fehlten auch einige in den Reihen. Ich setzte mich wie gewohnt neben eine Schulkameradin, die mir erklärte, dass Revolution sei, die Regierung gestürzt sei, dass lauter Leute enteignet würden, und viele bereits nach Spanien (noch herrschte dort die Franco-Diktatur) bzw. nach Brasilien geflüchtet seien. Es würden gravierende Veränderungen kommen. Dies nicht etwa in einem euphorisierenden Ton, sondern eher bedrohlich und verängstigt, und einfach verunsichert. Die älteren Schulkameraden wussten da schon mehr zu berichten, mir als 14-Jährige war dies natürlich fremd, und mit Begriffen, wie Enteignung, Revolution, das Stürzen einer Regierung konnte ich in diesem Alter wenig anfangen.



Philine Meyer-Clason
als 14-Jährige. © Barbara
Radloff (t), Privatfotografie.

Auf der Fahrt Richtung Schule standen auf den Straßen Gruppen von Männern herum, die augenscheinlich heftig debattierten. Je mehr sich der Bus der Fundação Calouste Gulbenkian in der Avenida de Berna näherte und der in unmittelbarer Nähe sich befindlichen Kaserne, war immer mehr Militär zu sehen, und der Bus musste wegen Straßensperren umkehren. Wieder an meiner Haltestelle angekommen und zu Hause in der Wohnung, stürmte ich in das Arbeitszimmer meines Vaters und rief: „Papa, Papa, Revolution“. Er antwortete: „Ruhe, ich arbeite, erzähle das Deiner Mutter!“

Wenig später schallte aus dem Radio „Grândola, vila morena“, mein Vater stürzte ins Auto und fuhr über Schleichwege ins Goethe-Institut am Campo dos Mártires da Pátria, wo ihn Gisa und ihr Mann, das Hausmeisterehepaar mit geballter linker Faust und den Worten „Venceremos!“ begrüßten.

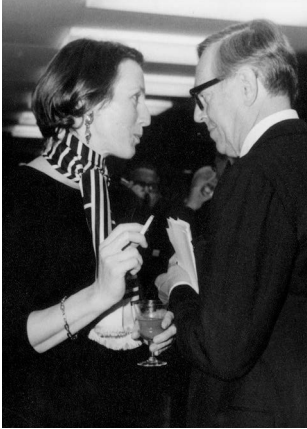
In den darauffolgenden Tagen war die Schule geschlossen, während ich längst mit Freundinnen verabredet war, den damals für uns wichtigen Film *Jesus Christ Superstar* anzusehen. Ich hinterließ meinen Eltern einen Zettel, verließ die Wohnung, und mein Weg führte mich von unserer Wohnung mit der Straßenbahn bis zum Chiado, wo die Straßenbahnfahrt endete. Ich lief zwischen Panzern und Soldaten mit aufgeflepptem Gewehr, in welchen die Nelken steckten, an der PIDE-Zentrale vorbei Richtung Rossio, wo ich meine Freundinnen traf und wir mit der U-Bahn in das nahegelegene Kino fuhren.

Fern jeglicher Revolution oder politischer Wirren, schauten wir den Film an, waren bewegt und heulten an den von der Regie und Dramaturgie vorgesehenen Stellen und verließen euphorisiert das Kino. Weniger euphorisiert und ziemlich aufgeregt hatten sich unsere Väter und Mütter in ihren Autos vor dem Kino postiert. Wir wurden mit dramatischen Worten, wie ‚Kriegszustand‘, ‚gefährliche Situation‘, uns hätten Schüsse treffen können etc. empfangen und unter elterlicher Obhut in die jeweiligen Autos verfrachtet und in die sicheren Häfen der jeweiligen Häuser und Wohnungen gefahren. Schimpftiraden ob der Leichtsinnigkeit unseres Tuns blieben natürlich nicht aus.

Ich kann mich noch gut an mein Gefühl erinnern, als ich zwischen diesen Panzern und den Soldaten zum Rossio hinunterlief: ich hatte nicht wirklich Angst, ich war aufgeregt, natürlich war ich extrem erschrocken, als einer der Soldaten einen Schuss in die Luft gab, aber die Stimmung war so friedlich, gelassen, fast schläfrig, als ob diese Soldaten endlich begriffen hätten, dass nun Ruhe einkehren würde in ein gebeuteltes Volk, als ob sie bereits damals die Gewissheit gehabt hätten, dass es Portugal einmal gut gehen würde; als ob alles Leid von ihnen abfallen würde. Es war für mich als 14-Jährige wie ein großes, tiefes Ausatmen, als ob ein Gift die Lungen verließ. Die Soldaten, die ich damals sah, waren nach meinem jugendlichen Empfinden eher jung und noch nicht gezeichnet durch Krieg und Grauen in den Kolonien in Angola und Mosambik.

In diesen Tagen stockte das tägliche Leben in Lissabon: einige Geschäfte waren geschlossen, andere geöffnet wie ehemals, die Banken waren vom 25. bis zum 27. April geöffnet. Ab dem 28. April hatten sämtliche Bankschalter geschlossen, da man befürchtete, dass sämtliches vorhandenes Bargeld abgehoben werden würde und das Land, aber auch die Bevölkerung nicht mehr zahlungsfähig sein würde. (Seinerzeit gab es noch keine Bankautomaten, geschweige denn Kreditkarten oder EC-Karten, in Portugal wurde bar bezahlt, was sich bis heute in etlichen Branchen gehalten hat.)

Am ersten Schultag nach dem 25. April waren die Mauern, die die Schule umgaben, zusätzlich mit Stacheldraht gesichert. Vor dem Schultor warteten der Direktor und der Hausmeister auf die eintreffenden Schulbusse, und wenn ich mich richtig erinnere, waren da auch Polizisten, die den Eingang der Schule sowohl am Gymnasium als auch hin-



Das Ehepaar Meyer-Clason bei einem Empfang im Goethe-Institut Lissabon. © Barbara Radloff (+), Privatfotografie.

ten am Eingang für den Kindergarten und der Grundschule sicherten. Senhor Nobre, der Hausmeister, war relativ gelassen, der Direktor hatte Angst in seinen Augen, und zwei Lehrer hatten auch Angst, denn es gefiel ihnen sehr in einem Land lehren zu dürfen, in dem „Zucht und Ordnung“ herrschten. Diese beiden Lehrer mussten dann auch am Ende des Schuljahres die Schule vorzeitig verlassen und wurden in ihre jeweiligen Bundesländer der BRD zurückgeschickt. Vorausgegangen waren Proteste von portugiesischen Schülern, die die Entlassung dieser beider Lehrer forciert hatten. Einer war ein Klassenkamerad von mir.

Ich weiß nicht, ob ich meinen Eltern bereits damals gesagt habe, dass Angst die Seele auffrisst, jedenfalls habe ich diesen Satz im Zusammenhang mit den darauffolgenden Ereignissen in Portugal gesagt und sicherlich keine Assoziation zum Fassbinder-Film haben können.

Was ist Ihnen von den Ereignissen des 25. April am stärksten in Erinnerung geblieben?

Die Stimmung an der Deutschen Schule änderte sich, die Beziehungen zwischen den deutschen und portugiesischen Schülern änderten sich, zumal wir deutschen Kinder vor 1974 kaum zu Kindergeburtstagen bei Portugiesen eingeladen waren, und die Portugiesen, wenn wir sie einluden, meist absagten.

Es war nicht so, dass ich als Jugendliche vor und während der Revolution in einem vor allem beschützten ‚deutschen‘ Raum gewesen wäre, ich hatte Kontakt zu jugendlichen Portugiesen in der Straße, doch trennten uns Welten. Da war eine unaussprechliche Grenze, die sich in den Folgejahren, als ich älter wurde, auch änderte. Dennoch: jedes Jahr, wenn wir während der Schul- und Goethe-Instituts-Ferien nach Bayern fuhren und die Lieferung der Milch und der Brötchen abbestellten, beschied uns der jeweilige Laden: „Boas Férias na Europa“ – Schöne Ferien in Europa.

Es war noch das alte Portugal, welches den Blick lieber über die Meere schickte, als sich geographisch zu Europa zu zählen. Und das war auch in den Folgejahren vorherrschend, denn noch immer waren die alten Mächte vorhanden, wenn auch nicht unbedingt in der Regierung.

Hier bestimmten Wahlen, Neuwahlen, Wiederwahlen das politische Klima. Während der kommunistischen Regierung, die nur kurze Zeit währte, war immer wieder von Putschen die Rede. Ich erinnere mich an einen Ausflug nach Queluz, wo wir an einer Straßensperre halten mussten. Das Auto wurde gefilzt, meine Eltern mussten ihre Pässe zeigen. Ich weiß nicht, was die Miliz suchte, wahrscheinlich Waffen. Wir wurden dann weitergewunken.

Ein Freund meiner Eltern, Jude, der mit seiner Frau in der Nähe von Queluz lebte, wollte in diesen Tagen, aus Angst vor einer erneuten Verfolgung durch die erstarkten Kommunisten, mit etlichen Wertgegenständen, Möbeln und Silber über die Grenze ins benachbarte Spanien, wo er eine Halbruine besaß, um sie dort sicher lagern zu können. Die spanischen Grenzkontrolleure haben den damals bereits etwas kränkeln-

den Mann so massiv unter Druck gesetzt, dass er einen Herzinfarkt erlitt, während er seine Güter in die Halbruine überführte, und dort starb.

Während sich die Damen der Gesellschaft noch wenige Tage vor dem 25. April nach ausführlichen Besuchen in Friseur-, Maniküre- und Pediküre-Salons in ihren mit edlem Schmuck behängten Roben von ihren Chauffeuren in Restaurants fahren ließen, waren diese nun wie ausgestorben. Die großen einflussreichen Familien, die das Geld hatten, hielten sich bedeckt und halten sich heute bedeckt, während sich das Land innerhalb der letzten vierzig, fünfzig Jahre grundlegend verändert hat.

Gegen Ende 1974 kamen – soweit ich mich richtig erinnere – die ersten versehrten Soldaten aus dem Krieg in Afrika zurück. Junge Männer, die am Rossio in vorsintflutlichen Rollstühlen saßen, ohne Arme, ohne Beine, Teilamputierte, mit teils weggeschossenen Gesichtern, und dort den Flanierenden eine Hand entgegenhielten und bettelten, um eine zum Leben nicht ausreichende Kriegsversehrtenrente aufzubessern, sofern sie überhaupt finanzielle Unterstützung vom Staat bekamen. Man schaute weg; vielleicht peinlich berührt, schockiert, angewidert. Als 14-Jährige war ich außerstande, dieses Elend wirklich zu begreifen, es überstieg meine emotionale Kompetenz, wie man so schön sagt. Was hätte ich ausrichten können!? Es bedrückte mich unbeschreiblich, und umso dankbarer war ich, dermaßen privilegiert aufwachsen zu dürfen.

Aber auch dies ist eine Erkenntnis, die ich viel später hatte. Ich nahm das Geschehene hin, als gegeben, als Kind in diesem Alter war es mir nicht gegeben, hierüber rational nachdenken zu können. Die Ungerechtigkeit, die Zerbrechlichkeit, die Aussichtslosigkeit und die Trauer habe ich wohl zu gut verstanden, konnte sie aber noch nicht einordnen.

Meine Schwester Juliane, fünf Jahre jünger als ich, im Dezember geboren, ging mit meiner Mutter Geburtstagsgeschenke einkaufen. Sie hatte sich hölzerne Spielfiguren gewünscht und Geschirr für die Puppenstube, alles in einem schönen *embrulho*. Paket oder Verpackung würde allzu profan klingen: ein *embrulho* ist in Portugal ein Kunstwerk und wird auch als solches verstanden, nicht nur Küchlein werden sorgsam in einen grauen leichten Pappkarton verpackt und mit einer dünnen Paketschnur mit Schlaufe versehen, sondern auch fast alles, was man in anderen Geschäften kaufen konnte: das Gekaufte wurde und wird durch eine wertige, wenn auch vergleichsweise sehr simple Verpackung geadelt. Als meine Mutter und Juliane den Laden verließen, fing meine Schwester zu weinen an und sagte unter Tränen: „und ich habe so viel und andere haben gar nichts“.

Ich weiß nicht mehr, wie ich damals darauf gefühlsmäßig reagiert habe, vermute aber, dass ich fassungslos war und hilflos: Die Slums um den Flughafen und unterhalb des Aquädukts in Campolide wurden immer größer. 1974 brach eine Choleraepidemie aus, die besonders die Flüchtlinge in den Slums traf, da die Bakterien damals sowohl in Flaschenwasser als auch in Quellen gefunden wurden. Dankenswerterweise gab es eine große Impfkampagne und nur wenige Menschen starben.

Wie schätzen Sie den Weg ein, den Portugal gegangen ist?

In den Folgemonaten nach dem 25. April waren nicht nur in Lissabon viele Politouristen. Und die ersten Billigtouristen kamen und belagerten mit Zelten, Rucksäcken, aber auch ausgebauten VW-Bussen die Strände entlang der Costa Vicentina und der Algarve. Etliche Portugiesen, die ein Zimmerchen zu vermieten hatten, waren froh über die Nebeneinnahmen, zumal es in der Algarve außer dem Hotel Balaia, das schon damals sehr teuer und für wohlhabende Golftouristen reserviert war, kaum

Pensionen gab, denn die Diktatur hatte – vielleicht im Nachhinein vorteilhaft – eine umfangreiche touristische Bebauung der Algarve per Dekret verhindert.

Erst Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre wurde angefangen, die Quinta do Lago zu bauen, dies damals verstanden als ‚Slow Tourism‘, will sagen: Luxusurlaub mit Eigentum und Miete auf höherem Niveau. Noch waren Albufeira und Quarteira nicht zugebaut. Dies hatte Auswirkungen, so dass ganze Strände von Zelten und deren Hinterlassenschaften den Zorn der Bevölkerung erregten, und die Regierung nach und nach das wilde Zelten verbot und in der stringenten Konsequenz wildes Campen komplett verboten hat, bis heute. Wobei sich manch Zeltende der damaligen Zeit ein Beispiel an den Portugiesen nahmen: so, wie die portugiesischen Familien an der Costa da Caparica unter den *toldos* (Sonnensegeln) am Strand Mittag machten, den Säuglingen die Windeln wechselten und beim Verlassen des Strandes den gesamten Müll in einem Sandloch vergruben und eventuell auf dem Heimweg noch die Plastikwasserflaschen aus dem Autofenster warfen, so machten dies dann auch die portugalbegeisterten neuen Touristen.

Auch das gehört zur Politik der damaligen Jahre.

Während 1974 noch mehr als 60% der Portugiesen Analphabeten waren, haben wir heute eine Quote von ca. 6,3%, die neben Deutschland mit 0,7% und Niger mit 79,6% am unteren Limit liegt, die Schweiz liegt immerhin bei 1,0%. Selbstverständlich muss dies in Relation zur Einwohnerzahl gesetzt werden: so sind bei 10,5 Millionen Einwohnern in Portugal noch heute ca. 6 250 Personen Analphabeten, das dürften vorwiegend alte Menschen sein, die die Alphabetisierungshase nicht durchgemacht haben bzw. unter die Gruppierung fallen, die in allen Ländern vorhanden ist. (Die statistischen Daten sind nicht 100% gesichert, da die Recherche unterschiedliche Betrachtungsweisen hervorbrachte.)

Während es im vorrevolutionären Portugal eine Schulpflicht gab, die besagte, dass Schüler die Schule nur mit Schuluniform und Schuhen betreten durften, wurde dies zwar nach dem 25. April aufgehoben, dennoch war auch dieses Gesetz eine Luftnummer. Vielen Kindern war es gar nicht möglich, eine Schule zu besuchen, da diese aufgrund mangelnder Infrastruktur nicht zu erreichen war. Hinzu kam, dass auch die Kinder im heimatlichen Betrieb als Arbeitskraft benötigt wurden, um den landwirtschaftlichen Betrieb aufrechtzuerhalten. Die Eltern waren Analphabeten, warum sollten die Kinder alphabetisiert werden.

Die Diktatur hatte wissentlich jegliche Infrastruktur auf dem Land untergraben, öffentliche Verkehrsmittel waren für viele zu teuer, die Busse fuhren die Arbeiter zur Arbeit, aber Schulzeiten wurden kaum berücksichtigt. Aus entlegeneren Dörfern fuhr überhaupt kein öffentliches Verkehrsmittel, Autos ja, aber hier wurde das Auto für die Landwirtschaft benötigt, und man hielt es nicht für nötig, dass die Kinder eine Bildung bekamen. So war das Niveau 4. Klasse Grundschule, das musste genügen.

Das war auch in Lissabon Ende 1960er, Anfang der 1970er Jahre unter den ärmeren Familien ähnlich. Hier galt es, in sechs Jahren Schule ein Grundwissen zu erwerben, um dann zu arbeiten, um ein Grundeinkommen zu erwerben, damit die Familie mal ein bisschen besser dastünde. Hinzugefügt sei, dass in den Schulen Uniformpflicht bestand und es keine Lernmittelfreiheit gab. Ärmere Familien mussten also sowohl die Uniform wie auch die teuren Schulbücher selbst bezahlen, was vielen nicht möglich war.

1975/76 kamen Hella Schlumberger und Günter Wallraff für ein paar Monate nach Portugal, waren u. a. Gäste meiner Eltern und überreichten der Cooperativa Estrela Vermelha im Alentejo einen Scheck über 20 000 DM, gesammelt in Deutschland, für

die ‚Helden der Revolution‘ – Bauern, die auf diesem Landgut schon immer gearbeitet hatten, und deren Besitzer vorübergehend enteignet waren.

Der Scheck sollte den Bauern den Ankauf von Saatgut und landwirtschaftlichem Gerät ermöglichen. Die Kommunistische Partei der DDR und die Sowjetunion schickten landwirtschaftliche Geräte, worüber die Portugiesen damals nur lachten, da diese weit unter dem Standard der portugiesischen Geräte lagen und darüber hinaus für Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften gedacht waren und für die portugiesischen Felder völlig überdimensioniert waren; sie rosteten dann erstmal vor sich hin. Die auf der Cooperativa arbeitenden Bauern blieben, weil sie ohnehin nicht gewusst hätten, wohin sie gehen sollten. Da auch sie von der Ernte lebten, bewirtschafteten sie das Land weiterhin für ihre *donos* (Besitzer).

Nicht, dass ich im Nachhinein die Abhängigkeit der Bauern und Landarbeiter auf Großgrundbesitzen beschönigen möchte – sie wurden sicherlich nicht immer gut behandelt, bekamen einen kleinen Lohn –, dennoch hatten sie ihr Auskommen und wohnten, zwar bescheiden, dennoch einigermaßen behütet durch die Besitzer. Im Nachhinein gesehen, sicherlich aus heutiger Sicht, auch aus damaliger deutscher Sicht unter jeglichem akzeptablen Niveau – wir dürfen aber nicht vergessen, dass Portugal in den 1970er Jahren insgesamt noch weit unter dem Niveau Zentraleuropas lag und entsprechend zu beurteilen ist. Doch, es hat sich sehr viel verändert.

In all den letzten 40 Jahren, in denen ich immer wieder in Portugal war, switchen die Portugiesen sehr schnell in ihre eigene Sprache, wenn ich mit ihnen Portugiesisch spreche. Eine neue Selbstverständlichkeit hat sich breitgemacht. Eine Selbstbewusstheit, die sich über die letzten Generationen stark gemacht hat. Während noch in den späten 1980er Jahren die alte Generation der einflussreichen Familien die Geschicke der portugiesischen Gesellschaft privat, wirtschaftlich und gesellschaftlich geprägt hatten, entwickelte sich nach und nach eine breite Mittelschicht. Durch die Alphabetisierungsmaßnahmen, die Schul- und Universitätsreform, den EU-Beitritt, der Geld ins Land gespült hat, entstand bei den jüngeren Generationen ein ganz neues Selbstbewusstsein. Zwar tragen auch sie noch immer auch das Bewusstsein der Seefahrer mit sich, dennoch haben sie durch Erasmus-Stipendien und Studienaufenthalte in Europa und Übersee einen neuen Bezug zu ihrer Heimat entwickelt.

Durch viele Maßnahmen, auch durch den verstorbenen Künstler António Costa Pinheiro, der viele Jahre in München im Exil lebte, aber bis zu seinem Tod an der Algarve, wurde die ‚Usurpation‘ durch englischsprachige ‚Kolonialisten‘ an der Algarve in einem bestimmten Landstrich – *salvo erro* – auf 50% beschränkt und neue Bauvorhaben der Engländer für Hotels etc. gestrichen. Zeitgleich wurde die Westküste zum Naturschutzgebiet erklärt, die Ostalgarve ab Faro bis zur spanischen Grenze als schützenswerte Region eingestuft, so dass der *Buy-Out* durch diverse Investoren gestoppt wurde.

Die bundesdeutsche Wirtschaft hatte großen Einfluss in Portugal: Siemens, BASF und auch schweizerische Firmen haben hier produziert, vor allem die Pharmaindustrie. Portugals Textilindustrie war einst groß gewesen, Schuhindustrien hatten hier produziert. Mit dem Ende der DDR-Diktatur und der Öffnung der ehemaligen ‚Ostzone‘ als Wirtschaftsraum, nahm dies schlagartig ab. Viele Firmen verlagerten nun ihre Produktionsstätten in den Osten, da dort die Gehälter niedriger waren, und zogen ganze Fertigungsgruppen aus Portugal ab, was das Land in eine große Rezession trieb und enorme Schwierigkeiten nach sich zog. Das kann ich allerdings nur am Rande als Entwicklung darlegen, genauere Kenntnis habe ich nicht.

Wie hat sich aus Ihrer Sicht die Wahrnehmung des 25. Aprils von heute aus geändert?

Nach vielen Jahren war ich anlässlich eines Klassentreffens im Juni 2010 wieder nach Lissabon gekommen. Ich stand am Chiado an der U-Bahnkarte um zu sehen, wie ich nach Telheiras kommen würde, als ein Junge von etwa acht Jahren vor mir stand und mir erklärte: „You are here, I can be your guide. What do you want to pay, if I lead you to your destination?“

Der Junge war Portugiese, rotzfrech, zusammen mit seinen Schulkameraden wollten sie mir einen Streich spielen, und ich habe mitgespielt: „Pago 10 Escudos por 2 horas“. Die Szene spielte sich 10 Jahre nach Einführung des Euros ab. Die beiden Jungs haben mich selbstverständlich völlig verständnislos angeschaut und sind abgehauen.

Was hat dies mit 50 Jahren Nelkenrevolution zu tun? Sehr viel! Nicht nur, dass dieses Land ein erstarktes Selbstbewusstsein erfahren hat, dass sich im Selbstverständnis sehr viel getan hat, sondern auch, weil sich soziale Strukturen geändert haben, auch in niedrigeren sozialen Verhältnissen, weil sich Portugal zu einem selbstbewussten Staat innerhalb der EU entwickelt hat, aber auch im eigenen Land nicht nur gemauert hat, sondern erstarkt ist in einem Selbstverständnis dessen, was hier an Reichtum ist. Es ist ein Reichtum an Kultur, an Landschaft, ein Bewusstsein für das eigene Land, der Natur, welche es zu erhalten gilt und wofür unendlich viel getan wird, auch hinsichtlich Landschaftsschutzes. Aber es herrscht natürlich auch Ausbeutung, z. B. der Avocado-Kulturen, es gibt den Niedriglohnsektor im Tourismus und in der Gastronomie, die Ausbeutung von Ressourcen an der Westküste, wo in Naturschutzgebieten sogenannte *Slow-Tourism Center* für wohlhabende Urlauber gebaut werden.

Das Land tut sich bis heute, bis auf wenige Ausnahmen schwer, sich der Diktatur zu stellen, sich zu erklären, sich für die Opfer, die Gedeemütigten, die Kriegsgesopften, die Gefolterten z. B. in Tarrafal zu entschuldigen. Es gibt einige Programme, die versuchen, die Vergangenheit aufzuklären, aber Konflikte auszutragen, offene Gespräche zu führen, ist unter Portugiesen eher unüblich. Bis heute wird gerne auf die ‚Entdeckung‘ der Neuen Welt verwiesen, wenn Mängel angesprochen werden. Man verweist lieber auf die Errungenschaften der neueren Zeit und vor allem der alten Zeit, als Portugal noch Ruhm, Ansehen hatte, als sich mit der Diktatur auseinanderzusetzen.

Es ist für mich ein Hin- und Her: auf der einen Seite die wunderbaren Wesensmerkmale dieses Landes, aber auf der anderen immer noch das *encoberto*, das nicht genau sagen, das *Vamos ver*, das *Sim*, aber kein *não*, das Abwarten, das nicht konkret werden, das Schwammige... Ein *Até logo* ist heute das Wort für irgendwann, damals war es *Até à próxima*, das konnte noch länger warten. Ein heutiges *Tipo 20 horas* (circa 20 Uhr) ist weder 19 Uhr, noch 19:30 Uhr, sondern eher so was zwischen 19:30 und 19:45, man weiß es nicht. Wenn man um 20:00 kommt, kommt man zu spät, wenn man um 19:30 kommt, kommt man zu früh. Hier ist man als Deutsche mit Genauigkeiten erzogen ziemlich aufgeschmissen.

Meine Eltern hatten damals sehr viele offizielle Einladungen bei uns zu Hause und luden in der Regel für 20 Uhr ein. Das Abendessen wurde für diese Zeit gekocht und vorbereitet. Bei einem der ersten Abendessen tauchten die eingeladenen Portugiesen gegen 21 Uhr oder noch später auf, das Essen war verkocht, meine Mutter völlig verzweifelt. Auch heute ist Zeit etwas Dehnbares: eine Tischreservierung ist zwingend, ein Treffen zum Café dehnend.

Hier sind Gegensätze festzustellen, die ja durchaus ihre Berechtigung haben. Dies mag die Außenansicht einer Ausländerin sein; vielleicht ist es auch in der Tat so,

dass ‚die Portugiesen‘ – und ich verallgemeinere hier ganz bewusst – sich Ausländern gegenüber ungerne über ihre eigene Diktatur äußern, wobei Angela Merkel während der Finanzkrise und den in Brüssel beschiedenen Sanktionen gegenüber Portugal, Italien, Griechenland und Spanien gerne mit Hitler-Deutschland verglichen wurde.

Anlässlich von Portugals Beitritt zur Europäischen Gemeinschaft 1986 machte sich José Saramago Sorgen um die portugiesische Wirtschaft, vor allem um die Agrarindustrie und um seinen geliebten portugiesischen Rotwein...

Ich bin in all den letzten 40 Jahren immer wieder nach Portugal gereist, als Feriengast dort gewesen – heute kann ich sagen und muss leider anmerken: Die EU hat Portugal zwar Millionen Euro ins Land gebracht, aber auch einige ‚Verbrechen‘ hervorgebracht. So wurde von Albufeira bis nach Spanien eine Autobahn gebaut, die von den Portugiesen wegen der Maut kaum genutzt wird und so manchen Eigentümer eines Wohnhauses um seine Ruhe gebracht hat, mal abgesehen von der unmittelbaren und generellen Umweltzerstörung.

Im Boom der 1980er Jahre wurde von Alancil bis kurz vor Portimão einer der schönsten Küstenbereiche und das angrenzende Hinterland mit Hotelburgen verbaut, ganze Landstriche mit Ferienwohnungen und Ferienwohnhäusern in einer architektonischen Scheußlichkeit verbaut, die ihresgleichen sucht.

In Albufeira gibt es Ballermann auf Englisch. Die schönsten Strände der Algarve sind in englischer Hand und sind verschandelt durch Bretterbuden, ein katastrophales kulinarisches Angebot und ausufernde Disco-Mentalität. Armação da Pera: hier dominieren Betonsiedlungen, die an Scheußlichkeit nicht zu überbieten sind. Andere Beispiele gibt es natürlich zur Genüge, die Ostalgarve ist bestimmt durch Privatinitiativen, die genau diesem Trend widersprechen, und es gibt Refugien, die mehr als nur schön sind.

Es gibt viel Für und Wider die EU: die EU-Subventionen für den Obstanbau, den Anbau von Avocado, um den Avocado-Hunger in der EU zu stillen, sind eine der schlechtesten Errungenschaften. Die Anpflanzung von Avocado-Plantagen in der Algarve hat in den letzten Jahren ein Ausmaß angenommen, das sich prozentual zur Wasserkapazität zu 100 % negativ auswirkt. Der Grundwasserspiegel sinkt dramatisch, und Regen kommt immer weniger.

Schon seit Jahren können Kleinbauern ihre Zitrusfrüchte nicht mehr verkaufen, kaum Tomaten oder anderes Obst, weil die EU-Märkte die hiesigen Supermärkte mit billigerem und teilweise schlechterem Obst überhäufen. Die Lidl-, Edeka-, Aldi-Ketten bieten in Portugal Obst und Gemüse aus zentraleuropäischen Ländern an, das aus Gewächshäusern stammt. Es wird von ärmeren Familien gekauft, obwohl es nach nichts schmeckt.

Die portugiesischen Bauern, die über jede Menge Obst und Gemüse verfügen, das hier weitgehend frei von jeglichen Pestiziden gedeiht, vernichten jedes Jahr Tonnen von Obst und Gemüse, weil sie keine Absatzmärkte finden. Und auf den hiesigen Märkten findet ein Überangebot statt.

Andere Beispiele, um meinen Beitrag nicht zu pessimistisch abzurunden, gibt es natürlich auch zur Genüge. An der Ostalgarve und im gesamten Land gibt es öffentliche und privat unterstützte Initiativen, um den *Buy-Out* des Landes zu unterbinden, Naturreservate zu erhalten, Dörfer für ökologischen Tourismus zu erhalten, ganze Landstriche sind als Wanderwege ausgewiesen. Der Tourismusverband Portugals liefert auf beispielhafte Weise eine Steilvorlage für ein Land, welches weit mehr ist als Strandurlaub in der Algarve.

Wie wirkten sich die Ereignisse in Portugal Ihrer Ansicht nach, aus Ihrer Perspektive auf Deutschland, damals auf die beiden deutschen Staaten und die Beziehungen der Länder aus?

In unserer Familie herrschte eine euphorisierte Stimmung, die durch die Unkenrufe der portugiesischen Freunde zwar gedämpft wurde, denn man wusste ja nicht, was und wie sich das nun weiterentwickeln würde. Wir bekamen Diplomatenpässe. Und Lissabon eine Botschaft der DDR. In der Deutschen Schule Lissabon waren keine Kinder der DDR-Botschaftsangehörigen, die waren, so mutmaßten wir, sicherlich in der DDR in Internaten untergebracht.

Mit dem Einzug der DDR-Botschaft und den Umwälzungen in Portugal wurde unser Telefon erneut abgehört; wir bekamen anonyme Anrufe, und mein Vater besuchte mit José Cardoso Pires und anderen Intellektuellen die PIDE-Zentrale am Chiado und hatte dort Einblick in unsere *Ficha*, unsere Akte. Außer nebensächlichen Dingen standen dort die Namen von mir und meiner Schwester und unsere Kontakte außerhalb der Schule. Außer dem portugiesischen Namen einer Klassenkameradin, die ich tatsächlich einmal zu Hause besuchen durfte, fand sich kein Name portugiesischer Mitschüler.

Dies erzählte mir Jahre später mein Vater, als wir längst in München wohnten. Er wollte mich damals wohl nicht beunruhigen.

Portugal und die sogenannten *provincias ultramarinas*. Das Verhältnis beider deutscher Staaten zu den ‚Überseeprovinzen‘ vor 1974 und den unabhängigen Folgestaaten...

Die portugiesische Regierung, eine SPD-ähnliche Regierung und von der damaligen bundesdeutschen SPD-Regierung unter Helmut Schmidt unterstützt, zumindest politisch,¹ erließ ein Gesetz, dass Arbeitssuchende aus den ehemaligen Kolonien, unabhängig von ihrer Hautfarbe, Priorität bei der Besetzung von Stellen haben würden. Dieses Gesetz erwies sich als Luftnummer, da viele weiße Arbeitgeber in Portugal keine schwarzen Arbeitnehmer haben wollten, zumindest nicht in gehobeneren Positionen – es waren ja nicht nur Flüchtlinge ohne nennenswerte Ausbildung gekommen, sondern hochqualifizierte Menschen.

Jahrzehnte später erzählte mir eine Universitätsprofessorin mit afrikanischen Wurzeln aus Angola, die mit ihrer Familie geflüchtet war, dass sie trotz Vakanzen weder an portugiesischen Universitäten noch an Hochschulen oder gar Gymnasien eine Stelle bekam. Sie hat sich dann mit Gelegenheitsjobs und Nachhilfe über Wasser halten müssen.

Es gab und gibt offiziell keinen Rassismus in Portugal. Der Rassismus in Portugal spiegelt sich, anders als in der BRD oder damals in der DDR, selten gewalttätig wider, man spricht nicht drüber, man grenzt Schwarze aus, sie bleiben in ihren Ghettos, siehe Lissabon, sie arbeiten in niederen Sparten, Spüler in Restaurants, Beschicker bei Ikea, an Flughäfen etc. und allgemein im Niedriglohnssektor. Sicherlich gibt es Angolaner, Mosambikaner in höheren Positionen, und auch in der Mittelschicht.

Ich hatte vor zwei Jahren ein Gespräch mit einem portugiesischen Caféhausbetreiber in Olhão, den ich über den Flüchtlingsstrom von 2015 befragte. Er sagte: „Das sind alles Schmarotzer, wie die Emigranten aus den Kolonien aus den späten 1970er Jahren.“

¹ Zu den Beziehungen zwischen der portugiesischen Sozialistischen Partei und der deutschen SPD siehe den Beitrag von Antonio Muñoz Sánchez in diesem Buch.

Die haben nichts gelernt, die können nichts, saugen den Staat aus, und wir müssen die mit unseren Steuern alimentieren“. Er betonte noch: „Não tenho nada contra pretos, mas eles aqui não têm espaço, têm de voltar para os seus países. Aqui em Portugal não vão ter vida. Eu sou contra os pretos“ („Ich habe nichts gegen Schwarze, aber hier ist kein Platz für sie, sie müssen in ihre Ursprungsländer zurückkehren. Hier in Portugal gibt es kein Leben für sie. Ich bin gegen die Schwarzen“).

Das war über die vielen Jahrzehnte eine der offensten Aussagen eines Mannes, was Rassismus angeht. Als ich ihm klarzumachen versuchte, dass dies ja offener Rassismus sei, und ihn fragte, warum er den Leuten keine Chance geben würde, sagte er: „Die Schwarzen stammen aus Afrika und sollen auch dort leben. Hier will ich keine Schwarzen haben. Portugal ist ein Land von Weißen. Wir sind eine große Nation, wir haben fast die halbe Welt entdeckt! Dazu wären sie niemals in der Lage gewesen. Sie sind eine mindere Rasse“ („Os pretos são da África, e lá têm de viver. Aqui não quero ter Pretos. Portugal é país de Brancos. Nós somos uma grande nação, descobrimos quase o meio do Mundo! Eles nunca eram capazes de fazer isto. É um raça de minoridades“).

Mir gefror das Blut in den Adern. Also heute immer noch Rassismus, in einem Land, das bis heute die Verbrechen einer achtundvierzigjährigen Diktatur nicht wirklich aufgearbeitet hat. Es herrscht ein verdeckter und offener Rassismus, selbst unter gebildeten Menschen.

Was wollen Sie uns noch erzählen? Fala sem censura!

Aufgewachsen als Kind in einer wachsenden Demokratie, zunächst in der Bundesrepublik in den 1960-er Jahren, dann als Kind und Jugendliche in einer Diktatur, in Portugal bis 1974, als Heranwachsende den Kalten Krieg erlebend und dankbar, den 9. November 1989 als erneute Befreiung aus einer Diktatur miterleben zu können, kann ich mich abschließend nur freuen, dass meine große zweite Heimat Portugal, meine zweite Haut, meine zweite Sprache, zu einem Land geworden ist, welches sich bis heute die Liebenswürdigkeit, den Respekt erhalten hat. Dass sich hier noch die kleinen Dinge erhalten haben, dass selbst hier noch das „Encoberto“ überlebt hat, wenn Dinge nicht ausgesprochen werden und nur der Fühlende und Wissende weiß, was gemeint ist. Dass ich, sowohl in meiner Kindheit, als auch viele Jahre später als Erwachsene ein so unendlich liebenswürdiges Land Jahr für Jahr erleben durfte und darf, die Portugiesen erlebe, als ein liebenswürdiges Volk, welches das Gegenüber respektiert.

Ich bin sehr dankbar, dass mir in Kinder- und Jugendjahren und in weiteren Erwachsenenjahren in diesem Land so viel mitgegeben wurde.

Muito obrigada por tudo, pelos olhos, os cheiros, a humildade, o mar, a areia, as ruas em Lisboa, as amizades, os cafés, os cães abandonados, as sardinhas, os colegas da Escola Alemã em Lisboa, e um grande obrigado para todos de lá: Senhor Nobre, os professores alemães, a grande Dona Helena Mendes da Silva e muitos mais.

Ein herzlicher Dank an meine Eltern Christiane und Curt Meyer-Clason, die es 1969 gewagt haben, nach Lissabon zu gehen und mir als Tochter eine zweite Heimat gegeben haben und eine zweite Sprache, in der ich manches anders ausdrücken kann, als in meiner Muttersprache – das ist ein großes Geschenk. Dank meinem Vater bin ich damals mit einem anderen Weltbild nach München gekommen, welches mich bis heute stützt.

Viva Portugal com 50 anos de Democracia – einem hart erkämpften demokratischen und auch wirtschaftlichen Prozess.

Zu den Autorinnen und Autoren

Carla Sofia Amado war als Lektorin für Portugiesisch für das Instituto Camões in Deutschland und Spanien tätig. Zwischen 2013 und 2016 war sie Leiterin der Abteilung für Bildung und Schulwesen an der Portugiesischen Botschaft in Berlin. Bis 2021 leitete sie in Vigo das portugiesische Kulturzentrum des Instituto Camões. Gegenwärtig promoviert sie im Bereich Kulturwissenschaft an der Universidade de Santiago de Compostela.

Prof. Dr. Burghard Baltrusch leitet die I Cátedra Internacional José Saramago und die transdisziplinäre Forschungsgruppe BiFeGa – Estudos Culturais, Tradución e Interpretación an der Faculdade de Filoxía e Tradución der Universidade de Vigo. Seit 2017 leitet er ein vom spanischen Wissenschaftsministerium finanziertes internationales Forschungsprojekt zum Thema Gegenwartslyrik und Politik. Seine weiteren Forschungsschwerpunkte sind die Werke von Fernando Pessoa und José Saramago, zeitgenössische galicische und portugiesische Lyrik, sowie die hermeneutische Übersetzungstheorie.

Dr. Rainer Bettermann war bis zum Eintritt in den Ruhestand im Jahr 2009 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsch als Fremd- und Zweitsprache und Interkulturelle Studien der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Zwischen November 1976 und April 1981 war er als Lektor für deutsche Sprache und Kultur an der Associação Portugal-RDA in Lissabon tätig.

Prof. Dr. Tobias Brandenberger ist Professor für Iberoromanische und Iberoamerikanische Literaturwissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen, wo er auch die Cátedra José de Almada Negreiros des Instituto Camões leitet. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der literaturwissenschaftlichen Gender Studies, der Imagologie und Interkulturalität, der Theorie und Geschichte literarischer Gattungen und der musikalisch-literarischen Intermedialität.

Prof. i. R. Dr. Bodo Freund studierte Geographie, Romanistik, Politologie und Philosophie an den Universitäten Frankfurt und Tübingen. Ab 1973 lehrte er Humangeographie an der Goethe-Universität Frankfurt und bis 2006 an der Humboldt-Universität Berlin. Während des Studienjahres 1974/75 hatte er eine Lehrstuhlvertretung an der Universidade de Lisboa. Forschungsschwerpunkte waren und blieben Stadt- und Regionalentwicklung sowie Migration.

Prof. Dr. Roberta Guimarães Franco ist Professorin für portugiesische Literatur und im Postgraduierten-Programm Literaturwissenschaft an der Universidade Federal de Minas Gerais. Sie war Koordinatorin des GT-ANPOLL Comparative Studies of Portuguese Language Literatures (2016–2018; 2018–2021) und Mitglied des Vorstands von ABRAPLIP (2022–2023). Sie ist Co-Leiterin der CNPq-Forschungsgruppe „Time and Literature: Threshold, Dissonance and Restlessness“ und Inhaberin eines CNPq Level 2 Productivity Grants.

Prof. Dr. Benjamin Meisnitzer ist seit 2018 Professor für Romanische Sprachwissenschaft mit den Schwerpunkten Spanisch und Portugiesisch an der Universität Leipzig. Von 2009 bis 2014 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter für französische, spanische und portugiesische Sprachwissenschaft an der LMU in München und von 2014 bis 2018 Juniorprofessor für Iberoromanische Sprachwissenschaft an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Temporalsemantik, Modalitätsforschung, Grammatikalisierung und Sprachwandel sowie Varietätenlinguistik.

Dr. Antonio Muñoz Sánchez ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Instituto de Ciências Sociais der Universidade de Lisboa. Er hat am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz in Geschichte promoviert und forscht über die Beziehungen zwischen Deutschland und der Iberischen Halbinsel nach 1939. Er ist Autor zahlreicher Beiträge und dreier Bücher zum Einfluss der deutschen Sozialdemokratie auf den Demokratisierungsprozess in Portugal, Spanien und Brasilien.

Prof. Dr. Martin Neumann ist Professor für französische, italienische und portugiesische Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg. Dort ist er Direktor des Centro de Língua Portuguesa / Camões I.P. Seine wichtigsten Forschungsgebiete sind das Zeitalter der Aufklärung (Frankreich, Italien, Portugal), Literatur und Medialität, sizilianische Erzähler des 20. Jahrhunderts, portugiesische Erzähler im europäischen Kontext sowie postkoloniale Identitätsdiskurse.

Prof. Dr. Teresa Pinheiro ist Inhaberin der Professur Kultureller und Sozialer Wandel am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Dort leitet sie die Cátedra Camões für Iberische Studien. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Migration, Erinnerungskulturen, Diktaturerfahrung, Demokratisierungsprozesse und Konstruktionen kollektiver Identität auf der Iberischen Halbinsel.

Prof. Dr. Kathrin Saringen ist Lehrstuhlinhaberin für portugiesisch- und spanischsprachige Literatur-, Medien- und Kulturwissenschaft am Institut für Romanistik der Universität Wien. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen lateinamerikanische, afrikanische und iberische Literaturen, Film- und Theaterlandschaften; Intertextualitäten, Intermedialitäten und Interkulturalitäten (Lateinamerika – Afrika – Iberia); koloniale und postkoloniale Themen und Theorien (Migration, Memoria, Meeresnarrative, Identitäten und Invisibilitäten, Zeugennarrative und Dokumentationen).

Prof. Dr. Helmut Siepmann ist Professor emeritus der Romanischen Philologie der RWTH Aachen mit speziellen Interessengebieten in den französisch-, spanisch- und portugiesischsprachigen Literaturen. Er publizierte Bücher und Artikel zur französischen Poesie der Renaissance, zur modernen Poesie in Portugal, zur Novelle, zum Roman und zum Theater sowie eine *Kleine Geschichte der portugiesischen Literatur*, München 2003. Er ist Vize-Präsident der Deutschen Gesellschaft für die Afrikanischen Staaten Portugiesischer Sprache (DASP) und Direktor des Zentrums Portugiesischsprachige Welt an der Universität zu Köln.

Dr. Henrick Stahr war bis 2023 Studienrat für Geschichte und Politik (in portugiesischer Sprache) und Deutsch an der Staatlichen Europa-Schule Berlin (SESB), Kurt-Schwitters-Schule, und Koordinator für die weiterführenden Standorte der SESB in der Berliner Senatsverwaltung. 2004 promovierte er in Kunst- und Kulturwissenschaften an der Universität der Künste zur deutschen Pressefotografie der Zwischenkriegszeit 1919–1939.

Prof. Dr. Robert Stock ist Juniorprofessor für Kulturen des Wissens am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach dem Studium der Europäischen Ethnologie in Berlin und Lissabon promovierte er mit einer Arbeit über kulturelle Dekolonisierungsprozesse und Dokumentarfilme zwischen Mosambik und Portugal an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Von 2015 bis 2021 koordinierte er die DFG-Forschungsgruppe „Mediale Teilhabe. Partizipation zwischen Anspruch und Inanspruchnahme“ an der Universität Konstanz. Er forscht zu luso-afrikanischen Dekolonisierungsprozessen, Be_Hinderung und digitalen Medien, inklusiven Ausstellungspolitiken sowie posthumaner Körper- und Umweltgeschichte.

Prof. Dr. Henry Thorau war von 1996 bis 2017 Inhaber der Cátedra Carolina Michaelis de Vasconcelos für Portugiesische Kulturwissenschaft und Leiter des Portugalzentrums an der Universität Trier. Von 1997 bis 1999 Vizepräsident, von 1999 bis 2003 und 2009–2013 Präsident des Deutschen Lusitanistenverbandes DLV. Jüngste Publikationen als Herausgeber: *Teatro Negro – sechs afrobrasilianische Theaterstücke*, Berlin 2020; *Einstürzende Altbauten – sechs Theaterstücke aus Portugal*, Berlin 2021; und *Nelson Rodrigues: Kuss im Rinnstein – Sechs Stücke und ausgewählte Prosa*, Berlin 2022.

Dr. des. Ana Troncoso ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Studien und Geschichtswissenschaften der Technischen Universität Chemnitz. Sie promovierte zu Bürger:innenwerdungsprozessen deutscher Juden und Jüdinnen in Chile. Ihr aktuelles Forschungsprojekt behandelt gegenwärtige filmische Repräsentationen des iberischen Raums in Bezug zu Nordeuropa und den Ex-Kolonien. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Rassismusforschung, Postkoloniale und Intersektionelle Theorien, Visuelle Anthropologie, Film und Autobiographie und Verflechtungen in der lateinamerikanischen/europäischen Geschichte des 19., 20. und 21. Jahrhunderts.

Prof. Dr. Doris Wieser ist Inhaberin der Professur für Afrikanische Literaturen Portugiesischer Sprache und Mitglied des Forschungszentrums Centro de Literatura Portuguesa (CLP) der Universität Coimbra. Sie promovierte im Bereich Iberoromanische

Literaturwissenschaft an der Georg-August-Universität Göttingen und war Stipendiatin der Alexander von Humboldt-Stiftung an der Universität Lissabon. Sie forscht u. a. zu nationalen Identitäten, kulturellem Gedächtnis, Geschlechterverhältnissen und Kriminalliteratur.